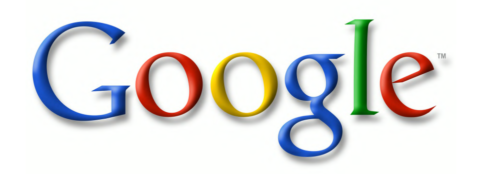
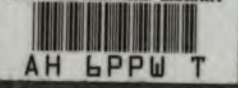
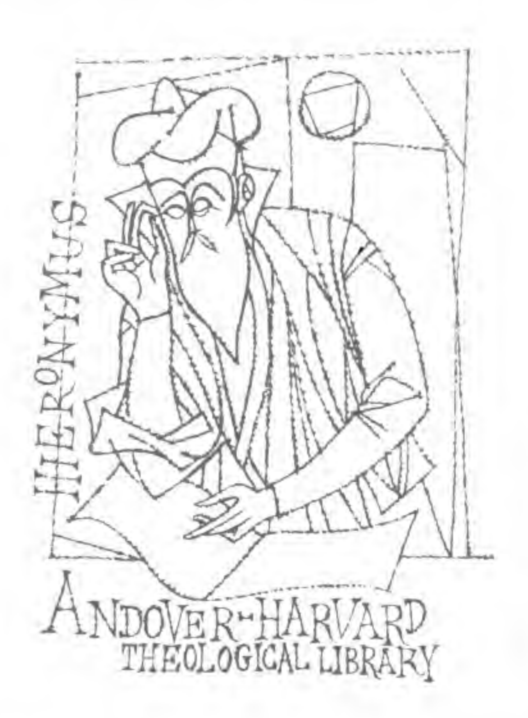



AH 6PPW T


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Die letzten Gründe des Rationalismus.

In einer Widerlegung der Briefe des Herrn Superintendenten Zöllich über den Supernaturalismus.

Von
Friedrich Heinrich Gebhard,
Pfarrer und Superintendenten zu Kranichfeld, im Gothaischen.

Arnstadt,
im Verlag der Hildebrand'schen Buchhandlung.
1822.

Vorbericht.

Es bedarf nur der kurzen Bemerkung: daß ich weiter nichts — als die „letzten Gründe des Rationalismus" geben wollte; und zwar in Bezug auf die drei ersten Briefe des Herrn Superintendenten Zöllich zu Rosla, über den Supernaturalismus.

Dabei war mir's um die Vertheidigung der „Briefe über den Rationalismus" nicht zu thun, die meines Schutzes schwerlich bedürfen.

Ob ich übrigens in dem Beweise von der Unmöglichkeit der Wunder glücklich gewesen sey oder nicht: müssen philosophische Beurtheiler ermessen. An diesem war mir wenigstens gelegen: da Herr Superintendent Zöllich sich so fest auf die Möglichkeit der Wunder stützt.

Viele Betrachtungen entstanden mir, wie zufällig, erst unter der Feder: wie ich überhaupt nicht immer im Stande bin, mir jeden Gedanken vor der Ausarbeitung vorzuzeichnen. Daher werde ich in Rücksicht mancher Stellen auf einige Nachsicht Anspruch machen müssen.

Hätte ich meine Hauptabsicht erreicht: so würde mein Buch wenigstens nicht ganz überflüssig seyn.

Der Verfasser.

Die

Die
letzten Gründe des Rationalismus.

Ein Gegenstück
zu
den Briefen des Herrn Superintendent Zöllich
über
den Supernaturalismus.

Erster Brief.

Gleich anfangs, Würdiger Mann! finde ich Ihre Klage, daß der Freund, an den Sie Ihre Briefe richten, das Studium der Theologie wieder aufgeben will, in der Form, worin sie verlautet, etwas sonderbar — und wohl gar widersprechend: so wie der Verdacht, den Sie dadurch gegen den Rationalismus vorläufig zu erregen suchen, wenn Ihnen diese Absicht gelänge, sehr rasch und übereilt seyn würde.

Sie beklagen jenen Entschluß: so wenig Sie ihn auch bei der Kenntniß von dem Charakter Ihres jungen Freundes befremdend finden — oder tadeln können. Das soll vermuthlich heißen: der junge Mann sey viel zu ehrlich und rechtschaffen, um sich mit einer Wissenschaft zu befassen, der er sich nicht mit voller Ueberzeugung hingeben könne. Ich konnte, indem ich das las, und mir Ihre Klage so deutete, nicht umhin, den jungen Mann mit seiner blöden Ehrlichkeit zu bedauern, die er wenigstens nicht allein verschuldet hat. Die Schule, welche ihn auf die Universität schickte, entließ ihn wohl für sein Studium so unvorbereitet, daß er darüber kein eignes Urtheil hatte; auf der Universität zu seinem großen Erstaunen von einem doppelten entgegengesetzten Systeme in der Theologie hörte; und in der völligen Unkunde des

Verhältnisses dieser Systeme zu einander und zur Religion den Streit jener für einen Streit in der Religion selbst nahm; an der Wahrheit und Würde der Religion verzweifelte; und nun, auch auf gerathewohl und vermuthlich ohne bestimmte Neigung, sich zu einem andern Studium wandte; froh, in Zukunft nur so viel Religion für sich nöthig zu haben, als man in's Haus brauche. Elende Stopfelschule! die ihre Zöglinge so vernachlässigt — verwahrlost; und in einer solchen Unmündigkeit in Rücksicht einer Sache entläßt, die von dieser Wichtigkeit für alle Stände ist, und worüber jeder für die Universität reife Jüngling — der junge Jurist und Mediciner so gut, wie der junge Theologe — überhaupt jeder gebildete Mensch sein eignes Urtheil haben müßte. Wie viel hat es nicht auf sich: daß der Beamte, der vielleicht mit einem Prediger die Aufsicht über Kirchen und Schulen theilt — oder Beisitzer eines geistlichen Gerichts ist, das Wesentliche der Religion kenne; und, von ihrer Wohlthätigkeit und Würde, die kein gelehrtes System ihr geben oder nehmen kann, überzeugt, sich über die zeitgemäßen Meinungen der Theologen zu bescheiden wisse: indem er ihre protestantischen Pflichten und Rechte mit eigner Einsicht anerkennt, um sich wenigstens alles positiven ungebührlichen und unbescheidenen Verfahrens zu enthalten! Wie geeignet wäre nicht für die oberste Klasse jeder Schule ein Unterricht, der die Religion Allen ohne Unterschied zum Gegenstande des ernsten, forschenden Nachdenkens, und so der innigen Achtung und Liebe machte; einer Achtung und Liebe, wodurch dem jungen Akademiker die freie Luft des Universitätslebens wahrhaft-nährend und stärkend würde; statt, daß sie bisher so Viele an Kopf und Herz verdarb.

Wie, wenn man, um das Irrewerden an Religion und Theologie zu verhüten, den jungen Leuten sagte:

Auch

Auch der gemeinste Mann muß von seiner Religion über- zeugt seyn, muß sich von ihr mit Hülfe seines gesunden Menschenverstandes bei einem unbefangnen Gemüthe überzeugen können; weil ja die Religion zum Seligwer- den für Jedermann, und nicht etwa nur Sache des Wis- sens für Philosophen und Gelehrte ist. Gelehrte Be- weise der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion und des Christenthums sind nicht für ihn; und also nicht für ihn die Beweise aus Wundern und Weissagungen: oder wir müßten die dicken Bücher nicht kennen, die zur Vertheidi- gung und Erhärtung derselben geschrieben sind. Er muß die Religion und das Christenthum auf einem Wege fin- den, auf welchem sie ihm von selbst entgegen kommen; er muß sie finden — so, daß er mit dem ersten hellen Blicke seines geistigen Auges gewahr wird, er habe sie als verborgenes, verdecktes Kleinod schon in sich getra- gen; als ein Kleinod, das nicht lose in seinem Gemüthe liegt; sondern mit der edelsten Kraft seines Geistes ver- schmolzen ist. Einsehen, fühlen muß er, daß sie, auch noch nicht deutlich erkannt, das unverlierbare Eigen- thum seiner Menschheit — aber anerkannt und bewahrt, das kräftigste Schutzmittel der Würde dieser Menschheit sind. Nur so bleiben sie selbst ihm sicher vor jedem An- lauf des Zweifels. Dieser Zweifel wäre sein ärgster Feind: denn er will sich ein so köstliches Gut nicht neh- men — nicht streitig machen lassen: da er sich einmal des rechtlichsten Besitzes bewußt ist. So ist ihm die Re- ligion, wenn man will, menschliche Wahrheit; aber desto göttlicher, je menschlicher sie ist. Sehet zu, ob nicht Derjenige, der sie festhält und befolgt, ein würdiger, zu- friedener Mensch seyn und werden könne! Kann er Das: was sollte denn ihm und ihr, seiner zweiten Schöpferinn, fehlen? Ob die Vernunft zu einem solchen Funde gedie- gen genug sey? Ist denn das Gewissen etwas Anderes — als die richtende — und also auch die gebietende —

und

und also auch die belehrende Vernunft? Wißt ihr einmal, recht, weil es recht ist — von unrecht, weil es unrecht ist — nicht etwa recht, weil mir's beliebt, weil's mich beglückt — zu unterscheiden: so habt ihr ja den Heiligen, der hörbar und lebendig in euch spricht und waltet — und mit ihm den Allmächtigen gewonnen, der für die Majestät seiner Gottheit und für die Geltung seines Gesetzes auch eine Welt haben wird. Ob die Vernunft so deutlich gesprochen hätte: hätte ihr nicht das Christenthum erst Vernunft und Sprache gegeben — brauch' ich Das zu wissen; und ist's verständig, so zu klügeln? Aber so viel weiß ich: damit ehrt man die Gottheit nicht, daß man die Vernunft verachtet. Und daß sie Vernunft sey, und daß ihre Wahrheit Wahrheit sey: das setzt sie ja durch — sie selbst — ohne fremde Hülfe — als richtendes Gewissen. Muß denn die Gottheit zweimal — erst durch das Wunder der geistigen, und dann auch der körperlichen oder geistig-körperlichen Natur sprechen: ehe ihr glaubt? Doch darüber zu streiten frommt nicht; der Streit trifft aber wenigstens nicht die Religion: denn welche Parthei auch Recht habe — sie wird selig nach demselben Kanon, wie die andere; nach dem der frommen, in Gott zufriedenen Tugend. Wir glauben beide an Gott; durch Gott, und um Gottes willen. Ihr haltet eine höhere Offenbarung für nothwendig und gotteswürdig; ihr glaubt durch sie reicher geworden zu seyn: wir glauben sogar — und getrauen uns zu beweisen, daß sie nicht nur nichts offenbaren dürfe, was wider — sondern auch nichts, was über die Vernunft ist; weil uns sonst die Hand fehlt, um es zu erfassen — und uns an's Herz zu drücken.

Die theologische Welt in diesem Lichte gesehn: sollten denn Ihren Freund die theologischen Partheien stutzig gemacht haben? Als Mann von Kopf und Herz konnt' er

er an der Religion nichts zu verlieren fürchten. Er studierte beide Systeme, und verglich, und entschied sich für das eine oder das andere, oder blieb unentschieden; denn diese Unentschiedenheit für ein namhaftes theologisches System war desto festere Entschiedenheit für die Religionswissenschaft ohne Beinamen. Philosophie, und Gelehrsamkeit genug, und er war Herr auf dem theologischen Gebiete.

Aber freilich die Verpflichtung des Predigers auf die symbolischen Bücher! Kann man in Ernst, ohne aus Ueberzeugung Supernaturalist zu seyn, ein christliches Predigtamt nicht mit Würde bekleiden? Wenn hiermit gefragt werden soll, ob man, ohne Supernaturalist zu seyn, die Religion als göttliche Wahrheit, oder — wie Sie sich ausdrücken — als das Wort vom Himmel predigen könne; so frag' ich dagegen: kann man eine Wahrheit nicht für göttlich halten, ohne genau die Art und Weise ihres göttlichen Ursprungs erforscht zu haben: eine Sache, die ohnedieß unsre Vorstellung übersteigt? Gibt es etwas Göttlicheres, als Vernunft und Gewissen: aber wer versteht das Geringste von der besondern, bestimmten Anwendung der allmächtigen Kraft, vermittelst welcher sie dem Geiste eingeprägt sind? Können Sie, Würdiger Mann! diese meine Gedanken nicht für die meinigen erkennen, ohne der Bildung derselben gleichsam zugesehn zu haben? Wenn alles Gute von Gott kömmt, und durch die Gottheit geschieht; und wenn die göttliche Kraft in allen ihren wirklichen Anwendungen immer göttlich ist — ohne, gleichsam nach Graden, das eine Mal göttlicher zu seyn, als das andere Mal: wie kann denn von einer besondern Offenbarung in einem solchen Sinne die Rede — und wie kann sie besser, gültiger, als die sogenannte allgemeine und natürliche seyn? — Aber welches christliche, protestantische Consistorium wäre noch so weit hinter-

ter dem Geiste der Zeit zurück: daß es eine bestimmte theologische Denkungsart vorschreiben könnte? Wer ehemals den Eid auf die symbolischen Bücher leistete, sieht nun wohl ein, daß er unrechtlich war; und die Consistorien, die ihn abnahmen, sehen es auch ein — und lassen solche Prediger in Ruhe. Die jüngern Prediger haben den Eid in der Maaße nicht mehr zu leisten, weil die Consistorien discreter geworden sind: da sie von der Umgestaltung der Wissenschaft, und also von einem rationalistischen Systeme Notiz nehmen mußten um der Universitäten willen. Denn die fortschreitende und sich fortbildende Vernunft, wenn sie auch ihrer unbewußt auf einen Irrweg gerieth, läßt sich freilich nicht aufhalten. Das Aeußerste angenommen, daß ein Consistorium noch zu befehlen wage — der Prediger solle den Inhalt des Symbols wirklich und absichtlich lehren: so könnte Niemand sich auf ein solches Versprechen verlassen; denn es zerstört sich von selbst. Verlangen, daß man mit Ueberzeugung lehre — was die rohen Anfänge des sechzehnten Jahrhunderts, und die vielleicht noch rohern des siebzehnten als Bibelwahrheit festsetzten; daß man die Irrthümer dieser Jahrhunderte und der symbolischen Bücher mit schlaffer Gleichgültigkeit stehen lasse; einer Wissenschaft, die als Gebilde der Vernunft und der gelehrten Auslegung lauter Leben ist, für immer ein starres, todtes Gepräge geben wollen; oder auch verlangen, daß der junge Mann, der kaum der Schule entwachsen ist, schon jetzt sein eignes System habe — und auf seine Hand erkläre, was auf die Zukunft seines ganzen Lebens für ihn Wahrheit, und heilige Wahrheit seyn wird; voraussetzen, daß er seine Lehrer ohne die Absicht, sich von ihnen überzeugen zu lassen — in der ausdrücklichen Absicht, der überzeugenden dringenden Wahrheit, die sie vortrügen, sein Herz zu verschließen, gehört habe; verlangen, daß man dem Irrthume, auch — wenn man ihn für praktisch schäd-

schädlich hält, Thor und Thüre öffne; daß man mit der symbolischen Brille die Bibel lese, um ja ihre reine, klare Wahrheit nicht zu sehen: wenn das nicht Widersprüche sind — so gibt es gar keine. Oder wie wäre denn das kirchliche Stempelwesen durchzusetzen? Etwa dadurch, daß selbst die Universitätslehrer strecklich und polizeilich angehalten würden, hübsch bei der Kirchenlehre zu bleiben? Aber die entgegengesetzten Lehren müssen doch, wenn nicht alle theologische Gelehrsamkeit aus den Hörsälen verbannt werden soll, wenigstens historisch — wie es ein Semler, Steinbart u. s. w., um dem Despotismus auszuweichen, thaten — vorgetragen werden. Gut! sagt ihr; vorgetragen — aber auch widerlegt, und die Kirchenlehre gegen sie vertheidigt werden. Mit Gründen, die es nicht gibt, oder die so schwach sind, daß sie nicht überzeugen? Und so müssen denn die Universitätslehrer, wenn sie die alte Lehre auf alle Art und durch jeden Kunstgriff bei nothdürftiger Ehre erhalten sollen, entweder lächerliche Schwachköpfe — oder verächtliche, tückische Heuchler werden; und der geistliche Despotismus treibt zu einer Verzweiflung, in der man aller Moral zum Trotze sich selbst zu helfen sucht, so gut man kann — um nicht seine ganze menschliche und bürgerliche Existenz zu verlieren. —

Wie der Werth unsrer Theologie von der Achtung oder Nichtachtung eines jungen Menschen, der ohne die gehörige Vorbereitung für die Hochschule freilich so wenig Kopf und Herz zeigt, abhängen soll, ist in Wahrheit schwer zu begreifen. Er lernte zwei theologische Systeme kennen. An dem einen mußte er doch wohl das Streben der regen, fortschreitenden Vernunft erkennen. Eine Wissenschaft aber, in welcher eine kräftige, alles prüfende, das ältere hergebrachte System kritisirende oder wenigstens censurirende Vernunft mit Freimuth laut wird, ist doch wohl

wohl darum nicht gesunken. Wer dieß Urtheil fällen kann: der ist von einem wirklich-seelenschädlichen Vorurtheile befangen; er verachtet die Vernunft; und mit dieser Verachtung, die ihn, den Vernunftverächter, selbst als einen widervernünftigen — und also auch unvernünftigen Menschen darstellt, weiß er wahrlich nicht, was er will. Die Vernunft soll über einen Gegenstand, der doch in ihr Gebiet gehört, worüber sie doch urtheilen kann — denn urtheilen kann sie über Alles, worauf vernünftige Begriffe noch anwendbar sind — nicht urtheilen. Und warum? Weil das System, wodurch sie eingeschränkt werden soll, schon da ist; von einer Menge von Köpfen schon Besitz genommen hat; und weil diesen Köpfen nicht eingefallen war, daß sie sammt ihrem Systeme in rechtlichen Anspruch genommen werden könnten; oder weil sie, auf ihren Ruhekissen schlummernd, sich in diesem Schlummer nicht gern stören lassen — und in die behägliche Ruhe vertieft, auf ihren Polstern einmal ausgestreckt, sich nicht ohne Unbequemlichkeit aufraffen können. Die Vernunft war auch noch nicht gar lange wach geworden: aber ganz munter sucht sie euch auf; beurkundet sogleich ihre volle Kraft und Thätigkeit, weil sie zum hellen Bewußtseyn ihrer selbst gelangt ist; und fragt euch mit ihrem gültigen — und mithin auch geltenden Rechte — wie ihr so schlummern könnt? indem sie euch prophezeiht, daß dieser sorglose Schlummer natürlich über Lang oder Kurz in einen todesähnlichen Schlaf übergehen werde. Als sie noch halb wach war: hat sie euch schon als eure allezeit fertige, bereitwillige Dienerinn bei allen euren Schritten so gut unterstützt — daß ihr euch endlich von allen Seiten sicher wähntet; und nun eben in diesem Wahn euch der Sorglosigkeit überließet. Sogar hat sie, in der Ahnung ihrer Rechte, mit der ihr ja selbst einverstanden waret, so manche eurer heiligsten Lehren — wie z. B. die Trinitätslehre — zu rationalisiren gesucht.

Die-

Dieser Dienst und diese Bereitwilligkeit zu demselben hätte euch aber über ihre Vollkraft die Augen öffnen sollen; und überhaupt durftet ihr nicht vergessen, daß eine ewig-jugendliche Kraft, wie die Vernunft — die, wie jede geistige Kraft, sich immer durch sich selbst stärkt — nicht auf immer sich einen so untergeordneten Dienst gefallen lassen werde; nicht vergessen, daß jede Sklaverei eines regsamen Wesens sich endlich, je unnatürlicher sie war, in den Stand einer desto ungebundenern und unumwundenern Freiheit auflöst. Ihr wußtet bei euern Offenbarungslehren wenig oder nichts zu denken: hätte die Vernunft euch nicht das Verständniß darüber geöffnet; so daß oft, was sie dazu that, gerade das Beßte zu seyn scheint — und daß ohne ihre Erläuterungen und sogenannte Nebenbeweise jene Lehren gewiß nicht so viel Eingang gefunden hätten. Nun soll sie immer die bloße, halb-schüler-, halb meistermäßige Dollmetscherinn machen. Aber warum denn? Weil die Offenbarung einmal begründet, und der Kreis ihrer Wahrheiten geschlossen sey. Begründet? Das bezweifelt sie eben: und diese Zweifel müßt ihr doch wohl — so wahr euch Kopf und Brust eures menschlichen und eures systematischen Organismus etwas werth ist — beantworten. Ihr seyd im Besitze eures Systems: sie ist im Besitze ihrer Zweifelsgründe. Aber ein Besitz, der alle Augenblicke gestört werden kann, und für den man dieser möglichen Störung halber jeden Augenblick fürchten muß, ist nichts als Armuth. So steht ihr denn nicht eher wieder auf euern eignen Füßen, als bis der letzte Zweifelsgrund niedergekämpft ist. Darum wollen sich gehässige Insinuationen von wesentlichen und großen Mängeln einer Wissenschaft in diesem ihrem mächtigen Schritte zur Vernünftigkeit, von einer unverkennbaren Inconsequenz der letzten Principien eines auf Vernunft gebauten Systems, in euerm Munde wenig schicken; und noch weniger der Todesruf, den ihr über den

den Rationalismus mit einer Vermessenheit anstimmt — die aus bloßer Selbstunkunde und Unwissenheit, und Ungründlichkeit des Philosophirens die Kräfte ihres Mannes überschätzt. Daß die Vernunft, Religionswahrheit aus sich selbst zu finden, zu schwach sey, ist auch wahrhaftig der elendeste Behelf. Gesetzt, sie stelle eine klare, durch reine Gottes- und Menschenkunde bestätigte Wahrheit einer sogenannten geoffenbarten gegenüber. Beide zusammen können nicht bestehen: welche soll ich aufgeben, welcher Satz soll wahr oder falsch seyn? Den der Vernunft aufgeben? Aber er ist ja klar und einleuchtend. Soll die Vernunft in diesem ihrem Sonnenlichte nicht anerkannt werden: wann soll sie's denn? Warum soll sie gerade nur gehört werden: wann sie fremde Sätze erläutert und auslegt, und näher bestimmt? Fremde Sätze? Wären sie's ihr wirklich: woher sollten denn die nähern Bestimmungen kommen, die sie hinzufügt? Nähere Bestimmungen deuten doch auf ihren eigenthümlichen, ursprünglichen Besitz der Wahrheit: die sie sich ja sonst nicht hätte zueignen — in welche sie sich nicht hätte finden können — hätte die Wahrheit keinen Vernunftgehalt gehabt, und wäre es ihr nicht möglich gewesen, sie selbst zu finden, unter Voraussetzung der gehörigen Bedingungen. Sie hatte den Satz bisher nicht gefunden, weil sie noch nicht darauf ausgegangen war: sie war auf allen diesen Fund noch nicht ausgegangen; weil die Offenbarung sie einmal zur Unbefugtheit, über solche Dinge zu sprechen und mitzusprechen, verurtheilt hatte: sie ließ sich diese Verurtheilung in aller Demuth gefallen, so lange sie noch unmündig war — und ihre Kräfte nicht kannte. Jetzt kennt sie sie; und macht ihre Versuche: und ich denke — nicht unglückliche. Und nun noch einmal: warum soll denn ihr Fund bei aller seiner erprobten Gediegenheit verwerflich seyn? Weil er der Ausbeute der Offenbarung heterogen ist? Aber ich denke: euer erster

Grund-

Grundsatz ist — daß die Offenbarung nichts Unvernünftiges — d. h. Widervernünftiges enthalte. Entweder also habt ihr eure Offenbarungsurkunde falsch verstanden, wenn ihr etwas Widervernünftiges darin fandet: oder sie wäre verfälscht; und das wäre fürwahr schon schlimm genug — denn da wäre unsre Vernunft eine sehr unentbehrliche und wohlthätige Lückenbüßerinn — die, wäre auch nur von einer Religionswahrheit die Rede, mit dieser einzigen Wahrheit im Grunde den ganzen Religionszusammenhang herzustellen und zu erhalten hätte: weil ja von der Lücke aus vor- und rückwärts alle Sätze vereinzelt und verödet ständen: oder man müßte Grund und Quelle einer sogenannten Offenbarung, welche die Miene machte, Gegnerinn der durch sich hinlänglich gerechtfertigten Vernunft zu seyn, von neuem nachsehen; und da hätten denn ihr, die entschiedenen Freunde derselben, ein tüchtiges Stück Arbeit.

Da wir noch bei diesen vorläufigen Betrachtungen stehen, die zwar nicht entscheiden, aber doch der einen oder andern theologischen Denkungsart einige Vorgunst erwerben können: so muß ich, Würdiger Mann! meine Meinung auch über Ihre Vorrede sagen, die mit dem Ersten Briefe im Tone ziemlich zusammen trifft.

„In der Erscheinung und dem Wirken Jesu auf „Erden hat — sagen Sie — die Gottheit aus guten „Gründen den Menschen ein großes Geheimniß gegeben, „an dessen Deutung der menschliche Verstand Jahrtausende hindurch auf den verschiedenen Stufen seiner progressiven Entwickelung (ob es wohl auch eine regressive „geben kann?) einen nie erschöpften Stoff zur Beschäfti„gung und Uebung finden sollte." Unsre Begriffe müssen sehr weit von einander seyn, daß Sie dergleichen so platt, wie wenn es Jedermann einleuchten müßte, hinschreiben können; und daß ich in einem solchen Ausspruche

spruche — dem ersten Gedanken, der Ihr Buch beim Publikum einführen soll — lauter Widerspruch sehe. Die Erscheinung und das Wirken Jesu soll ein Geheimniß seyn, und gleichwohl der menschliche Verstand daran Beschäftigung und Uebung finden. Oder haben Sie es etwa mit dem Worte „Geheimniß" so ernstlich nicht gemeint: aber dann hat die ganze Tirade alles Salz verloren. Entweder also sind die vorgenannten Gegenstände kein Geheimniß: oder der Verstand kann sich daran nicht üben. Verständig kann sich der Verstand daran üben nur so, daß er deutliche Begriffe darauf anwende; dann ist aber der Stoff kein Geheimniß: oder wenn das Geheimniß bleiben, und der Verstand sich daran üben soll, so muß er's thun auf eine unverständige Art — durch unklare, dunkle Begriffe. Uebt er sich daran durch klare: so erheben sich diese entweder zu deutlichen, und die deutlichen Verstandesbegriffe läutern sich hinauf zu Vernunftbegriffen, oder sie bleiben bloß klar, werden nie deutlich, und die Uebung hat ein Ende.

Soll sich der Verstand **bloß daran üben**: so ist die Religion nur etwas Theoretisches; wohl gar etwas lediglich Spekulatives. Soll sie das nicht seyn und bleiben: so muß das Interesse des Herzens bald eintreten; so darf sie für den Verstand wenigstens nicht anstößig seyn; so muß aller Anstoß durch deutliche Betrachtung weggeräumt — sie muß durch Vernunft als etwas der Vernunft Angemessenes erkannt werden; also selbst vernünftig; also nicht übervernünftig seyn. —

„Viele Theologen und Weise — sagen Sie — ziehen die Erscheinung Jesu ganz in die gemeine Sphäre „des Natürlichen, Begreiflichen und Alltäglichen herab: „vielleicht blos, weil sie die höhere, geheimnißvolle Bedeutung derselben nicht ergründen können." Ist denn alles Natürliche und Begreifliche gemein; muß, was diese

Bei-

Beinamen verdient, dem Alltäglichen, dem freilich die Gemeinheit anzuhängen scheint, beigeordnet werden? Wenn die Rationalisten die Erscheinung Jesu in die Sphäre des Natürlichen ziehen, ziehen sie sie darum in die Sphäre des Gemeinen? Wie konnten Sie doch Beides verwechseln; und warum drückten Sie sich nicht vorsichtiger und bestimmter aus?

Können aber denkende Männer die höhere, geheimnißvolle Bedeutung irgend eines Gegenstandes, dergleichen die Erscheinung und das Wirken Jesu ist, nicht ergründen: so ist für sie, wenn sie redlich darnach forschten — und woher weiß man, und warum glaubt man das Gegentheil? — entweder eine solche geheimnißvolle Bedeutung gar nicht da, und nur nach ihrer (subjektiven) Vernunft können und dürfen sie doch urtheilen; oder sie halten sich bei allem Geheimnisse, das, so lange es solches ist, doch nichts Anderes, als Gegenstand eines unfruchtbaren Verwunderns und Staunens seyn kann, an das Einleuchtende, an die Lichtseite: indem sie urtheilen, das Dunkle sey nicht für Menschen; und indem sie die Religion nicht zum Gegenstande unentwickelter Gefühle machen wollen. Eben so darf ich fragen: muß das welthistorisch Große gerade unbegreiflich seyn, bloß angestaunt werden?

Wie kann man nur mit Verstand den Verstand in der Religion so herabsetzen? Sie selbst haben in Ihren Briefen — und gewiß in allen Ihren Kanzelvorträgen so viel Gebrauch dieser köstlichen Kraft des Geistes gemacht: daß alles, was ich Ihnen darüber sagen könnte, höchst überflüssig seyn würde. Der Verstand muß ja durch Begriffe — und durch sein Suchen nach Begriffen — und durch die Einsicht der Unmöglichkeit, sie zu finden, wenigstens zur Religion vorbereiten. Ich suche den Grund des Begriffs: Leben, Gedanke, überhaupt Kraft;

und

und daß ich ihn in den Welterscheinungen nicht finde, führt mich zur Gottheit.

Sie wollen die Erscheinung und das Wirken Jesu auf Erden — mit Einem Worte, das Christenthum nicht in die Sphäre des Begreiflichen herabgezogen wissen, wegen der welthistorischen Größe desselben. Ob es nicht Erscheinungen derselben Art gab, die eben so viel, vielleicht noch mehr welthistorische Größe und Wichtigkeit hatten und noch haben, als das Christenthum: will ich jetzt nicht fragen; sie fallen jedem Kenner der Weltgeschichte sogleich bei. Aber man übertreibe doch ja nicht, so verzeihlich und gutgemeint auch eine solche Uebertreibung seyn mag! Daß das Christenthum der Welt höchst wohlthätig hätte werden können, und noch kann — selbst so, wie es jetzt erkannt — und zum Theil verkannt wird; welcher unbefangene Kenner unserer allerheiligsten Religion wird das leugnen? Aber warum hat es nur diesen vergleichungsweise kleinen Theil der Welt erleuchtet, und vor allen nur das gebildetere Europa; und warum blieb es gerade hier am reinsten und gemeinnützigsten? Ein offenbarer Beweis, daß die schon vorhandene Bildung der Vernunft und Menschheit ihm den Weg gebahnt hat, und daß es bei aller seiner Kraft nicht alle Herzen bezwingen kann. Daß zur Verbreitung desselben äußere Umstände beigetragen haben; daß manche Bekehrung, die die übrigen nach sich zog, bloß durch eigennützige Politik bewirkt ward; daß die jüdische und römische Welt sich nach einer weniger kostspieligen und beschwerlichen Religion sehnte; daß mehr die allzu empfindbaren Mängel der Landesreligion, als die eingesehene und selbst gefühlte Vortrefflichkeit des Christenthums es annehmlich machten; daß so mancher Begeisterte von Aberglauben und Schwärmerei beseelt wurde; daß der Chiliasmus, und überhaupt irdische Hoffnungen und messianische Träume,

die

die in Jesu alte Nationalweissagungen, welche wir jetzt nicht finden können, erfüllt sahen oder ahneten, zu manchem Herzen Bahn machten, das alles ist doch durchaus nicht zu leugnen. Es hat viel unsittliche, Welt und Menschheit entehrende Gewohnheiten abgeschafft: aber doch nicht durch seinen bessernden Einfluß auf die Herzen des Volks; sondern durch die bessere Gesetzgebung, die wir Männern verdanken, welche nicht gerade sehr christlich, wohl aber gebildeter und menschlicher waren; ob durch das Christenthum, oder durch die vermöge des allgemeinen Geistes der Zeiten geminderte Barbarei und zur Besonnenheit gelangte Vernunft — wer kann das historisch ausmachen? Christen waren es, die im Namen des Christenthums die schreiendsten Grausamkeiten ausübten, weil sie auf gut jüdisch oder heidnisch die Ehre der Gottheit retten zu müssen glaubten: so wenig hatte die Lehre von Gott, dem Allvater — dem Vater der Liebe gewirkt; weil noch keine helle Vernunft diesen Gott der Liebe in allen seinen Verhältnissen zur Menschheit, und die Lehre von ihm noch nicht in ihrem vollen Lichte dargestellt hatte. Christen waren es, die aus Eroberungssucht und faulem Eigennutze ganze Nationen in ihrer abergläubischen, abgöttischen Einfalt ehrlicher und menschenliebender — ich kann sagen: christlicher als die christlichen Barbaren — vertilgten. Christen waren es, die um unfruchtbarer, zweideutiger Lehrsätze willen, welche eine spitzfündige Aftergelehrsamkeit, oder wohl gar etwas Schlimmeres geboren hatte, mit Brüdern verderbliche Kriege führten. So wenig hatte die wahre Religion in die wahre Religiosität eingeweiht; so sehr konnte ihr einfaches Grundgesetz verkannt werden, ohne die dem Christenthume zu Hülfe kommende Läuterung und Erläuterung der gebildetern Vernunft, oder auch wohl eines vermenschlichten Gefühls! Daß das Christenthum eine Afterphilosophie, welche die reine Lehre verunstaltete, und ihr

Kraft und Saft raubte, Platz greifen ließ; daß es sie nicht sogleich bei ihren ersten Versuchen niederschlug; daß eine christliche Hierarchie die Bibel verdrängen konnte, die ein sogenannter Zufall wieder ans Tageslicht zog, und die bisher entweder unbenutzt geblieben, oder gemißdeutet und gemißbraucht worden war; daß ihre so lange, so andringlich empfohlene Lehre immer nur Einzelnen Augen und Herz öffnet; daß es dem Christenthume zur Schande noch Menschenräuber gibt, die der Großmuth ganzer Nationen und dem bessern Geiste der Zeiten Hohn sprechen und sprechen werden, bis irgend eine politische oder militärische Gewalt ihnen Einhalt thut; daß Obrigkeiten und Unterthanen nach einer so gewichtigen und — wie man glaubte — so furchtbar = ernstlich eingeprägten Lektion, nachdem sie die Quelle des ausgestandenen Elends in der Vernachlässigung des Christenthums gefunden hatten — und indem sie für dasselbe zum Theil kostspielige Anstalten machen, doch nicht einmal eine sich und andere schonende Klugheit üben, aus Mitgefühl und Christenpflicht nicht einmal das Opfer der Dankbarkeit bringen, und, wie je zuvor, sich dem Luxus, dem Hochmuthe, der Wollüstigkeit und Zerstreutheit preis geben: das alles ist doch wenigstens kein Beweis für die welthistorische Wichtigkeit des an sich vortrefflichen und kräftigen Christenthums. Wie viel reine Religionskenntniß die Menschheit dem Christenthume verdanke, können wir, nachdem es so lange geherrscht hat neben der Vernunft, die über Religion immer gedacht hat, nicht mehr mit genauer Absonderung bestimmen. Wir versuchen also die Kraft unsrer Vernunft; und, was das Christenthum zur Bildung der Vernunft selbst beigetragen, kann eben so wenig rein ausgemittelt werden. Aber das muß sich wohl von selbst ergeben: ob die Ueberlegungen der Vernunft ihr oder dem Christenthume angehören; ob sie aus einer andern Quelle, oder aus unserm eignen Bewußtseyn hervorgegangen sind.

Wie

Wie viel wirklich-moralisch-religiöse Wahrheit griechische und römische Weise hatten, ist bekannt: und wäre der Staat mit der Landesreligion nicht so innig verschmolzen gewesen — ein Kunststück, das dem Christenthume in dieser Maaße noch nicht hat gelingen wollen — so konnte jene Weisheit auch Volkseigenthum werden. Aber ihnen fehlte ein so göttlich-großer, uneigennützig-edler, glaubens-starker Menschenfreund, wie unser Jesus.

„Das (nämlich: die Erscheinung Jesu in die Sphäre „des Natürlichen und Begreiflichen ziehen) das — fahren „Sie fort — heißt: in Hinsicht auf eine Erscheinung „von dieser welthistorischen Größe, nicht Vernunft zeigen: sondern in einseitigen und beschränkten Verstandes„begriffen, alle Vernunft untergehen lassen." Ich bitte Sie, Lieber Mann! zeigt man denn Unvernunft, wenn man sich eine solche Erscheinung zu erklären sucht, und auf die ganze göttliche Religionsanstalt, wie auf einzelne Lehren der vermeinten höhern Offenbarung, z. B. auf das angebliche Geheimniß der Satisfactionslehre, Begriffe der Religion anwendet? Kann man anders? stammen die Begriffe nicht selbst aus der Bibel, wie z. B. der der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes? Muß ich nicht über den höhern Ursprung Jesu den Sprachgebrauch der Bibel fragen? und der Bildung und urkundlichen Bedeutung dieses Sprachgebrauchs auf dem Wege des Verstandes und der Geschichte nachforschen? Die einseitigen und ungebührlich, oder der Natur der Sache zuwider beschränkten Verstandesbegriffe wären freilich des denkenden und gelehrten Theologen unwürdig: aber welcher Unbefangene verkennt denn in Jesu den hervorragenden Geist, die außerordentliche Gotteskraft; eine Kraft, die wenigen Menschen gemein, aber darum doch natürlich ist? Einseitig, beschränkt ist es: Alles, was nach Naturgesetzen erfolgt, für gemein halten; der Wirksam-

 keit

keit Gottes in der Natur nur das Gewöhnliche zutrauen; diese göttliche Wirksamkeit nur nach den uns bekannten Gesetzen der geistigen Natur beurtheilen; Alles, was unsre gewöhnliche Erfahrung übersteigt, gleich für übernatürlich halten; im Erfahrungsmäßigen die Wirksamkeit der Gottheit, das Göttliche verkennen.

Läßt denn Der die Vernunft untergehen, der sich von seinen Verstandesbegriffen zur Vernunft, zur Anerkennung der Gottheit führen läßt? Ich sehe ein, wie Jesus zu seiner reinern Religionslehre kam; ich kann seine Lehren in den Propheten nachweisen; und nachweisen im gesunden Menschenverstande und Menschengefühle, die bei ihm durch die Aussprüche der Propheten angeschlagen und geweckt wurden und ihn weiter führten; ich verehre ihn darum nur desto mehr; bewundre und verehre die göttliche Anlage seines Geistes: lasse ich hiermit meine Vernunft untergehn; habe ich aufgehört, vernünftig zu seyn; ist mir seine Lehre nicht mehr eine göttliche, finde ich sie nicht mehr beachtungs-, befolgenswerth? Ich denke: desto mehr, je mehr sein eignes Beispiel mir ein menschliches ist: ein Beispiel, worauf ich Menschen hinweisen darf, gegen welches keine Ausflucht statt findet.

Ich theile Ihnen hier aus einer meiner frühern Schriften *) ein Paar Stellen mit, die ich noch immer vollkommen billigen muß: „Wenn unser Jesus — gesetzt „auch, daß er die Einsicht unsrer Weltweisen in das Wesen der Religion hätte haben können, in seinen Vorträgen mit ihrer Genauigkeit und Zergliederungskunst wetteiferte; wenn er, dessen erhabener Zweck gemeinnützige „Aufklärung war, anstatt unvollkommene Begriffe unvollkommen zu berichtigen, wie aus der Schule des neu„sten

*) Predigten (oder vielmehr Abhandlungen) über die Rechte der Vernunft in der Religion. Görlitz, bei Hermsdorf und Anton, 1795. S. 209 ff. und S. 80 ff.

„sten Lehrers von Deutschland spräche; ja! wenn er auch
„nur Pharisäer und Sadducäer mit griechischen Denkern
„verwechselte, so müßte er in meinen Augen von der
„erhabenen Stufe seiner Größe herabsinken. Gerade so,
„wie er sich durch seine Lebensbeschreiber darstellt — eine
„glänzende Zierde seiner Welt, aber kein Ungeheuer von
„Weisheitskraft — unter den Außerordentlichen ein außer=
„ordentlicher Mann, aber keine in der Gottheit ver=
„schlungene Menschheit — mit den für seine Zeitge=
„nossen seltenen, aber noch anwendbaren Ueberzeu=
„gungen — mit der Beredtsamkeit der Natur, wie sie
„das Erzeugniß seines Landes war — und mit der festen
„Rechtschaffenheit seines Charakters, die mehr aus der
„Lebendigkeit gemischter Gefühle, als aus der Reinig=
„keit der Pflichtgründe — mehr aus einer einfachen Re=
„ligionswahrheit, als aus einer tiefgeschöpften Sitten=
„lehre ihre Nahrung zog — so ist er mir ehrwürdig.
„Auch wir haben von ihm gelernt: aber wir sollten, um
„ihm und uns selbst Ehre zu machen, in der Maaße nicht
„ewig von ihm lernen wollen. Er selbst, der seine Mit=
„welt weiter bringen wollte, würde zuverlässig mit Un=
„willen erstaunen, zu sehen, daß die Nachwelt ihre ein=
„zige Ehre darein setzt, nicht weiter zu kommen, als er
„war; und daß sie jeden durch die Zeitumstände noth=
„wendig gemachten unwillkührlichen Fortschritt sich zu
„einer Art von Verbrechen anrechnet." — „Indem ich
„mich jetzt durch die siegende Kraft der Vernunft selbst ge=
„drungen fühle, ihr Eigenthumsrecht über das Gebiet der
„erhabensten Wahrheiten anzuerkennen: bückt sich mein
„Geist tief vor dem göttlich=großen Weisen, der
„für einen großen Theil der Welt der erste unbefangene
„Ausleger des vernünftig=religiösen Menschensinnes war,
„und der gebildetern Vernunft die ersten Fäden ihres fest=
„geschlossenen Gewebes zurichtete. Sein Name und
„sein Ruhm überglänzt jeden Schimmer irdischer Größe.
„Mit

„Mit der glücklichsten Empfänglichkeit für einfache, aber
„lebendige Wahrheit, und für eine sanfte, aber unver=
„rückte Tugend, durch welche ihm jene Wahrheit so un=
„entbehrlich ward, verband er das edelste Gefühl für das
„höchste Interesse der Menschheit; verstand die ächte Weis=
„heit da zu suchen, wo sie zu finden war; läuterte sie noch
„mehr in seiner reinen Seele, knüpfte sie an die lieblichen
„Bilder der Natur, oder hüllte sie in leicht=erfundene
„Dichtungen, vermählte sie mit dem Geiste seines Zeital=
„ters, so weit er unschuldig war, und verschaffte ihr
„den Sieg über die Schwärmerei des Aberglaubens und
„den sektirischen Fanatismus. Er errang ihr diesen
„Sieg in einem martervollen Tode; und seine letzte Klage
„— nein! das letzte besonnene Trostwort, das er sich
„selbst sprach, war die unwiderrufliche Erklärung ihres
„vollen Triumphs. Da stürzte der Altar des Pfaffen=
„thums; da entsanken den Opfernden die bebenden
„Hände; da verschwand die täuschende Heiligkeit der
„Ceremoniendiener. Aus der Nacht seines Grabes ging
„der Strahl einer reinern Gotteskenntniß für ganze Na=
„tionen, und ferne Zeitalter hervor. O! daß er sie nicht
„in ihrer schönsten Blüthe sah — die Blume der Reli=
„gion, die aus seinem Saamenkorne von der denkenden
„Vernunft erzogen worden ist. Wer war dieses reizen=
„den Anblicks werther, als er? Doch er tränkt jetzt sei=
„nen Geist aus der Urquelle des Lichts. Denn sein
„Leben und sein Tod wäre das unauflöslichste Räthsel
„ohne den Glauben der Unsterblichkeit, dem er so fest
„traute. Aber ihr Weisen! ihr christlichen Weisen! so
„oft euch die Wahrheit der reinern Religion begrüßt: so
„denket an ihn — einen ihrer ersten Lieblinge, einen ihrer
„dankbarsten Söhne. Blutend hat er euch vorgearbeitet.
„Ehrerbietig feiert seinem Andenken!"

Sie reden von einem Untergehenlassen der Vernunft in Verstandesbegriffen. Nun lassen Sie

uns

uns doch einmal recht verständig mit einander den Hauptsatz aller Wahrheit und des Glaubens an Wahrheit überlegen. Meinen Sie nicht auch: daß man Wahrheit für Wahrheit halten, daß man ihr glauben soll? Mein Verstand — und gewiß auch der Ihrige fragt: was heißt das? „Wahrheit für Wahrheit halten" heißt: der Wahrheit glauben, weil sie Wahrheit ist. Wenn nun Wunder einen Satz zur Wahrheit machen sollen: so müßte er ohne Wunder nicht Wahrheit gewesen, und es durch Wunder nur erst geworden seyn; und das heißt: Wunder könnten Irrthum zur Wahrheit machen. Wunder sind nun etwas (Inneres oder Aeußeres) außer der Wahrheit, und stehen mit ihr in keinem natürlichen Zusammenhange — sind nicht mit ihr verwandt. Aus Wundern kann also Das, was die Wahrheit zur Wahrheit macht, nicht in die letztere übergehen. Aber Wunder — werden Sie sagen — sind eine Erklärung — denn ob die Erklärung mit Worten oder durch That geschieht, ist Eins — also eine Erklärung der Gottheit, daß ein Satz Wahrheit sey. Das hieße doch nicht mehr und nicht weniger, als ein Befehl der Gottheit: etwas für Wahrheit zu halten, was wir sonst nicht dafür gehalten — wovon wir uns nicht überzeugt hätten. So müßten wir also um der Gottheit willen etwas für wahr halten, nicht weil es Wahrheit ist: sondern weil es die Gottheit so von uns verlangt. Das heißt aber: die Gottheit dringt uns die Wahrheit — oder besser: diese und jene Lehre als Wahrheit auf. Aufgedrungene Sätze kann sich nun wohl der menschliche Geist nach und nach gewöhnen zu glauben; nicht daran zu zweifeln; keinen Zweifel dagegen an sich kommen zu lassen, weil uns Gewohnheit im Denken und gewohntes Denken nach und nach zur andern Natur, und wohl gar zur lieben Sache wird: aber dieß ist doch weiter nichts, als Vergessenheit, wie man zu dem Satze gekommen ist; Bequemlichkeit, die sich in dem Glauben, in

dessen

dessen Besitze man einmal zu seyn wähnt, nicht stören lassen will; Gleichgültigkeit und Schlaffheit in dem Geschäfte, sein Besitzthum von neuem durchzuprüfen — da es doch bisher brauchbar gewesen ist; und die Frage, ob es nicht etwas Brauchbareres gebe, zu weit führen würde.

So müßten wir also aus Ehrfurcht gegen die Gottheit, der Natur unsres Geistes, der doch selbst das Werk der Gottheit ist, zuwider, uns gewöhnen, von ihr, der Gottheit, uns aufgedrungene Lehren zu glauben; und wir müßten uns hüten, die Natur unsres Geistes und das in ihm liegende Wahrheitsgesetz kennen zu lernen; und die Volkslehrer würden einen Verrath an der Gottheit und Wahrheit begehen, wenn sie den gemeinen Mann zu vollem Selbstbewußtseyn gelangen ließen; er muß nur immer im Glaubensodem erhalten — die Glaubenssätze müssen ihm, damit der geistige Mechanismus immer mehr erstarre, oft eingeschärft werden; er muß nie einen Blick in das freie, unabhängige, durch eignes Licht erhellte Reich der Wahrheit thun, um sich der bewußtlosen Glaubwilligkeit nicht zu entwöhnen. Eine Gottheit, die der Wahrheit und dem Geiste Gewalt thut, ist nicht heilig; und das müßten wir uns gleichwohl gefallen lassen aus Ehrfurcht gegen Gott? Meinen Sie, Würdiger Mann! daß hier nicht die Vernunft untergegangen sey; daß hier nicht das erste Gesetz aller Ueberzeugung, alles Glaubens, des willigen Gehorsams gegen die höchste Wahrheit — daß hier nicht Heiligkeit, Gottheit, Würde der Gottheit und des Menschen untergegangen sey?

Doch nein! Wunder sollen die Wahrheit nur bestätigen; und der Mensch soll um seiner Tugend und Seligkeit willen die Wahrheit eher kennen und glauben lernen, als er sie versteht und selbst findet — auf Hoffnung, daß dieß einst der Fall seyn werde.

Die Wahrheit bestätigen? Aber wozu das, wenn sie schon bewiesen und gewiß ist? Hier verwechselt man

Erfah-

Erfahrungssätze mit Lehren der Vernunft. Bei jenen kann der Glaube steigen, weil immer mehr Umstände entdeckt werden, die die Thatsache in ihrer vollen Klarheit zeigen, und die Möglichkeit derselben begreiflicher machen; jeder Umstand stellt die Begebenheit nach Zeit, Ort, Personen — Veranlassungen, Beweggründen und Nöthigungen der Personen zum Handeln und zu dieser bestimmten Handlungsweise derselben, immer sichtlicher in ihrer Individualität dar; ich werde, so zu sagen, dem Schauplatze immer näher geführt: so daß ich einsehe, unter diesen Bedingungen und Umständen, bei dieser Erziehung, dieser Geistes- und Gemüthslage, diesen Erleichterungen und Beförderungen konnte der Held der Geschichte keinen andern Entschluß fassen. So läßt sich aus Haupt- und Nebenumständen eine Geschichte gleichsam construiren; und man kann aus dem genau bestimmten vorhergehenden Zustande der Welt den folgenden vorhersagen: so läßt sich ja die ganze Denkungsart und Gemüthsstimmung eines Menschen in ihn hinein räsonniren, wenn man mit dem bisherigen Verlaufe seines Lebens und dem Gange seiner Bildung allseitig bekannt ist; vorausgesetzt, daß sich die Geisteskraft desselben nicht etwa einen eigenthümlichen freien Schwung gegeben hat.

Aber auch hier herrscht Verwirrung und Verwechselung der Begriffe. Es ist ja Zweierlei, ob ich sage: die Begebenheit wird begreiflicher; oder: sie wird glaubwürdiger. Jeder Umstand muß doch bezeugt werden. Also begreiflicher wird die Begebenheit durch die Entdeckung jedes neuen Umstandes, wenn diese Entdeckung zugleich auf der Aussage eines glaubwürdigen Zeugen beruht. Ob nun derselbe Umstand von einem, oder von mehrern Zeugen ausgesagt wird, ist ganz einerlei; wenn anders die Aussage des ersten Zeugen vollkommen glaubwürdig war. Denn in diesem Falle kann sie durch die zweite eben so glaubwürdige Aussage nicht zweifelloser, nicht wahrer,

und

und also die erste, an sich schon vollkommen wahre Aussage nicht bestätigt, ihre Wahrheit nicht wahrer, ihre Gewißheit nicht gewisser werden. Wahrheit ist Wahrheit, und Gewißheit ist Gewißheit; und hier finden nicht, wie bei der Begreiflichkeit, Grade statt.

Aber jetzt war die Rede von Lehren, die Tugend, und Beruhigung, und Seligkeit betreffen. Tugendhaft, ruhig, selig kann kein Mensch werden, ohne den Gebrauch seiner Vernunft, und ohne menschliches, vernünftiges Bewußtseyn. Er ist tugendhaft, wenn er weiß, daß er es ist; wenn er also den hellen, überzeugenden Begriff von der Tugend hat, und diesen Begriff auf sich und seine Gemüthsstimmung und Gesinnung anwenden darf. Gesinnung ist bleibender, entschlossener Wille; und gute Gesinnung ist vernünftiger Wille; und vernünftiger Wille ist ein Wille, der mit der Vernunft übereinstimmt, der sich nach der Vernunft gebildet und gerichtet — und der, wenn er Tugend heißen soll, dieß als Wille, mit Absicht, mit Bewußtseyn, nicht als blinder, bewußtloser Trieb gethan hat. Lehren also, die den Menschen bessern und zur Tugend bilden sollen, müssen für die Vernunft des Menschen seyn; und von dieser Vernunft aufgefaßt und bearbeitet werden. Folglich sind sie nicht übervernünftige, und sie sind dem Grade der Vernunftbildung des Menschen angemessen, weil sie ihn sonst nicht interessiren, und von ihm nicht zu seiner Veredlung gebraucht werden können. Der Prediger der Sittenlehre spricht nun seine Sittengebote aus: diese treffen die Vernunft der Hörer unmittelbar, und regen so das Gewissen an, oder regen das schon angeregte wieder auf; die Hörer finden die Gebote wahr, gültig; und sie werden durch das Gewissen und die Vernunft dieser Hörer selbst — bei ihnen geltend; sie bessern sich — werden tugendhaft. Oder der Sittenprediger muß erst die Vernunft und das Gewissen bei denen, die er bessern will, wecken;

dieß

dieß kann er doch nur durch Wahrheit, die ihrer Vernunft zusagt, ihr einleuchtet; also vernünftige, oder Vernunftwahrheit ist. Diese Wahrheit ist nun schon anerkannt; muß, wenn sie ihren Zweck erreichen soll, erkannt und anerkannt werden: wozu nun ein bestätigendes Wunder, wodurch sie doch nicht wahrer gemacht — nicht bestätigt werden kann?

Aber, meint man vielleicht: das Wunder verdoppelt doch den Eindruck der Wahrheit, verstärkt ihre innere Vernunftkraft auch von außen her. Der Wunderthäter beweist, er sey von Gott gesandt, und trägt seine Gebote als Gebote der durch ihn wirkenden Gottheit vor; so sind sie Gebote der Vernunft — und der Gottheit.

Hierauf dient zur Antwort: Der zu bessernde hat entweder von einer heiligen — also vernünftigen Gottheit schon einen Begriff oder nicht. Im letztern Falle staunt er das Wunder bloß an; schreibt es einer übermenschlichen Kraft zu; befolgt es aber nur als das Gebot eines Uebermächtigen — aus Furcht, aus eigennütziger Gefälligkeit; gewöhnt sich, so zu handeln, und gibt seinem Willen eine völlig unsittliche Richtung; verwahrlost sich also durch die Wundererscheinung für künftige Tugendbildung. Im erstern befolgt er die Gebote des Wundermannes: nicht um des Wunders, sondern um ihrer Vernunftmäßigkeit willen, was er auch ohne Gottheit und ohne Wunder gethan hätte; und, anstatt durch das Wunder zu willigerem und pünktlicherem Gehorsam sich gedrungen zu fühlen, wird vielmehr die Sittlichkeit der Gebote für ihn die Beglaubigung der Göttlichkeit des Wunders. Denn ohne jene, die seine Vernunft und sein Gewissen ihm nachweis't, würde er die außerordentliche Erscheinung, wenn er ja darüber urtheilte, und sie der Beachtung würdigte, eher für Gaukelei eines bösen Dämons, als für eine Gottesthat erklären.

Doch

Doch vielleicht stellt man den Fall so: der Wunderthäter hat es mit ganz rohen Menschen zu thun; er erklärt ihnen seinen Gott, den bloß Uebermächtigen, als ihren Herrn und Gebieter; droht ihnen im Falle des Ungehorsams und der Widerspenstigkeit mit dessen Strafen, verheißt ihnen im Gegenfalle Wohlthat und Segen, und gewöhnt sie dadurch zur Gesetzlichkeit und Vernunftmäßigkeit des Betragens: damit in der Folge diese Legalität durch Moralität veredelt werde, und der gezügelte und geordnete Trieb der wahren Freiheit des Willens und der Vernunft keine weitern Hindernisse in den Weg lege. Das ist ja, fährt man fort, die Art, wie Eltern ihre Kinder durch Drohung und Reiz der Belohnung zur Tugend schon vorläufig gewöhnen; ehe sie noch die Würde der Tugend, und die Verpflichtung zu derselben auch nur ahnen.

Richtig! Mit Rohen geht es hier gerade so, wie mit Kindern, wenn beide auf dem Wege des Eigennutzes zum sogenannten Guten geführt werden. Sie lernen eigennützig handeln; prägen sich die unsittliche Denkungsart tief und unauslöschlich ein, und sind und bleiben für die reine Tugend verschroben, haben allen Sinn für moralische Wahrheit verloren, wenn nicht etwa das Schicksal ihr Inneres erschüttert. Das hat sich auf das Klärste am jüdischen Volke gezeigt. Gesetzlich, nach seiner Art, ging es aus Eigennutz und Furcht — aus schmeichelnder Buhlerei und knechtischem Trotze, die es mit seinem Gotte trieb, in Menschenverachtung und Menschenhaß über; und was wirkte denn die Bußpredigt Johannis, des Täufers — was wirkte die reinere Sittenlehre Jesu, wenn sich auch bei Einzelnen feiner Fühlenden, denen der levitische Dienst allzubeschwerlich, und die Vorliebe Gottes für das störrige Volk endlich verdächtig ward, eine bessere, geschmeidigere, vernünftigere Stimmung zeigte?

Die

Die Juden waren und blieben verzogene Kinder. Wie sehr unterscheidet sich bei diesen die Erziehung durch Liebe von derjenigen, die den Zöglingen das Gute abdroht — oder abschmeichelt! Solche Menschen bleiben ihr Lebtage für die Tugend verkrüppelt, wenn sie nicht endlich durch die Gewalt der reinen moralischen Wahrheit, deren unentbehrliche Wohlthat sie fühlen lernten, umgeschmolzen werden. Liebe, und nur sie ist die wahre Erzieherin zur Menschheit und Menschlichkeit. Liebe, die den Kindern ungefordert und unverdient alles Gute thut, erzeugt die Gegenliebe; die den Eltern zu gefallen strebt, und weder durch Furcht vom Bösen abgehalten, noch durch Belohnung zum Guten ermuntert zu werden braucht. Die Stelle der Furcht und des Eigennutzes vertritt das kindliche Zutrauen. Gute Kinder haben von guten Eltern alles Gute zu erwarten, nicht weil sie Gutes thun: sondern weil sie gut sind. Daß sie aber gut sind, beweisen sie eben durch die Willigkeit und den Eifer, Gutes zu thun. So wird ihnen nicht das einzelne Gute baar bezahlt und vergolten: sondern ihr ganzer, unzertheilter Gehorsam wird gewürdigt und belohnt. Wie das Kind gegen den liebenden Vater nur von Liebe, von uneigennütziger Liebe getrieben ward, so liebt nun der erwachsene Zögling der Religion seinen väterlich-liebenden Gott: weil die Seele dieser Liebe unbeschränktes, höchst beseeligendes Zutrauen ist; weil die Liebe und Gnade Gottes nicht erst durch einzelne Bemühungen erkauft oder erschmeichelt werden muß; weil dem Empfänglichen und Veredelten Genuß und Wohlthat nicht von außen zugemessen wird; sondern Freude und Ruhe aus seinem eignen lautern, reinen Sinne und aus seiner reichen Selbstkraft entspringt. Dieß, oder gar nichts ist Frömmigkeit; und nur die fromme ist wahrhaft uneigennützige — menschliche Tugend!

Eine solche fromme Tugend ist auch einzig und allein

Quelle

Quelle der Ruhe und Seligkeit. Diese Tugend gibt das Bewußtseyn des Wohlgefallens und der Liebe und Gnade eines Gottes, der nie unrecht thun, also durch keine seiner Fügungen eines seiner edlern Geschöpfe mißbrauchen kann; vielmehr den Anlagen gemäß, die er ihnen selbst gab, sie durch das Schicksal ihrer Bestimmung entgegenführt; und keines dieser Geschöpfe, die in seinen Augen gleichen Werth haben, dem andern aufopfert. Der Glaube an einen bloß Uebermächtigen beruhigt nicht: denn dieser kann ein launisches, partheiisches Wesen seyn — bald überschwenglich-wohl, bald wehe thun; und der Mensch kennt keine sichere Regel, wornach er eines solchen Gottes Handlungsweise, und sein eignes Betragen bestimmen könnte. Besser, er wüßte von einem solchen Gotte gar nichts, wäre und bliebe bloßes, rohes Naturkind: weil ein solcher Wahnglaube doch seinem Charakter Krümmungen geben muß, die nicht leicht wieder auszugleichen sind. Für einen so verschrobenen Menschen bleibt auch die reinste sittliche Wahrheit nicht rein, und verliert also ihre Wirksamkeit und Wohlthätigkeit für ihn. Ohne den Aberwitz einer solchen Religion bliebe die Seele vom Unkraut der Vorurtheile frei; die sittliche Wahrheit würde mit aller Frische des natürlichen Gefühls erfaßt, und fände nun kein Hinderniß ihrer veredelnden Kraft.

Ist nun aber die Quelle der Zufriedenheit nur fromme Tugend, und ruht diese, wie bewiesen ist, auf dem Bewußtseyn und auf der Religionswahrheit der Vernunft: so ist auch Zufriedenheit und Ruhe des Gemüths ohne die feste, gründliche Stimmung des Gemüths durch die ergriffene und begriffene, und mit eignem Interesse angenommene Wahrheit der Vernunft nicht denkbar.

Seligkeit endlich ist volle Befriedigung aller unsrer Gefühle, und Ausfüllung oder Beschäftigung aller unsrer Anlagen und Kräfte, die mit der steigenden Bildung dieser

ser Kräfte steigt. Aber die edelste Anlage und die oberste Kraft ist Vernunft. Der, welcher sich der Reife dieser Kraft nicht bewußt ist, kann sich nicht selig fühlen; ihm fehlt sein wahrer Menschenadel — und dieses seines Adels Bewußtseyn und Selbstgenuß. Auch müssen seine Gefühle nach der Regel der obersten Kraft, der Vernunft, gestimmt — und diese ihre Stimmung muß vermöge derselben unabhängigen, durch keinen Zufall veränderlichen Regel fest und bleibend seyn. Sonst ist der Mensch heute selig, morgen unselig; weiß bald, wie er mit sich dran ist — bald weiß er's nicht. Und so wäre der erwünschteste Zustand des reichsten, begabtesten Wesens auf Schrauben gestellt? Von menschlicher Seligkeit ist die Rede; also von Befriedigung des ganzen, ungetheilten Menschen; also von Einstimmung des Menschen mit sich selbst; also von einer obersten, lebendigen Regel, durch welche diese Einstimmung bewirkt wird; also von der obersten Kraft, welche diese Regel gibt. Will man nun Seligkeit ohne menschliches, also vernünftiges Bewußtseyn, ohne Vernunft, ohne Wahrheit der Vernunft, ohne Wahrheit, die für die Vernunft — für jedes Menschen eigne Vernunft Wahrheit ist? Das hieße, etwas nicht Menschliches, etwas Widermenschliches wollen; und dieß hieße wohl: selbst unvernünftig seyn. Woran mag es doch liegen, daß Viele über dergleichen Gegenstände, über Sittlichkeit und Religion so widermenschlich, so halb — und das heißt allemal: so unvernünftig — denn eine halbe Vernunft gibt es nun einmal nicht — reden? Was kennt, was habt ihr, ihr Sprecher, für eine Tugend; auf welchen Gründen ruht die Zufriedenheit eures Gemüths; welche Seligkeit ist eurer Wünsche Ziel? Laßt doch ein reines wahrhaft menschliches Herz sprechen; dann werden wir auch von euch unverfälschte Wahrheit hören; schämt euch nicht, ganz vernünftig zu seyn, und wir werden es auch durch euch werden. Ihr wollt einer ver-

mein-

meinten stufenweise gehenden Offenbarung zu gefallen den Menschen stufenweise zur Menschheit und Menschlichkeit führen. Aber Tugend — und Zufriedenheit und Seligkeit durch Tugend ist nur Eine. Keine Halbtugend, keine bloße Annäherung zu ihr, kein Mischwerk aus Tugend und Laster, aus Eigennutz und Edelmuth, aus Freiheit und Zwang, aus Selbstsucht und Selbstverleugnung! und ihr läutert keine noch so verfeinerte Sinnlichkeit zu der Geistigkeit hinauf, für die der Mensch geboren ist. Lohnsucht — und wenn sie ihrer Gottheit zu Ehren auf die köstlichsten Güter rechnet, — ist Lohnsucht; und die Gottheit, die sich darauf einläßt, ein feiles, selbstbedürftiges Wesen; eine Gottheit, die sich auf die Menschheit noch gar nicht versteht, und diese Menschheit zur Thierheit herabwürdigt. Wenn die wahre Tugend der reine Wille ist: so muß die Gottheit, mit eben diesem reinen Willen, eine heilige seyn; sie darf ihn nicht durch einzelne, zufällig und nach Laune zugeworfene Güter verwöhnen, und seine verzogene, lüsterne Begehrlichkeit nähren; sie darf seine Selbstthätigkeit nicht abspannen, und seine Kraft nicht schwächen; sie muß ihm den vollen Genuß seiner veredelten Kraft geben. Also kann sie ihn nicht halb erleuchten, sondern muß ihm die helle Wahrheit zum freien, unverkümmerten Gebrauche geben für seine rege, erwachte, nüchterne Vernunft; und das kann ja keine andere Wahrheit seyn, als die der Vernunft selbst; keine übervernünftige — mit der die Vernunft nichts anzufangen weiß, weil sie ihr fremd ist; also Wahrheit, die der Mensch selbst findet — und als sein Eigenthum findet — besser findet, als sie ihm je gegeben werden kann; die ein ihm verwandter Geist ihm im eignen Bewußtseyn als schon vorhanden nachweis't — in ihm zum Bewußtseyn erhebt. So tritt sie gleich als Wahrheit auf; und nichts außer ihr ist im Stande, sie wahrer zu machen, als sie an und für sich in diesem Bewußtseyn und

und Gesicht [illegible] Bedürfnisse ist. — Was ohne dieß Bedürfniß geboten wird: ist hiemit schon aufgedrungen, und findet keinen Eingang, oder wird ausdrücklich verschmäht.

Der ungebildete erwachsene Mensch — übrigens [illegible] noch schwach entwickelten Kraft der Sinne und der Einbildung und des Verstandes — eines Verstandes, der die Erfolge auf das Dreifachste zusammenrechnet — ist ein unmündiger Knabe. Theilet diesem die herrlichsten, fruchtbarsten Lehren mit; dieser aber nicht faßt. Sie sind und bleiben ihm fremd; nicht einmal zum Grübler kann er an ihnen werden, weil durchaus kein Wunsch, kein Bedürfniß Statt findet, sich mit ihnen bekannt und vertraut zu machen. Erklärt sie ihm mit aller möglichen Autorität; reißt ihm Augen und Ohren auf, um euch und eure Lehren wichtig zu machen; kündigt euch ihm mit allem Pomp des Außerordentlichen als die gewichtvollsten Aufklärer an; was habt ihr gewonnen? Er wird nun die Macht, mit der ihr ihn schreckt, fürchten, wird hören, und — eure Lehren merken, zu Herzen nehmen, befolgen? Das kann er ja nicht; ihr habt ihm ja den Geist, die Besonnenheit dazu nicht mitgebracht. Worte wird er merken, sich einprägen; und was an eurer Offenbarung für ihn verständlich ist — was aber auch nur durch das ihm schon Bekannte für ihn verständlich seyn kann — benutzen, das Uebrige ungebraucht lassen, oder das Bekannte darin suchen, oder es mißverstehen und mißbrauchen. So der unreife Knabe; der bloß körperlich reife Erwachsene; und so ein ganzes, diesen gleichendes, Volk. Ging's denn mit uns Allen, die wir im Glauben an übernatürliche Offenbarung und Wunder erzogen sind, anders? Wie hat [illegible] selbst die Gemeine, Seiler an dem Geheimnisse der Dreieinigkeit gedeutelt? Sind sie nicht der Vernunft zu gefallen durch Vernunft zu Frevlern geworden, die

noch obendrein den eigentlichen Zweck der Religion ganz
aus den Augen verloren? Also, das Uebervernünftige
macht kein Wunder vernünftig wahr; und das Vernünf-
tige macht kein Wunder wahrer, wichtiger, interessanter,
als der Mensch selbst es durch seine Vernunft und sein
Bewußtseyn findet. Das Wunder spricht allenfalls: du
sollst, du mußt hören; aber der Mensch soll die Wahr-
heit hören wollen; er soll sie beim ersten hellen Blick
lieben — lieben als etwas mit ihm Verwandtes, das den
Reiz der geistigen Schönheit und Wohlthätigkeit und
Würde hat. Wohl! der Wunderthäter empfiehlt seine
unbegreifliche, uninteressante Wahrheit damit, daß er
sagt: die Gottheit meint es durch mich mit dir gut; sie
läßt dir Lehren bekannt machen, zu deren Kenntniß du
gar nicht, oder erst spät gelangt wärest. So muß doch
das Wohlmeinen der Gottheit sich in den Lehren zeigen;
sie müssen mein brauchbares und fruchtbares Eigenthum
werden können. Das können sie doch nur, indem ich sie
mir aneigne: aber wie denn anders, als dadurch, daß
ich sie wahr finde; die Quelle des Heils für mich in ihnen
entdecke; mich in den Stand setze, sie zu brauchen? Und
das kann ich doch nur durch Besonnenheit, durch Nachden-
ken, dadurch, daß ich durch meine Vernunft sie zu einem
Vernunftgute mache. Aber, wie kann ich denn das,
wenn sie mit meiner Vernunft nichts gemein haben; wenn
sie aus einer ganz andern, als der Vernunftsphäre sind?
Mit Wundern, wenn sie auch möglich sind — das ist von
allem Bisherigen das Resultat, — feiert die Gottheit nur
sich selbst: aber sie sind keine heilige, ersprießliche Feier
für die Menschheit. Uebervernünftige Wahrheiten, wenn
es dergleichen gibt — kann Gott nicht offenbaren wol-
len; vernünftige brauchen nicht geoffenbart zu werden;
auch diese kann mithin Gott durch äußere Hebematur nicht
offenbaren wollen: wozu also Wunder? Soll die höchste
Vernunft unpädagogischer handeln, als Menschen? In
allen

allen andern Fällen versteht man sich auf Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit: nur hier nicht. Nichts kann mit dem Andern verbunden werden ohne Bindungsmittel: das gesteht man ein. Wo ist denn aber das Bindungs- und Vereinigungsmittel — erstlich zwischen Uebervernunft und Vernunft, und dann zwischen der hellen Vernunft und dem Kinderverstande; und also endlich zwischen der Wahrheit jener, und den sinnlichen Erfahrungskenntnissen des letztern? Und wo ist das Bindungsmittel zwischen beiden, ohne das Bewußtseyn, das beide eint und innerlich und innig macht?

In seinen Geist aufnehmen, dem Geiste einverleiben, kann der Mensch nichts ohne Bewußtseyn, ohne daß er weiß, es sey seine Kenntniß, seine Ueberzeugung; dieß Bewußtseyn findet nicht statt, ohne daß er weiß: er habe für die Kenntniß und Ueberzeugung seine Vernunftkraft angewandt, er habe die geoffenbarte Lehre mit seinen Einsichten verglichen, an irgend eine derselben angeschlossen, und durch diese sie mit allem seinem Denken in Verbindung gesetzt. Lassen sich denn nun übervernünftige Glaubenssätze mit der Vernunft bearbeiten, von der sie wesentlich verschieden sind, und mit der sie keinen Berührungspunkt haben können? Eben so: wie soll die helle Vernunft sich dem Kinderverstande aneignen? allgemeine, auf die höchsten Gegenstände des Denkens sich beziehende Wahrheiten bloß sinnlichen Erfahrungskenntnissen? Wie soll das Kind Kind, und doch auch zugleich, sobald und so oft man will, ein heller Denker seyn? Das Kind merkt sich die Wahrheit, nimmt sie aber nicht zu Kopf und Herzen; und so ist es natürlich auch bei ganzen Völkern, die noch im Kinderstande sind.

Warum und wozu sollen nun Menschen durch übernatürliche Offenbarung eine Wahrheit früher lernen, als sie sie verstehen; und als sie durch die Bildung und

 Kraft

Kraft ihrer Vernunft selbst darauf kommen? Sie sollten sie besitzen, um sie jetzt schon anzuwenden zu ihrer Veredlung und Beruhigung. Aber besitzen können sie sie nicht, weil sie sich durch Vernunft dieselbe nicht aneignen können, weil sie ihnen noch nicht willkommen ist; weil sie noch zu schwach sind, um sie gehörig zu verwirklichen; weil noch kein Gedanke in ihnen liegt, an den sie sie anknüpfen könnten. Daher heißt es in Mose, nicht als Lehrartikel, sondern als Gesetz: „Du sollst nicht andre Götter haben neben mir!“ und was Mose's Gott war, wissen wir ja. Warum vergißt man das bekannte und so anthropologisch richtige Paradoxon: Die Gottheit dient bei den Menschen von unten auf? Sinne und Sinnlichkeit mit der dienstfertigen Einbildungskraft helfen uns übrigens zur Vernunft durch eine Steigerung, die sehr natürlich ist. Jene geben immer mehr Fälle zu immer mehr verallgemeinerten Erfahrungen; in dem Gemeinsamen offenbart sich eine gemeinsame Regel; diese gibt den Mechanismus. Aber der Mechanismus der Natur leidet Ausnahmen, die man nur von einer Willkühr ableiten kann, die der menschlichen ähnlich ist. Diese Willkühr erscheint bald als eine überweltliche, übermächtige. Die menschliche Willenskraft handelt frei aus sich selbst; mit einer solchen stattet also auch der Mensch seine Gottheit aus, die aber mit der Kraft und Größe der Natur — der unwiderstehlichen Elemente, gepaart ist. Nach und nach fühlt der Mensch seinen Werth; die Gottheit tritt für ihn in Gegensatz mit der blinden Natur, die das edelste Geschöpf oft mißbraucht und quält. Man macht sich, wie man glaubt, der Gottheit gefällig, und hofft, weil sie menschlich empfindet — fühlt — und handelt, ihre Gegengefälligkeiten — ihre Segnungen. Der Mensch stellt sich in die Lage seines Gleichen; er wünscht für sich unter tausenderlei Umständen die Dienste Anderer, die er nicht vergelten kann; es erzeugt sich der Gedanke einer belohnenden und stra-

strafenden Gottheit; sie belohnt — bestraft hier, und durch Ertheilung oder Entziehung irdischer Genusses. Diese Welt genügt der Regel der Vergeltung nicht; und der Wunsch der Fortdauer nach dem Tode tritt ein; man verlegt Belohnung und Strafe in eine künftige höhere Welt. Aber wie, wenn der Mensch hiermit sich schon über dem sittlichen Gefühl ergriffe? Er trägt seinem Gotte Belohnung und Strafe auf, weil er sich jedem Mitmenschen gleich fühlt; weil er von keinem weggeworfen, vernachlässigt seyn will; weil ohne gegenseitige Dienste keine Gesellschaft bestehen kann; und weil er gleichwohl zur ausgleichenden Vergeltung sich oft zu schwach findet. Aber so muß doch die Gottheit vergelten wollen; sie muß das Gute, was der Mensch thut, zu schätzen wissen; sie muß den uneigennützig Handelnden lieben; mit Einem Worte: der Mensch hat aus Achtung und Liebe für Menschen und Menschheit überhaupt seiner Gottheit den Sinn für Sittlichkeit und Gerechtigkeit gegeben. Nun liegt der Begriff der reinen menschlichen Tugend, und der einer heiligen Gottheit nahe genug. So oder auf ähnliche Art ist eine Vernunft zur Reife gekommen, die von der verwandten Vernunft angesprochen werden kann, und die eine natürlicher Weise weiter führende Antwort gibt.

Sie sehen, Würdiger Mann! wie es mit dem Untergehenlassen der Vernunft in Verstandesbegriffen steht, welches Sie den Rationalisten Schuld geben. Und nun kann wohl Ihre folgende Behauptung, daß die Nachwelt mit Ihnen über die Bestrebungen dieser Männer gleichstimmig urtheilen werde, nicht viel zu bedeuten haben. Aber ich hätte beinahe Lust, zu fragen: was wohl die liebe Nachwelt, wenn sie nicht etwa in einem wohl begründeten Vernunftgebrauche wieder Rückschritte macht, — was ich bei der Erhellung des ein Mal eingeschlagenen Weges kaum vermuthe — urtheilen werde über die Supranatu-

naturalisten? Ausdrücke der alten Welt, deren Bedeutung und sogar Entstehung so oft nachgewiesen worden ist, gedeutet nach unsrer heutigen Sprache; alte unvollständige Nachrichten, trotz den gründlichsten Kritiken und dem Augenscheine, für vollständig genommen; Erzählungen eines wundersüchtigen Zeitalters geradezu als glaubwürdig anerkannt — so daß man im Wunderähnlichen gleich wirkliche Wunder sieht; gleichwohl an der Bibel, wenn der Anstoß zu arg wird, gemäkelt; bei jedem ehrlichen alten Schriftsteller mit verständiger Prüfung verfahren, nur bei diesen Büchern nicht — wenigstens nicht durchweg und unpartheiisch; bald die Vernunft als Sichterinn und Schiedsrichterinn angenommen, bald nicht; durch temperirende und temporisirende Auslegung — und das heißt ja wohl, wie Sie wollen: durch Verstand, oder Vernunft — sich seine Bibel schaffend, die man dann doch wieder über die Vernunft erhebt — das ist der Supranaturalismus Vieler, wie er am Tage liegt: und wie nimmt er sich aus, und was wird, was kann eine reifere Vernunft dazu sagen?

Doch Sie nehmen sich auf's Neue dieses Systems an, und erklären folgende Worte des Herrn Dr. Schott in seinem Sendschreiben an den Herrn Superintendenten Märtens zu Halberstadt über dessen Schrift „Theophanes von der christlichen Offenbarung S. 46" für den Text; zu welchem als zu einer, wie Sie sagen, gehaltvollen Stelle, Ihre Briefe über den Supranaturalismus als ein Commentar anzusehen seyen, den Sie auf Ihre Weise versucht hätten. „Lehre Jesu und Leben Jesu bilden ein „unzertrennliches Ganzes. Aber ein vollständiges Lehrge„bäude als solches liegt in dem ganzen Erscheinen Jesu „(wozu auch sein Lehren gehört) keinesweges vor unsern „Augen, nur der Stoff dazu ist uns in reicher und herr„licher Fülle gegeben; wir gestalten erst das Einzelne, „durch

„durch Vergleichung und Zusammenstellung desselben mit „dem Geiste des Ganzen zur systematischen Form eines „Lehrgebäudes." Man braucht diese Stelle nur ein wenig näher anzusehen, um, wenn das Ihr Text seyn soll, für den Commentar, der ihm folgt, schon zum Voraus besorgt zu werden; weil dieser sich der Widersprüche des erstern und des falschen Gesichtspunktes, den er anweis't, schuldig machen wird. „Lehre Jesu und Leben Jesu bilden ein unzertrennliches Ganzes." Was für ein Ganzes? darf man doch wohl, und muß man fragen. Ein Ganzes, dessen Bestandtheil die Lehre (so wesentlich, wie die Geschichte) — oder diese in eben dem Sinne, wie jene wäre? In eben dem Sinne? Das kann doch nicht seyn: denn Lehre ist ja Lehre, und nicht Geschichte, und umgekehrt. Geschichte ist zusammenhangende beglaubigte Erzählung von Thatsachen: Lehre besteht aus allgemeinen Wahrheiten. Thatsachen sind nicht mehr und nicht weniger als Begebenheiten, Veränderungen, die eine einzelne Person oder Sache in einem bestimmten Zeitpunkte und unter besondern Umständen betreffen. Sollen die Begebenheiten und Schicksale Jesu, sein Handeln, Leiden, Sterben, seine Auferstehung u. s. w. mit seiner Lehre ein Ganzes machen: so muß etwas sie mit dieser Lehre so verbinden, daß die Lehre ohne diese Thatsachen Wahrheit und Gültigkeit, Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit — mit Einem Worte: daß sie ihren Gehalt und Werth verlöre. Was Lehre und Geschichte Jesu verbände, wäre entweder der Endzweck, oder Sinn und Bedeutung, oder Wirkung und Erfolg beider. Die Lehre Jesu soll uns bessern und beruhigen. Thut das die Geschichte Jesu in eben der Maaße, wie seine Lehre? Kann es die Lehre nicht ohne die Geschichte, ohne das Handeln, Dulden, Wiederleben Jesu? Jenes nicht; denn die Lehre kann uns unmittelbar bessern und beruhigen, die Geschichte kann es

nur

nur mittelbar in Verbindung mit der Lehre, und in Beziehung auf sie. Kann es aber die Lehre unmittelbar: so kann sie es auch ohne die Geschichte; und die Geschichte trägt höchstens dazu nur so viel bei, daß die bessernde und beruhigende Lehre durch sie lebendiger, eindringlicher, darstellender, ergreifender wird — und daß sie der Lehre ihre Wirkung und ihren Einfluß erleichtert und sichert. Zweifeln Sie denn, Lieber Herr Amtsbruder! daß die Lehre „Gott liebt die Menschen, und er ist unser Allerliebender Vater und Erzieher" uns bessern und beruhigen könne: wenn wir auch von der ganzen Geschichte Jesu gar nichts wüßten? Würde, müßte Liebe Gottes gegen die Menschen nicht unsre dankbare Gegenliebe wecken; müßten wir nicht sorgfältig fragen, worin diese dankbare Gegenliebe bestehen, was sie leisten müsse? Würden — müßten wir als besonnene, fühlende Menschen uns nicht schämen, uns nicht für entehrt, herabgewürdigt durch uns selbst halten: wenn der Glaube an diese väterliche Gottesliebe unser Herz nicht rührte; nicht alles unser Nachdenken weckte; nicht alle unsre, und unsre edelsten, Kräfte spannte? Was fühlt denn ein Kind gegen seinen liebenden Vater, und jeder Jüngling guter Art für seinen väterlichen Freund? — Und muß die Ueberzeugung, der Glaube „Gott liebt mich", mir nicht das kindlichste Zutrauen einflößen, das mich über alle meine Schicksale beruhigt? Bedürfte die Lehre von Gottes Menschenliebe, um diesen ihren Endzweck der Besserung und Beruhigung der Menschen zu erreichen, erst der Geschichte Jesu: so müßte die letztere jene erst wahr machen, oder ihr erst Anziehung und Reiz, um überhaupt an sie zu glauben, oder leichter und lieber an sie zu glauben, verleihen. Erst wahr machen? Wissen wir denn nichts von einem väterlich-liebenden Gotte, wenn wir Gott, den wahren, heiligen Gott kennen? Ist denn dieser wahre, heilige Gott — das Wort „heilig" nicht hebräisch-metaphysisch-

artig,

griffe; sondern moralisch genommen — ein Anderer, als der liebende Menschenvater? Kennen wir diesen liebenden Vater nicht aus den Reden Jesu, worin er seiner Geschichte auch mit keinem Worte gedenkt; also die Lehre von diesem Gotte als eine selbst nach dem Sinne Jesu von seiner und aller Geschichte ganz unabhängige Lehre? Weiß Jesus etwas von seinem versöhnenden, den Menschen die Liebe Gottes erst erwerbenden Tode? „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab —" das heißt doch zum allerwenigsten nicht: Jesus habe den Menschen die Liebe Gottes erst erwerben müssen, Gott habe durch Jesum sie erst zu lieben angefangen, oder Gottes ewige Menschenliebe gründe sich auf Jesum und auf dessen von Ewigkeit vorhergesehene und berücksichtigte Erlösung; sondern umgekehrt heißt es: die Liebe Gottes gegen die Menschen — man verstehe übrigens unter „Welt" welche Menschen man wolle — war unabhängig an und für sich Grund und Quelle der erst in der Zeit geschehenen Sendung Jesu und der durch ihn bewirkten Erlösungsanstalt; Gottes Liebe war so groß, daß er zu ihrer Rettung den Menschen seinen Sohn gab. Jeder Ausspruch des neuen Testamentes, der das Gegentheil anzudeuten scheint, muß nach diesem Johanneischen entweder, wenn es den Worten und dem Zusammenhange nach möglich ist, gedeutet — oder, widerspricht er diesem geradezu, der höhern Kritik unterworfen werden. So z. B., wenn gesagt wird: Jesu Blut sey vergossen für Viele zur Vergebung der Sünden; oder, wenn er das Lamm Gottes genannt wird, welches der Welt Sünde trägt. Daß Jesus den Menschen die göttliche Vergebung der Sünden erst erworben habe, kann es nicht heißen: weil sich diese Auslegung mit der klaren Stelle in Johannes nicht vereinigen läßt. Erst betrachtete Gott die Menschen als durch Jesum Erlöste; und darum vergab er ihnen die Sünden, und schenkte ihnen seine Liebe; und gleich-

wohl hatte er sie ohne alle Einschränkung und vorläufige Bedingung so geliebt, daß er ihnen den Erlöser gab; mußte ihnen also ohne Rücksicht auf diesen vergeben haben; oder die Sünden konnten gar kein Hinderniß dieser uranfänglichen, ursprünglichen Liebe, konnten gar kein eigentlicher Gegenstand einer Vergebung und einer Aussöhnung mit den Menschen von Seiten Gottes seyn. Wissen Sie, lieber Herr Amtsbruder! diese grellen Widersprüche zu paaren? Und nur eine von beiden Aussagen ist vernünftig; Gottes würdig: und was wird nun die andere seyn? Und welche wollen Sie vorziehen? Etwa die unvernünftige: weil sie ein Geheimniß ist, als widervernünftige auch über — ich sage: unter aller Vernunft ist; damit uns nur in der Offenbarung alles Licht, das für Menschenaugen leuchten kann, ausgelöscht werde, und damit wir fein geradezu in allen Wahn des Aberglaubens hineintappen, und der Gottheit unsre erschrockenen, zagenden Herzen mit zitternden Händen zum Opfer darbringen? Eine solche Erlösung und Erlösungsgeschichte macht in der That die bessernde und beruhigende Wahrheit von Gottes Menschenliebe nicht eindringlicher und kräftiger. Gott wird es wohl wissen, besser, als Sie und ich, was die armen Menschen in ihr Sündenelend gebracht hat; und daß sie nicht darein gerathen wären, wenn die kräftige Jesuslehre hätte ein Paar Jahrtausende früher erscheinen können; daß und warum ihnen dieß Sündenelend, das freilich die Menschen um Würde und Ehre, aber doch nicht um die Seligkeit brachte, deren sie noch immer in irgend einer Abtheilung des großen Reichs unsres Gottes empfänglich waren, nicht zugerechnet werden konnte. Doch auch das wird er wissen, ob die Jesuslehre und Erlösungsanstalt, wäre sie früher bekannt gemacht und getroffen worden, bei dem Kulturzustande der frühern Menschheit das Sündenelend hätte verhüten können; und warum also ein neues Testament seiner Weis-

heit gemäß erst zur Zeit des Neuen Testaments einkam. Wenn die Gottheit uns nicht um unser selbst, um unsrer Menschheit, sondern nur um eines Andern willen lieben kann: so weiß ich nicht, ob dieser Liebe recht zu trauen ist; und ob man nicht durch ihre Verkümmerung sie und allen guten Geist aus der Jesuslehre vertreibt. Denn, liebt uns Gott nicht um unser selbst willen, so ist nichts an uns, was Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens jetzt seyn, oder einst werden könnte. Nun waren die Menschen ohne und vor der Erlösungsanstalt entweder noch Menschen, oder sie waren es nicht. Im erstern Falle ist der Gottheit die Menschheit selbst und ihre wesentliche Beschaffenheit nicht recht; gleichwohl hatte sie die Menschen nur zu Menschen — selbst geschaffen, und den Grund zu ihrem Mißfallen an ihnen — selbst in sie gelegt, ohne alle menschliche Verschuldung. So straft uns die Gottheit mit einem, beinahe möcht' ich sagen, widerrechtlichen Hasse, und wir können sie darüber zur Verantwortung ziehen. Waren die Menschen in einer gewissen Zeit noch nicht, was sie seyn sollten; sie, ebendieselben konnten es aber künftig werden, und Gott sah ihre Veredlung voraus: so mußte er sie ja eben so gut jetzt schon als künftig-zu-Veredelnde um ihrer Menschheit willen lieben, als er sie geliebt haben soll um ihrer Veredlung willen durch Jesum. Denn hätte er sie nur geliebt, weil sie gerade durch Jesum veredelt werden sollten, nicht aber um ihrer Veredlung selbst willen: so müßte ja das Mittel in Gottes Augen mehr werth seyn, als der Zweck — das Mittel, Jesu Erlösung, mehr als der Zweck, die Erlösung und Veredlung selbst. Das wäre nach unsrer Vernunft so verkehrt: daß wir entweder in der göttlichen, oder in unsrer eignen Vernunft irre werden müßten; und an unsrer Vernunft den Maaßstab oder die Regel — man wird diese unbequemen Ausdrücke nicht mißdeuten — für die göttliche, und an der göttlichen das

Muster

Muster für die unsrige verlören. — Hätten die Menschen vor der Erlösung Jesu die Menschheit verloren gehabt, kann denn die Erlösung sie je ihnen wiedergeben? Empfänglich müssen sie ihrer Wirkungen doch seyn durch Geist und Herz; mit einem Eindrucke, einem Gedanken, einer Rührung des Gefühls, einer Bewegung des Willens muß ihr Geschäft, ihr Heilswerk doch anfangen; und so gibt sie nicht Verstand, Gefühl, Willen; sondern findet dieß Alles schon vor; und so führt dieser letztere Fall auf den erstern, schon untersuchten, zurück. Liebt also Gott nicht die Menschen als Menschen, um ihrer wesentlichen Naturbeschaffenheit willen, auch ohne Rücksicht auf ihre Veredlung, und zwar diese Veredlung durch Jesum: so kann die Gottheit sie nie lieben; auch nicht mit Rücksicht auf die Erlösung, und um des Erlösers willen.

Die Lehre von Gottes Liebe gegen die Menschen muß dem Allen zufolge die Menschen bessern und beruhigen und durch Besserung selig machen, ohne die Geschichte von der Erlösung; und diese Geschichte macht jene Lehre weder wahr noch eindringlich — sondern stellt sie nur in einem, und zwar großen, wichtigen, weit greifenden, das Ganze umfassenden Falle des Verfahrens dieser Gottesliebe dar; erinnert nur an sie, prägt sie ein, gibt die Probe derselben und verewigt sie in einem bleibenden Denkmale — aber wohl zu merken: das thut die Geschichte der Erlösung, wenn diese Lehre schon erkannt, schon als wahr geglaubt, und auf die Geschichte der Erlösung als auf ihren erläuternden, versinnlichenden Stoff und ihre ausfüllende Unterlage angewandt ist. Sagt man nicht „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr zum Heile seinen einzigen Sohn gab" setzt man diese Liebe als Grund und Quelle und Bedeutung und Endzweck alles Thuns und Duldens und der Verherrlichung Jesu nicht voraus: so kann man sie auch nicht sagen „Jesus starb

für

sind die Menschen u. s. w.; weil Gott sie liebt; es geschah nach Gottes väterlichem Rathschlusse"; sondern die Liebe Gottes und die Lehre von derselben wird von der Geschichte Jesu getrennt; und nun ist Lehre, und Geschichte — Jedes für sich; die Geschichte spricht nichts, als sich selbst und ihre Begebenheiten aus. „Jesus ist gestorben" heißt nun nicht mehr: sein Tod ist Rathschluß der göttlichen Liebe für die Menschen — sondern nur, er ist gestorben — unschuldig, edel, vielleicht edler als irgend ein Getödteter, in der großmüthigsten, verdienstvollsten Absicht — wenn diese Absicht sich aus seinen eignen Aeußerungen ergibt. Die Folgen dieses Todes können als höchst ersprießlich, so weit Menschen sie zu erkennen und zu beurtheilen im Stande sind, gepriesen werden; aber in dem Allen liegt noch nicht der Gedanke: Jesu Tod ist wirkliche, ausdrückliche Anstalt der Liebe Gottes zur Menschenrettung; denn dem bloßen Geschichte der Begebenheit, wäre es auch durch die Individualität und den Charakter der Person pragmatisirt und moralisirt, und hätte man auch die sprechendsten, geistigsten Züge darin verflößt, kann man es doch nicht ansehen: in welchem Verhältnisse sie, die Begebenheit selbst, zur Regierung und den Rathschlüssen, oder zur Vernunft und dem Willen der Gottheit stehe. Alles, was geschieht und was also Gott geschehen läßt, hängt von dem allweisen Rathschlusse der göttlichen Liebe gegen die Menschen ab: aber das setz' ich voraus bei dem ganzen Weltverlaufe, aus den Begebenheiten schließen kann ich's nicht; am wenigsten sagen mir's die Begebenheiten offen und geradezu. Ohne den denkenden und deutenden Verstand des Menschen, der oft auch dem Gefühle und Herzen seine Ansprüche und Aussprüche insinuirt, und mit diesen im Bunde am willigsten gehört und am unzweideutigsten verstanden wird, sind die Begebenheiten bei allem ihrem Leben sehr stumme oder mißdeutige Sprecher; der Verstand muß erst über sie das

richtet,

richtet, sein Urtheil muß wenigstens eingehüllet, wie das heißt hier: „die Lehre von Gottes Menschenliebe, und von dem ganzen Erlösungswerke Jesu als einem Denkmale dieser Liebe muß erst bekannt und anerkannt, mithin die Lehre von jener Liebe erst für sich, noch vor ihrer Anwendung auf den ihr untergelegten einzelnen — wenn auch noch so wichtigen und weitgreifenden, einfluß- und gehaltreichen Fall — ausgesprochen, als wahr erkannt und geglaubt worden seyn", ehe ich sagen kann: Jesu Erlösung ist das Werk der besondern, oder der besonders, mit Ausnahme von allen andern Begebenheiten und mit Auszeichnung wirkenden Liebe Gottes gegen die Menschen. Nicht, weil Jesus gestorben und unter diesen Umständen gestorben ist, glaube ich an die Liebe Gottes; sondern, weil ich an die Liebe Gottes glaube, sehe ich auch den Tod Jesu, und ihn ganz vorzüglich als die augenscheinlich nothwendige Bedingung meines Heils, für das Denkmal der göttlichen Liebe an. Man hat mir freilich von Jugend auf diese Liebe Gottes allein oder vorzüglich in dem Erlösungswerke nachgewiesen, und mir vermittelst der Geschichte desselben jene Lehre bekannt gemacht; und es kann mir gleichgültig seyn, bei welchem Gegenstande und Stoffe und unter welcher Einkleidung ich die köstliche Lehre zuerst gelernt habe. Aber jetzt ist für den forschenden und alles gehörig unterscheidenden und ausscheidenden Kenner der Religion Jesu die Frage: ob Lehre desselben und Geschichte desselben zusammen gehören, und mit einander in wesentlicher Verbindung stehen? und die Frage ist nun, hoffentlich nicht ohne Grund, ein für alle Mal mit Nein! beantwortet. Und nun kann zwar eine Offenbarung, die sich übrigens geltend gemacht hat, mir sagen: Du sollst die und jene Begebenheit als besonderes Denkmal der göttlichen Güte und Weisheit betrachten; denn das steht in der That unter jener Bedingung, in der Freiheit meines denkenden Geistes. Aber mir sagen, daß ich die allweise

[illegible] aus einer einzelnen Begebenheit oder aus einem Ganzen von Begebenheiten zuerst und ohne alle vorbereitende und überzeugende Belehrung erkennen und glauben soll: das kann auch die gültigste Offenbarung nicht, aus den jetzt eben entwickelten Gründen, und aus dem obigen, daß eine Offenbarung eine noch unbekannte Lehre dem Geiste nicht aufdringen kann und darf.

Was Lehre Jesu und dessen Geschichte, hieß es oben, mit einander zu Einem Ganzen verbände, wäre entweder beider Endzweck, oder Sinn und Bedeutung, oder Wirkung und Erfolg. Der Endzweck wäre, was Lehre und Geschichte sollen; Sinn und Bedeutung, was man sich dabei zu denken hat, oder was in denselben, an und für sich betrachtet, liegt; Wirkung und Erfolg, was sie der Erfahrung gemäß zum Heile der Menschen beiträgt. Aber der Endzweck beider muß doch erklärt werden, wenn er sich nicht aus dem Sinne und der Bedeutung, oder aus Inhalt und Gehalt, das ist, aus demjenigen ergibt, was man sich dabei zu denken hat. Wird er nun erklärt: so gibt er wieder eine eigne Lehre; mag sie nun Lehre oder Geschichte angehen. Diese Lehre, welche Erklärung des Endzwecks ist, nimmt offenbar die Form eines Gebotes an, und gehört also zum praktischen Theile der Religion; kann mithin keine Geschichte und nichts der Geschichte Aehnliches, aber auch keine Glaubenslehre geben, und nicht Geschichte und Lehre, denen beiden sie heterogen ist, mit einander verbinden. Ist es ein Gebot, welches die zweck- und pflichtgemäße Anwendung eines Glaubenssatzes betrifft: so wird dieser Glaubenssatz vorausgesetzt. Soll aber das Gebot die Anwendung eines Geschichtsatzes vorschreiben: so muß der Geschichtssatz erst in einen allgemeinen Satz verwandelt seyn. Dieser letztere wird anfangs noch etwas Geschichtliches an sich haben, so daß es scheint, hier greife Geschichte und Lehre in einander:

aber

aber das geschichtliche [illegible] muß sich verlieren, wenn eine allgemeine und fruchtbare Anwendung möglich seyn soll.

Geschichte, oder vielmehr Begebenheiten sind etwas Einzelnes, Vorübergehendes — an den Zeitpunkt, in welchem es geschieht, Angehöriges, an die Personen und Gegenstände, die es trifft, Berührendes — an den Zustand und die Umstände, aus denen es sich entwickelt, Gebundenes und mit ihnen Schwindendes. Solche Begebenheiten selbst leiden keine Anwendung; weil diese alle Mal einen bleibenden Erfolg, ein Verhältniß, einen Gedanken, welche angewendet werden können, voraussetzt. Was ich anwenden und für mich anwenden, jetzt noch auf mich beziehen, mir aneignen, woran ich Theil nehmen soll, das muß ja wohl noch da seyn und eine bleibende Realität seyn; und es ist also durchaus nichts Geschichtliches — nicht mehr die Begebenheit, aus welcher es hervorging — selbst. Wir nehmen z. B. den geschichtlichen Satz: „Jesus ist für die Menschen gestorben“; oder den: „er hat sie erlös't“; oder: „er hat ihnen Vergebung der Sünden erworben.“ Hier verräth sich das Bleibende, was nicht mehr geschichtlich ist, schon in dem, noch so einfachen Ausdrucke; wenn es auch mit dem Geschichtlichen unauflöslich verwebt scheint. Das: „für die Menschen“; „erlös't“; „Vergebung der Sünde, die erworben seyn soll“, deutet es an. In wie fern Jesus für uns, zu unserm Besten, oder an unsrer Statt gestorben sey und uns erlös't und uns Vergebung der Sünde erworben habe, ist jetzt noch unbestimmt; muß aber bestimmt ausgemittelt werden, weil ja das Unbestimmte als solches dieß und auch etwas Anderes seyn kann, und also für die Anwendung und Aneignung ein baares Nichts ist. Wir wollen nun setzen, es werde dahin bestimmt: durch Jesum und durch seinen Tod, der sogar stellvertre-

teuch seyn soll, seyen wir von der Strafe der Sünden befreit. Sind wir davon befreit, so sind wir also davon frei; und diese Freiheit von Sündenstrafen, diese Straflosigkeit ist das Stehende, Bleibende, was ich zu meiner Beruhigung auf mich anwenden, mir an- und zueignen kann. Bin ich von dieser meiner Straflosigkeit vergewissert: so braucht nicht mehr darauf geachtet zu werden, wie ich es geworden bin; ich bin ja ruhig dadurch, daß ich's bin. Müßte ich mir das Mittel, die Art und Weise, wie Gott meine Straflosigkeit bewirkt hat, jedes Mal zu meiner Beruhigung mitdenken; so verriethe das in der That einen sehr vorwitzigen Unglauben. Ich will nicht eher daran glauben, will mich nicht eher beruhigen, will mich zur Aneignung der Wohlthat nicht eher für berechtigt halten — als bis ich einsehe und mir wiederholt denke, wie es der Gottheit möglich war oder noch ist, mir zu vergeben. Das kann ich ja und soll ich bescheiden ihr überlassen. Wenn sie mir ein Mal die Strafe erläßt, und mir die Vergebung zusichert; so soll ich ihr schon zum Voraus und ohne alles Weitere zutrauen, daß sie auf eine ihrer würdige Art dabei handelt; daß es ihr, so zu sagen, moralisch möglich ist. Sonst sagt' ich ihr gleichsam: ich traue deiner Verheißung nicht eher, als bis ich weiß, ob und wie du, was du thun willst, bei dir selbst verantworten kannst. Aber wäre das nicht Gotteslästerung? Muß die Gottheit nicht besser wissen, als wir, ob der Tod Jesu für sie hinreichender Grund zur Vergebung seyn kann und darf? Genug, daß sie das weiß, und daß wir im Allgemeinen wissen, sie handle — wie sie auch mit uns verfahre, und was sie uns schenke oder entziehe — nie ungöttlich.

Aber, sagt man: ich muß wissen und jedes Mal daran denken, daß ich meine Erlösung dem Tode Jesu verdanke, weil ich sonst dem edlen Sterbenden nicht dankbar bin;

wie ich soll, und hiermit an meiner Tugendgesinnung einbüße. Hier entsteht die Frage: soll diese Dankbarkeit eine religiöse Pflicht seyn? Dann ist sie lediglich Pflicht gegen Gott. Ich soll Gotte dankbar seyn als dem Urheber meines ganzen körperlichen und geistigen und geistlichen Wohls. Daß er Urheber desselben ist, weiß ich, auch ohne die Darstellung seiner besondern Wohlthaten; unter welchen die Erlösung durch Jesum freilich den ersten Platz behauptet. Aber diese Erlösung ist ja doch nur unter den unzähligen göttlichen Wohlthaten Eine, und Ein Beispiel. Der eigentliche Grund für mich, Gott dankbar zu seyn, ist doch nur der allgemeine religiöse Satz: Gott ist ursprünglicher Wohlthäter der Menschen: Die Beispiele — seyen sie so wichtig und merkwürdig, als sie wollen — sind doch nur versinnlichende Darstellung; und so gehört also die geschichtliche Darstellung des ganzen Lebens und Duldens Jesu zur Wiederherstellung der Menschheit als Beispiel in die religiöse Moral — und zwar in das Kapitel von der Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott.

Betrachte ich Jesum als Menschen, und seinen heilbringenden Tod als das, was er ist, als die größte Aufopferung des edelsten Mannes: so gehört die Darstellung desselben, so wie des ganzen verdienstlichen Wirkens dieses erhabensten Gottes- und Menschenfreundes, gleichfalls als versinnlichendes Beispiel in das Kapitel von der Pflicht der Dankbarkeit gegen Menschen; und wenn sie dem Kapitel von der Dankbarkeit gegen Gott einverleibt werden und eine religiöse Ansicht geben soll, so wird Jesus als Mittelsperson, deren die Gottheit sich zum Heile der Menschheit bediente, aufgeführt werden müssen.

Betrachte ich ihn in seinem Erlösungsgeschäfte als das zweite Subjekt der Gottheit: so hat er als solches weder

weder leiden noch sterben können; das that er als Mensch, und die Würde der Gottheit gab seinem Dulden nur den Werth, für die Verschuldung der Menschen gleich gelten zu können: denn der Edelsinn, mit dem er duldete, gehört ihm als Menschen. Daß das eine Subjekt der Gottheit als Richter die Genugthuung annahm, und das andere durch seine Verbindung mit der Menschheit dieser Genugthuung den hohen Werth ertheilte, das ist doch bei der wesentlichen Unzertrennlichkeit dieser Subjekte nur untheilbares Verdienst der untheilbaren Gottheit; und gehört also abermals, auch wenn die den Menschen bewiesene reine, edle Liebe des Sohnes Gottes — nach menschlicher Art zu reden — in Anschlag kommen soll, beispielweise in eine christlich-theologische Moral. Und so wäre hiermit theils bewiesen, theils anschaulich gemacht, daß kein geschichtlicher Satz weder zur Glaubens- noch Sittenlehre gehören kann, und daß Lehre und Geschichte des Christenthums kein Ganzes machen.

So können sie es auch nicht nach Sinn und Bedeutung. Denn Glaubenssätze und Gebote sind allgemeine, Geschichtssätze sind besondere. „Jesus starb für die Menschen“ dieser Satz bedeutet — das dogmatisch zu entwickelnde „für die Menschen“ abgesondert — nichts mehr und nichts weniger, als: „er starb“; und dieser Ausspruch ist weder Lehre noch Gebot. Eben so weiß ich als Geschichte, daß er aus dem Grabe wieder hervorging, und gen Himmel fuhr. Aber sobald bei diesem Wissen und Glauben etwas für die Religion und Religiosität gewonnen werden soll; so muß dadurch das Verhältniß Gottes zu den Menschen oder der Menschen zu Gott eine allgemeine bleibende Bestimmung erhalten. Leicht wäre dieselbe Betrachtungsart, die wir vorhin geltend machten, auch hier anzuwenden, wenn jetzt die durchgängige Kritik der hergebrachten historisch-christlichen Dogmatik die Hauptsache wäre. Die Auferstehung Jesu soll die Probe seyn, daß unsre Erlö-

ung durch ihn auch in Gottes Augen wirklich vollendet, und seine für uns geleistete Genugthuung als vollgültig von Gott, dem Richter in der Sache, angenommen sey. Das konnte Gott auch ohne Jesu Auferstehung bloß erklären, und wir mußten dieser geoffenbarten Erklärung glauben. Denn ohne eine solche ausdrückliche Erklärung sieht es ja ohnedieß Niemand der Auferstehung Jesu an, daß sie das bedeuten soll. Uebrigens konnte die Auferstehung Jesu mancherlei andere, der Gottheit würdige und der Welt heilsame Zwecke haben. Das Bleibende, Stehende, Allgemeine dieses geschichtlichen Datums wäre also der dogmatische Satz: Wir sind gewiß erlös't; haben zuverlässig Vergebung der Sünden u. s. w. Aber da diese Sätze wie Avertuncationen eines möglichen Mißtrauns und Zweifels, die der göttlichen Erklärung in den Weg treten könnten, aussehen: so verwandeln sie sich in die: Wir sind erlös't, haben Vergebung der Sünden. Und im Grunde wird hiermit nur versichert: Die Menschheit sey, trotz der Sünde, der Tugend — und durch sie des göttlichen Wohlgefallens — und mithin der Seligkeit fähig; und es gebe von Seiten Gottes für diese ihre Tugend und Seligkeit kein Hinderniß. Nun erkennt schon die Vernunft die Liebe Gottes auch gegen die ärgsten Sünder; und es ist aus der Natur des Menschen und der Sünde auf das Klärste zu zeigen, daß die Sünde keine moralische Anlage der Menschheit vernichten könne; mithin wäre der christlich-dogmatische Satz weiter nichts, als eine andere Einkleidung, ein Schema für den schon bekannten Satz der Vernunftreligion. Aber in die Lehre gehört ja nicht Einkleidung, Schema; und die sogenannte Lehre soll nicht als Gegensatz von einem Geiste der Lehre behandelt, sondern sie soll vielmehr dieser Geist selbst und ganz Geist seyn, weil sie sonst noch einer weitern Absonderung und Läuterung fähig wäre.

Die Himmelfahrt Jesu als Geschichtsatz bedeutet weiter

weiter nichts, als sich selbst: Jesus ist gen Himmel gefahren. Das Dogmatische, was darin liegen soll, bedurfte abermals einer göttlichen Erklärung: denn sonst kann ja Gott mancherlei Absichten haben, warum er eine solche Versetzung eines Menschen in die höhere Welt bewirkt. Ansehen könnte man wohl dieser Begebenheit die besondere herrliche Auszeichnung, die Jesus um seiner Verdienste willen erhalten sollte. Da indessen ohne diese seine Verdienste eine solche Auszeichnung nur unsre Bewunderung und unser Staunen erregen würde: so würden wir abermals für Religion und Religiosität nichts gewinnen, ohne die Kenntniß jener Verdienste. Aber diese Kenntniß muß ja, wie gesagt, in den allgemeinen, von allem Historischen entkleideten Satz „die Menschen sind erlöst — sie sind bei ihren Sünden dennoch der Tugend und Seligkeit fähig" übergehen.

„Er hat sich zur Rechten Gottes gesetzt." Wir müssen wissen, was das bedeute: sonst gibt es ein bloßes Schauspiel für eine schwärmerische Einbildungskraft, aber keinen Satz des religiösen Glaubens. Heißt es: Jesus nimmt nun auch als Mensch an der göttlichen Weltregierung Antheil, und besorgt insbesondere die Regierung seiner Kirche — die Beschützung der Glaubigen? Gut! er soll es: aber doch wohl nach dem Plane, und durch die Macht der Gottheit; die Kirche ist doch nicht status in statu? Mithin wäre der Mitregent doch nur Mittelsperson, deren sich die Gottheit bei ihrer Weltregierung bediente; und so gäbe das Sitzen zur Rechten Gottes nichts, als die Wahrheit, die wir schon kannten: „Gott regiert die Welt, und sorgt auch für das geistige und geistliche Wohl der Menschheit." Das Historische ist verschwunden, wie sich's für eine Lehre, die den Verstand und das Herz ansprechen und beschäftigen soll, gebührt. Denn die menschlichen Vorstellungen der Bibel, sind doch nicht

Got-

Gottes Wort, sind doch nicht sogleich Lehre, und müssen doch erst zu Geist und Kraft gereinigt und geläutert werden?

Oder bedeutet das Sitzen Jesu zur Rechten Gottes den höchsten Grad der Seligkeit, den Jesus für seine Verdienste um die Menschheit genießt? Nun er genießt ihn durch Gottes, nach Verdienst und dem Grade des Verdienstes, belohnende Gerechtigkeit. Aber eine Gerechtigkeit, die nicht nach Verdienst belohnte, wäre ja gar nicht Gerechtigkeit. Also haben wir abermals die ohne alle Geschichte geltende Wahrheit: „Gott ist gerecht"; und dieser Wahrheit gibt es nicht den mindesten historischen Zusatz, nicht die mindeste nähere Bestimmung, daß — wie sich von selbst versteht, und in Beziehung auf jeden Tugendfreund gilt — Gott auch gerecht ist gegen Jesum, indem er ihm die Seligkeit gibt, den Grad der Seligkeit nicht nach einer ungöttlichen Willkühr entzieht, dessen er fähig ist.

Daß Wirkung und Erfolg der Lehre und Geschichte nicht aus beiden ein Ganzes machen: braucht gar nicht weiter erwähnt zu werden. Denn dieser Gesichtspunkt ist hier ganz fremd. Wirkung und Erfolg der Sache ist nicht die Sache selbst; und es ist also von der Lehre und Geschichte, sobald man von ihren Wirkungen spricht, eigentlich nicht mehr die Rede. Wenn vom Christenthume im gewöhnlichen Sinne und im Ganzen genommen gerühmt wird, es habe viel zur Besserung und Beruhigung der Menschen beigetragen: so ist erstlich in Anschlag zu bringen, daß manches, auch außer dem Christenthume Liegende — Culturzustand, Schicksale, Umgang, u. s. w. mit dazu beigetragen haben; daß man den Einfluß dieser heterogenen Ursachen von dem des Christenthums schwerlich absondern und sagen kann: das ist Wirkung des Christenthums. Eben so wenig läßt sich zweitens behaupten: die

die Lehre nur in Verbindung mit diesen Thatsachen und auf sie gegründet oder durch sie dargestellt sey dieses Einflusses fähig. Wenigstens spricht dagegen die Erfahrung in einzelnen Fällen. Soll der rohe Mensch zum Besinnen gebracht werden: so muß man immer damit anfangen, daß man sein Gewissen wecke, und ihm dann den bessern Weg zeige, den er einzuschlagen hat; daß man ihm Muth mache, sein Laster zu bekämpfen; ihm durch anthropologische Beobachtung seine Geistes- und Gemüthslage aufdecke; ihn vor verführerischen Reizungen warne, ihm Verhaltungsregeln für die Fälle, die ihm öfter kommen und ihn überraschen können, einpräge; mit Einem Worte: hier ist eine gute Moralphilosophie und eine auf prüfende Menschenkenntniß gebaute specielle Asketik die Hauptsache. Erst, wenn dieß angewandt ist, kann man von christlich-religiösen Vorstellungen einen heilsamen Gebrauch machen. Der Mensch muß erst das Bedürfniß der Religion überhaupt, und einer faßlichen und sinnlichen Darstellung derselben, wie das Christenthum sie enthält, fühlen: ehe dieses Werth für ihn haben, und ehe die Geschichte desselben für ihn Sinn und Bedeutung bekommen kann. Man lese doch die Missionsberichte, um zu lernen, daß die Bibel bei ungebildeten Menschen gerade das Letzte ist, was ihnen in die Hand gegeben werden kann. Es ist leicht gesagt, aber nicht bewiesen: daß die Geschichte des Christenthums die Fruchtbarkeit und Gemeinnützigkeit der Lehre möglich gemacht, oder auch nur befördert habe. Selbst die biblischen Berichte von der ersten Ausbreitung des Christenthums beweisen das Gegentheil. Den Juden freilich brauchte nur ein schon erschienener Messias, von dem man das ersehnte Gottesreich erwarten könne — ein Reich, dessen unbestimmte Vorstellung solche Menschen nur desto leichter gewann — gepredigt zu werden; und, der lastenden Ceremonien müde, ergriff man gern einen Gottesdienst, der leichter, und dabei erheiternder war.

Aber

Aber bei diesen Juden machte die Geschichte vielleicht das Meiste, und es kam ihnen wenig auf die Aufklärung in der Religion an. Daher finden wir ja, daß Paulus in seinen Briefen beinahe stets jüdische Vorurtheile zu bekämpfen hat, und daß seine Leser eigentlich nur Juden mit dem Stempel des Christennamens sind. Wie wenig die geistige und moralische Bildung zu bedeuten habe, die sie dem Christenthume verdankten, zeigen in den apostolischen Schriften die tiefen Narben ihres alten Starrsinnes, ihrer Gehässigkeit und Lieblosigkeit, womit sie noch jetzt sich von den Heidenchristen absonderten, die in der Regel milder und besser sind. Bei diesen Juden wirkte also nicht sowohl die Lehre, als vielmehr die Geschichte; und beide machen also in ihrer Wirkung bei weitem kein erkennbares Ganze. — Mit den Heiden verfuhr der Heidenapostel ganz anders. Da fing er mit der allgemeinen Vernunftlehre von dem wahren Gotte an, und führte sie zu den Wundern der Schöpfung und Vorsehung, ohne auch nur der christlichen Geschichte vorerst zu gedenken. Und der Ton aller seiner Briefe zeigt, wie viel besser bei diesen Zuhörern jene Lehre verfangen hatte. Hier wirkt also die Lehre allein; und es zeigt sich wenigstens abermals nicht, daß sie nur in der Verbindung mit der Geschichte als Ganzes mit ihr wirken könne.

Doch wozu diese Ausführung, die doch eigentlich Lehre und Geschichte nicht selbst angeht. Was Geschichte in Verbindung mit der Lehre wirken könne, muß sich aus ihrem beiderseitigen Gehalte ergeben. Und gesetzt, das Christenthum im Ganzen hätte den gewünschten und gepriesenen Erfolg streng erweislich noch nie gehabt — wer weiß, um welcher Hindernisse willen: so wäre es genug, die Fruchtbarkeit eines solchen gemischten Christenthums aus der Natur und dem Verhältnisse seiner beiden wesentlichen Bestandtheile als möglich zeigen zu können.

können. Aber Geschichte und Lehre sind und bleiben ein Mal durchaus disparate Dinge, können sich zu keinem innigen Ganzen fügen, und die Geschichte ist nichts, wenn ihr nicht die Lehre Sinn und Bedeutung gibt; noch weniger aber kann irgend welche Thatsache einen Glaubenssatz geben, der den Gehalt und Zusammenhang der Lehre modificirte. Hier darf ich Ihnen wohl, Verehrter Mann! meinen eignen, schon 1794 dem Löffler'schen Gutachten, das er in Beziehung auf den Religionsprozeß des Predigers Schulz in Gielsdorf lieferte, beigeschriebenen Beweis wiederholen. Löffler trägt kein Bedenken, zu gestehen: daß er für seine Person seinen Glauben an die Unsterblichkeit auf die Auferstehung Jesu zu gründen so wenig im Stande sey, als er überhaupt von sich erhalten könne, das Fürwahrhalten eines allgemeinen Satzes von einer einzelnen Begebenheit abhangen zu lassen. Hierzu in der Anmerkung mein Beweis:

„Denn Begebenheiten können nur in so fern Glaubensstück der Religion werden (eine Behauptung, die „mir jetzt erst noch der Untersuchung zu bedürfen scheint; „und die wenigstens genauer ausgedrückt werden muß) „als sie sich auf die Lehren beziehen. Sie können aber „in Bezug auf Lehren gedacht werden — entweder „als Gründe dieser Lehren; oder als Darstellungen der- „selben. Im ersten Falle würden aus einzelnen Thatsachen allgemeine Sätze folgen; und also in dem „Begründeten, das etwas Allgemeines ist, mehr als „in dem Grunde, dem Einzelnen, enthalten seyn, „welches absurd ist. Im zweiten Falle werden die Be- „gebenheiten, als Symbole, erst durch die symbolisirte „Sache — die dargestellte Lehre verständlich; folglich „hat der Glaube an die Lehren selbst die Wichtigkeit des „ersten — der Glaube an die Begebenheiten selbst aber „erst die Wichtigkeit des zweiten Grades. Wenn also „jener

„jener wesentlich ist: so kann es dieser nicht seyn; weil
„sonst dieser Gradualunterschied wegfiele."

Ob Sie, oder Ihr Herr Textgeber wohl gegen diesen Beweis etwas einzuwenden hätten, wäre ich in der That neugierig. Sie werden hier freilich einen Ausspruch des Apostels Paulus als Instanz anführen: aber dafür hat der, auch historisch = gelehrte Löffler in den folgenden Zeilen gesorgt, indem er sagt: Er begreife, auf welche Art in dem Gedankensysteme des Apostels Paulus und seiner Leser der Glaube an jene allgemeine Wahrheit mit dem Glauben an die Auferstehung Jesu, die Erwartung einer künftigen Erweckung der Todten und der Glaube an die Erweckung Jesu mit dem Glauben an Jesum selbst zusammenhängen, und wie er sagen konnte „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube (an Jesum) eitel." — Denn — führt er zum Grunde an — er und seine Leser hatten geglaubt, d. i. sie hatten sich überzeugt, daß Jesus der Messias sey, weil er von den Todten erweckt worden war. Aber ihr Glaube wäre offenbar ohne Grund (eitel) gewesen, wenn die Todten überall nicht erstünden, und wenn also auch Jesus nicht hätte auferstehen können.

Ein vollständiges Lehrgebäude, das geordnet, systematisch wäre, liegt uns, wie Herr Dr. Schott sagt, in dem ganzen Erscheinen Jesu (wozu auch sein Lehren gehört) — wir sagen, nach unsrer bisherigen Ausführung, bloß in den Lehraussprüchen Jesu freilich nicht vor Augen; aber wenn wir nur Eine Lehre Jesu, nur Einen seiner so vielen fruchtbaren Aussprüche zum Grunde legen: so läßt sich die ganze Lehre Jesu im Zusammenhange darstellen. Und an diesem Lehrzusammenhange fehlt keine einzige zur Besserung und Beruhigung, oder mit Einem Worte! zur frommen Tugend nöthige Wahrheit, wenn auch dabei auf die Geschichte keine Rücksicht genommen wird: denn

es

es ist ja überdieß nun bewiesen, daß kein Geschichtsfaß als solcher eine (allgemeine) Religionswahrheit geben kann; vielmehr jeder derselben sein Licht und seine religiöse Ansicht erst aus der Lehre erhalten muß. Die einzige Wahrheit: „Gott ist aller Menschen Vater" — oder: „Gott ist die Liebe" — gibt eine vollständige Glaubens- und religiöse Tugendlehre. Nehmen Sie, wie ihn uns unser unmittelbares Bewußtseyn, unser Gewissen gibt, Gott als das heilige Wesen: so haben Sie zugleich ein höchstes und höchst väterlich oder liebevoll gesinntes Wesen — ein höchstes, höchst mächtiges und höchst weises; weil sonst der Heiligkeit die Eigenschaften fehlten, die ihr zu ihrem Endzwecke, zu ihrer heiligen Thätigkeit nothwendig sind, und weil Heiligkeit ohne Allmacht und Allweisheit mit sich selbst für das dringende moralische Bedürfniß des Menschen nicht zusammenstimmt; dieser göttliche, heilige Vater will das wesentliche Bedürfniß der Menschen erfüllen, und kann es: mit ihm haben sie die sichre Hoffnung der Ewigkeit; gegen ihn erzeugt sich von selbst das kindlichste Zutrauen für diese Welt; und dieses Zutrauen gibt den gewissenhaftesten und uneigennützigsten und freudigsten Gehorsam — einen Gehorsam, dem sein ganzes Gesetz aus dem Herzen quillt. Nach der gewöhnlichen Lehre soll die christliche Tugend als dankbare Gegenliebe von der Erlösung Jesu ausgehen. Aber, ehe ich von Gott eine Heilsanstalt für die Menschheit hoffen kann, muß ich ja den heilig-liebevollen Vater schon kennen. Jesus **durch seine Lehre allein** — nicht durch seine Schicksale und Geschichte, und nicht erst durch sein ganzes Erscheinen, wie Herr Dr. Schott will, hat mich ihn kennen gelehrt (denn das ganze übrige Erscheinen Jesu erhält durch die Lehre erst religiösen Gehalt und Sinn und Bedeutung). Erst muß ich mir nach dem Ausspruche Jesu denken: „Also hat Gott die Welt geliebt" — ehe ich mir denken kann: „daß

„daß er seinen eingebornen Sohn gab." Sollen mich erst besondere äußere Proben der göttlichen Liebe zur Gottheit führen: so lerne ich nicht die ursprüngliche Gottheit — oder ich lerne die Gottheit nicht ursprünglich kennen, wie sie sich dem Menschen in dem Heiligthume seiner eignen Natur offenbart; ich fühle mir die Gottheit nicht so nahe, als sie wirklich ist; fühle nicht so innig die Verwandtschaft meines bessern Theils mit ihr. Dagegen hat der Gott des Gewissens mich schon gewonnen und mit sich verbunden; weil er Gott — und im vielfachen Sinne mein Gott ist; und ich bedarf nicht erst besonderer, einzelner Proben seiner Weisheit und Liebe — bedarf nicht erst einer in mancher Rücksicht mir fremden Geschichte; um ihm mein ganzes Herz zu weihen. Auch ist Gott unmittelbar Gegenstand meiner ehrfurchtsvollen Liebe, statt daß ich nach der Geschichte erst von dem menschlichen Wiederhersteller unsres Heils rückwärts zur Gottheit aufsteigen muß.

Wir gestalten erst — sagt Herr Dr. Schott — das Einzelne, durch Vergleichung und Zusammenstellung desselben mit dem Geiste des Ganzen, zur systematischen Form eines Lehrgebäudes. Aber, Lieber Herr Doktor! woher nehmen Sie denn den Geist des Ganzen, wenn auch noch nicht bestimmt ist, was unter diesem Geiste zu verstehen sey; woher nehmen Sie ihn denn, wenn Sie das Ganze nicht haben? Das Ganze — wenn es kein unzusammenhängendes Aggregat, sondern gehörig geordnet seyn soll — hat ja hiermit schon die systematische Form eines Lehrgebäudes, und Sie wollen ihm doch diese Form durch den Geist des Ganzen erst geben? Gesetzt, Sie haben sich einige Wahrheiten angezeichnet, auch wohl in einem noch so bündig scheinenden Zusammenhange: wissen Sie denn nun, daß Sie das Ganze hiermit haben? Und wenn in diesen Wahrheiten sich ein Geist der Lehre zu verrathen scheint:

scheint: woher wissen Sie denn — da Sie noch nicht wissen, daß Ihnen das Ganze vorliegt — daß dieß der wahre Geist des vollendeten Ganzen ist? Aber wie erhalten Sie denn das Ganze, um dessen Geist zu gewinnen? Sie sind ja ein Offenbarungstheolog — ein Supranaturalist: Sie sollen also alle Lehrsätze des Christenthums hübsch aus Ihrer Bibel, und zwar Neuen Testaments verzeichnen, und nicht eher ruhen, als bis Sie glauben, Ihre Bibel gewissenhaft, bis auf den letzten Tropfen, erschöpft zu haben. Nun finden Sie die Wahrheiten in der Bibel leider! nur zerstreut, und keine finden Sie aufgezeichnet mit dem deutlichen Charakter der Haupt- oder Grundwahrheit; keine mit dem Charakter des Geistes aller christlichen Wahrheit; also wählen Sie nach der lieben Vernunft — nach Ihrer Vernunft, die, wenn sie nicht von dem Punkte des Innersten der Menschheit ausgegangen ist, sich so leicht verirren kann; nach dieser Vernunft wählen Sie die Haupt- oder Grundwahrheit, und durch Ihre Vorrichtung destilliren Sie sich den Geist der gesammelten Wahrheiten; und so geben Sie uns schon darum kein rein-christliches, sondern ein vernunft-christliches — d. h. nach Ihren eignen Begriffen unreines Lehrganze. Oder meinen Sie nicht, daß der Geist von der Anordnung des Ganzen abhängt? Also erst müssen Sie das Ganze angeordnet haben, ehe Sie den Geist aller Wahrheiten gewinnen wollen, und es muß richtig und regelrecht angeordnet seyn; und gleichwohl soll dieser Geist der Anordnung erst die gehörige Richtung geben. Meinen Sie denn z. B. nicht, daß es für den Geist des Christenthums und für den Geist des christlichen Gottes selbst einen großen Unterschied mache: ob in dem Lehrstücke von den göttlichen Eigenschaften die Gerechtigkeit der Heiligkeit vor- oder nachgesetzt — über- oder untergeordnet wird, und welche von der andern als Grund, oder als Folge gedacht werden soll? Eine Gerechtigkeit, die nicht

wesent-

wesentlich in der Heiligkeit gegründet wäre, und nicht unverwandt der Regel derselben folgte — welche Abentheuer und Ungeheuer von unchristlichem und unreligiösem Aberglauben — welche Spannungen des armen Menschenherzens würde sie nicht geben?

Aber ist es denn dem supranaturalistischen Dogmatiker auch nur erlaubt, von einem Geiste des christlichen Lehrganzen zu reden, da keine biblische Stelle ihn unzweideutig zu erkennen gibt? Denn wenn auch hie und da eine Wahrheit als vorzüglich wichtig und merkwürdig ausgehoben wird: so ist sie doch deßhalb nicht gleich der Geist aller christlichen Wahrheit. So ist es z. B. mit der Stelle Joh. Cap. 17, V. 3.: „Das ist das ewige Leben, daß man dich — den alleinigen wahren Gott, und deinen Gesandten, Jesum Christum, erkenne." Wäre hier der Geist der Lehre von Gott ausgedrückt: so müßte gesagt seyn, woran ich den wahren Gott zu erkennen hätte. Oder soll nach dieser Stelle der Geist des Christenthums darin bestehen, daß Gotteskenntniß mit der Kenntniß von Jesu als göttlichem Gesandten verbunden werde? Ist Jesus, den ich kennen lernen soll, gemeint als der Lehrer, der uns die Lehre vom wahren Gotte unverfälscht mittheile; oder ist, wie Sie sich auszudrücken belieben, gemeint das ganze Erscheinen Jesu in und mit seiner Lehre und Geschichte? Eindringlicher kann man eine Wahrheit nicht ankündigen, als es hier geschehen ist. Da aber die Lehre vom wahren Gotte überhaupt, nebst der Lehre Jesu oder (?) von Jesu als gleichmäßigem Gegenstande der Lehre Grund der Seligkeit seyn soll: so scheint es, die ganze angegebene Lehre werde als höchst wichtig empfohlen, und das Neue Testament wolle von einem Geiste, der erst noch über der Lehre walten, und sie gleichsam aus einem geistigen Chaos in der gehörigen Entwicklung hervorziehen soll, gar nichts

wissen.

wissen. Nach dem Zusammenhange freilich wird als Quelle der Seligkeit die Erkenntniß des wahren Gottes oder die wahre Erkenntniß Gottes gepriesen, und dann darauf gedrungen, daß man, um sich diese Erkenntniß zu verschaffen, Jesum als Gottes Gesandten anerkennen, und sich an seine Belehrung halten müsse.

Soll aber ein Geist der Lehre durchaus von der Lehre selbst unterschieden, und durch ihn das Ganze derselben erst zum Systeme werden: so haben wir ja, da dieser Geist ganz von der beurtheilenden Vernunft abhängt — und die Vernunft doch wohl, ihrem Interesse gemäß, einen bloß vernünftigen Geist an die Hand geben wird, wornach alle Lehren sich interpretiren lassen müssen — den allerschönsten Rationalismus. Und wenn nun auch die Vernunft eine ausdrücklich in der Bibel enthaltene Wahrheit für den Geist der ganzen Lehre erklärt: so wird hiermit die Bibel, da dieß doch bloß nach der freien Auswahl der Vernunft geschieht, wenigstens auf gut rationalistisch behandelt. Herrscht nun ein Mal dieser Geist der Vernunft, und darf er herrschen; und hat sie ein Mal diesen Geist ihres Rechts der Superiorität über die Offenbarung geltend gemacht: so möchten wir doch den Supranaturalisten sehen, der es der Vernunft wehren wollte, consequent zu handeln und ihr Folgerecht zu üben — daß sie nämlich alle Lehren der Bibel und insbesondere des Neuen Testamentes erst nach ihrem Geiste interpretirt — das heißt: vernünftig macht; diejenigen, die sich nicht fügen wollen, in ihrer Hülle liegen läßt, bis diese Hülle vollends Geist und Leben in ihnen erstickt hat; und uns nun, da bloße Bibellehre ihr Stoff ist, dem sie nichts zusetzen und nichts abnehmen darf, ein Ganzes gibt — von dem wir bei allem scheinbaren Zusammenhange doch nicht recht wissen, ob es das verlangte, in sich festgeschlossene System sey. Denn vielleicht wäre es doch anders ausgefallen,

gefallen, wenn sie ihren eignen Weg hätte gehen, und von ihrem Standpunkte ausgehen dürfen. Würde sie denn z. B. in diesem Falle von einem gefallenen Geiste mit seinem Hofstaate unter dem Namen des Teufels etwas wissen? So lange sie bloß den Stoff der Bibellehren bearbeitet: kann sie einen solchen Geist, dessen Erwähnung viel zu gewichtig und ernstlich ist, als daß sie bloß für Episode oder Einkleidung gelten könnte, schwerlich in das Reich des Nichts verweisen. Aber unabhängig von der Bibel kann sie das Widersprechende eines solchen Wesens nicht verkennen. Denn *), „was sagt die moralisch-„denkende Vernunft zu dem bloßen Begriffe eines grund-„bösen Wesens? Es soll entweder vermöge seiner ur-„sprünglichen Natur durchaus böse seyn — so hätten wir „also einen unschuldigen Teufel: denn er kann „nichts Anderes, als Teufel seyn — und wer will es „ihm verargen, daß er's ist? — oder es war ursprüng-„lich gut, und wurde so böse durch eigne Verschuldung: „so sage man mir, wo der gute Engel so viel Bosheit „hernahm, einen Abfall zu begehen, der ihm den Rück-„gang zum Guten unmöglich machte? **Er war Teu-„fel, ehe er Teufel war.** War er es nicht schon: „so hatte er nicht Bosheit genug, um Teufel zu werden — „und gleichwohl wurde er es erst, also besaß er schon „als guter Geist diesen teuflischen Grad der Bosheit. — „Doch ich wende mich weg von diesem häßlichen Bilde; „solche, die Gottheit entehrenden Mißgestalten sind kei-„nes ernsthaften Anblickes werth. Aber wann — wann „kömmt die Zeit, da in den Köpfen, wie in den Herzen „der Menschen das reine Bild der Tugend völlig ausge-„boren wird; da Sittenlehre und Religion schwesterlich „Hand in Hand gehen; da der Diener der letztern nicht „mehr glauben darf, einer genauen, forschenden Kennt-

„niß,

*) S. (meine) Predigten über die Rechte der Vernunft in der Religion. Görlitz, 1795. S. 261 ff.

„niß der erstern entbehren zu können — einer Kenntniß,
„die ihn allein in den Stand setzen kann, der Religion,
„Tugend und Menschheit wahre Dienste zu leisten.
„Wann diese Zeit kömmt, weiß der Allwissende: aber ich
„preise ihn dafür, daß unser Zeitalter gekommen ist;
„fordre Jeden, der mit mir seiner Bestimmung gehuldigt
„hat, auf, mit schuldloser Freimüthigkeit für die Wahr-
„heit mit Wahrheit zu wuchern, und begnüge mich bei
„meinem geringen Versuche mit dem Bewußtseyn des red-
„lichen Willens."

Geist des Christenthums, als der Glaubenslehre —
darin, Verehrter Mann! werden Sie mir doch wohl bei-
stimmen — ist die Wahrheit, die in allen Wahrheiten des
Christenthums lebt und webt; auf die alle zurückführen —
die Wahrheit: Gott ist die heilig-allmächtige und all-
weise, ewige Liebe. Geist des Christenthums als der
Sittenlehre ist der herrschende, lebendige Sinn und Trieb,
oder vielmehr die entschiedene und entscheidende Gesin-
nung, welche das Christenthum durch seine Wahrheit ein-
flößt: Liebe gegen Gott und Liebe gegen den Nebenmen-
schen; welche letztere aus der erstern entspringt. Diese
Liebe gegen Gott ist Wohlgefallen an der höchsten Ver-
nunft Gottes, welche das Beste in der Gottheit ist, und
ohne welche alle ihre übrigen Eigenschaften nicht ehrwür-
dig — oder furchtbar wären. Aus diesem innigen Wohl-
gefallen an der höchsten Vernunft in Gott entspringt
Wohlgefallen an der Vernunft — dem Bilde der Gottheit
im Menschen. Diese moralisch-religiöse Liebe ist ent-
weder die aus dem Naturtriebe der Liebe durch die
Veredlung desselben erzogene Gesinnung gegen Gott und
Menschen. Die natürliche Liebe nämlich wird frühe auf
Gott und Menschen gerichtet, und durch moralische Ver-
nunft moralisirt: oder sie ist die moralische Gesinnung
selbst, durch Religion zur Willigkeit und sicher wirkenden

 Kraft

Kraft des Triebes, der des Gedankens an die Verpflichtungsgründe nicht bedarf — sondern dem die Handlungen der Pflicht gleichsam von selbst entquellen — und dem sie eigne Befriedigung, Lieblingsgeschäft, andere Natur sind, geworden. Gott ist dem Liebenden die persönliche, höchste — besonders moralische, und in allen seinen Eigenschaften ganz auf das Gute gerichtete Vollkommenheit, welcher der Mensch sich zu verähnlichen sucht, und in der er sich ruhig und selig fühlt.

Dieser Geist des Christenthums, der sich so verständlich erponiren läßt, ist ja von der Hauptwahrheit und dem Hauptgebote des Christenthums nicht unterschieden; und warum soll er nun nicht als Hauptwahrheit und Hauptgebot an die Spitze der ganzen Glaubens- und Sittenlehre gesetzt werden? So erhalte ich aber aus denselben das beiderseitige Ganze durch richtiges und zusammenhängendes Fortdenken und Ausdenken von selbst. Dieß Ganze entwerfe ich mir also ohne ausdrückliche Aussprüche Jesu; ich sage sicher und treffend „das ist christlich", und mithin auch: das ist Christi Lehre oder Gebot — so wie ich auch über Alles, was unchristlich — und der Lehre und dem Sinne Jesu ungemäß ist, mit Zuversicht entscheiden kann; wenn es auch in der Bibel als Lehre oder Gebot Jesu aufgestellt wäre. Ich brauche also nicht erst ein von diesem Geiste oder diesen Hauptsätzen unabhängiges Ganze, das durch den Geist erst die systematische Form eines Lehrgebäudes gewinnen soll: da sich diese systematische Form zugleich mit dem Ganzen macht. Sollten Sie, Würdiger Mann! nun nicht einsehen: daß diese noch so gehaltvoll scheinenden Worte des Herrn Dr. Schott entweder widersprechend, oder wider Willen ihres Verfassers rationalistisch sind — und daß sich auch bei ihm der natürliche, gute Menschengeist in denselben von selbst verräth, der aber von einer fremdartigen

tigen Gelehrsamkeit verkehrt worden ist. — Sie haben freilich den Commentar über jene Worte auf Ihre — aber schon der Anfang der Vorrede zeigt, auf welche? Weise versucht.

Das Gefühl des Höhern und Außerordentlichen — meinen Sie — welches sowohl in Jesu Person, als in seinem ganzen Leben und Wirken liege, würde sich bei keinem unbefangnen Denker und selbst bei den hartnäckigsten (ei! ei! wie human dieses Wort!) Verfechtern (nicht: Vertheidigern?) des sogenannten (!) Systems des Rationalismus nicht unterdrücken lassen. Das könnte wohl seyn, Lieber Herr Amtsbruder! und ein solches Gefühl, oder vielmehr der Rest eines solchen, bewiese wider die Unbefangenheit des Denkens und die Richtigkeit des Systems doch nichts, und könnte den wahrhaft unbefangnen Denker nicht irre machen. „Rest des Gefühls" sagt' ich verbessernd. Denn von Jugend auf wurde ihm Alles an Jesu als außerordentlich vorgestellt; es müßte also nicht gut seyn, wenn sich nicht in Dem und Jenem — zumal durch die Mittheilung eines begeisterten Lehrers, ein Eindruck der andächtigen Verwunderung festgesetzt und eine, nach und nach natürlich gewordene Spannung erzeugt hätte, die durch alle Gegenüberzeugung nicht zu tilgen ist. Kann doch ein solcher Zwang auch sogar dem Verstande selbst natürlich werden. Mit jenem Orthodoxen z. B. disputirte bisweilen ein scharfsinniger, den neuern Meinungen zugethaner Freund: dem, wenn jener der Wahrheit nicht mehr ausweichen konnte, der arme gedrängte Mann gewöhnlich erwiederte „Sie haben recht, Brüderchen: aber es ist doch nicht wahr." Wundern wir uns denn, daß eine Gewohnheit im dumpfen Gefühle bleiben und wiederkehren kann — die selbst der klare, überzeugte Gedanke dem Geiste, dessen er sich bemächtigt hatte, nicht nehmen konnte. Und was ist denn dieser gleichsam

elastische Rücksprung des Geistes Anderes, als gewohntes Gefühl; das dauernde Nachgefühl der ehemals gewonnenen Ueberzeugung? Hat es doch gelehrte Theologen gegeben, die sich der neuern Denkungsart nicht ganz entziehen — und doch auch nicht ganz hingeben konnten: weil es ihnen zu wehe that, einen ehrwürdigen, geliebten Lehrer gleichsam aus ihrem Geiste und Herzen zu verweisen; und weil sein Ansehn dem Irrthume ein Gewicht gegeben hätte, dessen man sich nicht zu entschlagen wußte. Der Verfasser erinnert sich noch gar wohl, wie viel Kampf und Selbstverleugnung es ihm gekostet hat, sich von dem alten Systeme loszumachen, das ihn freilich nie befriedigt und beruhigt hatte; ob er gleich in Rücksicht auf Nebenpunkte und den Τροπος παιδειας schon zu einer liberalen Denkungsart gewöhnt war. Aber mag doch das Gefühl, das immer unter so manchem Einflusse steht, und wie ein verzogenes Kind seinen Eigensinn hat, singen und sagen, was es will: in Sachen des Denkens hat es keine Stimme; und seine Popanze dürfen Niemanden einschüchtern. Uebrigens ersetzt ihm ja die reine, wahrhaft-göttliche Menschlichkeit, und die anbetungswürdige Größe der ordentlichen Vorsehung reichlich — was an eingebildeten Wundern verloren geht.

Sie sprechen fort von dem Höhern und Außerordentlichen der Erscheinung Jesu, wovon der Rationalist mit Ihnen sprechen kann; welches er aber vorsichtiger nicht sogleich mit dem Wunderbaren — oder besser, mit Wundern verwechselt. Sie verschmähen die Tendenz der Erscheinung Jesu zum Unterrichte der Menschheit in den Wahrheiten der Vernunftreligion; gleichwohl wollten Sie gleich Anfangs dieser Vorrede, der Verstand solle sich mit dem großen Geheimnisse beschäftigen und üben. Wenn er nun nicht etwa, um sich nur in Agilität — in einer mechanisch-geistigen Bewegung zu erhalten, damit spielen

len und tändeln — sondern dabei Wahrheit gewinnen und zu gewinnen suchen soll: so fragt sich, was das für Wahrheit seyn wird? Es ist ein menschlicher Verstand, der sich mit dem Geheimnisse unterhalten soll. Das Geheimniß als solches ist für ihn nichts: denn es ist nicht ein Mal für die menschliche Vernunft etwas; eben weil es Geheimniß — d. i. Unbegreiflichkeit ist. Also wird er sich, wenn er ihm etwa ein Mal einen Lichtstrahl entlocken — oder einen Silberblick davon erlauschen kann, auf das Deuten legen müssen: da er in das Innere desselben mit seinen Begriffen nicht eindringen kann. Aber worauf wird er's denn ausdeuten? Auf die Spiegelungen einer überirdischen Welt? Er kennt ja diese Welt nicht. Also, weil er selbst eigentlich keine dafür passenden und damit vergleichbaren Gegenstände hat: so muß er den Stoff für dieses Geheimniß und dessen Ausdeutung bei der Vernunft suchen; bei der er nichts finden kann, als Vernunftwahrheit — und, weil von Religionsgeheimnissen die Rede ist, religiöse Vernunftwahrheit. Eine höhere, als diese, müßte ja das geheimnißvolle Heiligthum ihm selbst erst geben: das kann es aber vermöge seiner und der Natur dieses menschlichen Verstandes nicht; und so befinden wir uns schon wieder im Gewirre des Widerspruchs. Zweck der noch so wunderbaren Erscheinung Jesu und Tendenz derselben muß der Unterricht in der Vernunftreligion — und kann es lediglich seyn; auch deßwegen, weil jene Erscheinung die Menschen bessern und beruhigen soll — und nur das Verstandene und verständig oder besonnen Gefühlte bessern und beruhigen kann.

Indem Sie meinen, „eine solche Tendenz der Erscheinung Jesu voraussetzen" heiße behaupten „die Gottheit setze große Mittel und Kräfte für einen kleinen Endzweck in Bewegung" — so meistern Sie die Gottheit: denn wie können Sie doch nur wissen, was in den Augen der

Gott-

Gottheit gross oder klein ist — und schätzen Sie etwa die Werke der Gottheit nach einer grössern — oder kleinern Anstrengung, die sie sich gäbe? Wäre denn der Zweck des Unterrichts in der religiösen Vernunftwahrheit so klein? Wenn die Menschen in der Religion vernünftig denken lernten, auf ihren eignen Füßen ständen und mit eignen Augen sehen lernten, Menschen — wahre Menschen würden, aus Ueberzeugung und aus ehrfurchtsvoller Liebe gegen Gott zur Tugend hielten, wahre, eigne Tugend wollten und übten: das, Lieber Herr Amtsbruder! wäre klein; wäre nicht des größten Aufwandes der Gottheit — und, wenn es nicht anders erreicht werden könnte, aller ihrer Wunder werth? Was hat denn die Gottheit — als die Geisterwelt, von der wir, geborne Priester der Natur und Stellvertreter unsres höchsten Oberherrn, gewiß eine bedeutende Abtheilung ausmachen? Dieß Erdenrund ist gegen andere Weltkörper klein. Aber mißt sich denn die Würde der Bewohner eines Weltkörpers nach dem Maaße des letztern ab? Kann nicht die Substanz unsres Wohnplatzes und die Beschaffenheit seiner elementarischen Bildungsstoffe, wegen seines glücklichen Mittels im Verhältnisse zur Sonne und den übrigen Weltkörpern, der Gottheit eigenthümliche Vorzüge unsrer Natur möglich gemacht haben? Aber genug, wir sind da — so gut oder so schlecht wir seyn mögen, und sind Geschöpfe Gottes, und sind Geister, und haben die Wunder der Vernunft und eines freien Willens und einer fruchtbaren Selbstthätigkeit und einer fortschreitenden Kraft in uns; und so muß die Gottheit, um uns nicht verloren gehn zu lassen — und sich selbst mit unsern Anlagen nicht zu mißbrauchen und zu verschwenden, für uns Alles thun, was wir selbst nicht thun können; weil sie sich sonst einer sehr ungöttlichen Selbstvergessenheit zeihen würde. Sie nennen Unterricht und Bildung der Menschen in der Vernunftreligion einen gemeinen Erfolg, der auf einem kürzern und

und natürlichern Wege, als durch so wunderbare Erscheinungen, auch hätte bewirkt werden können. Aber was muß denn Zweck und Erfolg Ihrer Wundererscheinung seyn — als Menschenbildung, Menschenerziehung? und wie war sie bei allen Wundern zu bewirken — als auf dem Wege, daß ein Lehrer die wahre Religion lehrte; aus eigner Ueberzeugung und im Tone der Ueberzeugung lehrte, ihr treu blieb, und sie mit seinem menschlichen Beispiele empfahl? damit es für Menschen wäre, und damit eine unzeitige Göttlichkeit der Trägheit und Muthlosigkeit keine willkommne Ausflucht böte. Gerade der gemeine Erfolg ist ja derjenige, dessen die Menschheit bedarf; oder wissen Sie unserm wesentlichen Bedürfnisse auf andere Art zu statten zu kommen? Sie benutzen doch wohl die wunderbare Erscheinung Jesu zur Veredelung Ihrer Gemeinde? Wie in aller Welt machen Sie denn das? Werfen Sie sie durch den Zauber Ihrer Darstellung aus Einem Staunen in's andere? unterhalten sie Liebeleien mit Wunderbildern — oder andächtige Schauer, schmelzende Gefühle, ekstatische Entzückungen? Arbeiten Sie nicht auch mit Ihren Vorträgen auf reine und unwandelbare Gesinnung hin, und brauchen Sie dazu nicht Wahrheit, die sich betrachten und beherzigen läßt?

Weil, nach Ihrer Meinung, die wunderbare Erscheinung Jesu nicht den gemeinen Zweck des Unterrichts und der Bildung der Menschen in der Vernunftreligion haben kann: „so muß alles Faktische in dem Leben Jesu eine „reale Bedeutung — so muß das irdische Schicksal, wel„ches die Vorsehung so unverkennbar absichtlich und plan„mäßig über seine Menschheit verhängte, keinen bloß „temporären oder relativen Zweck und Nutzen — sondern „einen absoluten und objektiv nothwendigen Einfluß auf „das Heil der ganzen Menschheit haben.

Aber

Aber wie: wenn zu erweisen stände, daß eine objektive und reale Bedeutung des Faktischen im Leben Jesu durchaus nicht möglich — nicht denkbar — daß so etwas völlig transscendent ist? Lassen Sie uns doch die Sache ganz allgemein untersuchen. Objektive und reale Bedeutung des Faktischen im Leben Jesu heißt: das Leben Jesu und seine Schicksale haben beigetragen zur Erlösung des Menschengeschlechts entweder durch ihren Einfluß auf die sittliche Beschaffenheit der Menschen — auf ihre Besserung; oder durch ihren Einfluß auf die Gottheit — daß diese die Besserung der Menschen annimmt — sie zu Gnaden annimmt. Im erstern Falle muß sich der Einfluß der Schicksale Jesu beziehen auf die Lehre: entweder so, daß die Lehre den Menschen vermittelst dieser seiner Schicksale bekannt — oder so, daß sie ihnen eindringlich gemacht wurde. So waren Jesu Schicksale nöthig für ihn als Lehrer. Eindringlich konnte mittelst seiner Schicksale seine Lehre nur werden durch die Beweise seiner göttlichen Erhabenheit in diesen Schicksalen, welche Beweise dieser Lehre göttliches Ansehn gaben. Das wäre denn, wie schon bewiesen ist, allenfalls ein Vorurtheil für die Wahrheit, noch ohne Wahrheitsgründe; allenfalls vorbereitend für die eigne Einsicht und Vernunft. Oder eindringlich konnte mittelst der Schicksale Jesu die Lehre desselben werden durch die von ihm unter seinen Schicksalen thatsächlich gegebenen Beweise und Proben seiner eignen Ueberzeugung. So bekömmt die Lehre menschliches Ansehn: man sieht, wie innig und fest er überzeugt war — abermals bloßes Vorurtheil für die Wahrheit, und Vorbereitung — Stimmung zu der Geneigtheit, sich eigne Einsicht und Ueberzeugung von ihr zu verschaffen. Nur durch Tugend — und durch eine Lehre, die zur Tugend führt, kann doch der Mensch der Gnade Gottes fähig — und selig werden.

Der

Der andere Hauptfall war: daß die Schicksale Jesu — oder, um nicht zu wenig zu sagen, das Faktische in seinem Leben zur Erlösung der Menschen Einfluß gehabt habe auf die Gottheit. Sie konnte am Menschen kein Wohlgefallen haben ohne das durch Jesum geleistete, der Menschheit zu Gute kommende Supplement und Surrogat; und das ist es wohl eigentlich, was Sie mit der realen und objektiven Bedeutung — Sie hätten geradezu sagen können: mit dem bleibenden — stehenden Erfolge des Faktischen im Leben Jesu meinen. Dieß Supplement und Surrogat war zur Erlösung der Menschen nothwendig um wesentlicher Mängel der menschlichen Natur willen: aber wären denn wesentliche Mängel der menschlichen Natur nicht Schande für den Schöpfer? Oder das Surrogat war nothwendig, weil die Menschheit wesentlich verdorben war. Sie war es durch sich selbst; sie selbst konnte sich so verderben: Schande abermals für Gott als Schöpfer, der die menschliche Natur doch sehr mangelhaft und stümperhaft geschaffen haben mußte — weil das Verderbniß so tief eingreifen konnte, daß die Naturkraft für die Bestimmung des Menschen nicht mehr hinreichte. Der Mensch muß der Unsittlichkeit fähig seyn, sonst ist er nicht Mensch. Aber er muß sich auch selbst wieder zur Sittlichkeit empor arbeiten können — durch Vernunft. Ist eine dieser Kräfte, Sinnlichkeit oder Vernunft, im Stande, die andere so zu schwächen — so gleichsam in der Wurzel anzugreifen, daß sie sich nicht wieder ermannen kann, so war von einer von beiden Kräften die Anlage verfehlt; es war nicht Anlage zur Kraft; im Wesen des Menschen fehlte es am gehörigen, planmäßigen Verhältnisse; der Mensch war in seiner Art und in Beziehung auf seine Bestimmung weniger, als das Thier. Und spricht denn nicht gegen solche gotteslästerliche Vorstellungen der gesunde Menschenverstand und die Erfahrung? Das Christenthum ist doch nur für Die, die daran glauben,

hen, und Gelegenheit hatten und noch haben, es kennen zu lernen — für die Berufenen. Gleichwohl soll es eine Erlösungsanstalt enthalten für alle Menschen; auch für Die, welche nie etwas davon erfahren. Nun soll Gott auch die Tugend Dieser nur um des ihnen unbekannten und unbekannt bleibenden Jesu willen annehmen. Wenn es aber im Heidenthume eben so gut wahre Tugend gegeben hätte, und noch gäbe — als in der Christenheit? Soll ich sagen: Gott nimmt diese wahre Tugend nur an um des christlichen Erlösers willen? Wäre der Gott, der so handelte, nicht der partheiischste und eigensinnigste? Wäre es ihm um Menschheit, und ihre wahre Vollkommenheit, und ihr Bestes zu thun? Aber dergleichen Vorspiegelungen sind Verspottung der Bibel. Die Erlösung sollte überall kein äußeres Verhältniß der Menschen gegen die Gottheit begründen; nicht die Gesinnung der letztern gegen die erstern umstimmen: was in allen gesunden Begriffen von der Gottheit widerspricht. Sie sollte nur die Menschheit selbst wieder herstellen, und ihre schon vorhandene, wesentlich unverdorbene Kraft für ihre Bestimmung wecken. Nicht die Gottheit hat der Erlöser von einem ungöttlichen Zorne erlöst: sondern den Menschen hat er die Empfänglichkeit für den ganzen reichen Segen der göttlichen Liebe erleichtert. Auf menschliche Vernunft und menschlichen Willen soll die Erlösung wirken — durch Lehre und Unterricht. Das Erklären Jesus und die Apostel in unzähligen Stellen; wovon wir nur Eine anführen, die uns eben beifällt. Warum sagt denn Jesus nach Matth. Cap. 23, V. 15: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern! Ihr Heuchler! die ihr Land „und Wasser umzieht, daß ihr einen Judengenossen macht; „und wenn er's worden ist — machet ihr aus ihm ein „Kind der Hölle — zwiefältig mehr, denn ihr seyd." Diese im Heidenthume Lebenden waren und blieben also ohne die frühere, auch göttliche Offenbarung, welche sich

auf

auf Jesu Erlösung wenigstens beziehen sollte, dennoch besser — mithin gottgefälliger — als ihre in die Offenbarung eingeweihten Proselytenmacher. Durch die Bekehrung, sagt Jesus, würden sie Kinder der Hölle — unglückliche und noch unglücklichere Menschen, als ihre Bekehrer selbst. Sie würden vielleicht — wären sie als gottesglaubige Hellenen mit dem Christenthume bekannt geworden — es verschmäht haben, und hätten sich dadurch allerdings strafbar gemacht. Aber durch euch, sagt Jesus, werden sie sogar meine erbosten Feinde und hartnäckige Widersacher meiner Lehre. Nun seyd ihr schon dieser Widerspänstigkeit wegen höchst strafbar: aber ihr seyd von Jugend auf verblendet; die Verblendung ist euch angeboren; ihr seyd in euern grob-jüdischen Vorurtheilen aufgewachsen, und das mindert gewisser Maaßen eure Schuld. Sie hätten bei aller jüdischen Verschraubung und Verkehrung doch noch so viel reinen und unbefangenen Sinn bewahren können und sollen, daß sie wenigstens nicht Feinde meiner Lehre geworden wären; und das macht sie schuldiger, als ihr selbst seyd. Also Annahme der Lehre Jesu und Empfänglichkeit für sie die Hauptsache! — Einen ähnlichen Sinn finden wir in dem Ausspruche desselben Kapitels Matth., V. 9: „Ihr sollt „Niemanden Vater heißen auf Erden: denn Einer ist euer „Vater, der im Himmel ist.“ Daß dieser Ausspruch Jesu sich auf seine Lehre und das Bekenntniß derselben bezieht, sieht man aus dem bündigen Zusammenhange. Die besondern Schüler Jesu sollten sich, nach dem 8ten Verse, nicht Rabbi — Lehrer nennen lassen — d. i. sich nicht dafür ausgeben — nicht als solche geltend machen: denn sie alle wären doch nur Schüler von ihm, von dem sie sich nicht trennen dürften. Aber seine Lehre sey keine andere, als Gotteslehre, und dieser Charakter müßte ihr bleiben; sie müßte das Ansehn der Göttlichkeit behalten — nicht das Ansehn eines Menschen unterworfen werden,

der

der die Ehre des Urhebers derselben sich anmaßte. Von der Göttlichkeit der Jesuslehre waren sie überzeugt; einem Erfinder und Urheber einer neuen Lehre hätten sie, im Gegensatze gegen die Gotteslehre Jesu, blind folgen müssen. Also abermals Lehre — Unterricht in derselben — Bekenntniß derselben — Glaube an ihren göttlichen Ursprung, im Gegensatze von allem Menschenansehn, die Hauptsache im Christenthume!

Der letzte Fall wäre: daß jenes Surrogat für Gott selbst nothwendig geworden sey durch ein Grundverderbniß, welches ein Mensch, z. B. Adam, der Menschheit zuzog. Mag er das Unglück angerichtet haben, wie er will; mögen äußere Natur und Schicksal dazu mitgewirkt haben, wie sie wollen: so ist es Schande für Gott, als Weltregierer, der so etwas zuließ.

Er ließ ein so großes Verderbniß der Menschennatur, daß sie nicht mehr Gegenstand seines Wohlgefallens blieb, zu — um der überwiegenden Vortheile willen, welche er für die Menschen von der Erlösung voraus sah. Das hieße: er schuf sie mit wesentlichem Mangel an Kraft: er schuf sie mit Unverhältnißmäßigkeit ihrer Kräfte; er wachte nicht über ihr Schicksal: um sie zu noch edlern Geschöpfen zu machen, als sie durch die Menschheit hätten werden können. Ein wahrer Ungedanke! Kann denn die noch so wunderbare Erlösung den Menschen mehr Menschheit geben? eine Menschheit, zu der sie nicht ein Mal die Anlage haben? eine Kraft, zu der die Wurzel und der Saame fehlt? Und wäre denn eine übermenschliche Vollkommenheit auch eine menschliche; eine übermenschliche Tugend noch eine menschliche; und wäre sie überhaupt wahre, wirkliche Tugend? wäre sie nicht Heiligkeit? wohl gar eine nothwendig-selbstthätige, reine Geistigkeit? Daß das Christenthum mit allen seinen Wundern dergleichen noch nicht und nie gewirkt hat — selbst

im

in unserm aufgeklärten Zeitalter nicht: das müssen wir doch wohl eingestehen!

Doch ich bin mit meiner Untersuchung noch nicht fertig. Was kann die Gottheit an der Menschheit wohl vermissen, wenn sie gebessert wird? Verlangt sie etwas Anderes und etwas Mehres, als Tugend; und zwar menschliche — dem Menschen mögliche Tugend: so ist sie nicht heilig und gerecht; sie fordert zu viel; sie fordert Unmöglichkeit; sie thut ihrem Geschöpfe mit ihrer Forderung unrecht. Eben so unheilig ist sie, wenn sie von dem Menschen Tugend verlangt, ehe er dazu gehörig vorbereitet ist.

Die Gottheit macht die Anstalten der Erlösung als Surrogat, weil sie sonst die Menschen nicht zu Gnaden annehmen kann — das heißt: sie macht die Anstalten aus Liebe, weil sie sie sonst nicht lieben kann — aus Liebe, weil sie sie vor der Hand nicht liebt — ein Widerspruch der Gottheit mit sich selbst. Vielleicht war sie zu heilig — oder, soll man sagen, zu barmherzig? um das Menschengeschlecht, das sie freilich nicht lieben konnte, wegzuwerfen; daher diese großen Anstalten. Also eine Heiligkeit, oder Barmherzigkeit ohne Liebe? So uneinig wäre die Gottheit mit sich selbst? Und ist eine solche Vorstellung nicht unbiblisch? Man spricht von einer göttlichen Gerechtigkeit so — als ob sie mit der Liebe streiten könnte. Da wären doch vor allen Dingen deutliche Verstandesbegriffe von den göttlichen Eigenschaften nöthig. Man denke nur: die Gottheit will den Menschen helfen — die Menschen sind ihr also werth: denn sie macht ja die Anstalten zur Erlösung derselben; gleichwohl will sie eigentlich nicht — die Menschen sind nicht Gegenstände ihres Wohlgefallens: denn ein Erlöser muß sie erst der Gottheit werth und wohlgefällig machen. Mir kömmt da die Gottheit

fast

fast so viel, wie in etwas anderer Art vornehme Herren, welche Diener besolden, dafür, daß sie ihnen die Hofehre erweisen. Am Ende wird man sagen müssen: die Gottheit habe in der Aussicht auf die zu bewirkende Erlösung, welche ihr die Menschen wohlgefällig machen würde, die Anstalt wirklich gemacht. Mit Einem Worte: die Gottheit war mit sich selbst nicht eins; sie liebte die Menschen, und liebte sie auch nicht; wollte sie retten, weil sie doch in ihren Augen hohen Werth hatten — und hätte sie gleichwohl verloren gehen lassen, wenn nicht ein Fremder sich ihrer angenommen hätte; und dieser Fremde war nun wieder ein Subject der Gottheit selbst.

Ihr Unwille übrigens über die Rationalisten, die, wie Sie sagen, nicht mit sich einig wären, und nicht mit sich einig seyn könnten, scheint mir nicht bescheiden genug. Denn die Frage wäre: darf man den Rationalismus dieses oder jenes Rationalisten mit dem Rationalismus an und für sich, als System — und als erst noch zu vollendendes System verwechseln? Die Frage wäre: Kenne ich dieß System, und sage ich mir Gründe und Folgen desselben in der gehörigen Entwickelung und Vollständigkeit? Dürfen die Vertheidiger desselben so geradezu als leichtsinnige, wohl gar übelgesinnte Verräther des Heiligsten gebrandmarkt werden? Sie, die Wahrheit suchen, wo sie am Ende doch allein für den Menschen zu suchen ist — in der menschlichen Natur; in der Möglichkeit der überzeugend-gläubigen Annahme und Befolgung der Wahrheit. Sie sind Diener der auf Offenbarung — aber ohne subtile Unterscheidung von Mittelbar und Unmittelbar; wie man das im Urchristenthume auch nicht unterschied — gegründeten Religion. Vorsichtiger: sie sind Diener der christlichen — als der göttlichen Religion; und sie sollen, und wollen die Menschen zum vernünftigen und herzlichen Glauben daran bringen — durch alle

die Mittel, die Vernunft und Bibel — mit reifer Ueberlegung und Klugheit benutzt — an die Hand geben. Erlauben Sie also einem Manne, der als Rationalist die glückliche Erfahrung einer Reihe von Jahren bei mehrern Gemeinden vor sich hat — und dem bei seiner, durch fortgesetztes gewissenhaftes Nachdenken errungenen Ueberzeugung seine Denkungsart voller Ernst — und sein System moralisch=motivirte Denkungsart ist: daß er Ihnen auf Ihrem Wege wenigstens bis dahin das Geleite gebe, wo er mit Ehren von Ihnen Abschied nehmen kann. —

Zweiter

Zweiter Brief.

Ob ich gleich, Würdiger Mann! geneigt war, den ganzen übrigen Inhalt Ihres ersten Briefs, der sich fortgesetzt damit beschäftigt, für den Supernaturalismus ein gutes Vorurtheil zu erwecken, aus dem Grunde ganz bei Seite zu setzen, weil alle diese Nebengedanken für die Hauptsache nichts entscheiden können: so finde ich doch so viel Mißverständnisse, die die Leser einer gewissen Gattung irre machen könnten — daß ich sie, um nicht den Hauptzweck unsrer Untersuchung wenigstens zu erschweren, kürzlich darauf aufmerksam machen muß.

„Der Supernaturalismus — sagen Sie S. 3. — ist von Anbeginn der Welt der Glaube aller Menschen und Völker — auch der Heiden — gewesen, und wird — schließen Sie daraus — der Glaube aller Menschen und Völker bleiben bis an's Ende der Tage." Das Erstere gebe ich Ihnen zwar zu — unter der Voraussetzung, daß alle Völker in einem Zustande der Unkultur waren: aber daraus folgt nicht, daß das mit allen (einzelnen) Menschen der Fall seyn müsse; noch weniger, daß er Glaube aller Menschen und Völker bleiben werde; und am allerwenigsten, daß ein solcher Glaube wesentlich in der menschlichen Natur liege, und unentbehrliches Bedürfniß des Menschen sey. Nur Ungebildete, ihrer selbst Unbewußte

oder

oder Halbbewußte, und mit der Wirksamkeit der Seele — dem unmerklichen Einflusse der Außendinge auf sie — und der geheimnißvollen Werkstätte der Gedanken und Gefühle Unbekannte bilden sich eine Einsprache höherer Wesen und Umgang der Götter mit den Menschen ein. Nun waren alle Völker ein Mal solche Ungebildete; und so könnte also Ihre Aussage allgemein zutreffen: müßte aber doch nicht, denn es könnte wohl hie und da ein Volk geben, das — eine Zeit lang ohne Gott — nun auf dem Wege des gesunden Menschenverstandes und unverschrobenen Menschengefühls, zum Höhern, zur Idee der Gottheit geleitet würde. Der roheste Wilde weiß von keinem Gotte, von keinem Gottesdienst. Belege dazu geben schon die Alten. Weder Religion, noch Aberglauben hielt Ammian's Hunnen gefesselt (inconsultorum animalium ritu, quid honestum inhonestumve sit, penitus ignorantes — — nullius religionis, vel superstitionis reverentia aliquando districti. Ammian. Marcell. lib. 31.); Strabo's Kalläker waren ebenfalls Atheisten (lib. 3. §. 7.); und die Fenner des Tacitus hatten weder Waffen, noch Pferde, noch Götter. Unbesorgt der Menschen, unbesorgt der Götter brachten sie es dahin, wohin es kaum der Weise bringt: sogar des Wunsches nach einem bessern Zustande entbehren zu können. Fennis mira feritas, foeda paupertas: non arma, non equi, non penates. Securi adversus homines, securi adversus Deos, rem difficillimam assecuti sunt: vt illis ne voto quidem opus sit. Tac. Germ. c. 16.) Nun lassen Sie ein Mal unter solche Barbaren, die aber doch durch Erfahrung gewitzigt — und also der Ueberlegung nicht ganz unfähig sind, einen Mann von Ansehn mit reinern Begriffen kommen: kann er ihnen nicht bald eine Religion ohne entstellende Bilder und unwürdige Menschlichkeiten mittheilen? Man lese doch Cranz'ens Geschichte von Grönland, und erstaune: wie roh, wie

ohne alles Interesse für Das, was nicht körperliches Bedürfniß ist — aber auch wie fähig der bessern Begriffe und Gefühle Menschen seyn können, die freilich keine europäische — aber auch die Menschheit oft verkrüppelnde Bildung haben. Also keine Religion, ohne daß das geistigere Bewußtseyn geweckt ist: aber ist es geweckt — wer will dem Menschen die Empfänglichkeit für eine verständige und moralische Religion, ohne die Umschweife der groben Phantasterei abstreiten; deren er sich freilich auch wieder schwer wieder entwöhnt? Wir begehen mit unserm selbstgemachten Zirkel einen großen Fehler. Erst pfropfen wir der Unschuld tändelnde Erzählungen von der Gottheit ein, und verderben ihr den Sinn für die reinere Lehre; und dann, wenn solcher Wahn mit den jungen Seelen verwachsen ist, und sie sich nun gegen den reingeistigen und rein=moralischen Gott, weil das Interesse der Empfindung den kindischen Vorstellungen eine gewisse Stärke gegeben hat, sträuben, und ihn mit Kälte aufnehmen — nun sehen wir ein wesentliches Bedürfniß solches Aberglaubens in der menschlichen Natur. Der Verfasser wenigstens darf gewissenhaft versichern: daß, sobald er die ersten Jahre seiner Kindheit überlebt hatte, ein geheimer Argwohn gegen solche menschliche Vorstellungen von der Gottheit sich seiner bemächtigte; und eben deßwegen die Religion für ihn gerade das uninteressanteste seiner Schulstudien war: daß aber auch die erste freiere Vorstellung des väterlichen, unstudirten — aber desto gebildeteren Freundes, der ihn vom zehnten bis zum siebzehnten Jahre erzog, sein ganzes Gemüth reizte; ihm eine erquickende Stimmung gab, und bei ihm den Grund zu einer ungeheuchelten Liebe für die Religion legte. Etwas Aehnliches sagt seine Erfahrung von der Jugend, die er zu unterrichten gehabt hat. Das Wunder= und Menschenähnliche der Gottheit bewirkt Staunen, und weckt, wenn der junge Mensch von dieser Dumpfheit zu sich selbst ge-

kommen

kommen ist, Vorwitz und Neugier, und es gibt nichts, als kindische Fragen; eine solche Religion unterhält — aber sie rührt nicht. Treibt dagegen eine gute Kindermoral, und sprecht dann die lebendige Gottheit in dem jungen Herzen an: was gilts? es wird nach allem euern menschlichen Außenwerke nicht fragen, und an euer Hand wird der für die Religion schon gesetzte, besonnene, veredelte Knabe gern ihr inneres Heiligthum betreten. Ihr habt etwas Würdigeres und Eingreifenderes; vermittelst dessen ihr ihm die Religion versinnlichen, die Idee des Schöpfers und Weltregierers anschaulich machen, ihn bald an den erheiternden und ermuthigenden, aber von aller Schwärmerei entfernten Umgang mit seinem Gott gewöhnen, und nicht nur die Vernunft in ihm rege erhalten, sondern auch Sinne und Einbildungskraft, und Verstand für den Dienst der Religion und des Glaubens gewinnen könnt — es ist Naturkunde und Geschichte; versteht sich, mit gehöriger Auswahl; auch biblische und Religionsgeschichte — so anthropologisch und planmäßig, wie manche Neuere, z. B. Henke, sie für das Kindesalter bearbeitet haben.

Aber sollen denn die Völker in ihrer anfänglichen Rohheit bleiben? Doch warum nehmen wir den Mund so voll und reden von Völkern? Machen Sie sich doch, lieber Herr Amtsbruder! mit dieser oder jener christlichen Gemeinde bekannt, und fragen nach, was da für Bücher gelesen werden, und welche Vorstellungen gäng und gebe sind: Sie werden bald von dem Grundsatze zurückkommen, daß die supernaturalistische Denkungsart — Glaube an Wunder und Offenbarung das wahre Leben der Religion sey. Wie oft hat der Verfasser in den Gesichtern ungebildeter Laien die unverhaltene Freude und begeisternde Andacht gesehen, wenn man ihnen die Gotteslehre in ihrer Einfachheit und Reinheit darstellte; und wenn sie da-

 bei

bei mit ihrem Verstande und moralischen Gefühle in Anspruch genommen wurden! Nein! die Erfahrung ist ganz dagegen, daß die Religion bei den Menschen nur durch Wunder und Geheimnisse in Ehren erhalten würde; und die Gottesgelehrten sind selbst Schuld daran, wenn sie solcher Maschinerien bedürfen. Aber nach der gewöhnlichen Praxis und der Mehrheit der Erfahrungen, scheint freilich der Glaube an das körperlich und geistig Wunderbare allgemein zu seyn, und in der menschlichen Natur selbst zu liegen.

Aber daß der rohe Mensch sich auf der einen Seite seine Götter so menschlich dachte, und auf der andern sich dem Aberglauben und der Zauberei hingab, davon gibt ja die Völker- und Religionsgeschichte den mehr als hinreichenden Grund. So eine Menschenrotte war durch einen muthigen Anführer gewonnen, zur bürgerlichen Gesellschaft vereinigt. Tapferkeit und Weisheit in seinen Anordnungen hatten ihm schon Ansehn genug erworben. Er schien ein Mann von höherm, edlerm Geschlechte zu seyn. Aber wie wollt' er bei diesen Rohen seinen Gesetzen und seiner Person die gehörige Geltung auf die Dauer sichern? Er ordnete einen Götterdienst an, ward Vertrauter einer Gottheit, empfing von ihr das Staatsgesetz, machte sich selbst zu ihrem Priester — oder ordnete ein Priesterkollegium an, das durch heilige Weihe sich mit der Gottheit in Correspondenz setzte, und durch erheuchelte Selbstverleugnung sich über die gemeine Menschheit erhob. So war der Umgang mit der Gottheit an der Tagesordnung, und die geoffenbarte Staatsreligion war fertig. So ist, wenigstens in unzähligen Fällen, der Glaube an Offenbarungen der Gottheit entstanden. Und ein solcher Glaube soll in der menschlichen Natur liegen, und menschlich-wesentliches Bedürfniß seyn?

Aber

Aber wie? Lieber Freund! wenn er Das ist: so wird ihn ja wohl auch der Gelehrte nicht verleugnen können, und alle Gelehrsamkeit wird ihn nicht austreiben. Nun sagen sich aber alle sogenannten Rationalisten von ihm los; diesen ist ganz anders zu Muthe, als Ihnen und allen offenbarungsglaubigen Christen. Wollen Sie denn nun uns Alle in die Seele hinein beschwören, daß wir Heuchler sind; daß wir der Mutter Natur Gewalt anthun; daß wir mit frecher Stirne unser innerstes Gefühl verleugnen? Wir sind großentheils so unterrichtet — und erzogen, wie Sie. Wie war's denn auch nur möglich, daß die denkende Vernunft eine solche Herrschaft über uns gewann, und daß in uns Ihr Glaube sich dieser Vernunft so gutwillig untergeordnet hat. Ich versichre Sie, daß wir bei unsrer Denkungsart und Ueberzeugung uns sehr wohl befinden, und daß wir uns als wahre, gewissenhafte Verehrer Gottes und Jesu fühlen. Läßt sich denn aber die Natur unterdrücken? Zurückdrücken wohl; aber mit welcher Gewaltsamkeit! Also entweder Ihr Glaube ist nicht der der Natur: oder wir wären unnatürliche Menschen. Wollen, können Sie das behaupten: oder wollen Sie uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die jedem Menschen gebührt?

So ist also Ihr Schluß — der in dem Vorwurfe liegt, welchen Sie den Rationalisten machen — gewiß falsch; daß der Supernaturalismus in der menschlichen Natur und in den wesentlichen Bedürfnissen derselben liege.

Wenn ich nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur frage: so frage ich doch wohl vor allen Dingen nach ihrer Hauptkraft, und die ist — Vernunft und Gewissen. Irgend eine Kraft — heiße sie, wie sie wolle: Verstand oder Vernunft — regiert den ganzen Menschen, und macht sich als unumschränkte Gebieterin desselben geltend;

das

das sagt Jedem sein unleugbares Bewußtseyn. Der Gedanke der Religion ist der höchste, der unter sich Alles zusammenfaßt. Also aus jener obersten menschlichen Kraft — und aus ihr allein muß die Religion gezogen werden. Des Menschen wesentliche Bedürfnisse sind: vernünftiges eignes Denken; zumal in der wichtigsten Sache — der Religion; eignes Gefühl des Bedürfnisses derselben; sehender, fester Glaube. Denn die Religion soll doch für immer Sache des Herzens seyn: wie kann sie das ohne eigne Einsicht, eignes Gefühl und ohne überzeugende Begründung des Glaubens? Warum — darf ich fragen — warum wirkte die Religion bisher so wenig, bei allem Supernaturalismus? Gleichwohl braucht darum der Mensch kein Denker zu seyn. Er wäre ja seiner Bestimmung nicht gemäß geschaffen, wenn er nicht die Quelle der Religion in sich hätte. Er findet also in sich, wenn sein Bewußtseyn sich entwickelt, die Grundwahrheit der Gotteslehre, und mit ihr alle übrigen. Das System wird aufgestellt, und der Supernaturalist hat zu beweisen, daß etwas Wesentliches daran fehle, und daß man zu einer übernatürlichen Erkenntniß übergehen müsse. Das, sag' ich, hat der Supernaturalist zu beweisen. Er vergleicht das System mit der Bestimmung des Menschen, die sich aus den edelsten Kräften desselben ergibt — der zur Moralität und Zufriedenheit, oder zur Zufriedenheit durch und bei Moralität. Gibt es die Wahrheiten, wodurch die Erreichung jener Bestimmung möglich ist: so ist daran nichts weiter zu vermissen. Denn Religion soll doch für Menschen seyn; und sie leistet Alles, was man fordern kann, wenn sie den wesentlichen Bedürfnissen des Menschen Genüge leistet. Liegt die Religion nicht ganz im Bewußtseyn des Menschen: so kann er sich nie lebendig davon überzeugen. Was mich herzen soll, muß mit mir verwandt — durch die Natur mit mir verbunden seyn. — Ohne Religion

kann

kann der Mensch jeden Augenblick seine Würde verlieren; der religiöse Glaube muß also, so zu reden, immer bei der Hand — der Grund desselben, selbst gedacht, muß zur leichten Erinnerung einfach seyn: denn die Religion ist für den Ungelehrten, wie für den Gelehrten. Jene Eigenschaften hat der religiöse Glaube nur dann, wenn er aus dem Gewissen, dem Innersten hervorgeht. Daraus hervorgegangen aber in seinen ersten Wahrheiten, haben alle übrigen Wahrheiten Gehalt, Evidenz, Würde und wohlthätigen Einfluß. Ich fühle, ich bin ohne Religion nicht ruhig. Aber will ich durch sie ruhig werden: so muß ich auch moralisch gut seyn und sie befolgen. Uebrigens braucht selbst der gemeine Mann die Evidenz der Religion aus seinem eignen Innern nur ein Mal gefühlt zu haben, und sich derselben bewußt zu seyn: und sein Glaube ist und bleibt fest und sicher. Uns fällt dabei ein, damals noch supernaturalistisch gestimmter, übrigens in Nebenpunkten freimüthiger, allgemein bekannter Bibelforscher ein, der mit einem philosophischen Dogmatiker über die alttestamentlichen Weissagungen stritt. Der Letztere räumte eine nach der andern hinweg, und der Erstere gab sie auf. Sobald aber dieser merkte, daß sie alle nach der Reihe verloren gehen würden: ward ihm um die Gründe seines Christenthums bange, und er holte alles Aufgegebene nach und nach wieder zurück. Uebrigens gehört eine gründliche Kenntniß der menschlichen Natur in ihren Hauptkräften dazu, um für Jedermann die Religion im Innern des Menschen auf eine gültige und überzeugende, zugleich auch interessante Art nachzuweisen; und man muß seine anthropologische Forschung desto tiefer geführt haben, je einfacher und faßlicher, selbst für den gemeinsten Verstand, die Darstellung seyn soll, was sie im höchsten Grade seyn kann. Der Verfasser glaubt jene Forschung genügend angestellt zu haben in seinem „Gründlichen Unterrichte für Confirmanden

 „und

„und ihre Lehrer, auch für das reifere Nach„denken der Erwachsenen, im Wesentlichen „der Religion, und insbesondere des Chri„stenthums. Rudolstadt, im Verlage der Hof„Buch- und Kunsthandlung. 1819." Wir setzen zur Probe nur S. 36. 9. hieher: „Durch das Gewis„sen offenbart sich dem Menschen die Gott„heit. Das Gewissen gebietet dem Menschen ohne wei„tern Grund, daß er jedes Mal Absichten habe und thue, „wie es recht ist. Es setzt sich dem noch so starken, noch „so lebhaft aufgeregten sinnlichen Triebe entgegen. Es „macht sich laut wider Willen des Menschen, schlägt alle „Entschuldigungen, Beschönigungen, Ausflüchte — womit „der Mensch sich seiner Pflicht zu entziehen, und sein sinn„liches Begehren durchzusetzen sucht — durch sein blosses „Gebot nieder; es ist nach der That die süßeste Beloh„nung des Rechtschaffenen, die empfindlichste Strafe des „Bösewichts; es tritt — wenn auch auf eine Zeit lang, „wohl gar ein ganzes Leben hindurch, von betäubender „Zerstreuung in den tiefsten Hintergrund des Gemüths „zurückgedrängt — endlich doch mit seiner ganzen „dann desto furchtbarern Majestät wieder hervor; es „maßt sich nicht nur an, sondern behauptet auch sein „Richteramt über alles, auch das Kleinste, was in der „Willkühr des Menschen liegt; es benimmt sich und „spricht ganz so, wie der Gebieter über Welt und Men„schen sich benehmen und zu hören geben muß; es läßt „dem Menschen eigentlich nichts frei — selbst das un„schuldigste Vergnügen muß wenigstens den Erlaubniß„schein des Gewissens haben; es versieht bei dem Men„schen das wahre Erzieheramt: denn es regt seines Zög„lings ganze Besonnenheit schon vor der That auf, und „sucht auch hinterher durch seine unpartheyische Rüge ihn „zu heller und immer hellerer Selbsterkenntniß zu führen, „noch im Augenblicke des Todes. Was das Gewissen

„dem

„dem Menschen jedes Mal gebietet, das soll er jedes Mal;
„es ist seine Pflicht. Aber aus mehrern Fällen von einer=
„lei Art kann er durch Ueberlegung seine Pflicht im Allge=
„meinen abnehmen. Will er die eingreifende Rüge des
„Gewissens, die er verdient hat, nicht wieder hören —
„und sie vergällt allen Genuß des Lebens: so sey er das
„nächste Mal besonnener, und handle besser. Aber soll er
„denn für jeden einzelnen Fall des Rechthandelns gleich=
„sam von Neuem ansetzen? Soll er sich nicht Sicherheit
„und Unwandelbarkeit darin verschaffen? Soll er sich
„nicht für das Gewissen bilden? Also vor allen Dingen
„den ernstlichen Vorsatz fassen, dem Gewissen zu gehor=
„chen — d. i. einen guten Willen, eine gute Gesinnung
„in sich aufnehmen. Dieser Wille bringt von selbst mit
„sich, daß der Mensch alle seine Kräfte für Das, was
„recht ist, sorgfältig bilde und stärke.“ So ergibt sich
die menschliche Bestimmung für diese und eine höhere
Welt; woran die Lehren der Religion sich, wie von selbst,
anschließen. Herr Prof. Baumgarten=Crusius, dessen
Begründung der Religion übrigens eben so unklar, wie
die Clodius'sche ist — hat daher sehr unrecht, wenn er
von den moralischen Beweisen (?) für das Daseyn der
Gottheit, um in der hergebrachten Art zu reden, sagt:
sie leiden an der Einseitigkeit Kant'scher Lehren; weil er
freilich von bessern und umfassendern Darstellungen keine
Kunde genommen hat. Vom Heiligsten der Menschen=
natur geht die Religion aus, und verbreitet sich über den
ganzen Menschen, und nimmt ihn ganz, wie er als ver=
nünftig=sinnliches Wesen ist, in Anspruch. Sie gibt —
und das ist die Probe ihrer Wahrheit — sie gibt der
menschlichen Tugend Reinheit, Uneigennützigkeit — und
dadurch ihr Wesen, ohne der Sinnlichkeit wehe zu thun;
durch sie wird die Tugend dem Menschen ein heiteres Ge=
schäft, wird ihm zur andern Natur — was sie werden soll,
wenn die Würde desselben nicht etwa ein leeres Wort ist;

 die

die Tugend gewinnt durch sie Kraft zur Selbstverleugnung und Ausdauer; so wird sie Frömmigkeit — fromme, christliche Liebe. Und wie soll denn überhaupt das Bewußseyn für die Religion geweckt werden, wenn man nicht das Gewissen wecken — wenn man nicht den Menschen an dieser zartesten und haltbarsten Faser ergreifen soll, die durch das ganze Nervengewebe zuckt? Ist das Gewissen rege, so ist es auch das Bewußtseyn; so ist dieses gesteigert, verfeinert, veredelt; so hat der Mensch Besonnenheit und Angelegentlichkeit für Alles, was ihn angeht; und so ist er ein tüchtiger Schüler der Glaubenslehre.

Die Rationalisten, meinen Sie, würden von ihrem Systeme abstehen, „wenn der Streit über todte Begriffe sie nicht so beschäftigte und erhitzte, und der Eigensinn (!!!), ihre Meinung zu behaupten, sie nicht so verblendete: daß es ihnen gar nicht mehr möglich ist, frei um sich her zu sehn, und das zu bemerken, was für den gesunden Menschenverstand am Tage liegt." Wie doch eine Feder so geläufig seyn kann, wenn sie ein Mal im Gange ist! Und die Feder eines Geistlichen! Und eines geistlichen Vorstehers! Und eines Gelehrten, der sich im Gebiete der Meinungen umgesehen hat! Und eines philosophischen Kenners der Religion, der doch wohl ihr und des Christenthums wesentlichen Charakter begriffen haben muß! Und eines moralischen, vorsichtigen, bescheidenen, duldsamen Mannes! O Bescheidenheit! du Tugend der Tugend! wann wirst du doch die Tugend der Theologen und Geistlichen werden? Wie sauer macht mir's die Verehrung, die ich für Sie gefaßt habe, eine so menschliche Stelle in Ihren Briefen — leider! gibt es darin solcher Stellen mehre! — und schon in diesem ersten Briefe, wo die Miene des Siegers noch viel zu früh hervorblickt, wo es doch nur altkluge Anmaßung ist, die Gegner wie verzogne, eigensinnige, starrköpfige, und nebenher immer

zugleich

zugleich wie unbesonnene, unwissende, gefährliche, seelenschädliche Menschen zu behandeln — schon in diesem ersten Briefe, der dem Verfasser durch Unbefangenheit und Humanität Zutraun erwerben sollte, dergleichen zu lesen!

„Todte Begriffe" — was, Berehrungswürdiger Mann! was nennen sie denn so? „Todte" — soll das heißen: für das Leben unfruchtbare — unwirksame? Denn „todt" ist sonst: was nicht wirkt; was ohne Kraft ist. Aber die Frage ist ja bei Rationalisten und Supernaturalisten: Wie komme ich zur Religion? Wie ist sie wahr? Wie überzeuge ich mich von ihrer Wahrheit? Darf ich meiner Vernunft trauen? Woher hat das Christenthum Geltung und Werth und Würde für mein ganzes Leben? Und, wenn nun die Wahrheit der Religion und des Christenthums aus dem hellen Bewußtseyn des Menschen gezogen wird; wenn gezeigt wird, daß beide nur aus diesem Bewußtseyn in ihrer Hauptsache abzuleiten sind — was ohne Begriffe — z. E. von Gewissen, Recht und Unrecht, wahrer (uneigennütziger) Tugend, Sinnlichkeit, Vernunft, Welt, Menschennatur und Menschenbestimmung, sinnlichen und übersinnlichen Gegenständen, Glauben u. s. w. nicht geschehen kann: sind das — ich bitte Sie — sind das todte Begriffe? Soll der Begriff von Offenbarung und Vernunftgebrauch „ob der letztere ein principaler oder bloß instrumentaler sey" unbestimmt bleiben? Warum sagen denn die Supernaturalisten nicht unbestimmt: die Bibel, oder die in ihr enthaltene Religionswahrheit ist göttlich? Das glaubt der Rationalist auch, und zwar von ganzem Herzen, und desto lieber, je mehr seine Vernunft einstimmt. Wer ist es denn, der durch eine — vielleicht vorwitzige nähere Bestimmung Streit veranlaßt? Und soll denn, da das Christenthum ein Mal gelehrter Gegenstand geworden

worden ist, so eine nähere Bestimmung nicht geprüft werden?

Die Rationalisten sollen im Grunde nicht mehr und nicht weniger, als Naturalisten seyn. Aber das unschuldige Wort „Natur" ist leider! durch seine Gegensätze zweideutig, und die Vernunft gehört freilich auch zur Natur — zur menschlichen, höhern, und — wie wir nicht anders denken können — gottverwandten. Der Name „Naturalisten" wäre also keine Herabsetzung: aber er wäre doch sehr allgemein und unbestimmt, und seine Erklärung müßte erst begründet und eingeleitet werden.

Hier soll er wohl Ekelname seyn, und etwas Gehässiges mit sich führen: aber wir befinden uns ja nicht in dem alten, längst wüste gewordenen Artikel der Dogmatik de gratia — oder vielmehr de gratiis. Warum will man nicht das Unterscheidende der theologischen Denkart, von welcher die Rede ist, mit dem Namen unmittelbar und unzweideutig bezeichnen? Die Vernunft hat für den Rationalisten in der Religionslehre einzig und allein das Recht der Entscheidung — den Primat; sie allein ist Erkenntnißgrund der Wahrheit, und so heiße er, für Jedermann verständlich, Rationalist. Eigentlich ist nicht dieser, sondern der Name „Supernaturalist" unglücklich gewählt. Denn der Supernaturalist unterscheidet sich durch den Glauben an Uebervernunft in der Religion: anstatt daß der Rationalist Alles — Lehre und Begebenheiten, den Grundsätzen der Vernunft — gesetzt auch, daß sie erst noch gefunden werden müßten — und einer vernünftig zu beurtheilenden Weltordnung — gesetzt auch, daß die Regel der Beurtheilung noch nicht entdeckt wäre, unterwirft. Rationalismus ist dem Namen nach kein vollendetes System, und braucht es nicht zu seyn; die Wahrheiten sind dem Rationalisten nicht baar zugezählt,

und

und so [illegible] sich nicht selbst zu; der eine theologische Denker kann mehr, der andere weniger Lehrsätze und Artikel in seine Wissenschaft aufnehmen: denn der eine kann sie genauer und vollständiger, der andere weniger genau und umfassend übersehen. Wessen (subjektive) Vernunft richtiger urtheile, muß ein besonnener Verkehr dieser Vernunften — müssen die kräftigern, einleuchtendern Gründe entscheiden: aber man entwirft einen Lehrgang, der auf alle denkbaren Bedürfnisse der Menschen berechnet ist; und also dem Ideale der objektiven Vernunft sich möglichst nähert. Aber bei aller Verschiedenheit dieser Systeme und Entwürfe gehen doch Alle von einem und demselben Prinzip aus, der Vernunft; und wenn das ächt-menschliche moralische Bewußtseyn, das Gewissen, die Grundwahrheit gibt: so lehren und bekennen Alle einen rein-moralischen Gott; und wenn in streng-logischer Ordnung die Entwickelung dieser Grundwahrheit fortgeführt wird; so gibt eine so besonnen und regelrecht verfahrende subjektive Vernunft das Lehrgebäude der objektiven. Aber wäre auch das System noch nicht ausgebauet: so ist es doch vermöge des Prinzips und Erkenntnißgrundes schon in der Idee da; und also ist Rationalismus eigentlich eine theologische Denkart. Wir, die wir fühlen, daß mit der Vernunft die Menschheit selbst herabgesetzt wird; die wir ein unbegründetes, ungerechtes Mißtraun gegen sie für Versündigung an der Menschheit — an der Gottheit in der Menschheit halten; die wir, in jeder unwichtigern Angelegenheit — in unsrer ganzen übrigen Bestimmung an die Vernunft gewiesen, von ihr festgehalten, selbst wider unsern Willen ihr Gewicht und gebietendes Ansehn fühlend, nicht begreifen — warum sie uns gerade in der wichtigsten Angelegenheit entstehen sollte, und warum es ihr die Gottheit gerade für den höchsten, edelsten Zweck der Menschheit an Kraft hätte fehlen lassen sollen; die wir, wollten wir ihr abtrünnig werden, uns

selbst

selbst als unvernünftig verdämmen; die wir das Gewicht ihrer Wahrheit — und den Drang der Nothwendigkeit, sie zu hören und zu Herzen zu nehmen, fühlen: wir machen uns eine Gewissenssache daraus, auch in der Religion ihr Ansehn gelten zu lassen; und fürchten, von ihr weg in eine Irre zu gerathen — worin wir uns selbst und unsre Bestimmung verlieren und verfehlen — oder wenigstens von dem geraden Wege unsres Heils abkommen könnten. Gewissenssache, erste, allernatürlichste, allermenschlichste Pflicht ist für uns diese Achtung gegen die Vernunft — diese achtungsvolle Aufmerksamkeit auf ihre Aussprüche über die Gottheit. Eher sollte, der Natur gemäß, der Mensch von Gott und Religion gar nichts wissen, und wissen wollen, als bis die Vernunft in ihm zu einer solchen Erkenntniß erstarkt wäre; und eher kann man nicht von ihm sagen, er habe Religion — als bis das der Fall ist. Aller heidnische Aberglaube ist ja auch, vom gröbsten bis zum feinsten, nicht Religion: sondern Aberglaube. Wir sind nun so weit, daß wir das Verhältniß der Vernunft zur Religion kennen; wir haben diesen großen Fortschritt der Menschheit vielleicht lediglich dem Christenthume zu danken: so muß also auch die Sache nicht nach rohen Anfängen, sondern unserm Bildungsgrade gemäß beurtheilt werden. Sobald es Weise gab, die in ihrem Denken sich über den bloß hergebrachten Glauben erhoben: sobald war der Rationalismus da; und nun erst bekam das Hergebrachte seinen Gegensatz und entgegengesetzten Namen. Es blieb namenlos, ehe noch der Name der Vernunft unter diesem Ansehn laut wurde: es hat also dem Gegner seinen Namen zu danken. Zweifler an dem Hergebrachten durch einen freiern Gebrauch der Vernunft in diesen oder jenen einzelnen Punkten gab es schon in der frühsten Zeit: aber noch war kein Versuch zu einem Systeme gemacht; noch war von keinem durchgängigen Rechte der Vernunft zur ersten Stimme die Rede. Jetzt

ist

ist es anders; und wenn auch der Glaube an übernatürliche Offenbarung noch so lange im ungestörtesten Besitze war — so hat ihn doch die Vernunft, vermöge ihres nicht historischen — sondern natürlichen Rechtes, genöthigt, diesen seinen Besitzstand zu rechtfertigen. Sie hat ihn genöthigt, sich klar auszusprechen; und also auch sich bei ihr unter einem charakteristischen Namen anzumelden. Will er nun sich als ihren Gegner ankündigen: so soll er sich nicht mit dem zweideutigen Namen „Supernaturalismus" — denn da muß sie ihn erst fragen: über welche Natur — über die körperliche, allgemeine, oder menschlich-geistige, — niedere oder höhere des Menschen? — sondern er soll sich Superrationalismus nennen. Kann doch auch von keiner, weder mittelbaren, noch unmittelbaren Offenbarung Gottes die Rede seyn, bis ich erst Grund habe, überhaupt an Gott zu glauben: ein Glaube also, womit die Vernunft oder das vernünftige Bewußtseyn den Glauben an Offenbarung erst einleiten muß; so daß die Vernunft der Offenbarung vorangehn, und sich Jedem, der beiden begegnet, zuerst nennen muß. Also abermals erst ein Rationalismus, und dann ein Superrationalismus — vulgo: Supernaturalismus. Daß nicht jener, sondern dieser Name gäng und gebe geworden ist: daran ist eben das liebe alte System Schuld. Hier wurde, um nur die Gnade recht zu erheben, auch die köstlichste Kraft des Menschen zur Natur, die nun ein Mal wie contreband war, geworfen; und die ältere Zeit sprach nicht sowohl von Vernunft, als Verstand.

Freilich in weiterer Bedeutung ist der Rationalist allerdings auch Supernaturalist: denn er glaubt ja auch von ganzem Herzen, und in einem ganz vorzüglichen Sinne, an den göttlichen Ursprung der Religion und des Christenthums; glaubt auch an göttliche Offenbarung. Wie könnt' er denn den göttlichen Charakter der Vernunft —, wie

wie die Einsprache der Gottheit vermittelst des moralischen Bewußtseyns verkennen? Wenn er aber auch im eigentlichsten Verstande — denn sein Gott ist ihm in dieser Vernunft, in dieser Einsprache ein lebendiger Gott — Supernaturalist ist: so ist er doch nicht Superrationalist.

Warum er das nicht ist, und nicht seyn kann, beweis't er sich selbst — und auch Ihnen, Verehrter Mann! wenn Sie anders ihn hören wollen, etwa durch folgenden Syllogismus:

Soll die christliche Dogmatik ein System werden, und doch mit dem vernünftigen Systeme nicht zusammen fallen: so werden die christlichen Wahrheiten den Vernunftideen entweder übergeordnet, oder untergeordnet, oder sie sind von den Vernunftideen ganz disparat.

Im letzten Falle sind sie nicht vernünftig. Da aber alles Vernünftige der Vernunft gemäß seyn muß: so ist alles Nicht-vernünftige der Vernunft nicht gemäß — das heißt: entweder nicht vernünftig-denkbar — da wäre es nicht für unsre Denkkraft und Ueberzeugung, und also das ἐπέχειν zu statuiren; oder der Vernunft zuwider — und da wäre es doch wohl geradezu zu verwerfen.

Im zweiten Falle, wenn die christlichen Wahrheiten den Vernunftideen untergeordnet sind — enthält das christlich-dogmatische System nichts, als was die Vernunft auch weiß.

Wir kommen zum ersten Falle. Sind die christlichen Lehren den Vernunftideen übergeordnet: so müssen doch die letztern mit den erstern verwandt seyn; oder sie sind es nicht. Wären sie mit denselben verwandt: so wären also die christlichen Wahrheiten, wenn man ihnen das auch nicht gleich anmerkte, vernünftig; und die Mittelsätze müßten sich durch Fortbildung der Vernunft entdecken lassen. Bis aber diese Mittelsätze entdeckt sind, glauben wir die christlichen Wahrheiten blind — d. i. ohne zu wissen,

wissen, ob sie der Vernunft gemäß, oder zuwider sind. Da sie ihr aber eben so gut zuwider, als gemäß seyn könnten: so handelten wir mit diesem unserm Glauben auf Gerathewohl — unbesonnen — gewissenlos. Denn „gewissenlos handeln" heißt nicht bloß: die Achtung gegen das Gewissen und den Gehorsam gegen dasselbe unmittelbar und geradezu und wissentlich aus den Augen setzen; sondern auch in und mit Nichtachtung des Gewissens handeln — handeln, ohne daß man genau und bestimmt weiß: ob man damit dem Gewissen gehorche, oder nicht — mit Einem Worte: sich nicht um das Gewissen kümmern. — Wären die christlichen Wahrheiten mit den Vernunftideen nicht verwandt: so können sie ja diesen nicht übergeordnet werden; weil sie nicht das Allgemeinere der Vernunftwahrheiten enthalten.

Ich bin nicht so anmaßend, mit diesem Syllogismus den Sprecher der Rationalisten machen zu wollen: aber so rechtfertigte ich mir wenigstens bisher meinen Namen eines Rationalisten, der in gar keiner Rücksicht Superrationalist seyn kann — und also völlig consequent ist.

Was Sie gegen diesen Schluß noch excipiren könnten: sehe ich recht gut. Meine christliche Glaubenslehre — werden Sie sagen — gibt mir übervernünftige Wahrheiten. Daß aber diese Wahrheiten nicht widervernünftig sind: weiß ich daher, weil die Gottheit sie unmittelbar ausgesprochen hat; und daß sie Aussprüche der Gottheit sind, beweis't mir die Mittheilung derselben durch einen göttlichen Gesandten; und daß es ein göttlicher Gesandter war, beweisen dieses Mannes Wunder.

Ehe wir nun noch zu der, wie Sie glauben, schwierigen Untersuchung der physischen Möglichkeit der Wunder kommen, scheint hier wenigstens die moralische Möglichkeit derselben für den ungeheuchelten und entschlossenen Verehrer der Vernunft von Bedeutung zu seyn. Die

Gottheit, die mir diese Vernunft mit diesem ausgeprägten deutlichen Charakter der Göttlichkeit gab; diese Vernunft, welche mich allein zu einem moralischen Wesen erhebt — ohne welche Freiheit des Willens zwecklos und unnütz wäre — welche mir die erste Wahrheit aller Religion und einen ganzen bündigen Zusammenhang von äußerst interessanten, sich an meinem Gemüthe bewährenden Religionslehren offenbart — diese Vernunft sollte die Gottheit mir verdächtig machen? sie sollte es darauf anlegen, mich von ihr abzuführen? sollte durch einen solchen Aufwand ihrer Kraft mich zu einem blinden — d. i. unvernünftigen Glauben nöthigen? sollte mich durch einen Gesandten, der mir so ganz unerwartet kömmt, in meinem bisherigen beruhigenden Glauben stören — in einem Glauben, der mich zu einer Gottes und des Menschen würdigen Tugend auf dem Wege der Ueberzeugung geleitet hat? Das sollte die Gottheit thun, die mir durch ihre höchste Vernunft und Heiligkeit so ehrwürdig — und so allein ehrwürdig ist? Sie sollte mich durch blendende äußere Erscheinungen zu der Gewissenlosigkeit verführen: daß ich Lehren glaubte, von denen ich wenigstens nicht weiß, ob sie vernünftig und für meine Bestimmung förderlich sind — Lehren, die, durch Wunder empfohlen, gleichwohl so viel Anstoß von allen Seiten verursachen: daß selbst die glaubigsten Glaubigen die Aftervernunft zu Hülfe genommen haben, um ihnen das Ansehn der Vernunft zu geben? Ist es doch, als ob diese Männer das Heterogene und Disparate des Wunderbeweises selbst fühlten; und bei ihren Offenbarungslehren die Einstimmung der Vernunft vermißten.

Und wir müßten erst uns nach einer solchen Gottesoffenbarung sehnen; und der Gesandte müßte uns vor allen Dingen das Bedürfniß seiner neuen Lehren aufzeigen und zu fühlen geben. Sonst hören — nehmen wir sie

wohl

wohl an; aber ohne Interesse, und ohne zu wissen „wozu und warum sie uns nöthig sind" wissen wir sie nicht zu brauchen, und brauchen sie nicht. Zeigt er uns aber unser Bedürfniß derselben auf: so ist jedes Wunder überflüssig, und der Gottesgesandte ist uns ohnedieß ein willkommner Lehrer.

Aber so geben sich die Wunder der Propheten und Lehrer in der Bibel überall nicht. Mose soll seine göttliche Sendung durch Wunder bewiesen haben; aber nicht als Religionslehrer, sondern als Gesetzgeber und Volksführer. Die übrigen Wunderthäter beziehen überall ihre Wunder nicht auf ihre Lehren. Gott kann ja auch, wenn Wunder sonst seiner Allweisheit und Allmacht möglich sind, gar mancherlei Absichten bei solchen außerordentlichen Erscheinungen haben — die wir gerade nicht wissen müssen. Also kann das Wunder des Mannes wahrhaft-göttlich — und seine angebliche Gottesoffenbarung, für die er nicht ausdrücklich die Beglaubigung durch das Wunder in Anspruch nimmt, doch wohl nur sein eigner Einfall seyn. Ja! es ist denkbar, daß die Gottheit durch eine solche Beglaubigung uns einen Lehrer im Ganzen und überhaupt empfehle. Wir sollen ihn hören, und seinen Unterricht benutzen: aber so, wie es Vernünftiger würdig — und ihnen zur Vernunft und gründlichen Veredlung gedeihlich ist; also so, daß wir seine Lehren mit unsrer Vernunft zu prüfen, und zu verwirken suchen; mit Einem Worte! so, daß die Gottesempfehlung uns nur auf seine ausgezeichneten — aber bei alle dem bloß menschlichen, für unsre Empfänglichkeit geeigneten Lehrgaben aufmerksam mache. Denn es ist zu erwarten, daß die Gottheit, auch bei ihren außerordentlichsten, zu unserm Besten getroffenen Anstalten, stets mit uns psychologisch-richtig handle; uns auch die theuerste, unentbehrlichste Wahrheit nicht aufdringe; in ihrer Erziehung und

Bildung nichts übereile; uns auf jeden zu machenden Fortschritt gehörig vorbereite; und vor allen Dingen unsre menschliche Kraft — und die fruchtbarste, edelste, alles richtende und ordnende und harmonisirende, selbst die Sinnlichkeit verfeinernde und zu sich herauf ziehende und für ihr Interesse gewinnende — die Vernunft, entwickle und stärke — damit wir durch uns selbst Das werden können, was wir werden sollen: weil Gott bekanntlich, nach einem vortrefflichen Gesetze seiner Weisheit, nur denen hilft, auch geistiger und geistlicher Weise, die sich selber helfen; wie in einem amerikanischen Almanache der arme Jakob treffend sagt — und wie er hauptsächlich unsern Supernaturalisten einschärfen müßte. Wir sollen Menschen werden durch uns selbst: damit wir's werden; und weil wir's nur durch das Selbstwerden werden können. Dringt die Gottheit uns Lehren auf; trichtert sie uns, wie man meint, das Bessere ein, schafft sie uns um: so wissen wir nicht, wie wir zum Bessern kommen, und es ist nicht unser, und sie hat nicht uns gebessert, sondern anstatt unser ganz andre Menschen geschaffen.

Aber noch Eins! Lieber Freund! Den Glauben an meine Vernunft soll ich mir nehmen lassen durch Wunder: aber durch welche? Die vor meinen Augen geschehen; die ich selbst — oder für mich ein umsichtiger Jurist und spähender pragmatischer Menschenkenner oder gewandter Physiker untersuchen kann? O nein! Durch Wunder, die uns aus alten Zeiten — in ausgestorbenen Sprachen — zum Theil von unbekannten Händen — in Büchern, die vielen Veränderungen und sogar Verfälschungen, mit denen es noch so unschuldig zugegangen seyn mag, unterworfen waren — berichtet werden; von Männern, deren ganze Geisteslage und Gesinnung ich auf's Genauste kennen müßte; wenn ihr Zeugniß alle Bedenklichkeit heben — in Büchern, deren — vielleicht allmähliche,

mähliche, Entstehung und Vollendung ich nach sichern Nachrichten müßte verfolgen können: wenn ich auf ihre Erzählung bauen sollte. Sie beweisen mir die Ehrlichkeit der Berichterstatter, und berufen sich auf die Wunderbegebenheiten selbst, zu deren Beobachtung nur gesunde und unverdorbene Sinne gehörten. Wohl! Man kann sehr ehrlich seyn; höchst offen und aufrichtig über sich selbst, sogar über seine Schwächen und Fehler: man kann aber dabei sehr gutgemeinte, sogar edelmüthige Vorurtheile haben; verbunden mit der Selbstverleugnung der Klugheit, einen geglaubten guten Zweck für das Weltbeste nicht stören — vielmehr befördern zu wollen; und so kann der ehrlichste Mann aus einer Moralmaxime, worüber sich nicht mehr mit ihm streiten läßt, bona fide handeln — nach einer Bedeutung des Worts, die sehr moralisch- und pragmatisch-complex ist. Reinhard rechnet in einer Stelle seines Systems der christlichen Moral, die ich nicht mehr nachweisen kann, zu der durch Jesu und der Apostel Beispiel gerechtfertigten Herablassung und Lehrweisheit ausdrücklich auch das: sogar falsche — oder als falsch betrachtete Meinungen absichtlich zu veranlassen; falls die Bedürfnisse Anderer es zu fordern schienen. Wie, wenn nun der redliche, gewissenhafte Reinhard im dritten Drittel des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt unter den begeisterten Verehrern eines ewig-preiswürdigen Mannes in dieser Art von Gemeinnützigkeit seine Vorgänger gehabt hätte? die es für gut hielten, gewisse Erzählungen, welche sie vorfanden, nicht zu genau zu prüfen; und es ohnedieß für Pflicht des Geschichtschreibers hielten, ehrlich wieder zu geben, was sie gefunden hatten. Griechen und Römer verführte bei der Geschichtbeschreibung der Patriotismus; war die innige, verehrungsvolle Liebe für den Herrlichen, den man verherrlichen wollte, bei der damaligen Unbekanntschaft mit der ersten Pflicht des Geschichtschreibers, weniger einladend für die Gutmüthigkeit?

Wenn

Wenn nur ein einziges Wunder, sagt man, stehen bleibt: so kann es für alle gelten. Es bleibt aber stehen, weil man es nicht aufklären kann. Und aufklären läßt sich's nicht, weil uns die nähern Umstände fehlen. Aber wenn wir diese Einzelnheiten von allen kennten: so würden sie sich alle aufklären lassen — so glücklich, wie es mit mehrern offenbar gelungen ist. Wir haben also wohl das Recht, gerade umgekehrt zu sagen: Wenn ein Wunder, das zumal als solches gegeben wird, sich erklären läßt, so sind sie alle erklärt; weil sie sich gewiß im gehörigen Detail erklären lassen würden — oder in der Folge, bei genauerer Nachforschung, erklären lassen werden. Mit Einem Worte! Wunder alter Erzählungen sind nicht Wunder vor unsern Augen; und wir, bei diesem hellen Lichte der Jesuslehre und bei dieser augenscheinlichen Vernünftigkeit und Wohlthätigkeit derselben, brauchen ihrer nicht; auch wird sich's noch zu seiner Zeit ausweisen und hat sich schon ausgewiesen, daß wir uns nur mit der Uebervernunft herumschlagen, die wir erst selbst geschaffen haben. Jesus predigt einen so heiligen und erhabenen Gott; und er ist ein so nüchterner Religionslehrer: daß entweder das Anhängsel einer jüdischen Meinung ihn nicht entehren kann; oder daß es ihm von seinen Lebensbeschreibern nur geliehen ist. Es ging ihm vielleicht, wie unserm braven Luther: er bekümmerte sich um die Hauptsache, ohne sich durch das Nebenwerk zerstreuen zu lassen.

Dem Supernaturalismus — gestehen Sie ein — könne man eigentlich nur den Naturalismus gegenüber stellen. Das meinen Sie vielleicht nur etymologisch: aber so wenig es hier auf Verwandtschaft der Wörter — vielmehr auf die ein Mal angenommene Bedeutung ankömmt — so wahr ist es doch. Denn steht der Supernaturalismus dem Rationalismus gegenüber: so kömmt es ganz so heraus, als ob jener etwas Widervernünftiges seyn

könnte

könnte — oder seyn wollte. Aber dem Supernaturalismus würde der Naturalismus doch nur etymologisch entgegen gesetzt. Denn Naturalismus ist Zufriedenheit mit der Ordnung der Natur; wobei man über den Ursprung der Natur und ihrer Ordnung nichts bestimmt — weil man das ohne den Drang des Gewissens eigentlich auch nicht könnte, und nicht dazu berechtigt wäre. Dieser Naturalismus ist hinlänglich unterschieden von Atheismus — bestimmter Gottesleugnung; ausdrücklichem Hinwegdenken von Gottes Daseyn und Walten.

Bei wem die Vernunft die gehörige Reife und Thätigkeit hat — d. i. wessen Vernunft mit oder ohne Anleitung die Wahrheiten findet und mit Ueberzeugung glaubt, welche den Menschen zu seiner ganzen Bestimmung führen können: der kann in der so eben festgesetzten Bedeutung weder Naturalist, noch Atheist seyn; sondern er ist entweder Rationalist — wenn er über Menschheit, menschliche Bestimmung und menschliche Bedürfnisse ohne alles Vorurtheil denkt, und entschiedene, ausschließende Achtung für die Vernunft hat — oder er ist im Gegenfalle Supernaturalist. Naturalismus und Atheismus betreffen das Materielle — das, was erkannt wird — die Wahrheit selbst: Rationalismus das Formelle — Grund und Quelle der Wahrheit und Erkenntniß. Das Formelle hat nun natürlich auf das Materielle den größten Einfluß: so daß es scheinen kann, der Supernaturalist sey an Erkenntniß der Religionslehren und am baaren Gewinn derselben weit reicher, als der Rationalist, dessen System weit einfacher, oder, wenn man will, ärmer ist; nur daß der Rationalist diesen eingebildeten Reichthum für wahre Armuth hält — weil er ihn mit seinem Gegner nicht theilen mag, und, was er an äußerm Werthe gewönne, an innrer Würde wieder zu verlieren — durch den Werth und Besitz zu verlieren glaubt.

Man

Man wird also hier von Naturalismus nicht weiter reden dürfen, weil sich's, wie Sie richtig bemerken, bei diesen Begriffsbestimmungen nur von der Quelle der Religionserkenntniß handelt. Wenn man doch also vor jeder Terminologie sich erst über die Begriffe verstände, und nicht an bloßen Worten klaubte!

Dennoch, Lieber Freund! scheinen Sie, ob Sie gleich mit der vorstehenden Bemerkung auf der richtigen Spur waren, den Weg, der aus aller Verwirrung herausgeführt hätte, geflissentlich zu vermeiden; denn Sie urtheilen bald darauf: „Die Nichtoffenbarungsglaubigen können nun, wenn sie überhaupt Religion haben (!!), keine andere haben, als die natürliche; mithin sind sie Naturalisten." Und dennoch nicht. Naturalisten sollte man nur Die nennen, die gar keine Religion haben: so wie Atheisten bestimmte und entschloßne Gegner der Religion — und Indifferentisten gegen jede Religionsart gleichgültig sind. Naturalisten vertrauen der Natur, genehmigen sie, weil sie doch einen festen Gang in ihr wahrnehmen; finden in den Armen dieser guten Mutter Befriedigung und Glückseligkeit genug; lassen sich ihre Uebel gefallen, weil es doch neben denselben auch viel Gutes zu genießen gibt; und weil, bis auf seltene Fälle der Uebergewalt, der Mensch sich sein Leben erträglich — selbst heiter machen kann.

Der bloß sinnliche Mensch hat keinen Gott, und bedarf keines. Der sinnlich Verständige macht, wie die ehemaligen englischen Deisten, Gott zur Ursache der Welt: aber so lange der Mensch nur das Daseyn der Welt begreifen will — ohne ein anderes, höheres, moralisches Bedürfniß zu fühlen — so lange ist Gott für ihn nur der todte Urgrund alles Dessen, was da ist; und dieser Gott ist noch nicht ein Mal ein lebendiges, geschweige moralisches Wesen. Dieser Urgrund der Welt ist eigentlich

lich weiter nichts, als die Nothwendigkeit des Verstandes, die er dem blinden Ungefähr entgegensetzt. Ein Entstehn und Daseyn der Welt aus einem solchen Ungefähr beleidigt den Verstand, der ohne Ursache nichts begreifen kann; und mit dem Gedanken einer solchen, von der Welt abgesonderten Grundursache, eines Urwesens, legt er sich selbst Stillschweigen auf, und täuscht sich mit der Einbildung der Begreiflichkeit. Das wäre, nach Kantischer Manier (denn die englischen Deisten waren Kantische Theisten), der Deismus: deßwegen mit einem lateinischen Worte genannt — entweder weil die aufgeklärten Römer sich zu keiner bessern Vorstellung von der Gottheit erhoben — auch, etwa den einzigen Cicero ausgenommen, nur einen dunkeln Begriff von der Gottheit hatten — sie waren ja nur Lehrlinge der Griechen, deren Philosophie bei ihnen nie recht verfing und nie eine gründliche, überzeugte, aus eignem Bewußtseyn hervorgegangene Anerkennung erhielt; oder weil das lateinische Wort zur Bezeichnung einer bloßen Grundursache, ohne alle weitere Bestimmung, am nächsten lag. Sobald die höhere Denkkraft, die Vernunft, erwacht — dieß geschieht aber nur durch Weckung des sittlichen Gefühls und des Gewissens: sobald bedarf der Mensch eines freien, heiligen — mit Einem Worte, moralischen Urhebers und Regierers der Welt; und dieser Begriff wird, zum Unterschiede von dem todten, kalten Deismus, mit dem Worte des menschlicher und moralischer philosophirenden Griechen Theismus genannt. Jetzt erheben sich die Offenbarungsglaubigen; die allein im Besitze einer Gotteslehre zu seyn wähnen, und durch den Versuch der sich selbst gelassenen Vernunft, eine Religionslehre aufzustellen, für das Ansehn ihrer Offenbarung fürchten. Sie streiten der Vernunft die Fähigkeit dazu ab; und nun wird Theismus, im formalen oder subjektiven Sinne: die Behauptung der Fähigkeit der Vernunft und des Rechts derselben, auf

dem

dem Boden der Religion zu wirken und zu wohnen. Diesen Theisten konnten die Freunde der ausschließenden geoffenbarten Religion nicht unter dem Namen der Uebertheisten entgegen gestellt werden — weil das zu verstehen gegeben hätte „es sey von einem über die Gottheit selbst hinaus liegenden Wesen die Rede"; und zugleich sollte die Vernunft mit dem Namen „Natur" auf gut Dogmatisch verdächtigt werden: so hießen daher die Gegner jenes formalen Theisten gleichfalls formal und subjektiv Supernaturalisten. Wie sie aber sich selbst nennen sollten — wollten sie der Vernunft die Achtung erweisen, die ihr gebührt — der Vernunft, deren Hülfe sie selbst zur ersten Begründung ihres eignen Systems nicht entbehren können; und wollten sie jede Zweideutigkeit vermeiden, zumal da die Namen Deisten und Theisten nur noch für die Geschichte der Religionswissenschaft in einer gewissen Periode merkwürdig sind; und da sie sich doch selbst zum materialen Theismus bekennen: wie, sage ich, sie sich nun nennen sollten — habe ich oben hinlänglich angedeutet. Denn seitdem das Wort „Naturalismus" durch französische religionslose Vernünftler eine Bedeutung erhalten hat, welche auf die Fähigkeit der Vernunft zur Gotteserkenntniß in keiner Beziehung steht: seitdem muß man das Wort „Natur" erst in „Vernunft" umsetzen, und an den diese Fähigkeit der Vernunft aussprechenden Grundsatz denken, wenn man das „Supernaturalismus" verstehen soll. —

Ich gehe zu Ihrem zweiten Briefe, und wundere mich, von Ihrem jungen Freunde auf ein Mal die Versicherung zu lesen: daß Ihre Behauptung — der Supernaturalismus könne nie untergehen unter den Menschen — ihm, er wisse selbst nicht, warum? sogleich klar und einleuchtend geworden sey. Dieser junge Mann ist also nicht nur auf ein Mal klug geworden: sondern hat auch einen

ächt-theologischen Glaubensfond oder Glaubensmuth, der ihn, wie es scheint, über alle philosophische Grübelei hinwegsetzt. Diesen ohne Zweifel schon in ihm liegenden Zunder hat der Funke jenes einzigen Satzes, der wahrhaftig bis daher von Ihrer Seite nur bloße, unerwiesene Behauptung war, entzündet. So sehr der junge Mann bei dieser plötzlichen Umstimmung sich selbst ein Räthsel seyn mußte: so leicht kann es ihm doch gelös't werden; und wir thun ihm mit einer solchen, wenn auch nur ungefähren Lösung hoffentlich einen Gefallen. Wäre Ueberlegung und Besonnenheit seine Sache, so hätte das von Ihnen Gesagte ihn allenfalls bedenklich gemacht; er hätte vielleicht das gute Zutraun zur Sache des Supernaturalismus, den er von der Schule her in seiner Unwissenheit für das einzig-mögliche Glaubenssystem hielt, gewonnen: daß sich doch wohl Mancherlei — und nicht Unbedeutendes dafür werde sagen lassen. Aber so eine Behauptung ist ihm, wie gesagt, sogleich klar und einleuchtend: es entwickelt sich aus derselben für ihn eine Reihe von Ideen, die alle Zweifel und Beängstigungen wunderbar zerstreuen; und er belächelt die Bemühungen der Rationalisten für ihren Zweck, die Idee des Offenbarungsglaubens außer Cours und Geltung zu setzen. Man müßte Ihren Schüler nicht schon aus den ziemlich deutlichen Andeutungen Ihres ersten Briefs kennen: wenn so eine Erscheinung an ihm noch in die geringste Verlegenheit setzen könnte. Erst hatte das Gerücht von einem Rationalismus in der Theologie ihn erschreckt, betäubt, völlig perplex gemacht; er hatte den Kopf, und mit diesem zugleich das Herz verloren — vermuthlich, weil beide nicht sehr fest waren, und er an beiden nicht viel zu verlieren hatte — denn vermuthlich waren dem armen, unbeholfnen Schelm die rationalistischen Grundsätze etwas unsanft an den Kopf geworfen worden. Aber er gehört zu der glücklichen und gutmüthigen Menschenart, die sich bald wieder zurecht findet;

findet; sich zureden — sich den Kopf bald wieder aufsetzen läßt; und das arme, fade Ding von Herz folgt von selbst wieder hinterher — weil es diesen Kopf ein Mal gewohnt ist, und zu keinem andern paßt. Was den guten Mann so schnell wieder in Ordnung gebracht hat, ist in Wahrheit weiter nichts — als der alte gewohnte Glaube, der wieder in den Nacken schlägelt; wie bei jenem Prediger, der seinem Gegner auf dessen siegende Gründe zu erwiedern pflegte: Sie haben recht, Brüderchen! aber es ist doch nicht wahr. Der wahre Grund einer solchen geschmeidigen Schwäche ist abermals weiter nichts, als versäumtes Studium einer gründlichen philosophischen Religionslehre, die wahres Bedürfniß für Schulen ist, welche zur Universität vorbereiten sollen.

Sie werden nun „die Gründe und Ursachen aus einander setzen, durch welche die Nothwendigkeit oder das unabweisliche Bedürfniß des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung in der Einrichtung der menschlichen Natur bedingt ist." Wenn Sie hiermit ein Versprechen gäben, das nicht etwas der Gottheit wahrhaft Unwürdiges, und der gesunden Vernunft und menschlichen Natur Zuwiderlaufendes enthielte: so wollten wir wohl eine solche Ausführung mit Danke annehmen. Allerdings hat die menschliche Natur ein wesentliches Bedürfniß des Glaubens — und zwar eines Glaubens an unmittelbare Offenbarung. Denn der Mensch schreitet erst nach und nach zur Reife der Vernunft fort; und er muß also, nach Kähler, vom Kinderglauben — nicht nur das Kind muß vom Glauben, sondern auch so mancher Erwachsene, vielleicht ein ganzes Volk vom Kinder- und Autoritätsglauben anfangen; dieser Glaube ist auch recht fruchtbar und für das Herz gedeihlich. Es liegt, zur Wirksamkeit der Religionslehre, gar viel daran, daß der Glaube an sie gleichsam mit dem Menschen groß werde; und, so zu sagen, die Vernunft ihm

ihm entgegenrufe. Man rede mit dem kleinen und großen Kinde von Gott in der Kindersprache; die darum nicht kindisch-albern und unvernünftig zu seyn braucht; und so gewöhne man den Menschen, noch ehe er mit deutlichem Bewußtseyn die Gottheit in sich gefunden hat, im Andenken an sie — gleichsam vor ihren Augen zu wandeln. Jenes Bewußtseyn kann und wird zu seiner Zeit eintreten; und die Vernunft, zur großen Freude des Menschen und zur überraschenden Bestätigung des Glaubens selbst, sich in diesem betreffen. Denn jeder Mensch trägt den Glauben an Gott unentwickelt schon in sich. Sie sehen also, daß man selbst gegen eine unmittelbare Offenbarung, die von außen komme, nichts haben kann. Aber zu einer unmittelbaren Offenbarung, die durch Gott selbst von außen käme, kann die menschliche Natur von Gotte selbst nicht eingerichtet seyn. Denn die Offenbarung des Gewissens ist ja schon eine unmittelbare Offenbarung der Gottheit. Eine zweite unmittelbar-göttliche äußere Offenbarung machte nun, wenn sie auch nur Dasselbe sagte, was das Gewissen uns kund thut, die des Gewissens wenigstens zur unwahren, ungültigen, trüglichen; die Gottheit selbst zöge den Menschen durch eine besondere Veranstaltung von derselben ab. Denn sie würde diese Veranstaltung nicht treffen, wenn sie billigte, daß wir dem Gewissen trauten. Aber der Mensch soll vielleicht die Religionswahrheit nur früher oder deutlicher kennen lernen — als das Gewissen sie ihm entdeckt hätte. Nur, woher erfährt er diese göttliche Absicht? Er erfährt sie, sagt man, durch die ausdrückliche Erklärung des göttlichen Boten. Mit dieser Erklärung aber wird der Gottheit ein gerechter Vorwurf gemacht; sie wird, so zu sagen, compromittirt. Denn warum hat sie bisher zugelassen, daß durch äußere oder innere Hindernisse die Entwickelung des moralischen Bewußtseyns aufgehalten wurde? Die Antwort ist: sie würde, wenn es möglich gewesen wäre, diese Entwickelung

lung befördert haben. Thut sie doch jetzt ein Wunder vermöge ihrer unmittelbaren Offenbarung: warum konnte oder wollte sie vorher nicht, allenfalls auf wunderbare Art, die Erleuchtung eines oder mehrer Menschen befördern? Und sollte ein Mal ein Wunder geschehen: so schien dieses zweckmäßiger — weil selbst die Offenbarung ohne die gehörig vorbereitende Bildung dem geistigen Menschen nicht nahe genug gebracht werden, von ihm nicht mit Empfänglichkeit und dem lebendigen Gefühle des Bedürfnisses angenommen werden kann. Ist das Gewissen laut und wach: so bedarf er der Offenbarung nicht; schläft es noch unterm Drucke der Rohheit: so ist der arme Versäumte für die Offenbarung noch nicht empfänglich und gelehrig. Das autorisirende Nebenwunder, das dem göttlichen Boten Aufmerksamkeit verschaffen soll, ist verschwendet. Denn es bewirkt nichts, als Staunen des Ungebildeten; die Wahrheit wird für ihn dadurch weder wichtiger noch faßlicher; das Wunder, die auffallende begleitende Erscheinung bringt ja keine erhöhte Geisteskraft. Ist aber Fähigkeit und Fassungskraft da: so bedarf's auch keines außerordentlichen Gottesboten; jeder Aufgeklärtere, dem das Reich Gottes am Herzen liegt, mache als freundlicher Lehrer seinen Versuch; und der Erfolg ist derselbe. Spricht der gewöhnliche menschliche Lehrer umsonst: so hätte auch der außerordentliche umsonst gesprochen. Und auch dieser muß ja den förmlichen Lehrer machen, und sich ganz nach den Schwächen seines Schülers oder Zöglings richten.

Aber was denken wir denn von einer Welt, worin die Menschen ihre menschliche Bildung später erhalten — als sie sollten? und was denken wir von dem allweisen Menschenerzieher, der diese seine Welt doch für diese seine edelsten Geschöpfe geordnet hat und regiert? Allerdings später, als sie sollten: denn wenn es Zeit gehabt hätte, würde

würde diese beschämigende Offenbarung nicht geschehen seyn. Also eine außerordentliche Anstalt, welche offenbare Mängel der Welt und Weltregierung für den Hauptzweck ersetzt. Gleichwohl gehen so viele, offenbar vernachlässigte Menschen ohne solche Wunderhülfe zur Belehrung und Besserung — dahin, und sterben in Rohheit und Sünde. Ist deine Gottheit nicht heilig = gerecht, nicht unpartheiisch = gütig; und getraust du dir, bei dieser Erfahrung, Welt und Weltregierung noch zu rechtfertigen? Hier besonderer Aufwand der Allkraft, und dort auch nicht die dürftigste, nothwendige Hülfe? Das gehöre, meinst du, zu den unerforschlichen Wegen der Vorsehung, wozu wir Kinder des Staubes schweigen müßten. Aber mit nichten. Wenn die Vorsehung äußere Güter Dem gibt, einem Andern versagt: dadurch wird Jener nicht mehr, dieser nicht weniger als Mensch und seiner Menschenwürde gemäß behandelt — denn diese Güter treffen nicht unmittelbar des Menschen eigentliche Bestimmung. Aber Versäumnisse in der väterlichen Erziehung, die doch nur der Vater so besorgen kann, erregen Zweifel an der heilig = weisen und unpartheiischen Menschenliebe Gottes. Und diesen Gott der Liebe — einer solchen Liebe sollten wir uns nehmen lassen? durch den Glauben an Dinge, wovon die helleste und unbefangenste Vernunft keine Kunde nimmt, und die ihr nur aufgedrungen werden können, dürfte er uns verkümmert werden? und er selbst wäre Schuld, daß, wenn auch Tausende von Undenkenden dabei keinen Anstoß fänden, gerade Die an ihm irre würden, die ihm mit voller Besonnenheit und Wärme ihr Vertrauen geben könnten: weil sie wüßten, was er dem ganzen Menschengeschlechte wäre? Wenn von der Weltordnung nie eine Ausnahme gemacht wird; selbst nicht um des höchsten Endzwecks willen, den er mit den Menschen hat: so erkenne ich seine Weltordnung für unfehlbar — so daß es unweise wäre, sie in irgend

irgend einem Falle zu unterbrechen; und eben diese unfehlbare Weisheit bürgt mir dafür, daß er den Hauptzweck noch zu rechter früher Zeit durchsetzen wird; er muß seine guten Gründe haben, warum er es nicht mit Allen hier thut; ich sehe diese Welt nun aus einem andern Gesichtspunkte „sie sollte für Alle — denn auch die Besten werden noch viel bedürfen — nur Vorbereitungswelt seyn"; und es wird ihm für seine Menschen die vollkommnere, vollendende nicht fehlen. Aber wie, wenn er für die Einen sorgt, und die Andern vernachlässigt? hier der Unvollkommenheit steuert, und dort das Beste vergißt? wenn ich deutlich sehe, daß er Lieblingskinder hat; denen andere gleichwohl eben so gut von ihm ausgestattet, seiner Sorge eben so fähig, nachstehen müssen? — die Armen, denen er nicht die Bildung angedeihen ließ, daß sie auch nur darüber erröthen, sich gedemüthigt fühlen könnten!

Es ist gewiß kein geringes Verdienst des Rationalismus, den schweren Zweifel an Gottes Liebe zu lösen: daß er nur den Juden und Christen eine nähere Offenbarung gegeben, und so viele Nationen dem gewöhnlichen Menschenschicksale, ohne alle besondere Hülfe, überlassen haben soll. Er that es, sagt man — denn gewisse Menschen mußte er doch zu Dienern und Inhabern seiner Anstalt und zu Trägern und Bewahrern seiner Offenbarung wählen — er that es, um nur die wahre Religion in der Welt ein für alle Mal einzuführen und zu gründen. Aber gleichwohl bleiben so Viele in der tiefsten Unwissenheit und gräßlichsten Barbarei! Wie weit verbreitete sich denn der Glaube an den einzigen Gott? und wie viele hat er denn — man thue doch nur einen Blick in das östliche Europa! — gebildet? wie groß war denn der Länderumfang, worin die Apostel das Christenthum herumtrugen? Das Geschenk des Allgütigen wäre da, und er ließe es nun fehlen an der fruchtbaren Anstalt, die es nutzbar machte?

machte? Was kann doch in aller Welt an einem trockenen, kalten, wunderlich verunstalteten Glauben an Einen Gott gelegen seyn, der eher die angestammte Gutmüthigkeit verdirbt, als erbaut? Und auch den höchst verderblichen und verderbenden Verfälschungen des Christenthums hätte die Vorsehung nicht wehren können, wenn dieß Christenthum ein Mal Hauptökonomie für die Menschheit werden sollte — Verfälschungen, welche die Menschen oft in gröbere Verirrungen und Unsittlichkeiten stürzten — als ohne Christenthum würden statt gefunden haben? Soll Judenthum und Christenthum außerordentliche Anstalt für die Menschheit überhaupt seyn: so gibt es nichts, als verwirrende, die Gotteskenntniß und Gottesverehrung, die sie befördern sollen, verwirrende Zweifel; so haben wir nun gerade einen Gott, der sich selbst nicht treu, nicht consequent ist; der hier seine Wunder verschwendet — und dort mit den gewöhnlichsten Wohlthaten kargt; hier alle Schätze der überschwenglichsten Liebe aufthut — und dort die geringste und unentbehrlichste Unterstützung versagt. Wir selbst — wir Christen haben nun nicht mehr den Gott des Christenthums: er ist ein launenhaftes, partheiisches Wesen — er ist wieder ein bloßer Volksgott geworden. Soll ich nun noch glauben, wunderbare Offenbarungen der Gottheit, im Gegensatze gegen die natürliche des Gewissens, seyen wesentliches, in unsrer Natur liegendes Bedürfniß; noch glauben, Gott selbst habe einen so realen Widerspruch in unser Wesen gelegt? Und ist es möglich, daß Ihnen der Beweis eines solchen Bedürfnisses gelinge; ist es nicht unerläßliche Voraussetzung, daß Sie damit in einer leeren Täuschung befangen sind? Es könnte vielleicht für mich unmöglich seyn, diese Ihre Täuschung zu entdecken — oder sie Ihnen selbst klar zu machen. Wenn aber mein bisheriges Räsonnement Grund hat, und wenn Sie nicht etwa die moralischen Begriffe verleugnen wollen, aus denen es hervorgegangen ist — es werden doch

 nicht

nicht wieder ein Mal todte Verstandesbegriffe seyn? — so müssen Sie ja wohl schüchtern zurück treten.

Und nun lege ich Ihnen den Fall vor, der noch unberücksichtigt geblieben ist: daß die vorgebliche Gottesoffenbarung, von welcher hier die Rede ist, dem schon erwachten Gewissen oder Bewußtseyn des zu Belehrenden widerspräche, oder zu widersprechen schiene, ohne den Widerspruch vor der Hand ausgleichen zu können. Wem soll da der arme Mensch glauben, woran soll er sich halten? Die innere Stimme der Gottheit, in der er nun ganz irre geworden seyn muß, durchaus nicht mehr hören? So gibt er ja die Zurechtweisung auf, die er bei keinem Schritte seines Lebens entrathen kann; so versagt er der Regiererin aller Kräfte, die ihre Obergewalt zu seiner größten Beschwerde noch obendrein geltend macht, und die wie ein beständiges Gewicht an ihm zieht — der versagt er den Gehorsam. Hiermit verläßt er sich selbst, und hat seine eigentliche Menschheit verloren. So dürfte ihn nun die Gottesoffenbarung, die ihn ein Mal an ihm selbst irre gemacht hat, nie verlassen: und er wäre mithin ein unselbstständiger Mensch geworden; er wäre eine Maschine, die man treibt, wie sie gehen soll. Und so machte Gott durch seine Offenbarungen Menschen zu Menschen; das wäre Gottes und des Menschen würdig?

Sie werden sagen: dieser Fall, daß die höhere Offenbarung dem Gewissen widerspreche, sey undenkbar. Aber sie soll ja doch Wahrheiten entdecken, die die Vernunft des Menschen übersteigen. Entweder nun werden diese Wahrheiten in der Folge noch begreiflich, und dem menschlichen Bewußtseyn gleichstimmig gefunden: so kehrt der Belehrte zu sich selbst — zu der Gottesoffenbarung in seinem Geiste zurück — d. i. er wird aus einem Supernaturalisten wieder Rationalist; und das wollen Sie doch nicht? Oder die geoffenbarten Wahrheiten werden nicht, und nie begreif-

begreiflich: und der Gelehrte fürchtet entweder, weil er nicht vergleichen kann — denn es fehlen ihm ja die Punkte der Vergleichung — die Offenbarung widerspreche dem Geiste Gottes in ihm; oder er gibt um der Offenbarung willen allen Gehorsam gegen Vernunft und Gewissen auf. Im erstern Falle ist er in der quälendsten Ungewißheit: im letztern hat er, wie gesagt, aufgehört, Mensch — selbstständiger, denkender und handelnder Mensch zu seyn.

Uebrigens bitte ich doch sehr, mich mit meiner ganzen bisherigen Ausführung nicht etwa so arg zu mißverstehen: als ob mir die ganze sogenannte unmittelbare Offenbarung der Gottheit ein Mißgriff derselben, als ob sie mir für den Regierungs- und Erziehungsplan der Gottheit unnütz schiene. Sie scheint — sie ist mir das fruchtbarste, segensreichste Institut, das es nur für Menschen geben kann; die Bibel ist mir — nicht nur um meiner Mitchristen, sondern auch um meiner selbst willen, das köstlichste Buch. Ich weiß nicht, ob es besser wäre, die Menschen läsen es, wie ein menschliches Buch — gleich mir. Es kann seyn, daß ihre hohe Meinung davon zu ihrem großen Vortheile gereicht hat. Aber ich verkenne selbst das Gute nicht, was mir meine vormalige Meinung von dem göttlichen Ansehn des Buches geschafft hat: wenn ich gleich längst zur gewöhnlichen menschlichen Ansicht zurückgekehrt bin. Auch Meinungen gehören zur weisheitsvollen Haushaltung des Weltregierers; und daß wir jetzt einen Rationalismus haben, der die Vernunft mit Bibel und Christenthum in so freundliche Harmonie setzt, verdanken wir ja dem mit sich selbst uneinigen und sich selbst vergessenden Supernaturalismus.

Wie gut ist es, daß das Schwankende der Theologie sich so unverkennbar zu fühlen gab; und daß die Hauptsysteme in derselben sich so schnurstracks entgegen sind: Offenbarung von Gott außer der Vernunft: oder nicht!

Eine Vernunft, die in der Religion mitsprechen darf, oder schweigen muß? Wie und wie viel darf sie mitsprechen? Muß die Offenbarung die Vernunft — oder diese vielmehr jene unterstützen? Eine Offenbarung, die der Willkühr preisgegeben ist, die Wundergeschichten wahr, einfältig geglaubt: die Lehre von jeher von den Offenbarungsgläubigen, weil sie doch das Recht der Vernunft fühlten, gesichtet und gemäkelt. Die Vernunft gibt mit ihrer ersten Religionslehre den ganzen Zusammenhang der Lehren; der den Menschenverstand unleugbar anspricht, und doch nicht gelten soll — wenn die Offenbarung ihm nicht ihre Stimme gibt; oder wenn sie vielleicht das Gegentheil lehrt. Die Offenbarung gibt die Lehren, ohne Grund und Quelle im menschlichen Gemüthe nachzuweisen — was ohne alle Philosophie geschehen konnte; ohne den Menschen in sein Inneres einzuführen — was doch gewiß pädagogisch-weise gewesen wäre, wie man es von einer Gottheit erwartet. Dieß Alles unterläßt diese Offenbarung, weil ich der Gottheit, die in ihr spreche, unmittelbar und unbedingt glauben soll. Gleichwohl kann die erwachte Vernunft sich nicht verbieten, zu untersuchen: ob die Gottheit wirklich, außer ihrer Offenbarung, die in der Vernunft selbst liegt, gesprochen habe? und die Untersuchung ist so weitläuftig. Welcher selbst *gebildete* Laie kann Lust und Muth haben, sich in das beinahe unübersehbare Meer hineinzustürzen? Und gleichwohl müßte er das: wenn er auf diesem nassen, wahrhaftig nicht gefahrlosen Wege auf den Inseln der Seligen anlanden will. Die kleinen Kanäle und Bäche, die Handbücher und Katechismen aus jenem Meere abgeleitet haben, um das leichte Völkchen fortzuschaffen, sind für den Hauptzweck ganz unnütz. Ohne Bild: die Undenkenden, die sich durch eure unräsonnirten — gegen Zweifel und Einwendungen der Gegner unverwahrten Beweise aus Wundern und Weissagungen zum Vorglauben bringen lassen — die

die hätten euch auch ohne alle Beweise geglaubt. Sie sind für die Religion — und diese ist für sie verloren: wenn sie von ihnen erst auf dem so weitschichtigen Felde einer ihrem einfach-natürlichen Verstande völlig fremden Dialektik erkämpft werden soll. Und überhaupt dem Menschen die Religion, die die wesentlichste Bedingung seines Endzwecks — die ihm unentbehrliches Bedürfniß — die ihm der einzig-mögliche Weg zu einem sichern und ruhigen Leben — die Grund und Quelle seiner eigentlichen menschlichen Würde und seiner dauerhaften Befriedigung oder Glückseligkeit seyn soll — diese Religion ihm erst noch anräsonniren wollen oder sollen: seht ihr denn nicht, wie unnatürlich und abgeschmackt das ist? Seht ihr nicht, wie wenig der Schöpfer sein Menschenbildungswerk verstanden haben müßte: hätte er der Menschennatur das nicht unverlierbar mitgegeben, was sie nicht entbehren, ohne welches sie nicht Menschheit seyn kann?

Ihr habt das Unbequeme eurer Weitschichtigkeit gefühlt: darum schluget ihr in euren Anweisungen für das Volk einen kürzern Weg ein. Alles sollte auf die höchste, zweifellose Glaubwürdigkeit und unantastbare Autorität Jesu gebaut werden. Ihm — heißt es — könnten und müßten wir glauben, wenn er von dem übermenschlichen Verhältnisse spreche, in welchem er mit der Gottheit stehe.

Aber ihr habt vergessen, daß er selbst eigentlich nicht redet — sondern nur seine Schüler ihn reden lassen; ihr habt vergessen, daß sie Morgenländer sind; daß sie ihn mißverstehen konnten — und, wie bewiesen ist, mißverstanden haben; daß seine Reden ihre Vorliebe, ihre Begeisterung für ihn wider seinen Willen eingegeben haben kann; daß die Vernunft auch bei dem erhabensten und edelsten Sohne Gottes ihr Recht der Prüfung nicht aufgibt.

Und

Und worauf — zugegeben, daß seine Aussprüche die seinigen waren — worauf kann sich sein Ansehn und seine Glaubwürdigkeit gründen? Auf seine sonstige Wahrheitsliebe, und auf die ganze Vortrefflichkeit seines Charakters? Auf seine Wahrheitsliebe? Ihr guten Leute! Wenn ich wahrheitsliebend und aufrichtig, und sogar offen bin: so kann ich mich doch für nichts Anderes bekennen — als für Das, was ich mir bin. Oder verlangt ihr mehr? Ueber mich selbst, über mein Bewußtseyn kann ich doch nicht hinaus: ich kann mir doch nichts Anderes seyn — als was ich mir bin. Und was ist denn dieses Ich? Es kann in jeder Rücksicht höchst ehr- und achtungswürdig seyn; und ist doch ein menschliches — und in mancher Rücksicht — ich verbitte mir von diesem Zusatze vor der Hand jede bestimmte Anwendung — ein sehr menschliches! Darf denn bei der gebildetsten Vernunft, bei dem unbefangensten Verstande, in dem lautersten Herzen gar keine Schwäche wohnen? Ich verbitte abermals jede bestimmte Anwendung: denn ich will ja nur auf einige beunruhigende Möglichkeiten aufmerksam machen, die der Menschenkenner nicht von sich weisen kann. Ist denn ein solches Ich aus lauter reinen Ingredienzen zusammengesetzt? Haben Zeit und Ort, und Volk, und Unterricht, und Erziehung, und Meinung, und Idiosynkrasie der ganzen Organisation darauf keinen Einfluß? War man in jeder Periode Psycholog genug, um die Entstehung seiner complexeren Gefühle wahrzunehmen; ihre ersten Regungen zu belauschen; sie sich kunstfertig zu anatomiren? Und was vielleicht ein solches Gefühl noch so wahrheitsliebend sagt: ist euch Das auch sogleich Wahrheit? Wahrheit, auf die ihr Sätze bauen dürftet, die den ganzen Bildungsgang des Menschen zu Tugend und Seligkeit umkehren? die dem Menschen seine Vernunft nehmen; die ihn seinem innigsten Selbstgefühle entfremden; die sein Ohr Stimmen vom Himmel, welche eben so gut aus der Tiefe der Erde kommen

kommen können, zuneigen sollen? So lange ihr uns nicht auf den Schauplatz der Tugend Jesu führt, damit wir sie mit eignen Augen in allen ihren kleinsten Zügen und Aeußerungen anschauen: so lange bleibt es möglich, daß die Graphik irgend eines Darstellers täusche, und schiene seine Darstellung noch so natürlich und kunstlos und vorurtheilsfrei. Wißt ihr nicht, daß der Sokrates des Platon ein ganz anderer, als der des Xenophon ist? Daß Jesus im Johannes sich ganz anders, als in den übrigen Evangelien ausnimmt, und daß, wenn auch die Authentie des Johanneischen Evangeliums zur Noth noch ein Mal gerettet ward, doch im Grunde die Vertheidigung schlimmer ist, als die Anklage eines Forschers, der dabei wahre Gelehrsamkeit dokumentirt hat?

Wollt ihr die Autorität Jesu in seinen, ihn selbst betreffenden, Aussagen auf die überraschende Vortrefflichkeit seiner Lehre stützen: so müßt ihr erstlich die Beurtheilung seiner Lehre der Vernunft — oder wem sonst? — unterwerfen; und diese seine Autorität ist also abhängig von der Entscheidung der Vernunft. Und zweitens, diese Vernunft findet nur diejenigen seiner Lehren wahr, welche sie selbst begreift — weil es ursprünglich ihre Lehren sind; und so erscheint er ja doch nur als menschlicher Lehrer, der nichts Uebermenschliches von sich behaupten kann — und darf. Die übervernünftigen — von denen sie nicht ein Mal wissen kann „ob sie zu einer Engelstheologie, oder zu einem untermenschlichen Wahnglauben gehören"; denn sie hält solche Lehren nur für über ihrem Horizonte gelegene, weil sie vor der Hand nichts Vernünftiges dabei denken kann — die übervernünftigen, sag ich, empfehlen bei der Vernunft sein Ansehn nicht; welche es also in Rücksicht ihrer auch nicht empfehlen kann. Ihr seht also, daß euer Kunstgriff, für den gemeinen Mann den Weg zur Ueberzeugung von einer höhern Offenbarung abzukürzen

zen durch den Glauben an die Autorität des heiligen Stifters unsrer Religion, noch sehr mißlich ist; und daß ihr, wollt ihr anders aufrichtig seyn, allemal zur Vernunft, als der einzigen Quelle der Religion, zurückkommen müßt.

Das endliche und bleibende Resultat des Ganzen ist: ein Mal hab ich Vernunft; und ich kann keiner Lehre glauben, ohne zu wissen, ob dieser Glaube des vernünftigen Menschen würdig ist. Wunder können mich von dem Nachdenken darüber nicht frei sprechen: weder Wunder in der innern menschlichen, noch in der äußern körperlichen Natur. Warum? ist schon zur Genüge aus einander gesetzt. Ob die Wunder Jesu eine Ausnahme machen können, beurtheile man selbst. Wunder sind Wunder; und Jesus bedurfte ihrer zu seiner Autorisation — wegen seines Charakters als unverkennbarer Wahrheitslehrer gerade am wenigsten.

Ihr Brief fährt fort „So viel ist wohl unbestritten „gewiß: der religiöse Glaube aller Völker der Erde gründete sich, nach dem Zeugnisse der Geschichte, überall auf „Thatsachen; auf eine faktische Verbindung, oder auf „einen thatsächlichen Verkehr, in welchem die Gottheit „oder die Götter mit dem Menschen standen. Der reine „Deismus — erscheint uns zwar in der Erfahrung als „die Religion einzelner Individuen: nirgends aber als „Volksreligion; als ein öffentlich autorisirtes — oder allgemein anerkanntes und bekanntes Religionssystem." Ja, wohl! ja wohl! gründet sich der religiöse Glaube aller Völker auf Thatsachen; faktische Verbindung und Umgang der Gottheit mit dem Menschen. Aber wie die Menschen zu solchen Einbildungen kamen; was Sagen und Mythen und Dichter dazu thaten; was selbst die wirkliche Geschichte für Veranlassung dazu gab: das, Lieber Freund! hätten Sie sich fragen sollen. Denn auf Geschichte

fabelhafte und geschichtliche Berichte von einem solchen Umgange der Gottheit mit Menschen werden Sie sich doch nicht berufen? vielmehr mußten Sie vor allen Dingen das Bedenken der Vernunft einholen — ob es auch von solchen Dingen Geschichte geben könne; Erzählungen wohl Derer, die daran glaubten und denen dieser Glaube schon eingeimpft und mit denen er groß geworden war — aber Geschichte? Glaube an Umgang der Gottheit oder Götter mit den Menschen ist ja sehr natürlich: wenn man weiß, wie der rohe Mensch zur Gottheit kam; und wie er sich Gottheit und Götter anthropomorphisch dachte und ausbildete. Die Gottheiten waren Quasi-Menschen, die also wohl mit Menschen Umgang pflegen mußten; und sich sonst ihren Verehrern schwerlich empfohlen hätten. Daß diese Vorstellung von der Gottheit Frucht der Rohheit war: sieht man ja daraus, daß man sich den Umgang von Göttern — nicht bloß von Einer Gottheit mit den Menschen träumte. Aber auch die Gottheit, die einzige und wahre, dient, nach Lavater, bei den Menschen von unten auf. Selbst die christlichen Supranaturalisten unsres aufgeklärten Jahrhunderts halten sie zu solchen Menschlichkeiten in der ältern Periode für gut genug: nur für die nachfolgenden Zeiten haben sie sie in Ruhe gesetzt. Die wahre Gottheit im Umgange mit den Menschen würde doch wohl dafür gesorgt haben, daß nicht so ganz unwürdige Vorstellungen von ihr auf so viele Jahrhunderte hätten Platz greifen können. Sie haben hier, Lieber Freund! zwei Dinge mit einander verwechselt, die himmelweit von einander unterschieden sind. Anstatt, daß Sie als Kenner der Geschichte der Religion und der religiösen Ideen hätten sagen sollen „Man dachte sich einen Umgang der Gottheit nach kindischen Begriffen; und man konnte nicht anders, so lange man noch Kind war — und so lange noch kein Jesus den geistigen Gott gepredigt hatte!" statt dessen sagen Sie: es gab wirklich eine Zeit, wo ein solcher

solcher Gottes- und Menschenverkehr an der Tagesordnung war. Wenn nun aber Alles, was ein solcher wunderbarer Verkehr erklären soll, auf ganz andere, der Gottheit würdigere und in der Natur des Menschen liegende Art erklärt werden kann: kann man noch die Stirne haben, mit dem geistlosen, ungelehrten Aberglauben des neunzehnten Jahrhunderts den kindisch-unschuldigen der frühesten Zeit rechtfertigen zu wollen?

Ich theile Ihnen hierüber aus „Reinhard's Abrisse einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen" die folgende Stelle S. 114 ff. mit. „Für „Leute, denen die Gottheit nur ein sinnliches Wesen ist, „ist von dem Gedanken, daß der Wille derselben durch „äußere Zeichen kund werde, nur ein kleiner Schritt zum „Glauben an Göttererscheinungen und Götterunterredungen. Denn außer dem Ungewöhnlichen, „das in der äußern Natur sich ereignet, bringt auch die „menschliche Phantasie Erscheinungen hervor — welche „durch das Ansehn des Außerordentlichen eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit ahnden ließen. Dahin „gehören Träume, Begeisterung und Wahnsinn. Daher „gab es Leute, welche sich einer von den Göttern beson„ders verliehenen Prophezeihungsgabe rühmten, und ihre „Aussprüche mit Zeichen einer Art von Begeisterung be„gleiteten; Andere gaben Unterredungen mit den Göttern „vor; und selbst die Träume galten für eine Art von Umgang mit den Göttern oder den Verstorbenen. Viel„leicht entstand eben hieraus der Gedanke, die Todten „aus dem Schattenreiche herüber zu rufen, und über das „Zukünftige zu befragen."

„Allein auch hiermit war noch nicht Alles erschöpft. „Eben diejenige wunderbare Kraft, durch die man das „Verborgene enthüllte, konnte auch dienen, Wunder„werke hervorzubringen. Nichts kam Denen, die sich

„Ansehn

„Wehn erwecken wollten, besser zu statten — als ihre
„Kenntniß natürlicher Heilmittel: denn nicht diesen, son-
„dern dem unmittelbaren Einflusse der persönlichen Gegen-
„wart der Götter wurde die Genesung eines Kranken zu-
„geschrieben. Sie wußten Allem dadurch ein größeres
„Gewicht zu geben: daß sie es dem Volke als Götter-
„werk — und sich selbst als die Werkzeuge der Wunder-
„wirkenden Gottheit darstellten. Auf der andern Seite
„waren sie anmaßend genug, ihre angebliche Kunst und
„Macht bis in das Gebiet ihrer Götter auszudehnen.
„Einige gaben vor, daß sie die Macht hätten, himmlische
„Phänomene hervorzubringen; Andere — daß sie mit
„Hülfe magischer Formeln, bezauberter Kräuter, durch
„Opfer u. dgl. Krankheiten vertreiben — und die Götter
„oder Dämonen selbst zu ihrem Dienste nöthigen könnten.
„So wurde die ganze Ordnung der Dinge verkehrt, die
„Meinungen irre geführt, die Gemüther beherrscht, und
„jeder Weg zu einer richtigern Erkenntniß dem Volke ver-
„schlossen. Aber der Zweck von Allem war Priestermacht;
„das Mittel die Religion. War es anders zu erwarten,
„so lange die Gottheit nur ein sinnliches Wesen war; mit-
„hin überall und auf alle Weise in die Reihe der Natur-
„wirkungen eingriff?" Alles Dieß mit den hinreichen-
den Belegen.

Nun mag immerhin der religiöse Glaube aller Völker
sich auf solche Thatsachen gründen: wie folgt daraus, daß
irgend eine Religion — oder die angebliche Offenbarung,
aus der sie floß, *darum* wahr sey — *weil* sie derglei-
chen Thatsachen als Gegenstände des Glaubens vorhält?
Wir wissen ja recht gut, wie die Religionen zu That-
sachen und Gottes- und Göttergeschichten gekommen sind.
Die Hebräer hatten auch einen solchen geschichtlich ange-
legten Gottesdienst. Sollen sie in Absicht der Gottes-
kenntniß etwa eine Ausnahme machen? Ihr Ahnherr
hatte

hatte sich zum Glauben an Einen Gott erhoben. Wie? brauchen wir jetzt nicht zu untersuchen: aber gewiß unter Gottes väterlicher Leitung, weil er dazu reif war — auf natürlich-psychologischem Wege. Aber er war sammt der Familie seines Vaters vorher Vielgötter — oder wenigstens Abgötter; und trug gewiß von seiner väterlichen religiösen Vorstellungsart Vieles auf seinen höchsten Gott über. So verband sich die nomadische Rohheit mit einer hellen Idee. Und dieß Gemisch pflanzte sich auf seine Nachkommen fort. Und Vieles von diesem Gemisch blieb auch in der neutestamentlichen Kirche. Schrieb Abraham seine Geschichte selbst auf? Wurde sie ihm wohl einen so langen Zeitraum hindurch treu nacherzählt? Suchte der eitle Israelit nicht Alles hervor, was seinen Stammvater verherrlichen konnte? Mußte also der Stammes- und nachher Nationalgott nicht mit ihm auf vertrauten Fuß umgegangen seyn? Und mußte nicht der Gott der Hebräer in der Hauptsache seines Thuns und Wesens dem abrahamitischen Gotte ähnlich bleiben?

Sie halten doch nicht etwa, Lieber Freund! auch die griechische Mythologie für etwas göttlich Geoffenbartes? Aber herrschen denn im alten Testamente nicht eben so gut menschliche Vorstellungsarten von dem Einen, höchsten Gotte — wie hier von mehrern? Nur, daß die hebräische Mythe reiner, züchtiger, mit Einem Worte! moralisirter ist, als die griechische.

Daß Abraham Manches von der Handlungsweise der väterlichen Götter auf seinen neu-gefundenen Gott übertrug: sehen wir ja aus der Erzählung, daß er seinem Gotte seinen Isaak opfern wollte. So wie das väterliche Haus an Menschenopfer gewöhnt war: so konnte er sich auch ein Mal einbilden, sein Gott fordre von ihm zur Probe des uneingeschränkten Gehorsams und Vertrauens die Aufopferung des einzigen Sohnes. Wie konnte ein Mann

mit

mit unsern Begriffen von Gott eine solche Einbildung fassen; wie einer noch so wunderbaren Erscheinung, die ihm so etwas ansönne, auch nur im mindesten Gehör gebe."

Ich begreife recht gut, daß, wenn auch die Begriffe von der Gottheit sich nach und nach aufklären, doch diese Einkleidung noch eine gute Zeit lang bleiben kann: weil nämlich die Aufklärung der Begriffe der Gottheit noch immer viel Menschliches läßt; und die Aufklärer es vielleicht nicht ein Mal wagen, dem Volke den lieblichen Wahn zu benehmen. Indessen wird er doch nach und nach anders, und feiner, und der Gottheit würdiger. Anfangs erscheint bei wichtigen Vorfällen die Gottheit selbst; dann erscheinen Gesandten von ihr: eine Periode hindurch bewirkt sie Gutes und Böses — wenn es auffallend ist; späterhin schreibt man ihr nur das Gute — und einem feindseligen Wesen das Böse zu u. s. w. Doch alles Das sind ja allbekannte Bemerkungen, an die wir hier nur kurz erinnern: um einleuchtend zu machen, wie wenig aus der Eigenthümlichkeit des Volks- und Völkerglaubens „daß er sich auf Thatsachen gründe — und auf thatsächlichen Verkehr der Gottheit mit den Menschen hinweise" zum Nachtheile des Rationalismus folgt.

Gern, Lieber Herr Amtsbruder! wollt' ich Sie und mich und die Leser mit der Beurtheilung Dessen verschonen, was Sie noch zur Bestätigung des Satzes „daß der religiöse Glaube aller Völker sich auf Thatsachen gründe" beibringen: wenn Sie nicht Dinge verwechselten, die so leicht zu unterscheiden sind; und Dinge unter einander mischten, die gar nicht zusammen gehören; und wenn nicht wenigstens der Ausdruck schief und schielend wäre. „Der reine Deismus — d. h. der bloß von Prinzipien „a priori, von metaphysischen Begriffen ausgehende „Glaube an einen Gott als höchsten Gesetzgeber, Richter „und Vergelter seiner vernünftigen, freien und sittlichen

„Geschöpfe

„Geschöpfe — dieser Deismus erscheint uns zwar in der
„Erfahrung als die Religion einzelner Individuen: nir-
„gends aber als Volksreligion, als ein öffentlich auto-
„risirtes, oder allgemein anerkanntes und bekanntes
„Religionssystem."

Man hat bisweilen seinen besondern Grund oder eine Nebenabsicht, warum man von Dingen, die sich ganz gemein verständlich und schlicht sagen lassen, in gelehrten, dunkeln Terminologien spricht. Das Dunkle und Gelehrte des Ausdrucks soll auf die Sache selbst fallen, soll sie in ein verdüstertes Licht stellen, und dadurch das Einfache, Bekannte, Gewöhnliche etwas abschreckend Geheimnißvolles bekommen. Wenn ich einen noch so gebildeten und zum Nachdenken gewöhnten Laien diese Stelle Ihres Briefs lesen ließe: so würde er kaum wissen, was Sie unter dem reinen Deismus — und unter einem bloß von Prinzipien a priori, von metaphysischen Begriffen ausgehenden Glauben an Gott meinten; er würde denken, ein solcher Glaube an Gott, als den Gesetzgeber, Richter und Vergelter sey eine Ausgeburt der tiefsten Philosophie; und würde sich sehr wundern und die gelehrte Sprache belächeln, wenn ich ihm sagte: Das, was Sie meinten, stehe sogar in seinem Katechismus. Sie wollen aber, gestehn Sie's nur! Sie wollen gern schon durch den Ausdruck zu fühlen geben, daß die bloße Vernunftreligion nicht für das Volk sey; darum geben Sie ihr durch die fremde Kunstsprache ein so sonderbares Gepräge. „Der reine Deismus" was ist das Anderes, als die bloße Vernunftreligion; „der bloß von Prinzipien a priori — der von metaphysischen Begriffen ausgehende Glaube" — was ist das abermals Anderes, als eben diese Vernunftreligion? Und finden wir diese Vernunftreligion nicht wirklich in allen christlichen Katechismen? Gibt es denn eine christliche Glau-

Glaubenslehre nicht die Glaubenslehre der Vernunft? Kann es jene ohne diese geben? Müssen Sie nicht einen Gott der Vernunft haben, ehe Sie den christlichen Gott darstellen können? Oder ist der christlich-heilige, christlich-allweise, christlich-gütige Gott ein anderer, als der, den die liebe Vernunft gibt? Wie weit würden Sie wohl mit Ihren christlichen Glaubens-Begriffen kommen, wenn Sie die Begriffe des Vernunftglaubens nicht hätten? Warum nennen Sie diese Vernunftreligion gerade mit einem Partheinamen: Deismus? Aber freilich, man sollte ja nicht vergessen, daß von etwas Gefährlichem, Seelenschädlichem die Rede wäre; das hier gemeinte System sollte wiederholt gebrandmarkt werden. Ich denke, das Ekelwort „Deismus" ist nun endlich ein Mal im Namenregister der Religionspartheien ausgestrichen. Die ehemaligen Deisten hatten doch wenigstens nicht die Achtung für die Bibel und Christenthum, die den Rationalisten zugestanden werden muß; welche Bibel und Christenthum sorgfältig benutzen, und für das Volk mit denkendem Fleiße in Saft und Kraft zu verwandeln suchen; dieser Bibel, diesem Christenthume ihr ganzes, heilig-ehrerbietiges Nachdenken weihen. Wehe dem rationalistischen Prediger, der Das nicht thäte, der sie verachtete, vernachlässigte! Er müßte sich sehr schlecht auf seinen Vortheil verstehen, und die deutlichsten Proben der göttlich-weisen Vorsehung in der Erziehung eines großen Theils der Menschheit verkennen. Sagen Sie, Freund! liegt denn Geringschätzung dieser Heilsanstalt im Begriffe des Rationalismus? Wenn ich — wie ich kann und soll — aufrichtig anerkenne, daß die Bibel die ganze Religionslehre der Vernunft in voller Reinheit und kräftiger, ausdrucksvoller Sprache enthält, verachte ich sie da? Verachtet man die Sache, der man nicht alle möglichen, nicht die Vorzüge zugesteht, welche sie nicht haben kann und, bei Lichte besehen, sich auch wohl nicht ein Mal anmaßt?

macht? Ich bin, wenn ich auch Bibel und Christenthum nicht für die ursprüngliche, unabgeleitete Quelle der Religion halten kann, doch kein Deist im kirchenhistorischen Sinne — denn ich feinde ja die Bibel nicht an: aber Rationalist bin ich.

Oder citiren Sie etwa diese Ihre Wortgespenster, um eine entstellte, mißfarbige, abstoßende Sache zu bezeichnen? Meinen Sie, das Christenthum habe uns überhaupt erst die wahre, den Menschenverstand und das Menschenherz freundlich ansprechende Religion gegeben; es habe uns der Religion der Vernunft erst etwas Gutes und Heilsames gebracht? Wie irren Sie sich; wie sehr müßten Sie Vernunft und Bibel, und die Vernunftreligion in der Bibel verkennen — wenn das Ihr Gedanke wäre! Nennen Sie doch nur eine einzige vernünftige Glaubenslehre, die in der Bibel eine Modifikation, oder mehr Gehalt und Kraft, einen erhabnern, dem menschlichen Bedürfnisse entsprechendern, wohlthätigern, einflußreichern, rührendern, an- und eingreifendern Sinn bekommen hätte: als den die Vernunft, wenn sie wahr und bestimmt bleiben will, in sie zu legen weiß. Wo diese Lehren im Alten und Neuen Testamente ausgesprochen werden, da sind und bleiben sie dieselben Lehren; wie die Vernunft sie gibt; und sie müssen's ja bleiben, wenn sie in diesen Urkunden die ihnen wesentliche Wahrheit und Bedeutung haben sollen. Sehen Sie in unsern Lehrbüchern den ganzen Artikel von Gott durch! Da finden Sie nicht mehr und nicht weniger, als was die Vernunft von Gott weiß; nur in der systematischen, behältlichen Ordnung — welche nicht die Bibel, sondern die Logik, also die Vernunft, gibt; nur belegt mit Sprüchen in einer mehr anthropomorphischen — wohl gar in einer ganz menschlichen, anthropopathischen Darstellung; welche von dem nüchternen Nachdenken erst entbildert, gesichtet, geläutert

läutert werden muß — damit der Geist vom Buchstaben nicht erdrückt werde. Ich könnte fortgehn zur Lehre von der Dreieinigkeit, und Sie daran erinnern: daß durch diese, selbst nach Ihrem Systeme, die Lehre von Gott überhaupt und von seinem sogenannten Wesen keine Modifikation erleiden darf; daß der Dreieinige uns nicht ehrfurchts- und liebenswürdiger werden kann und darf — als der einige Gott; daß der Dreieinige sich nicht mehr für uns und unser Heil interessiren konnte — als der einige; daß in diesem Falle nur eine Gottesunwürdigkeit zum Vorschein käme; daß dieser vermeinte Zusatz der Offenbarung uns die Vorstellung von der Gottheit nicht erhellt, sondern verdunkelt; daß die Vorstellung von einem zweiten Subjekte der Gottheit in Jesu, über dessen Stellvertretung das erste Subjekt als Richter urtheilen — und das dritte Subjekt mit seiner geistig-geistlichen Wirksamkeit walten soll, nicht ein Mal einen annehmlichen Begriff von der Erlösungsanstalt vermittelt; weil ja doch die Thätigkeit der Gottheit nie gespalten werden kann, ohne die Subjekte — und also die ganze Gottheit selbst im Innern ihres Wesens zu zertheilen; das könnt' ich Ihnen bei der Lehre von der Dreieinigkeit zu bedenken geben; wenn anders diese Lehre eine wirklich biblische wäre — und die Theologen hier nicht mehr wüßten, als die Offenbarung selbst. — Oder hat etwa die Lehre der Vernunft von den Werken und Rathschlüssen Gottes überhaupt dadurch gewonnen, daß sie von gewissen in Gott bleibenden Thätigkeiten unterschieden — und allen drei Subjekten der Gottheit beigelegt werden sollen — Bestimmungen, welche mit der Lehre von der Dreieinigkeit stehen und fallen? — Oder läßt sich denken — und ist es erbaulicher: wenn die Bibel lehren soll — Gott, der Vater, habe die Welt geschaffen durch den Sohn im Geiste? — Oder muß die Vernunft nicht Irrthümer und Unwürdigkeiten abwehren, wenn von einer allge-

 meinen,

meinen, besondern und allerbesondersten Vorsehung die Rede ist — welche Vorstellung nicht ein Mal der Bibel vorzugsweise zugehört? — Oder werden wir frömmer und ruhiger durch die gewöhnliche Lehre von guten und bösen Engeln: wobei — wenn sie ja in einem Religionsgebäude geduldet werden — und wenn sie etwas mehr seyn soll, als ein Beitrag zur Naturgeschichte der Geisterwelt — die Vernunft erst einen Kampf mit dem Aberglauben zu bestehen hat, um nur Anstoß und Aergerniß zu verhüten? — Die Bestimmung und moralische Natur des Menschen — lehrt sie die Vernunft nicht, wie die Bibel? — Aber eine Auferweckung der Leiber — und ein jüngstes Gericht, das vom Welterlöser im Namen Gottes gehalten werden soll — und das Ende der Welt, von denen freilich die Vernunft in der biblischen Form nichts weiß, und gegen welche sie große Bedenklichkeiten hat — haben doch besondere Kraft, den Sünder zu schrecken, und die Hoffnungen des Frommen zu beleben? Wenn nur nicht eben jene Bedenklichkeiten diese Kraft so sehr schwächten, und selbst die glaubigsten Gottesgelehrten in diesen Vorstellungen jüdisches Meinungswerk zu sehen geständen! Aber durch Furcht und Schrecken wird keine wahre Tugend, keine Gottes- und Menschenliebe erzeugt, wie sie dem Evangelium Jesu gemäß ist; und der religiöse Gottesverehrer soll die Hoffnung seiner höhern Glückseligkeit auf Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Allmacht gründen — ohne vorwitzig nach nähern Bestimmungen zu fragen; und so wäre der Vernunftfreund in der Religion frömmer, als der bibelglaubige. — Aber von den Freuden des ewigen Lebens und den Qualen der Verdammniß hüten Sie sich ja die Beschreibungen und Bilder der Bibel zu wiederholen; selbst der gemeine Mann kann bei aller seiner Glaubwilligkeit sie nicht nachfühlen, und sein gesunder Menschenverstand kann sich des Gedankens

kens nicht erwehren: daß von solchen Dingen der Mensch doch nichts wissen könne, und daß er nichts davon zu wissen brauche. Würden überdieß solche Vorstellungen geglaubt: so müßten sie ja der Uneigennützigkeit und Reinheit der Tugend nachtheilig werden; und ein Moralsystem, das auch dem Einfältigsten einleuchten muß, gebietet uns, über die Geheimnisse der Ewigkeit ein ehrerbietiges, resignirendes Schweigen zu beobachten. — Ob wir einer Geschichte vom Falle Adams bedürften, um uns die Sünden der Menschen begreiflich zu machen, ist eine große Frage. Wenigstens urtheilt ein sehr offenbarungsgläubiger berühmter Theolog, gegen dessen Ansehn Sie wohl nichts einzuwenden haben dürften, ganz anders davon. Griesbach in seiner populären Dogmatik erklärt das sittliche Verderben des Menschengeschlechts aus natürlichen Gründen so gut, daß er zuletzt mit vollem Rechte das Geständniß hinzufügen darf: „Diese Ursachen „— die zu unsrer Natur gehörige Stärke der Empfindun„gen, die Art, wie sich die Seelenkräfte natürlich jetzt „entwickeln, und die Umstände, unter welchen dieses ge„schieht — würden zur Erklärung des traurigen Phäno„mens, daß gegenwärtig das moralische Böse in allen „Menschen von Kindheit an angetroffen wird, hinlänglich „scheinen können: wenn uns nicht die Bibel über diese „Thatsache, wie das Menschengeschlecht zuerst so sehr ver„schlimmert worden, einen weitern Unterricht gäbe.“ Indessen darf der Mensch die Fähigkeit, sich zu bessern, nicht verloren haben — mag die Bibel aussagen, was sie will; weil sonst von keiner Erlösungsanstalt die Rede seyn kann: und so hat in dem wesentlichen Glauben der Vernunft keine Aenderung statt. — Von einem Gottmenschen als Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts weiß nun freilich die Vernunft nichts; und vielleicht weiß Jesus, nach seinen eignen Aussprüchen, selbst nichts davon: aber die Vernunft findet auch in der Lehre,

 die

die er selbst vortrug, nur ihre eigne Religionswahrheit; und was in den ihm beigelegten Aeußerungen etwa der vernünftigen Gotteslehre nicht consequent ist — kann uns im Glauben an ihn nicht irre machen, weil wir es nach seiner Gotteslehre prüfen. Mag er etwas von der Schwäche seines Zeitalters und Volks leiden; oder mag es Fehler der Berichtserstatter seyn, die uns seine Lehren nach ihrer Art widergeben; es kann ihn nicht entehren, nicht verdächtig machen; und sein Gott, als allgemeiner, liebender Vater bewahrt uns vor Wahn und Vorurtheil. In dem Reiche dieses Gottes herrscht z. B. kein Satan; er kann Seligkeit und Verdammniß nicht nach einem zeitlichen peremtorischen Termine entscheiden; er kann nicht Sünden mit Sünden strafen; seine Gerechtigkeit kann nicht mit seiner Liebe streiten u. s. w. — Die Genugthuungslehre ist abermals in Anselmischer Form nicht Bibellehre. Aber wäre sie es auch: so müssen die Sünder sich wegen ihrer Sünden beruhigen können, weil ihnen sonst Freudigkeit und Muth zur Tugend fehlte — und weil der Gebesserte als solcher nicht mehr die Ungnade Gottes zu fürchten haben kann. Muß Jenes seyn; und läßt sich dieses durchaus nicht denken; so brauchen wir, wie und wodurch Gottes Vergebung der Sünden möglich werde, nicht zu wissen; und es wäre nur Vorwitz, darnach forschen zu wollen. Gesetzt also, die Bibel zeigte uns einen solchen äußern Grund der Sündenvergebung an: so wäre diese Auskunft wenigstens kein Zusatz zur Religionslehre und keine Modifikation derselben; und überhaupt muß die Vernunft sich erst nach einer Belehrung sehnen, ehe sie nach ihr fragen und suchen und sie annehmen kann. Denn ihren Religionszusammenhang kann sie sich doch durch ein unpassendes Einschiebsel nicht stören lassen; und willkommen kann ihr die neue Belehrung auch nicht seyn, so lange sie nicht das Bedürfniß derselben fühlt. — Die Frage „wie der Mensch

zu

zu seiner übersinnlichen und überirdischen Bestimmung geführt werde“ macht zwischen der bloß vernünftigen und der geoffenbarten Religionslehre keinen großen Unterschied; und wo sie ja nicht zusammentreffen — da zeigt sich wenigstens keine nähere Bestimmung und Bereicherung der erstern durch die letztere. Daß sich die Gottheit bei der Besserung der Menschen dieser väterlich annimmt; und daß sie zu diesem Behufe thut, was wir selbst nicht thun können — weiß die Vernunft; daß der Urheber des göttlichen Werks insbesondere ein drittes Subjekt der Gottheit unter dem Namen des heiligen Geistes sey, soll die Bibel sagen: aber kann eine solche Kunde Interesse und Gewicht haben? — Daß die eigentlich-christliche Tugend aus dankbarer Liebe gegen Gott und Jesum hervorgehe: bedarf einer Unterscheidung. Auch auf die Frömmigkeit des bloß vernünftigen Gottesverehrers hat ja Dankbarkeit gegen Gott, zumal wegen seiner geistlichen Wohlthaten, den größten Einfluß; und eine dieser Wohlthaten, die in den von Gott so sehr begünstigten edeln und großen Bemühungen Jesu liegt, lernt sie, wenn sie Jesum auch nicht näher kennte, aus der von selbst, durch den großen Erfolg der christlich-kirchlichen bestehenden Anstalten, sprechenden Geschichte. Aber Frömmigkeit und Tugend wären ja in Absicht ihres ihnen zum Grunde liegenden Innern beengt; wenn sie sich bloß auf Ein, wenn auch noch so großes und fruchtbares Beispiel der göttlichen Liebe beziehen sollten; sie müssen die ganze ehrfurchtsvolle Liebe gegen die Gottheit in sich schließen, und williger Gehorsam gegen das unbedingte Gesetz des Gewissens, welches Gesetz und Wille dieser Gottheit ist, seyn.

Unter Ihrem reinen Deismus denken Sie sich vor allen Dingen eine Religion, die, bloß aus Lehren und Grundsätzen bestehend, von thatsächlichen Offenbarungen

der

der Gottheit entblößt ist; und halten sie darum für ungeschickt, Religion für Jedermann zu seyn.

Die erste Thatsache ist nun wohl, daß die Gottheit sich ausdrücklich und außerordentlich geoffenbart habe, und daß diese Offenbarung in einer oder mehrern beglaubigten Urkunden niedergelegt sey. Also nur die in einer solchen göttlichen Schrift enthaltene Religionslehre wäre für den großen Haufen.

Aber wie stand es denn um die lieben Urväter, die so ganz von ihrem eignen Nachdenken und von mündlicher Belehrung abhingen? Konnten sie nicht gottgefällig — nicht selig werden? Erhielten denn Alle persönliche Besuche von der Gottheit, wie Abraham? Aber bei allen diesen Besuchen — wie viel erhielt er wohl von Gott Belehrung über Religion? Betreffen die göttlichen Mittheilungen nicht alle — Familienangelegenheiten? Was er ist, Verehrer Eines Gottes: das ward er von sich selbst. Dieser Gott, auf den er kindlich alles Gute zurückführt, segnet ihn; dafür weiht er ihm Dankbarkeit und Vertraun. Er glaubt an eine besondere Aufsicht Gottes über ihn. Er braucht ja nur ein Mal, in einem wichtigen Falle, den bedeutsamen Zuspruch seines Gewissens, dem die Neigung oder ein starker Wunsch des Gegentheils widersprach, und dessen Wahrheit der Erfolg bestätigte, vernommen zu haben: so hatte Gott mit ihm gesprochen, und so sprach er oft mit ihm. Er war ein nachdenkender Mann; und Gedanken, die er selbst nicht in sich gesucht hatte, überraschten ihn. Dieser Gott war ihm wohl, was dem Sokrates sein Genius; es waren gleichsam zwei Seelen in ihm. Und glücklich von der Zeit seiner ernsten Besonnenheit, der Einkehr in sich selbst an, sah er sich durch die Wohlthätigkeit der Macht seines Familiengottes geschützt, gehoben. Das war aber ein moralischer, ein heiliger Gott: weil er ihn zuerst vor etwas Bösem durch das Gewissen gewarnt hatte. Nun waren auch seine Wünsche

Offen-

Offenbarungen — Verheißungen dieses Gottes. Aber je weiter die Ueberlieferung von diesem gepriesenen Stammvater fortging: desto mehr wurden diese Mittheilungen der Gottheit in's Wunderbare — in's Menschliche, wollt' ich sagen, ausgemalt; weil man von der Gottheit ein Mal nur menschliche Vorstellungen hatte — und sich Mittheilungen der Gottheit nicht anders, als wie die zwischen Menschen, denken konnte. So war Abraham fromm, und so ward seine Frömmigkeit berühmt, ohne daß er auch nur Einen deutlichen Religionsbegriff gehabt hätte. Also an eine schriftliche Offenbarung der Religionslehren ist bei Abraham so wenig zu denken — als an eine mündliche; selbst laut der Erzählung der Bibel; und gleichwohl war er Muster der Religiosität. Oder getrauen Sie sich die Nothwendigkeit einer solchen Offenbarung sonst aus Beispielen der Bibel zu zeigen? Die Schüler Jesu, nach ihm Prediger seiner Religion, hatten freilich ihr Altes Testament: aber das Beste that doch bei ihnen sein Unterricht; denn wie unbesinnlich waren sie nicht noch immer — nachdem sie diesen Unterricht schon vielfältig genossen hatten!

Oder meinen Sie, unsre gemeinen Christen könnten zum Behufe ihrer Religion der biblischen Geschichten nicht entbehren? Das ist, nach aller Erfahrung, so wenig der Fall, daß vielmehr mancher gemeine gute Kopf sich durch Bibel verwirrt und verdreht, und selbst das Herz dabei in große Gefahr kommen kann. Wie mancher Prediger, wenn er nicht sehr gewandt ist, hat mit den kaum zu verhütenden Mißbräuchen zu kämpfen — die das Volk von der Bibel macht! Und wie schwer ist es doch, Ungeübte in den Sinn derselben hineinzuführen! so daß ein verständiger und zweckmäßiger Auszug aus ihr immer das Beste bleibt. Die verständlichen Geschichten nähren oft nur die Neugierde, und dienen zur bloßen Unterhaltung; und die, moralische Grundsätze aus dem Leben darstellenden

den Beispiele wirken nicht mehr, als jede andere Beispielsammlung. Es kann seyn, daß die Sprache der Kinderwelt reizt; oder der alterthümliche und fromme Ton eine gewisse Salbung hat: aber man muß doch die Begriffe der Religion erst mit zur Bibel bringen, ehe sie Religionskenntniß geben, und Religiosität nähren kann. Meine Amtserfahrungen — das muß ich Ihnen, wenn ich aufrichtig seyn soll, gestehn — haben mich bis jetzt in Zweifel gelassen: ob die Bibel bei Ungebildeten mehr Nutzen oder Schaden stifte. Immer scheint für das Volk ein einfältiger Katechismus — und zur wahren Erbauung ein erwecklicher Prediger, ein rührendes Lied, ein gemüthliches, edel-einfaches Andachtsbuch das Beste.

Oder meinen Sie, eine Religion für Jedermann müsse die Lehren auf Thatsachen — d. i. Heilsanstalten der Gottheit gründen? Ob sie das könne, ist schon untersucht: aber diese Möglichkeit zugegeben, sagt abermals die Erfahrung das gerade Gegentheil. Wenn's so wäre: so müßte das Publikum die Kirchen, worin bloße Vernunftreligion gepredigt — und wenig oder nicht von Bibel oder von den wesentlich-geglaubten Heilsanstalten des Christenthums Gebrauch gemacht wird, verlassen, und diejenigen suchen, in denen die hergebrachte Kirchenlehre vorgetragen wird. Aber, Lieber Freund! predigen Sie, welche Lehre Sie wollen; aber predigen Sie sie nur mit dem Tone eigner Ueberzeugung und mit Herzlichkeit; man wird sich alle Mal erbaut fühlen. Wie kann das auch anders seyn? Künstliche Theorien — und ich meine: was die Theologie an den Fall Adams und an das Leben und den Tod Jesu angesponnen oder aus diesen Fakten herausgesponnen hat, verdiene diesen Namen — künstliche Theorien sind nicht für das Volk. Fragen Sie doch nur ein Mal nach, wie gut der dogmatische Artikel von der Erlösung vom Volke gemerkt ist, und wie fest es die

daher

daher gehörigen Bibelsprüche im Gedächtnisse hat? Sie können die Untersuchung auch bei einer sonst gut belehrten und christlich gestimmten Gemeinde anstellen. Da werden Sie denn finden, daß vielleicht ein Paar halbe Pietisten lang und breit über den Versöhnungstod Jesu schwatzen und mit ihrer Sünderdemuth Parade machen — Leute, denen man dergleichen unablässig eingepredigt hat, und denen auch wohl aus guten Gründen solche Ideen willkommner waren, als eine strenge, und doch heitere Moral oder Gotteslehre: aber die Meisten wissen von diesem sogenannten Innern des Christenthums nur etwa einzelne Worte und Redensarten der eingelernten Kirchensprache zu wiederholen; und das thun sie doch nur, wenn sie durch einleitende Fragen darauf geführt sind. Dagegen sprechen sie gern und leicht und mit wahrer religiöser Freude von Gott, wie ihn der gesunde Menschenverstand und das Herz ergriffen hat. Hatte doch der Verfasser einst mit einer ganz pietistisch gestempelten Gemeinde zu thun; mit welcher er, um nicht mit seiner rationalistischen Lehre bei ihr anzustoßen, über die biblischen Namen Jesu sprach — so daß er sie den Sinn dieser Namen aus den biblischen Stellen seinem Systeme gemäß aufsuchen ließ; und die Gemeinde gab ihm das Lob, daß sie heute doch ein Mal etwas Ordentliches und Erbauliches von Jesu gehört habe: denn ihr Pfarrer war, leider! ein mystischer, phantastischer Dunkelhut. Was für gegenseitige Erfahrungen und aus welchen Gründen Sie dergleichen gemacht haben können — daß Sie nur ein göttliches, wunderhaftes Drama dem Volke zugänglich und interessant finden, begreife ich in der That nicht. Jener Amtsprediger in einer Universitätsstadt wußte auch nicht viel mehr auf seiner Kanzel, als die Versöhnung in Christo; mit welcher er überreichlich zu trösten, und der zu Folge er Vergebung der Sünde und die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes recht väterlich anzupreisen nicht ermüdete; und siehe! seine

seine Kirche war leer: dagegen füllte sich die Kirche des Nachmittagspredigers, der eine kräftig-wahre und einleuchtende Vernunftlehre handhabte, desto mehr. Es kann ja auch nicht anders seyn; Vernunft weckt Vernunft, und denkend fühlt sich der Mensch der Gottheit nahe, und Vernunft regiert das Herz und gebietet mit dem Ansehn der Gottheit den Neigungen und Gefühlen. Daß eine göttliche Person um des Sündenelendes willen, welches noch Keiner so recht gefühlt hat — und in dessen Empfindung die klagendsten Bußpsalmen nicht versetzen — den Himmel habe verlassen müssen: das scheint zu hoch, für die arme Menschheit zu vornehm; der Vertrag der einen göttlichen Person mit der andern wieder zu menschlich; der Kampf der richtenden und liebenden Gottheit mit sich selbst zu ungöttlich; wie kann eine solche Idee den an Herz und Verstand gesunden Menschen ansprechen?

Wenn nun das, was Sie Deismus zu nennen belieben, in der Erfahrung doch, nach Ihrem Geständnisse, als die Religion Einzelner erscheint: so ist es wohl nur Fehler der Volkslehrer, daß er nicht Glaube ganzer Gemeinden seyn kann. Wobei Einzelne sich beruhigen können: dabei könnten es ja wohl auch Mehrere, und Alle. Dem Verfasser wurde, als er noch nicht Prediger war, von alten Predigern oft betheuert: die gemeinen Leute wüßten vom Christenthume nichts, als was sie aus ihrem Katechismus auswendig gelernt hätten. Er widersprach: weil ihn das niederschlug und weil er sich in die Herzen dieser alten Praktiker hinein schämte, und sich schon zum Voraus schämte seines künftigen Pfarramts. Er widersprach: weil er den Grund der leidigen angeblichen Erfahrung in Ungeschicklichkeit und Trägheit suchte. Richtig! Die Gemeinde, zu der er kam, war von einem Confusionär sehr versäumt. Aber der nunmehrige Pfarrer katechesirte fleißig, und kehrte das Schild der väterlichen

und

und freundschaftlichen Aufrichtigkeit vor; sprach den gesunden Menschenverstand an, ließ es an Gewissensrügen nicht fehlen, führte die Katechumenen in das Innere der Menschheit hinein, machte sie zur eignen Mittheilung treuherzig, und bald konnten die schüchternen und vom Katechismus eingezwängten Landleute sich freier bewegen, und gewannen Sprache. Sie haben ganz unverholen erklärt: ihre Gemeinde könne nun zwei schlechte Pfarrverwaltungen aushalten; und schlechte nennen sie die, die ihnen orthodoxe Ungenießbarkeiten darbieten werden. Wenn man freilich die liebe Vernunft schlummern läßt: so schläft sie endlich gar ein. Jede menschliche Kraft, und also auch die Vernunft, ist thätig, wenn sie geweckt, und in Thätigkeit erhalten wird. Der Schlüssel, den man fleißig umdreht, rostet nicht. Wenn eine begreifliche Religionslehre gefaßt, und leicht und bald gefaßt wird, und sich gefügig in unsre Sprache kleidet: so ist sie gewiß interessant. Auch gebessert hat dieser von Ihnen so genannte Deismus; wenigstens einige, ganz verwahrlosete Menschen zu ordentlichen und besonnenen und gewissenhaften gemacht. Die höchst befriedigenden Erfahrungen, die ich davon gemacht habe, wird mir mit allen Insinuationen von „Deismus und a priori und todten, metaphysischen Begriffen" Niemand rauben.

Wenn also auch die Religion der Vernunft nirgends als Volksreligion erscheint: so ist sie doch geeignet, es zu werden. Aber wie können Sie denn von Ihrem Gesichtspunkte aus eine solche Behauptung wagen? Wie viel Gemeinden außer ihrem Ländchen kennen Sie denn? Wie vieler Prediger Amtsverwaltung haben Sie beobachtet? Und wenn es allenthalben gebildete Laien, worunter ich — selbst Landleute rechne, gibt, die sich bei der Religion des bloßen gesunden Menschenverstandes recht froh fühlen — und, seitdem sie diese kennen, nun erst

Interesse

Interesse an der Religion nehmen: warum sollten denn nicht ganze rationalistische Gemeinden möglich seyn, denen Sie doch wohl den Namen der christlichen nicht absprechen würden? Sie wissen, wie es scheint, nicht, was, selbst in Dörfern, die Salzmann'schen Schriften, gewirkt haben. Der Verfasser kann auf Verlangen die bestimmteste Nachweisung geben. Die Leser dieser Schriften hatten sich ihres alten supranaturalistischen Glaubens in kurzer Zeit gänzlich entwöhnt, ohne es selbst zu wissen, und beobachteten in ihrer rationalistischen Denkart eine Consequenz, in die sich mancher gelehrte Supernaturalist nicht so gut finden kann. Selbst bei Landweibern und Landmädchen war es der Fall. Eine Katechese mit solchen Personen war wahres Vergnügen. Kennen Sie die Akten des Prozesses des Gielsdorfer Predigers Schulz nicht? haben nicht gelesen, wie bündig seine Bauern ihren bloßen Vernunftglauben zu rechtfertigen wußten, und wie sie mit besonnener Begeisterung dafür sprachen? Da, Lieber Herr! haben Sie ja gleich in drei lebendigen — wenn Sie sie so nennen wollen — deistischen Gemeinden die unwiderlegliche Widerlegung Ihrer Behauptung. Ein Pfarrer meiner Gegend, der Beförderer der Volksaufklärung war, empfahl seinen Gemeindegliedern mehre gemeinnützige und auch in dem gewöhnlichen Glauben aufräumende Schriften. Sie lasen, ohne ihren ländlichen Beruf hintanzusetzen, besonders Sonntags: anstatt daß sie sonst den Rest dieses Tags im Wirthshause verschwelgt hatten. Aber sie lasen so gut, daß sie mit ihren hellen Begriffen bald dem Pfarrer voreilten; der sie mit seinen synkretistischen Predigten nun nicht mehr befriedigte, und es beinahe bereut hätte, sie so klug gemacht zu haben. Aber diese Gemeinde theilte ihren Nachbargemeinden den Fund mit. Die Bewohner der ganzen Gegend zeichneten sich bald durch helle Religionsbegriffe, durch Ordnung und Sittlichkeit, ohne die geringste Spur der Wis-

serei

ſerei und des Dünkels, aus; ſie lernten ihren Verſtand kennen und ſchätzen; nahmen auch andere, beſonders ökonomiſche, botaniſche, hiſtoriſche Schriften zur Hand; prägten ſich ſogar die lateiniſchen und griechiſchen Kunſtwörter ein; erzogen ihre Kinder ſehr zweckmäßig; gingen ſtundenweiſe nach vernünftigen Predigern, und wurden wahrhaft gelehrte Bauern — aber blieben doch Bauern. Der Verfaſſer würde ſich wohl gehütet haben, von dieſer Erſcheinung öffentlichen Gebrauch in einer Abhandlung eines, beſonders von ſeinen Bekannten vielgeleſenen Journals (Ueber die ſittliche Verbeſſerung des Volks, im Löffler'ſchen Magazin für Prediger, III. Bd. I. St.) zu machen, wenn er auch nur im Geringſten hätte fürchten müſſen, Lügen geſtraft zu werden. Ich rücke hier um ſo lieber die betreffende Stelle ein, da die Gemeinden, von welchen hier insbeſondre die Rede iſt, nach ihrer ganzen moraliſchen Stimmung geſchildert werden, um zugleich dem allenfallſigen Argwohne zu begegnen, als ob r a t i o n a l i ſ t i ſ c h e — und das heißt e i g e n t l i c h e und w a h r e Aufklärung in der Religion — der moraliſchen Cultur des gemeinen Mannes nachtheilig ſey. „Ich gebe „zu, daß es einzelne vorzüglich unſittliche Landgemeinden „gibt: aber vor der Hand nur ein Paar Angaben, um „den Calculus ein wenig zu moderiren. Der Verfaſſer „hatte mit zwei Gemeinden ſo lange zu thun, und wurde „mit den einzelnen Gliedern derſelben ſo genau bekannt: „daß ſein Zeugniß keinem beſorglichen Widerſpruche aus„geſetzt ſeyn kann. Die eine zeichnete ſich durch Auf„klärung und Humanität in einem Grade aus, daß man „die Seitenſtücke dazu unter dem Bürgerſtande vergeblich „ſucht; und dieſe Bildung hatte ſich durch den Vorgang „von ein Paar Männern verbreitet, die ohne Aufmunte„rung ſich ihren Weg gebahnt hatten; und ſie hatte ſich „verbreitet bei dem Kampfe mit der notoriſchen Verblen„dung, Ungeſchicklichkeit und Laſterhaftigkeit der Lehrer.

„Das

„Das Zeugniß der Gutartigkeit konnte der eine Prediger
„selbst — seiner Gemeinde nicht vorenthalten; der von
„den gereinigten Einsichten, Grundsätzen und Gesinnun-
„gen — die seine groben Fehler unschädlich machten,
„nicht die leiseste Ahnung hatte. Man hatte mit seiner
„Blindheit und Aufführung Mitleiden, und schonte ihn.
„Der eine von zwei Schullehrern schien bisweilen seine
„Pflicht thun zu wollen: aber er konnte nicht; der andre
„hätte gekonnt; aber er wollte nicht. War die Fein-
„heit des Betragens, welche man von diesen Landleuten
„erfuhr, künstliche Täuscherei: so feierte die Gewandt-
„heit dieser Täuscherei, die sich selbst nie verließ und sich
„immer gleich blieb, hier ihren schönsten Triumph. War
„der Eifer für bessere Einsichten jeder Art, den man in
„diesem Orte zeigte, die Frucht des Ehrgeizes, der Eitel-
„keit und der Auszeichnungssucht: so hat es nie einen
„bescheidenern Ehrgeiz, eine gründlichere Eitelkeit, eine
„anmaßungslosere Auszeichnungssucht gegeben — als
„hier. War der moralische Gesichtspunkt, aus dem man
„hier die Religion betrachtete, vielleicht durch die Umge-
„bung der dicksten Finsterniß, welche die Lehrer unterhal-
„ten hatten, auf ein Mal so hell geworden: so sind die
„geschäftigsten Diener der Finsterniß die wirksamsten Die-
„ner der Aufklärung; und so ist Aber- und Afterglaube
„der Vater einer ächten Religiosität. In dieser Gemeinde
„brandmarkte sich das Vorurtheil und Laster von selbst;
„und so mußte das Gute ohne große Vorbereitung und
„Anstrengung herrschend werden. Nur Diejenigen, die
„sich des Verdienstes bewußt waren, die Bildung der
„Uebrigen eingeleitet zu haben, gaben bisweilen den
„Schein eines zu lebhaften Selbstgefühls; und Andere
„suchten sich durch einen, ihren Umständen vielleicht nicht
„ganz angemessenen Prachtaufwand über ihren Stand zu
„erheben: aber wie erträglich war doch der eine dieser
„Fehler durch die damit verbundene Gelehrigkeit; und

der

„der andre durch die gute Manier, die den städtischen Ge-
„schmack nicht zeigte — sondern nur sehen ließ! Jede
„Anstalt, jede Anordnung, die sich als nützlich empfahl,
„fand hier willige, thätige Unterstützung; und, mit
„Einem Worte, man brauchte sich nur an die Vernunft
„zu wenden, um das Gute ungehindert zu befördern —
„und man durfte die Verbesserung nur unverdrossen wollen-
„den, um die neidlosen Früchte davon zu ärnten."

Der Fluß der Betrachtung hat mich über den Text, den die obige Stelle Ihres Briefs gibt, schon ein wenig zu weit weggeführt. Sie sagen von „einem Glauben, der bloß von Prinzipien a priori, von metaphysischen Begriffen ausgehe": daß er nicht Volksreligion sey; und also auch — wollen Sie daraus geschlossen haben — nicht werden könne. Nun, wenn Ihr „a priori" das Gewissen des Menschen ist, wenn Ihre „metaphysischen" Begriffe die bekanntesten, geläufigsten, anwendbarsten Begriffe der Vernunft sind: so haben Sie diesen Glauben richtig bezeichnet. Fangen Sie denn Ihre Religionslehre mit dem Ersten Gebote, oder fangen Sie sie mit dem Spruche „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir, und sey fromm!" — oder mit dem „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater! rc." fangen Sie sie, mit Einem Worte, mit der Bibel an? Woher nehmen Sie den Begriff von der Heiligkeit, der ersten Eigenschaft Gottes? Wer sagt Ihnen, was das Gute und Böse ist, welches Gegenstand des heiligen Wohlgefallens oder Mißfallens seyn soll? Belieben Sie doch in die erste beste Dogmatik, in irgend welchen Katechismus zu sehen — was finden Sie da? Lauter Verstandes- und Vernunftbegriffe, welche die eigentlich-christliche Lehre vorbereiten, die Sätze mit einander verbinden; diese Sätze sogar begründen und unterstützen. Sie hätten ohne Psychologie und Moral keinen Anfang, und ohne die Vernunftreligion keinen Zu-

sammen-

sammenhang. Also ohne den Glauben, der von Prinzipien a priori und von metaphysischen Begriffen ausgeht, gibt es keine christliche Religion: aber es ist — ungelehrt, ohne alle Anmaßung, schlicht und einfach, und desto wahrer gesprochen — die Religion, die aus dem Innersten des menschlichen Herzens — aus der Menschheit selbst hervorgeht. Denn was bekümmert sich der reine Mensch um die Metaphysik, die übrigens damit gar nicht verachtet werden soll. Wir brauchen uns mit so spitzen Begriffen, wie z. B. der eines Wunders oder der göttlichen Eingebung ist — und an denen die theologischen Philosophen noch immer schmelzen und läutern und feilen, gar nicht abzugeben: denn wir haben es mit Wundern und Weissagungen nicht zu thun. Wir erkennen die Gottheit aus ihrem besten Geschöpfe, dem Menschen; und aus dem Besten an diesem besten Geschöpfe: denn wir finden bald, daß die große Natur keinen eigentlichen Religionsbegriff gibt; und gehen von uns selbst auch darum aus, weil ja die Religion für uns seyn soll. Wir brauchen von keiner Wahrheit der Religion, von keinen Gründen für diese Wahrheit zu reden: denn die Religion, aus dem Menschen selbst gezogen, von der fühlbaren Gottheit in ihm ausgesprochen — ist wahr, wird als wahr gefühlt, und es braucht nicht ein Mal gesagt zu werden, daß sie es sey. „Sie ist wahr" — heißt hier geradezu: sie ist mein innerstes, eigenstes Eigenthum; sie ist Kraft und Nerve meiner Vernunft; sie muß ich ergreifen und festhalten — sonst wär' ich nicht bei mir selbst und würde mich selbst aufgeben; ich bin Mensch, und weiß, daß ich's bin — in diesem Bewußtseyn spreche ich mir sie aus, und darum spricht sie mir wieder ans Herz; sie ist mein höherer, besserer Geist, der aus der Tiefe meiner Natur herauf gestiegen ist — und mir die Herrschaft, die er bisher unerkannt schon übte, durch einen deutlichen Gedanken kund gethan hat. Diese Religion, so rein aufgefaßt,

selbst, sollte Volksreligion seyn: sie eben ist für das Volk. Denn, hat man den Menschen ein Mal zum Selbstbewußtseyn gebracht, hat man ihn ein Mal auf die Gottheit im Menschen geführt: so weiß er seine höhere Bestimmung, so ist die Welt, in der er sie erreichen soll, vor ihm aufgethan. Und diese heilige Majestät durchdringt seine ganze Natur; zieht auch die Sinnlichkeit in ihr Interesse. Er ist für die Tugend da: aber für eine menschliche; denn er kann den zweiten wesentlichen Theil seiner Natur nicht von sich abstreifen. Auch die Sinnlichkeit soll befriedigt werden: aber sie soll es nun nach der Bedingung der herrschenden Kraft; also soll er glücklich werden durch Tugend — wie er es ja auch, dem Gewissensgefühle nach, nicht anders kann; glücklich werden in einer moralischen Welt, zu der er hier vorbereitet wird. Dieser Glaube ist am leichtesten und ohne anstrengendes Nachdenken gewonnen, und leicht behalten — er spaltet sich nicht in viele und vielerlei Sätze; er ruht nicht in eigensinnigen Wortbestimmungen. Nur zuerst und ein Mal wird seine Entstehung aufgezeigt: dann braucht die Rechtfertigung desselben nicht wiederholt zu werden. Genug, daß man ein Mal fühlte: das müsse die Religion seyn; so müsse sich die Gottheit geben. Diese Gottheit steht nun immer vor mir; gleich das erste Mal, da sie vor mein geistiges Auge trat, weihte ich ihr mein ganzes Herz — die innigste, ehrfurchtsvollste Liebe; und nun verstehe ich, was Leben in Gott ist, und was das heißt: „Wandle vor mir, und sey fromm!“

Diese Religion finden wir in der Lehre, die Jesus selbst vortrug; diese moralische Religion, Tugend in Gott, Frömmigkeit, Gottergebenheit, war des großen Meisters Hauptsache. Oder wollen wissen Sie: daß er diese seine Lehre für unvollständig erklärt, daß er auf künftige Vervollständiger derselben hingewiesen, daß er

 auf

auf die Mittheilung außerordentlicher Geistesgaben an sie in dieser Rücksicht gerechnet hätte.

Und diese vortreffliche Jesuslehre wäre nicht autorisirt, wäre nicht das allgemein anerkannte und bekannte Religionssystem? Das wäre in Wahrheit schlimm, und für das wirklich autorisirte eine schlechte Empfehlung. Es ist überhaupt gar nicht gut, Liebet Herr Amtsbruder! daß man sich noch nicht genau davon zu unterrichten gesucht hat — was reine Jesuslehre, im Gegensatz der Apostellehre, und von ihr getrennt, ist; daß man Jesuslehre so geradezu für christliche Lehre nimmt, und Jene mit den Bestimmungen, worauf vielleicht Zeitgeist und Umstände der Gemeinden Einfluß hatten, zusammenwirft. Denn diese Bestimmungen sind doch auch Lappen, die nicht zu dem Kleide passen, das aus Einem Stücke bestehen soll. Nur Einen Punkt ausgenommen, wobei man aber für die Referenten nicht bürgen kann, zeigt sich doch unser Jesus ganz vorurtheilsfrei; so daß man, wenn nur ein Paar seiner Kernaussprüche dem Verstande und Herzen vorgehalten sind, die Religion auf sein bloßes Ansehn gründen kann. Ein Lehrer, der so rein und tief aus der Vernunft schöpft, ist des ganzen unumwundenen Vertrauens werth; und in seiner Schule bleibt man sicherlich von Wahn und Vorurtheil frei. Ich brauche Sie nicht an ein Paar, auf jeden Fall entscheidende Stellen zu erinnern. In der einen ist bloß Liebe der Grund, den Richter zu einem gnädigen Spruche — und bloß Lieblosigkeit, ihn zu einem Verdammungsurtheile zu bestimmen; in der andern vergibt der Vater dem Sohne auf bloße Wiederkehr und auf die Zeichen der Besserung; ja! er kömmt diesem vormaligen Verächter seiner Liebe sogar entgegen mit einem so väterlichen Herzen — daß er durch die Wiederkehr des Sohnes sich froh fühlt. Hier haben Sie aus Jesu Munde Vergebung der Sünde und Begnadigung,

bigung, oder vielmehr Liebe Gottes, ohne dem Sünder seine Unwürdigkeit besonders zu fühlen zu geben, auf bloße Besserung: dort Seligkeit durch Tugend; durch Liebe — Verurtheilung durch Härte, durch Lieblosigkeit. Hätte nun Jesus gewußt, daß seine Schüler hinterher nur um seines versöhnenden, oder gar stellvertretenden Todes willen Vergebung zugestehen würden; und hätte er eine solche Abänderung seiner Lehre gebilligt: so hätte er auf jeden Fall mit seiner entgegengesetzten Lehrbestimmung einen großen Fehler gemacht. Also entweder: er hat die apostolische Satisfactionslehre nicht gewußt, aber wäre doch, wenn er sie gekannt hätte, mit ihr einstimmig gewesen; oder er hat sie nicht gewußt, und hätte sie auch, wenn er sie gekannt hätte, nicht gewollt; oder er hat sie gewußt, und — gewollt, oder nicht gewollt. Im ersten Fall ist Ihnen schon sein Nichtwissen beschwerlich; und stört ihr ganzes leidiges, besonders für Jesum supernaturalistisches System. Wäre er aber vollends mit der angeblichen apostolischen Lehre einstimmig gewesen: so ist sein Selbstwiderspruch entschieden. Oder hätten Sie etwa auch hier ein verlornes Zwicksteinchen für Ihr System, das gerade passend schiene? Wollten Sie sich etwa damit helfen, daß Sie sagten: die Lehre Jesu wäre das Allgemeine, weniger Bestimmte? Eine solche Nothhülfe ist wider den Augenschein. Denn wer mir ganz bestimmt sagt „du erhältst Vergebung durch Besserung", der hat ja die Bedingung der Vergebung ausdrücklich bestimmt; und eine nachfolgende Bedingung wäre entweder in dieser schon mit enthalten — oder sie wäre nur Nebenbedingung, deren man auch überhoben seyn könnte. Nun strengen Sie doch ein Mal alle Ihre logischen a priori's und alle Ihre metaphysischen Begriffe an: um mir zu zeigen, wie in der bloßen Besserung zugleich die Nothwendigkeit einer Versöhnung — oder der Appropriation einer Genugthuung liegen kann. Im andern Falle aber ist

 wenig-

wenigstens beides Letztere nicht Hauptsache; und es kommt, wenn ich Ihnen recht viel zugebe, nur heraus: daß derjenige, der sich über seine Sünden nicht anders zu trösten wüßte, sich die vermeinte Versöhnung und Genugthuung zu Nutze machen könnte. Das müßte aber eine schwache Seele seyn, welche den ewigen Vater der Liebe nicht kennte; oder eine Seele, die sich durch Ihr ewiges Vorpredigen ein Mal solchen dogmatischen Wust und Aberwitz in den Kopf gesetzt hat — und die in ihrer natürlichen Stimmung bei gesunden Begriffen gewiß nicht darauf verfallen wäre, wenn sie nur das alte Testament mit gesundem Sinne gelesen hätte; und Sie hätten an Ihrer Versöhnungs- und Satisfactionslehre wenigstens keine allgemeine christliche Wahrheit — und würden wohl thun, wenn Sie Ihr ganzes, noch so pankratisch- und athletisch-verpanzertes System mit guter Manier aufgäben — da der Hauptriegel herausgefallen ist. Das wäre, mit Einem Worte, eine Seele, die Ihnen eben nicht viel Ehre machte.

Hat Jesus, der apostolischen Bestimmung unkundig, sie auch nicht gebilligt und nicht gewollt, und ihr also mit seiner bloß-vernünftigen Lehre das Verwerfungsurtheil unwissend und unwillkührlich gesprochen: so fühlen Sie wohl ohne mein Erinnern, was ihre supranaturalistische Kirche für eine ecclesia pressa ist. Welche Lehre wollen Sie denn für wahr oder für falsch erklären? Denn beide, die Jesus- und die apostolische Lehre, schließen einander aus; das hab' ich Ihnen vorhin schon gezeigt. Und dazu kömmt, daß die letztere, so wie sie im Systeme sich darstellt, von einer großen dogmatischen Schwierigkeit gedrückt wird. Die Gerechtigkeit Gottes konnte, wie Sie meinen, den Sündern nicht ohne Genugthuung vergeben. Diese Gerechtigkeit Gottes ist ja auch die Gerechtigkeit des zweiten Subjekts der Gottheit: weil sie die

Gerech-

Gerechtigkeit der Gottheit überhaupt ist; weil das zweite Subjekt nicht von der Gottheit getrennt werden kann; und die göttlichen Eigenschaften, mithin auch die Gerechtigkeit, allen drei Subjekten gemein sind. So konnte denn also auch der Sohn Gottes den Sündern nicht vergeben; er konnte ihnen die Strafen, die sie persönlich dulden sollten, nicht erlassen; und gleichwohl trat er selbst in's Mittel — um sie von diesen nothwendig und unerläßlich zu leidenden Strafen zu befreyen. — Oder vergab er ihnen etwa in Rücksicht auf die von ihm selbst sich selbst, wie der ganzen Gottheit, zu leistende Genugthuung? Das heißt: er konnte ihnen ohne Genugthuung nicht vergeben — und hatte ihnen doch schon vergeben ohne Genugthuung; behandelte sie als Geschöpfe, die in seinen Augen zwar verworfen waren — aber doch so viel Werth hatten, daß er um ihretwillen sich mit der größten Aufopferung den Erlösungsanstalten selbst unterzog. Sie waren so verworfen, so strafwürdig, daß sie von seiner Gnade ewig ausgeschlossen zu werden verdienten; und hatten doch auch einen so großen Werth, daß sie nicht wirklich mit dieser ewigen Ungnade belegt — vielmehr mit aller denkbaren, aufopfernden Liebe umfaßt zu werden verdienten; wie in aller Welt reimt sich das? Die Gerechtigkeit des Vaters konnte doch, nach der Lehre der Theologen — wenn sie anders den Spruch „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn für sie dahin gab" wegleugnen wollen — noch einiger Maaßen consequent seyn. Denn er konnte den Menschen vergeben in Rücksicht auf die von einem Andern künftig zu leistende Genugthuung. Aber der Sohn soll ihnen vergeben, so daß er ihnen alle mögliche Liebe erzeigt; soll sie als die würdigsten Geschöpfe Gottes behandeln; und gleichwohl soll er sie selbst in seiner eignen stellvertretend aufzuopfernden Menschheit ewig und höchst strafwürdig finden? Der Vater nämlich liebt sie vor der geschehenen

Leistung

Leistung des Gottmenschen nicht; nur daß er sie nicht straft: aber der Sohn muß sie ja lieben, weil er sich ihnen aufopfern soll. Oder sollte er ohne Liebe so handeln, als ob er sie liebte? also Liebe heucheln? Was ist das abermals für eine Verwirrung der Begriffe! Das heißt ja wohl: den armen Menschen durch eine abstruse, verwickelte Lehre ihr Heil recht schwer machen.

Vielleicht helfen Sie sich nebst Ihrer Parthei mit einem Unterschiede, indem Sie sagen: Die Menschen waren ewig strafwürdig wegen ihrer Sünden, wegen des frevelnden Mißbrauchs ihrer Freiheit; aber gerettet sollten sie werden, und verdienten sie zu werden, wegen ihrer bleibenden Fähigkeit zur Tugend und der vortrefflichen Eigenschaften ihrer Natur.

Hatten sie nun trotz ihrer Sünden noch Fähigkeit zur Tugend: so brauchte diese bloß ausgebildet zu werden. Konnte sie das nicht, ohne Strafexempel? Tugendhaft sollten sie ja aber werden durch Liebe gegen Gott; und wie konnten sie den Gott, der sogar, anstatt ihrer, einen Unschuldigen strafte, lieben? Oder, auf der andern Seite, wie konnten sie eine Gerechtigkeit ernstlich scheuen lernen, die doch nur halbe Gerechtigkeit war? Denn, sie strafte zwar: aber doch nicht die Schuldigen; und, indem sie den Unschuldigen strafte, war sie ja zugleich auch ungerecht. Wie also durch den Glauben an einen vicarisch Gestraften die Menschen Gott eher lieben und ihm gehorchen lernen sollten — als durch den unmittelbaren Glauben an eine Liebe Gottes; welche ohne eine solche Strafe vergibt, da die Schuldigen doch ein Mal die Strafe nicht selbst leiden konnten — ist, nach allen gesunden Begriffen, nicht abzusehen; wenn man auch unerwähnt läßt: daß die vorchristliche Welt Vergebung erhalten hat, ohne von der zu leistenden Genugthuung etwas Bestimmtes und Deutliches zu erfahren. Will man sie

aber

oder aus alttestamentlichen Stellen herauskünsteln: so wußten doch alle Die nichts von ihr, die Gott ohne Offenbarung gelassen hatte. Bei Diesen also war er mit der Tugend, die das natürliche Erzeugniß ihres guten Willens war, zufrieden. Oder, wenn sie verdammt seyn sollten — weil sie sich nicht nach der Offenbarungs-Methode bessern konnten: war da Gott — der den Einen ohne Verdienst die Offenbarung schenkte, die er den Andern versagte — nicht höchst lieblos und ungerecht?

Hätte also Jesus eine solche Genugthuungslehre nicht gut heißen wollen; war ihm überhaupt daran gelegen, daß der Glaube an die göttliche Liebe rein blieb: so mußte er diesen Glauben möglichst hervorheben — und die Gemüther seiner Vertrauten in diesem Glauben so befestigen, daß er nicht leicht geschwächt und verfälscht werden konnte. Aber das hat er ja eben gethan in den vortrefflichen allbekannten Texten, deren Hauptinhalt oben angegeben worden ist; und wir sehen nicht ein, wie er es deutlicher und kräftiger hätte thun können. Ich würde also — da die Lehre von der verzeihenden Liebe Gottes so natürlich und menschlich, so faßlich und einfach ist; und da ich den Aposteln nicht zutrauen kann — weder daß sie ihnen schwer zu fassen gewesen wäre, noch daß sie sie ungern geglaubt und daß sie sie also geflissentlich verfälscht hätten — ich würde der Vermuthung Raum geben: diese Verfälschung sey vielmehr ein Blendwerk, das die Herren mit den Brillen, welche schon so manches falsche Licht auf die Bibel geworfen haben, in den unschuldigsten Aeußerungen der Apostel fanden. Die Apostel also haben eine solche Lehre nicht vorgetragen, und haben sie nicht vortragen können; und eben so wenig kann irgend ein Ausspruch Jesu dergleichen enthalten. Denn sonst wären die Apostel bei so argen Widersprüchen, die sie sich gegen die Lehre

ihres

ihres Herrn hätten zu Schulden kommen lassen, in der That unfähig gewesen, Lehrer einer so vernünftigen Religion zu seyn, die sie mit dem Wahne des jüdischen und heidnischen Aberglaubens um Kraft und Reinheit gebracht hätten; und Jesus selbst verlöre die Würde eines wahren und zuverlässigen Lehrers. Der Gedanke von einer göttlichen Gerechtigkeit, die ohne Strafe nicht vergeben könne, ist ja bekanntlich bloßes scholastisches Philosophem. Das Uebrige, was etwa in den Schriften der Apostel auf diese Lehre hinzuzielen scheint, ist entweder apostolische, kluge Accommodation zum jüdischen und heidnischen Glauben: oder es ist ein bloßer erbaulicher Gedanke. Was Anderes — als Bequemung nach der bisherigen Opfertheorie ist es: wenn die Apostel Jesum als das letzte, alle bisherigen Opfer unnöthig machende und abschaffende Opfer — oder wenn sie ihn als dasjenige darstellen, wodurch der Neue Bund gestiftet sey? Und, wenn sie sagen „Jesus sey für uns zum Sünder gemacht — als Sünder behandelt worden": so braucht nichts mehr darin zu liegen, als „Jesus mußte einen Tod sterben, den wir — menschlich zu reden — viel mehr, als dieser Unschuldige und Edle, verdient gehabt hätten." Damit wird bei weitem noch nicht ein wirklicher Rathschluß der Gottheit, ihn zur Befriedigung der Gerechtigkeit zum gestraften Stellvertreter für das ganze Menschengeschlecht zu machen, angedeutet. Man vergaß, leider! so oft, die Bibel menschlich auszulegen; und je gewissenhafter man zu verfahren glaubte, indem man die Worte eigentlich nahm — desto mehr that man ihnen oft Gewalt an. Die gewöhnliche Sprache fordert nicht immer und bringt mit sich die eigentliche Bedeutung der Worte. So kann „Jemanden zum Sünder machen" nach dieser gewöhnlichen, gemeinen Sprache allerdings heißen: so mit ihm umgehen, als ob er die Uebel, die er erfährt, mit seinen Sünden verdient hätte. So sag' ich von einem Gemälde „das ist

mein

mein Vater" — anstatt: es ist das Bild meines Vaters. Solche complexe, prägnante Ausdrücke dürfen nicht buchstäblich erklärt, und es darf nicht zu viel in ihnen gesucht werden. Die Apostel widersprächen nicht nur Jesu: sondern er und sie widersprächen auch sich selbst. „Gott hat die Zeiten der Unwissenheit übersehen." Wie konnte denn Gott Menschen für strafwürdig erklären, die die Sünde — die Schande, die Unwürdigkeit und Widermenschlichkeit der Sünde nicht kannten — ohne ihre Schuld. Selbst von den Juden galt das — welche das Alte Testament mit dem knechtischen Geiste, den es einflößt, und mit der bloßen todten, gedanken- und willenlosen Gesetzlichkeit, wozu es sie gewöhnte, mit dem Kleinlichkeitssinne, der in dem ganzen Ritualwesen lebte, unmöglich zu wahren Menschen machen konnte.

Aber um das Ansehn der göttlichen Gerechtigkeit bei der Vergebung der Sünde nicht fallen zu lassen: bedurfte es keiner positiven Strafen, und keines statt der Sünder als strafwürdig behandelten Stellvertreters. Was Gott thut, thut er durch sein großes Werk, die Natur — die Natur des Universums und des Menschen. Was den Menschen zum Menschen macht, liegt in ihm selbst, — das Gewissen und Gesetz des Gewissens; das Bewußtseyn, diesem Gesetze gemäß oder zuwider zu handeln, und die damit unzertrennlich verbundene Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit sich selbst. Was das Aeußere, die gröbere Sinnlichkeit des Menschen, berührt: kömmt von außen an uns. Das Formelle der Tugend, die eigentliche Tugendgesinnung selbst, der gute Wille wird belohnt — der böse Wille bestraft durch das Gewissensgefühl — durch etwas Inneres: das Materielle der Tugend, die Handlung und That, ist Sache — nicht der Vernunft, sondern des bloßen Verstandes; und wird belohnt oder bestraft durch die Folgen, die den Gesetzen der

äußern

äußern Natur, wozu auch unser Körper gehört, gemäß sich nicht aus der innern Willenshandlung, sondern aus der That ergeben. Diese Folgen richten sich durchaus nicht nach dem moralischen, bloß aus der Beschaffenheit des Willens sich ergebenden Werthe oder Unwerthe der Handlung. Jede übermäßige Anstrengung meiner körperlichen Kräfte ist mir schädlich; wird also, wenn man will, gestraft: aber jene Anstrengung kann meine entschiedene Pflicht gewesen seyn; und der Wille, der Pflicht zu gehorchen, wird belohnt durch meine Selbstbilligung und Selbstzufriedenheit. Um die Sinnlichkeit nicht überhand nehmen zu lassen; um also von dieser Seite die Tugend vor dem gleichsam stehenden Hindernisse zu sichern, das in dem Menschen selbst wohnt — aber mit der äußern Natur unmittelbar zusammenhängt: wird dem Menschen jede Begriffs- und naturwidrige Behandlung eines Gegenstandes durch widerwärtige Folgen verbittert. Aber ob diese Folgen eigentliche Strafe seyn sollen: bestimmt allein Vernunft und Gewissen. Dieselben Folgen, die er voraussah — und zum Voraus zufrieden war, können dem Menschen, der sie sich aus Edelmuth zuzog, der sprechendste Beweis seiner Tugend — und also die fühlbarste Belohnung seyn. Nun will die Gottheit als heiliges Wesen Alles, was recht ist; und als gerechtes Wesen befördert sie auf alle, ihrer und des Menschen würdige moralische Art, was recht ist. Eine dieser Arten ist auch Belohnung und Strafe. So sind denn alle sündigen Handlungen gestraft durch die Gesetze der großen Natur, insofern sie Früchte des Unverstandes und der unordentlichen Willkühr sind; und gestraft durch das Gewissen und Gewissensgefühl; insofern sie vernunftwidrig — und nicht bloß fehlerhaft, sondern böse sind. So ist ja für Alles gesorgt, was die Gerechtigkeit fordern kann; und diese Welteinrichtung für die Bestimmung des Menschen machte die allweise Gottheit selbst. Sie wird wissen,

sen, daß es zur Erziehung des Menschen so recht ist. Wozu denn nun noch eine besondere Abfindung dieser Gerechtigkeit? Sie hat sich selbst schon abgefunden. Uebrigens kann der Sünder die Vergebung nicht zu seiner Bestärkung im Bösen mißbrauchen: denn er weiß vermöge des Gewissensgefühls, daß ihm die Gottheit nicht eher Zufriedenheit zuspricht, als bis er sich für das Gesetz des Gewissens entschieden hat.

Daß jetzt äußere angenehme und unangenehme Folgen noch nicht immer und genau mit dem Gewissensgefühle zusammentreffen, beurkundet: daß diese Welt noch nicht vollkommen moralisch ist. Einst wird es geschehen, oder einst wird die volle Befriedigung des Menschen, Glückseligkeit genannt, sich aus seiner Tugend selbst entwickeln, Vernunft und Sinnlichkeit zusammentreffen, der äußere Zustand mit dem eigentlichen moralischen Werthe übereinstimmen: und diese höhere Welt eben darum die eigentlich moralische Welt seyn.

Wenn ich mich nehme, wie ich bin, und von Jugend auf bis daher war, mit allen meinen Sünden und Fehlern — und ich denke mir, die Gottheit hätte ohne Jesu Vermittelung mich um meiner Verschuldungen willen ewig unglücklich machen können, machen müssen; mich schaudert vor einer solchen Gottheit und Gerechtigkeit! eigentliche satanische Bosheit — ich wüßte nicht, wie ich dazu gekommen wäre. Und was man Bosheit nennen könnte, wäre doch nur Verblendung, zu früh und zu stark gehegte und genährte Sinnlichkeit, wohl gar ein fruchtbarer Naturtrieb, aus dem noch viel Gutes und Kräftiges entspringen, und der mir meinen Charakter bestimmen helfen sollte, ohne den ich ja nicht dieser Mensch wäre. Kurz! zu Herzen gehen kann eine solche künstliche und geschraubte Theorie nicht, und sie kann nicht die wahre Lehre Jesu seyn, weil sie nicht der menschlichen Natur

ange-

angemessen — nicht menschlich, und also auch nicht göttlich — nichts als phantastische Träumerei ist. —

So ergibt sich von selbst: gewußt und gewollt könnte Jesus die Satisfaktionslehre nicht haben: und wenn er also von seinen Schülern, die einst in seine Stelle treten sollten, ein Vorurtheil gegen die volle Menschenliebe des Vaters gemerkt hätte; so hätte er gegen ein solches Vorurtheil gewiß aus allen Kräften gekämpft. Und, Lieber Herr Amtsbruder! hat er's denn nicht gethan? Müssen sie nicht Vorträge darüber von ihm gehört haben, die sich tief in ihr Gedächtniß eingruben, weil hier das Gedächtniß, so zu sagen, im Herzen und Verstande lag?

Die wahre Lehre Jesu, und — ich getraue mir zu sagen — auch die wahre Lehre der Apostel, ist also keine andere, als die Lehre der reinen, moralischen Vernunft; und wenn wir, selbst nach dem Neuen Testamente, die allgemeine, uneingeschränkte Liebe Gottes bekennen — eine Liebe, die als Heiligkeit den Menschen durch freie und frohe Tugend beseligen will — die also mit einer gleichfalls heiligen, auf Tugend hinarbeitenden Gerechtigkeit nicht in Streit kommen kann: so bekennen wir als Christen insgesammt jene Lehre der Vernunft — und nur ein trockener Dogmatiker kann, dem eingenarbten Systeme zu gefallen, die armen Menschen wieder um diese köstliche Lehre bringen wollen. Wollen Sie also, Lieber Herr! a priori's und metaphysische Begriffe finden: so suchen Sie dergleichen doch da, wo sie einzig und allein zu finden sind — in Ihrer nur mit halber Vernunft, zum Trotze und Spotte des gesunden Menschenverstandes und Gefühls, verbrämten und verlarvten Dogmatik.

Eher könnte man also den Supernaturalisten Schuld geben, sie sähen Jesum — in dessen Lehre sie so dunkle, düstre, verwickelte Sätze eindrängen wollen — für einen Weltweisen an; ich und gewiß alle besonnene Verehrer von

wir ihm halten ihn für einen schlichten, unbefangnen, vorurtheilsfreien Weisen im edelsten Style der alten Welt; und wir können daher bei ihm keine Uebervernunft und Aftervernunft, keinen phantastischen Wahn, keine unfruchtbare Spekulation, keine müßigen Begriffe suchen; wir finden Geist und Leben in seinen Worten, und die lebendige Religiosität in seinem Charakter und seinem ganzen Betragen. Gewiß hätte er Denen, die aus seinen deutlichsten Erklärungen und in sie so viel Hohles und Leeres heraus- und hineintragen, und durch ihre scholastischen Grübeleien und Klauseln die Menschheit um die Kraft und Fruchtbarkeit seiner Lehre bringen, mit ernstem, jammervollem Mitleid Schweigen geboten. Dank also, und tausendfacher Dank ihm, dem großen Lehrer! daß er der Vernunft Bahn gemacht, und einigen dankbaren Schülern so viel Sinn für seine Gotteslehre eingeprägt hat — daß sie uns wenigstens seinen religiösen Hauptgrundsatz unverfälscht und unverworren wiedergeben konnten. Denn mehr, als diesen Grundsatz, bedarf es nicht, um jeden seelenschädlichen Wahn und Trug abzuweisen, und uns ein partheiloses Christenthum zu schaffen.

Von diesem partheilosen Christenthume haben Sie ganz recht, zu sagen: daß „der Begriff eines Gottes — „gedacht in den Eigenschaften des vollkommensten Wesens, „welches für die Vernunft denkbar ist — der Begriff eines „Weltschöpfers, Welterhalters und Weltregierers, eines „höchsten Gesetzgebers, gerechten Richters und Vergelters „der Tugend, und endlich der Begriff der Unsterblichkeit „die ganze Sphäre desselben ausmachen. Nur diese we„nigen und einfachen Begriffe (wie gut ist es doch für den „Menschen, daß die Begriffe der Religion so einfach „sind!) sind die Basis aller Religion; müssen folglich „auch die Basis der christlichen seyn (ganz natürlich, „wenn anders die christliche eine durchaus vernünftige Re-

„ligion

„ligion seyn soll: denn da muß es auch die, nicht bloß
„eine, vernünftige Religion seyn, weil es, vom richti-
„gen Prinzip ausgegangen, nur Eine und dieselbe geben
„kann — da es, den innern Menschen gehörig erfaßt,
„nur Eine Vernunft gibt); und dem Stifter dieser letz-
„tern wird nur das Verdienst zugeschrieben — seiner Er-
„scheinung und Wirksamkeit auf Erden wird nur der Zweck
„untergeschoben und die Bedeutung gegeben: jene reli-
„giösen Ideen in ihrer möglichsten Reinheit und Vernunft-
„mäßigkeit gedacht, und alle Mittel — die in dem Cul-
„turzustande seiner Zeit und seines Volks lagen, diese
„Ideen zum öffentlichen Volksglauben zu erheben, und
„als solchen für immer zu gründen, mit der bewunderns-
„würdigsten Weisheit und mit einem, Alles aufopfernden,
„bis zur gänzlichen Selbstverleugnung gehenden Eifer be-
„nutzt zu haben." So sehr ich mit dieser Ihrer Darstel-
lung des Verdienstes Jesu zufrieden bin: so könnte es
doch seyn, daß Sie es wider die Meinung mancher Ratio-
nalisten überschätzten, und das die Frage von der Perfectibi-
lität der christlichen Religion von diesen ganz anders ent-
schieden würde, als wahrscheinlich von Ihnen zu erwar-
ten wäre.

Könnten wir nämlich ganz sicher darauf rechnen, daß
die Schüler Jesu ihn immer vollkommen verstanden —
daß sie seine Aussprüche bis auf die Worte fest behalten —
und daß sie in allen von ihm angeführten Reden seinen
Sinn genau wieder gegeben hätten: so nähmen wir gera-
dezu, was vor uns liegt, für seine Religionslehre; aber
bei so schwachen Schülern läßt sich jene Bedingung kaum
voraussetzen — und es sind ja ausgemachte Beispiele von
handgreiflichen Mißverständnissen, die sie sich zu Schulden
kommen ließen, da. Wenn also die Vernunft nicht mit
allen ihm zugeschriebenen Lehrsätzen einstimmte: so würde
damit seine Kenntniß der Religion noch nicht in An-
spruch

spruch genommen, weil sie ja durch das unreine Medium der Apostel gegangen wäre.

Auf eine sogenannte Ausgießung des heiligen Geistes, welche die Apostel zu vollkommnen Kennern seiner Lehre gemacht haben soll, können Sie sich nicht berufen. Denn Jesus verheißt ihnen nicht, daß der Lehrer, der in seine Stelle treten wird, sie sogleich und auf ein Mal in alle Wahrheit leiten soll; und daß das nicht geschehen sey, liegt ja abermals klar am Tage. Wie könnte sonst der Apostel Petrus noch nach der Pfingstbegebenheit daran gezweifelt haben, daß auch Heiden zur Seligkeit des Christenthums von Gott bestimmt wären? Denn da haben Sie ja an diesem Apostel noch den vollkommnen Juden, der den Heiden die Gnade Gottes abspricht, und sein jüdisches Grundvorurtheil, welches ohne Zweifel auf seinen ganzen Religionsglauben vielfachen Einfluß haben wird, mit in das Christenthum herüber gebracht hat. Erst eine Vision muß ihn von seiner Engherzigkeit heilen, so daß er ausruft: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk — wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm."

Eben deßwegen können Sie sich nun auch auf keine Inspiration berufen. Denn, wenn der heilige Geist die Apostel ihren natürlichen Kräften und ihrem eignen Nachdenken überließ, wie sich hier an Petrus zeigt: so war ja wohl jene Inspiration weiter nichts als ein theologisches Hirngespinnst; weil man ein Mal wieder die bekannte Verheißung Jesu nicht natürlich und menschlich genug ausgelegt hatte.

Indessen, mögen doch die Lebensbeschreiber Jesu in der Darstellung seiner Religionslehre Manches versehen haben; so waren sie wenigstens so glücklich, den Geist seiner Lehre aufzufassen und wieder zu geben. Nur die beiden Aussprüche von ihm „Also hat Gott die Welt ge-

liebt,

liebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab" — und „Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" — nur so ein Paar Kernsprüche; und wir können uns nun seine ganze Lehre selbst entwerfen. Denn hiermit thun auch wir einen sichern Blick in den Geist seiner Religion; und entfernen von ihr Alles, was diesen Geist derselben tödten müßte — wenn es auch zehn Mal in seinen angeblichen Aussprüchen aufgeführt würde. Es kömmt uns ja nicht auf das Ansehn eines Lehrers an: sondern wir wollen in der wichtigsten menschlichen Angelegenheit mit eignen Augen sehen, damit wir auch mit unsern Herzen glauben, und mit unsrer ganzen Thatkraft das Geglaubte befolgen können. Wir glauben nicht an die Lehre Jesu um seinetwillen: sondern wir glauben an ihm um seiner vernünftigen Lehre willen. Und dann in gewisser Rücksicht doch auch an seine Lehre um seinetwillen. Denn finden wir einen ihm beigelegten Ausspruch, der seinen ein Mal bekannten Hauptgrundsätzen wenigstens für den ersten Anblick gemäß zu seyn scheint, und also der seinige seyn kann: so vermag uns das Zutraun zu seiner bekannten Lehrweisheit, daß wir diesem Ausspruche unser besonderes Nachdenken widmen, seinen Gehalt erforschen, und dann nach Befinden die darin enthaltene Lehre in unser System aufnehmen.

Was Sie also in der oben angezogenen Stelle Ihres Briefes zur Herabwürdigung der Rationalisten sagen, ehrt diese Männer und zugleich unsern Jesus: denn Beide erscheinen als Verehrer der Vernunft — und eine größere Ehre kann Beiden nicht widerfahren. Aber die Aufklärung über den angeblichen Zeitgeist, die Sie in der Folge aus dieser Verehrung der Vernunft in der Religion herleiten, ist in der That nicht weit her. „Ich meine — sagen „Sie S. 15. — in dem großen Unterschiede zwischen

„der

„der ältern und neuern Theologie den Hauptschlüssel zu
„finden zu der so viel beklagten, unglücklichen Erschei-
„nung unserer Tage; nach welcher wir die Gleichgültig-
„keit gegen die Religion unter unsern Zeitgenossen so weit
„verbreitet, und in allen Ständen und Volksklassen den
„religiösen Sinn so erkaltet und fast erstorben sehn. Ich
„betrachte diese Erscheinung als einen großen Erfahrungs-
„beweis meiner Behauptung — daß der bloß rationale
„(gibt es einen andern?) Deismus zu einer öffentlichen
„Volksreligion schlechterdings nicht geeignet; das prakti-
„sche Interesse der Religion aber mit dem Stehen oder
„Fallen der Theorie des Supernaturalismus wesentlich
„verknüpft sey. Leicht läßt es sich erklären, warum die
„Religion, vorgetragen im Sinn und Geist des ältern
„theologischen Systems, unter dem Volke eine lebhaftere,
„wärmere und allgemeinere Theilnahme finden mußte —
„als im Geiste des neuern."

Ich will, zur Antwort auf diesen Einfall — denn ein
bloßer Einfall ist es, und weiter nichts, wie sich bald zei-
gen wird — ich will, um Ihnen einen Beweis meiner Un-
partheilichkeit zu geben, zugestehen, was nicht zu leugnen
ist, und worüber jeder Erfahrne und Nachdenkende mit
mir einstimmen wird — daß unkluge — d. h. aber zu-
gleich, ungründliche, herzlose Rationalisten, oder viel-
mehr rationalistische Prediger vielleicht Den und Jenen ih-
rer Gemeinden in der Religion irre gemacht haben; eben,
weil sie nicht gründlich — d. i. psychologisch genug ver-
fuhren, und unnütze, voreilige Aufklärerei trieben — po-
lemisirten, statt das Wesentliche der Religion nicht nur
bestimmt und deutlich vorzutragen, sondern auch ihr eig-
nes davon durchdrungenes Herz auszusprechen: dieß Al-
les verbunden mit ihrem eignen unmoralischen und unre-
ligiösen Leben. Meine Erfahrung, die hoffentlich eben
so gut seyn wird, als die Ihrige, gibt mir keinen einzi-

 gen

gen Fall an die Hand: in welchem ich's hätte bedauern müssen, von positiven Lehren zur Erbauung meiner Gemeinden keinen Gebrauch machen zu können. Ein Beispiel — wie bald der gemeine Mann, der nicht gründlich unterrichtet ist, sich zu andern Vorstellungen herüber ziehen lasse, hab' ich Ihnen schon angeführt; und das ist ja sehr natürlich. Wichtig ist ihm ein Mal die Religion, wenn er auch nicht recht wissen sollte, warum? selbst denken und prüfen kann er nicht; einen Halt hat die alte Lehre bei ihm nicht: weil sie bloßes Gedächtnißwerk war; Persönlichkeiten, die jetzt Eindruck machen, löschen so leicht die vorigen Eindrücke aus. Daß Gemeinden, die sonst nichts als die alte Kirchenlehre wiederholen hörten, nun aber Vorträge erhielten, welche ihrer Vernunft zusagten, die Kirche mehr besuchten; darin andächtiger, als sonst, waren; sogar in den Betstunden mehr Reiz und Genuß fanden, ist eben so verbürgt. Endlich darf ich auch meine neuste Erfahrung Ihnen nicht verschweigen: daß eine Kirche anfangs durch den neuen Lehrer, statt voller, vielmehr leerer zu werden schien, in Kurzem aber eine der besuchtesten wurde; und daß man als den Grund der Erscheinung ganz offen eingestand, man habe anfangs den Prediger nicht verstanden: jetzt aber verstehe man ihn, und wisse seine Vorträge zu schätzen. Ich könnte Ihnen, Lieber Freund! gar manches Einzelne erzählen, was zu Gunsten des neuern Systems ausfällt: wenn es der Mühe werth wäre, und wenn man es nicht ihrer vermeinten Erfahrung ansähe, daß sie so ganz obenhin aufgerafft ist. Sie schlossen: Sonst ging man fleißig in die Kirche, fand sich regelmäßig zur Altarfeier ein, hatte auch eine besondere Achtung gegen die Geistlichen als Geistliche, nicht gerade als Menschen; und zugleich herrschte allerwärts der supernaturalistische Glaube: jetzt sind die Kirchen leer, die Altäre verlassen, die Geistlichen gelten nur als Menschen, nicht als Geistliche; und es herrscht zugleich neben

dem

dem supernaturalistischen ein rationalistisches System: also ist dieses System an der Gleichgültigkeit gegen die Religion Schuld. Das ist wohl ein Schluß und eine räsonnirte Bemerkung: aber der Schluß ist nicht gegründet auf das innere Wesen und die ursächliche Verbindung beider Erscheinungen; und hat also nicht die Gültigkeit einer wirklichen Erfahrung. Sie haben bloß zwei Erscheinungen neben einander gesehen, und blind abgesehen: aber es fehlt die Einsicht, daß die eine ohne die andere durchaus nicht denkbar sey. Auch gibt Ihre Art, zu urtheilen, weil sie bloß die Ihrige — die Ihrer Stimmung gemäße ist, noch keine Wahrheit. Sie können sich freilich nicht denken, wie man die Religion in rationalistischer Form interessant finden könne, weil Sie ein Mal mit Leib und Seele Supernaturalist sind: nun, glauben Sie, müsse einem Andern bei seinem Kopfe und Herzen auch so zu Muthe seyn. Auch können Sie mit ganz andern Menschen zu thun haben; in Ihrem Geschäftskreise kann ein ganz anderer Geist herrschen, als in andern Gegenden: darum übereilen Sie sich sehr, wenn Sie von Ihrer Welt und von dem, was da geschieht oder höchst wahrscheinlich geschehen würde, auf die unsrige schließen. Eine Gegend kann seit undenklicher Zeit für den unveränderten Kirchenglauben gestimmt, und deßwegen doch einer ganz andern Ansicht der Religion sehr empfänglich geworden seyn; und, sobald ihr diese liberalere Ansicht geboten — und logisch und psychologisch richtig geboten wird, sie mit allem Interesse aufnehmen. Es kömmt unendlich viel auf die Volkslehrer, und auf die Manier an, wie sie dem Volke — und darunter rechne ich hier Alles, was, gelehrt oder ungelehrt, Laie ist — den Kirchenglauben beibrachten, und wie sie ihn überhaupt behandelten. Man kann ihn gar wohl zur Weckung der Vernunft benutzen; und durch ihn manchen hellen Lichtstrahl in den Verstand bringen: so daß er zu einer guten Aufnahme seines Bru-

ders vorbereitet. Durch Uebung im Denken, die man dem Laien gibt, der außer der Kirche selten Gelegenheit dazu hat, macht man ihm Lust und Liebe zum Denken. Nun darf er nur — was so leicht zu bewirken ist — einsehn und fühlen, daß er bei der neuen Darstellung oder Form der Religionswissenschaft am Wesentlichen seines Glaubens nicht nur nichts einbüße, sondern, daß es ihm vielmehr dadurch sichrer, fruchtbarer — daß es mehr Eigenthum seines Geistes werde; daß er darin die gleichsam natürliche Frucht seiner eignen Vernunft finde; und es wird ihm nicht leicht etwas willkommner, als die begreifliche Religionstheorie seyn. Das ist ja nach der Natur des Menschen, wenn er ihr nicht etwa untreu geworden, oder wenn seine Ausbildung nicht versäumt ist, gar nicht anders möglich. Hat er Achtung und Liebe für sich selbst, für seine Menschheit: so achtet und liebt er auch seine Vernunft; so gefällt er sich auch in der Uebung derselben, gefällt sich in der Anwendung dieser edelsten Geisteskraft auf die wichtigste Angelegenheit — den Glauben; und nur dann heißt er ja erst mit Recht Protestant, und geistiger, wahrer Verehrer der Gottheit. Das ist so wahr, daß ganz gewiß unser Luther selbst — wäre er Genosse einer reifern Ausbildung der Vernunft gewesen — den Vorschritt von seinem biblischen zum ganzen und eigentlichen, dem Vernunftprotestantismus, oder zum völlig freien Vernunftgebrauche in der Religion gethan hätte. Er hielt an der Bibel. Warum? Weil sie ihm unmittelbares Wort Gottes war. Und warum glaubte er, nur durch dieses seinen Glauben bestimmen lassen zu dürfen? Weil er durch dieses Wort Gottes die Wahrheit des Glaubens für gesichert hielt. Also um der Wahrheit willen glaubte er an die Bibel. Hätte er nun eingesehn, daß die Urquelle aller, auch der Wahrheit der Bibel und ihres göttlichen Ansehns lediglich die Vernunft sey; hätte seine Vernunft ihm den fruchtbaren Keim aller Religion in dem Inner=

Innersten der Menschheit selbst nachgewiesen, hätte er so die Religion und das Wesen des Christenthums als dem Menschen angestammt und mitgeboren und von der Gottheit selbst eingepflanzt erkannt: würde er nun der Vernunft um der Bibel — oder nicht vielmehr dieser um jener willen geglaubt haben? Er war Protestant, weil er sich von allem menschlichen Ansehn losgemacht hatte; und er wäre noch ein Mal Protestant geworden: indem er sich von allem äußern Ansehn überhaupt befreit hätte. Meinen Sie, dieser Luther hätte der Bibel einen Satz, den seine Vernunft durchaus hätte mißbilligen müssen, zu gute halten können? Wunder galten ihm ohnedieß schon wenig genug; seine ein Mal so und nicht anders informirte Bibelvernunft urtheilte frei genug über Theile des Kanons: war er denn weit vom Rationalismus entfernt?

Mit Einem Worte! wenn die Gläubigkeit der Christen bei'm Rationalismus abgenommen hat; so ist es deßwegen noch nicht geschehen durch diese theologische Denkart; und scheint diese Denkart daran Schuld: so ist nicht sowohl sie es — als vielmehr diese und jene Rationalisten, die sich selbst und ihr System — das sie vielleicht nicht ein Mal hatten, zu dem sie sich aber doch bekannten — und das Volk nicht gehörig zu handhaben wußten; oder endlich ist gerade der finstre und verdämmernde Supernaturalismus — und vielleicht abermals nicht sowohl diese Denkart selbst, als vielmehr die Inhaber und Handhaber derselben Schuld: oder es wirkten mehrere dieser Ursachen zusammen. Enggeistige und engherzige Supernaturalisten — und freibeuterische Vernunftschwärmer von Rationalisten — was für Unglück können die nicht anrichten? Bei einer Gemeinde sey so ein Rationalist Nachfolger eines solchen Supernaturalisten: dann ist's um ihren Glauben und um ihre Kirchlichkeit oder vielmehr Liebe für Kirche und kirchliche Anstalten geschehen.

Unter

Unter dem Supernaturalisten hatte sie ziemlich katholisch geglaubt, was die Kirche glaubte; und, wenn sie auch mit Bibelsprüchen reichlich gefüttert worden war: so hatte man sie doch wenig oder nichts bei der Bibel denken lehren; die Vernunft war bei der Bibel, je mehr man sich auf ihr Ansehn verließ, vollends eingeschlummert; es hatte für Verbrechen gegolten, etwas in sie hinein — oder über sie hinaus zu denken; man hatte den so außerordentlich fruchtbaren, die Vernunft weckenden und leitenden Inhalt der Bibel nicht ein Mal kennen lernen; es war nur der Name der Bibel, also Aberglaube an sie — was Herzen und Ohren — aber bloß die äußern Ohren und Herzen in Spannung und Richtung erhalten hatte. Jetzt kommt so ein freibeuterischer, theologischer Renommist, stürmt den Bibelglauben nieder, ohne dafür einen gründlichen, gehörig eingeleiteten Vernunftglauben zu geben. Der Kirchenglaube, mit ihm der Religionsglaube ist verschwunden; seine Stelle unbesetzt geblieben; das Herz fühlt sich aller Fesseln entledigt; es befindet sich ohne Religion wohl und wohlgemuth; nach und nach, so bänglich uns anfangs bei dieser Leere war, finden wir, daß sich's auch ohne Religion leben läßt; man findet den Gott nach seiner eignen Vernunft natürlicher; hängt sich an diejenigen seiner Eigenschaften, die den armen gebrechlichen Menschen hegen und schonen; wirft alles Ceremoniewerk — das geistlos scheint, weil man es bisher geistlos betrieb — weg: und so ist wohl Gleichgültigkeit gegen das Christenthum und Kirchen- und Altar-Verachtung kein Wunder.

Aber es kann ja auch gerade umgekehrt seyn. Die Bildung der Vernunft ist vorwärts gegangen, und ihr, Volkslehrer! die ihr selbst zum Nachdenken zu bequem seyd, haltet mit ihr, leider! nicht gleichen Schritt. Wir leben im neunzehnten Jahrhunderte, und zehren von den Früchten des achtzehnten; und ihr lebt im siebzehnten, und

habt

habt sogar das Beste vom sechzehnten verloren. Ihr geht, wie ihr's nennt, mit der Literatur fort — das heißt: ihr leset ein Paar Journale und Zeitungen, studirt selten ein Buch, arbeitet noch weniger selbst, schläfert euch bei euern Lesereien nur noch mehr ein, gebt euch höchstens mit der historischen Theologie ab, habt die durchgreifendsten Ideen doch nur vom Hörensagen, prägt euch von neuen Büchern Recensentenurtheile ein, arbeitet keine Philosophie aus euch selbst heraus — für euch die Philosophie ohne Beinamen: und so ist es ja kein Wunder, daß ihr auch auf euern Kanzeln weiter nichts seyd, als tönendes Erz und klingende Schellen. Dabei habt ihr wenig Umgang mit der Welt, und erfahret kaum, welche Zeit es bei euern Gemeinden im Reiche Gottes ist.

Nun befriedigen eure Kanzelvorträge nicht mehr; ihr seyd in der Geistesbildung hinter euern Zuhörern zurück geblieben; bei euch sind die alten dogmatischen Begriffe verknöchert — und dem gebildeten Weltmanne sind sie längst zu Wasser geworden, weil sie der gesunde Menschenverstand aufgelös't hat. Sonst freilich waret ihr besser dran. Da nahm man, was ihr predigen mochtet, für baare Münze an; und es fiel keinem Laien ein, eure gestempelten Wahrheiten wie Contrebande behandeln zu wollen, — denn das wäre ja wider die Einfalt des Glaubens gewesen, welche die Haupttugend des Christen war. Das war die, für das ungeistliche, unmoralische Ungefühl goldene Zeit, da der Geistliche noch als Geistlicher galt; und im Grunde bei ihm allein der Mensch ohne ein eignes Gepräge, ohne den character indelebilis, unbeachtet blieb, so daß sich in der Achtung wahre Nichtachtung aussprach — die Zeit, da die Geistlichen zu jedem Gastmahle ohne Erwiederung eingeladen wurden; nur, daß sie dabei in ihrem Ornate erscheinen mußten — die Zeit, da Frömmigkeit Ton war; da das geistliche Wesen in einer gewis-

gewissen bürgerlichen Ordnung getrieben würde; da man periodisch zum heiligen Abendmahle ging; da man sich noch unheimlich fühlte, wenn man Sonntags nicht dem lieben Gotte seine Ehre erwies; da man in der Kirche sich an dem gesprochenen Segen für die Berufs- und Gewerbsgeschäfte der Woche erholte; da, mit Einem Worte, ein frommer Aberglaube herrschte. Zu jener Zeit — da konntet ihr freilich predigen, was, und wie ihr wolltet. Aber seitdem man gemerkt hat, daß die Vernunft das Recht habe, über Alles — auch über die Religion zu denken, und auch über den Gehalt der Predigten zu urtheilen; seitdem man die Religion zu den menschlichen Angelegenheiten herab gezogen hat — und sich erdreustet, auch in ihr mit hergebrachten menschlichen Begriffen zu schalten; seitdem man ihre Wahrheiten mit Geschmack, in einer würdigen Sprache vortragen hören will, ist es nun freilich ganz anders. Manche theologische Vorstellungen können den ihnen anhängenden Charakter des Kinderalters der alten Welt so wenig verleugnen — daß es dem Gebildeten, selbst manchem gewitzten gemeinen Manne so vorkömmt, als ob die Geistlichen ihn damit zum Besten haben wollten. Man denke nur an die positiven Beschreibungen des jüngsten Gerichts, des ewigen Lebens, an die Lehre von Engeln und Teufeln, an die Sünde Adams und ihre Zurechnung, an die gräßlichen Schilderungen von der Erbsünde u. s. w. Die Gottes- und Menschenunwürdigkeiten, die man verdauen soll, fallen zu sehr auf. Nicht also der Rationalismus ist daran Schuld, daß eure Kirchen so wenig besucht sind; er im Gegentheile würde, wenn alles Uebrige gleich wäre — und wenn ihr mit euern Unverdaulichkeiten die Leute nicht — ein Mal aus den Kirchen hinausgetrieben und an das Kirchenversäumniß gewöhnt hättet — er würde die Kirchen wieder füllen. Die allgemeine Aufklärung, Geschmacksbildung, Regsamkeit der Denkkraft — und eure Halbheit, Leerheit,

heit; After- oder Unvernunft, und eure Geschmacklosigkeit — das Kanzelnegligee, eure Geistlosigkeiten und Nachlässigkeiten in Sache, Ausdruck, Darstellung, Deklamation — die geistlichen Ziererien und Schnörkeleien und Unnatürlichkeiten, die dem ganzen sogenannten Gottesdienste etwas Sonderbares und Befremdendes geben: das hat zuerst die Vornehmern und Gebildetern, und dann, nach ihrem Beispiele, den Pöbel aus den Kirchen getrieben. So wurde die Religion, wie sie bisher sich bot, verschmäht, und die bessere, Vernunft und Menschenverstand befriedigende, wußte man sich nicht zu geben; nach und nach verlernte man, ihr Bedürfniß, das unaufgeregt blieb, zu fühlen; die Sinnlichkeit, Ueppigkeit, Zerstreutheit, Vergnügungssucht und die Laster des Zeitalters verdrängten jedes gute Gefühl immer mehr; man sucht, wenn man auch in die Kirche kömmt, nicht Erbauung und Nahrung für die Andacht — denn diesen Zweck des Kirchenbesuchs hat man ganz vergessen; die Aufklärung hat der intellectuellen Kraft ein starkes Uebergewicht über das Herz gegeben; nur den Verstand und die Neugier soll der Prediger befriedigen — aber die herrschenden Schwächen und Unsittlichkeiten ja nicht unsanft berühren; Jeder nimmt sich heraus, seinen Vortrag zu bekritteln, er mag, selbst über moralische Gegenstände, Abhandlungen liefern — aber es ja nicht als Sittenrichter auf Besserung der Zuhörer anlegen — denn das ehemalige Verhältniß des Geistlichen zu den Gemeindegliedern, des Beichtvaters zu seinen Beichtkindern, ist gestört. Freilich kömmt hier auch ein verdorbener Geschmack mit in Anschlag: das süßliche, mit Empfindelei verwürzte Romanwesen; Gewöhnung an einen leichten Ton, der nicht sehr angreift und anstrengt — denn bei allem Uebergewicht der intellectuellen Bildung ist man doch nicht zum gediegenen, zusammenhängenden Denken gewöhnt — die Reflexionen müssen immer nahe am Boden des gemeinen Verstandes bleiben:

der

der Prediger also, der etwas Gründliches liefert, wird nicht gern gehört.

So ist die jetzige Kirchenscheu, wie wir glauben, begreiflich; Supernaturalismus und Aufklärung und Bildung des Volks — so gut, oder so schlecht sie seyn mag — das sind die beiden Faktoren des leidigen Produktes. Sie müssen also wohl in einem großen, sonderbaren Irrthume befangen seyn, wenn Sie sagen: „Leicht läßt sich erklären, warum die Religion, vorgetragen im Sinn und Geist des ältern theologischen Systems, unter dem Volk eine lebhaftere, wärmere und allgemeinere Theilnahme finden mußte — als im Geiste des neuen.“ Sie sind immer von sich selbst getäuscht; Sie meinen: Weil Sie sich Religion und Christenthum nur unter supranaturalistischer Form denken könnten, so müßten Andere auch diese gewohnte Stimmung haben — und da irren Sie sich freilich sehr. Eine einzige allgemeine Betrachtung hätte Sie von Ihrem Irrthume abbringen müssen. Der Mensch ist ein Mal ein vernünftiges Wesen, und die Vernunft, ein Mal geweckt, ist und macht sich geltend als die herrschende, oberste Kraft. So muß er ja den Trieb zum vernünftigen Denken fühlen; muß sich, wenn man ihm dieß erlaubt und ihn dazu auffordert, geehrt fühlen; und ein Glaube, bei dem er als vernünftiger Mensch behandelt wird, muß für ihn anziehend — der gegenseitige abstoßend seyn. Das liegt in der Natur, und das — nicht das undenkbare Gegentheil, muß durch die Erfahrung bestätigt werden. Menschen also, die Lust zum Denken haben, müssen Freunde des Rationalismus seyn; Andere gehören unter andere, schon bemerklich gemachte Kategorien. Was, der Natur der Sache nach, die Erfahrung bestätigen muß, hat sie ja auch schon lange deutlich und offen genug ausgesagt: so daß sie gar nicht zu mißdeuten ist. Was predigten denn die Spaldinge, die Teller, die

Löffler?

Löffler? Doch nicht Supranaturalismus? oder einen verkappten Rationalismus? Nichts weniger; und Sie wissen doch, daß ihre Kirchen stets voll waren, und daß sie vom gemeinen Manne eben so gut, wie von den Gebildetsten besucht wurden — gerade, weil man bei diesen Männern etwas zum Denken fand.

Zu der Zeit, als die Denkungsart in der Religion sich umzusetzen und das System freier zu werden anfing — auch manche Zweifel an der unmittelbaren Offenbarung Gemeingut wurden, ohne daß man englische Deisten oder französische Encyklopädisten hätte in Verdacht ziehen können — kamen mehre gebildete, sonst unbescholtene Männer, zumal Herren eines gewissen Hofes, in den Ruf sogar der Gottesleugnerei und des völligen Unglaubens. Hinterher entdeckte sich der Fehlschluß: der gewöhnliche, kirchliche Glaube war ihnen anstößig; sie spotteten dieses Glaubens — ohne den ihrigen zu bekennen, wozu sie keine Aufforderung hatten — und was auch gegen den guten Ton gewesen wäre; und so schienen sie Religionsspötter und Unglaubige im ganzen und schlimmsten Sinne des Worts.

Glauben Sie denn, daß man Reinhard in Dresden seines Supranaturalismus halber gesucht hätte? Die ganze Welt weiß das Gegentheil. Seine Kanzelgaben, seine Menschenkenntniß, seine Gewandtheit, seine Beredsamkeit, die Fruchtbarkeit und das Einleuchtende seiner Betrachtungen lockten: an seinen Kirchenglauben, den man oft zu steif und störrig fand — und der überhaupt auf die Behandlung der Themen etwa nur an Festtagen Einfluß zu haben schien, ward wenig oder nicht gedacht. Und immer ist ja auch eine praktische Vernunft mit einem großen Reichthume der erläuternden Ideen sein Vorzug.

Die Religion nach dem ältern Systeme mag mehr Theilnahme unter dem Volke erregen, so lange es noch roh,

roh, und in die wahren Gründe der Religion noch nicht eingeweiht ist. Aber selbst gewitzte Bauern finden sich geehrt, wenn sie mitdenken dürfen. Ueberhaupt ist aber dieses Volk, das so gar nicht nachdenken — kaum unterscheiden kann — sich seinen alten Glauben nie deutlich gedacht — nie Abweichungen von demselben wahrgenommen — sich nie um Religion und Christenthum ernstlich bekümmert hat — dieses Volk ist gar leicht zu Allem hinzuziehen; es kann heute supernaturalistisch, morgen rationalistisch gestimmt seyn. Es hatte seinen alten Glauben nie gründlich gefaßt — und so läßt er sich ja auch, wenn nicht die Vergleichung desselben mit einer, Jedem beiwohnenden Musterreligion für ihn entscheiden darf, nicht vom gemeinen Manne fassen; dieser Glaube war also für solche Menschen nie Herzensangelegenheit — desto leichter wird er von ihnen verabschiedet.

Die Gründe, womit Sie die lebhaftere Theilnahme des Volks am Offenbarungsglauben begreiflich machen wollen, sind sehr auf Schrauben gestellt. Manches davon ist in jeder Rücksicht falsch und aus der Luft gegriffen, manches einseitig. Ich setze diese angeblichen Gründe nach der Reihe hieher mit Ihren eignen Worten.

„Das ältere theologische System bot dem Religions-„lehrer einen größern und erhebendern Stoff für Geist „und Herz seiner Zuhörer; es bot ihm mehr Reichthum „und Mannichfaltigkeit religiöser Ideen dar; es machte „es ihm möglich, seinen Beweisführungen, Ermahnun-„gen oder Warnungen mehr Nachdruck, Kraft und Ge-„wicht zu geben; es setzte ihn endlich in den Stand, die „Religion mehr in den gewohnten Gesichts- oder Gedan-„kenkreis der größern Volksmenge herab zu ziehen, und „durch Hindeutungen auf unbezweifelte Thatsachen, auf „historische und persönliche Umstände, ihre Wahrheiten „anschaulicher, faßlicher und eindrücklicher zu machen.“

Was

Was nun den ersten Punkt anlangt „die christliche Glaubenslehre im Geiste der ältern Theologie biete dem Religionslehrer einen größern und erhebendern Stoff für Geist und Herz seiner Zuhörer dar": so sieht man gleich, daß Diejenigen, die Ihnen das glauben sollen — und denen das Falsche dieses Ruhms nicht sogleich in die Augen fällt, sehr schlechte Kenner der Religion überhaupt, und selbst des Christenthums seyn müssen. Es soll ungemein viel Erhebendes, Stärkendes und Genugthuendes für das religiöse Bedürfniß der menschlichen Natur in der Ueberzeugung liegen: „der Schöpfer des Himmels und der Erde ist in ein näheres (?!) Verhältniß mit dem menschlichen Geschlechte (?) getreten; er hat sich der Menschen ganz besonders (!?) angenommen, sich auf eine unmittelbare (?) Weise ihnen mitgetheilt; — — er hat zum Besten des menschlichen Geschlechts (?) ganz außerordentliche (?) Veranstaltungen getroffen; — — er hat dem Heile des menschlichen Geschlechts ein theures Opfer dargebracht, — — das Oberhaupt aller erschaffnen Geister." Nun halten Sie doch ein Mal unpartheiisch gegen diese Ideen Folgendes: Gott nahm sich eines kleinen Häufleins von Menschen an, und gab dagegen den ganzen übrigen großen Haufen in seine Blindheit dahin; dieses Häuflein judaisirte und christianisirte Tugend und Laster; die andern Völker erhalten von der besondern Veranstaltung Gottes nicht ein Mal eine leichte Kunde. Und das heißt in Ihrem Sinne: Gott trat in ein näheres Verhältniß mit dem menschlichen Geschlechte; er nahm sich der Menschen (wie vieler denn?) ganz besonders an? er traf zum Besten (um der Tugend und dem Laster nur eine andere Form zu geben; Vielen bei ihren Sünden ein Polster unterzulegen; die Engherzigkeit, den Particularismus, den Völkerhaß zu privilegiren — bei Juden ganz gewiß; bei Christen, wenn sie ihr positives Christenthum

stenthum auf jüdisch-consequente Art mißbrauchen wollten — wie sie es, leider! oft gemißbraucht haben) des menschlichen Geschlechts (des kleinen Häufleins, mit Vernachlässigung aller Uebrigen) ganz außerordentliche (dieß fällt bei Vernachlässigung der Uebrigen desto mehr auf) Veranstaltungen: er hat dem Heile des menschlichen Geschlechts (vielmehr sich selbst: weil er sonst nicht hätte vergeben können und wollen — der Vater, der — freilich nicht im theologischen Systeme, aber desto klärer in der Bibel — lauter Liebe ist) des menschlichen Geschlechts (das am Ende doch so gut als möglich für sich selig werden muß, ohne seine Bekanntschaft) ein theures Opfer dargebracht (um das Zutraun der Menschen zu Gott und ihre Liebe gegen ihn einzuschüchtern, und diesen erhabensten Geist von Vielen zum Sündendiener machen zu lassen — weil sie sich so ganz bequem sein Verdienst nur zueignen dürfen).

Kennen Sie, Lieber Herr! die herzerhebenden Wahrheiten der Vernunftreligion nicht? Diese Vernunftreligion gibt die ganze, reine, heilige, allmächtigweise Gottheit. Dieser Gottheit gebe ich mich mit getrostem Muthe hin; auf sie fällt kein Schatten, wie im theologischen Systeme durch die Satisfactionslehre — wornach er nicht ohne Strafopfer vergeben kann — Menschen, die doch nicht besser seyn konnten, als sie belehrt und erzogen waren.

Die Gottheit tritt mit den Menschen in ein näheres Verhältniß. Hat sie das aus besonderer Gnade gethan, so daß sie es auch hätte unterlassen können: oder muß eine Gottheit mit allen Menschen — und nicht bloß mit einem Volke und mit einer gewissen Auswahl von Begünstigten — in dem möglichst genauen Verhältnisse stehen? Ist jene, oder diese Idee die erhebende?

Gott

Gott hat sich einiger Wenigen ganz besonders angenommen: denn die, welche die Offenbarung nie kennen lernen, geht sie doch nichts an, und für die ist sie nicht bestimmt. Waren die Begünstigten etwa ganz besonders tauglich, diese Offenbarung zu benutzen, oder die Träger derselben zu seyn, und sie auf andere Menschen und Völker überzutragen? Aber wie haben sie denn die Offenbarung verstanden, benutzt; mit welchen Hirngespinnsten, sonderbaren Erklärungen haben sie sie sich selbst verderbt; Ausflüchte für so manche Laster darin gesucht und gefunden; beinahe den gesunden Menschenverstand darüber eingebüßt. Daran war entweder die Offenbarung, oder es waren die Theilhaber derselben daran Schuld; und in beiden Fällen hätte Gott einen starken Mißgriff gethan. Ist diese Idee eine erhebende?

Gott hat sich (diesen Wenigen) auf eine unmittelbare Weise mitgetheilt. Ueber diese unmittelbare Weise konnten wohl die Andern eifersüchtig werden; und das wäre keine Förderung der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, und der Achtung gegen die Mitmenschen. Hat er sich diesen Andern nicht auch hinlänglich mitgetheilt? Im Bejahungsfalle war ja die unmittelbare Mittheilung überflüssig, und Gott hat also damit etwas Vergebliches gethan; im Verneinungsfalle ward der größte Theil der Menschen versäumt. Ist diese Idee eine erhebende?

Er hat zum Besten der Menschen ganz außerordentliche Veranstaltungen getroffen. Er hätte die Menschen so leicht hin geschaffen, oder so wenig geschützt und bewahrt, daß sie durch ihre Einsicht und Kraft den Weg des Heils nicht einschlagen — oder nicht wieder betreten konnten. Und sie sollten es gleichwohl, und es war ihre Bestimmung; Gott selbst aber

war

war ihr Schöpfer, Erhalter und Erzieher. Gereicht so leichte Waare von Geschöpfen, die hier seine Stellvertreter seyn sollen, dem Schöpfer, — gereicht ein so lockerer Weltregierungsplan, durch den das ganze edelste Geschlecht verloren gehen kann, dem Menschenerzieher zur Ehre; und ist diese Idee eine erhebende?

Sünde, und zu ihrer Abbüßung ein Opfer an dem Oberhaupte aller erschaffenen Geister selbst. Sündfähig, denkt der Vernünftige, mußten die Menschen doch seyn; dafür waren sie Menschen, und nur Menschen. Hätten sie bei dieser Sündfähigkeit gleichwohl nie wirklich gesündigt: so hätten sie, daß sie sündfähig wären, nie an sich selbst erfahren, und hätten es selbst einer göttlichen Offenbarung nicht glauben können. Irgend ein Mal mußten sie also sündigen: damit sie ihre Schwäche kennen lernten; und mit Reue, die weit mehr, als unverletzte Unschuld werth ist, durch einen recht besonnenen, heilenden, durchgreifenden Entschluß sich selbst zur Tugend wandten. — Anders sündigen läßt sich gar nicht — als durch Verletzung eines göttlichen Gesetzes. Und Gott, dessen Werk diese unsre fehlende Natur ist — Gott, der am besten weiß, daß wir Staub sind — kann und will uns nicht vergeben auf die Bedingung, die wir leisten können? Wahre Reue und Besserung und Tugend — das Beste, was es für Gott und Menschen geben kann — sind nicht im Stande, ihn zu befriedigen? Wenn die Sünde, gegen einen Unendlichen begangen, unendlichen positiven Unwerth hat: so muß ja auch Tugend, aus Ehrfurcht gegen denselben Unendlichen beschlossen und geübt, unendlichen positiven Werth haben. Sünde ist für den Menschen Folge wesentlicher Schwäche; Tugend die beste natürlich-mögliche menschliche Vollkommenheit. Und Sünde will die Gottheit nicht vergeben ohne besondere Strafe; und

Tugend

Tugend soll den Menschen der Gottheit nicht gefällig machen können? Was hat doch diese Gottheit für Begriffe? was für einen Willen? Kann wohl menschliche Vernunft mit der ihrigen zusammenstimmen? Und eine solche, den Menschen überspannende, ihn weit wegwerfende und doch auch zugleich den erhabensten Geist ihm hingebende Gottheit nennen Sie eine erhebende Idee?

Das Christenthum, als besondere Offenbarung Gottes — was hat es denn wohl mehr gewirkt, als die Jesuslehre, wenn ich in ihr bloße Vernunft finde? Ist denn der Gedanke „besondere Offenbarung Gottes" so wirksam gewesen, daß die Christen, die glaubigsten Christen, edle Menschen wären? Zu welcher Tugend hat es wohl die Menschen erhoben? Welche besonders innige Ehrfurcht und Liebe fühlen die Begnadigten gegen die Gottheit und gegen ihren Retter? Die Gottheit hat sich in Absicht ihrer unmittelbaren Offenbarung und außerordentlichen Anstalten, wenn sie davon vorzügliche Früchte erwartete, verrechnet. Aber so verrechnen soll sich doch eine Gottheit nicht. Besser, sie hätte uns Allen einen lebendigern Gewissenstrieb gegeben; den könnten wir doch nicht, wie die Offenbarung, mißverstehen und mißbrauchen. Oder sie hätte einen ewigen inspirirten Ausleger ihres Wortes angestellt, dem wir blind, und also ohne eigne Vernunft, glaubten. Wo ist denn aber das Erhebende in diesen Gedanken, denen man doch nicht ausweichen kann? Hören Sie ein Mal, Würdiger Mann! die folgende wahre Erzählung: Ein junger caraibischer Heide, aufgefordert, Christ zu werden, antwortete mit eben so viel Freundlichkeit, als Würde, mit eben so viel Sanftmuth, als Entschiedenheit, ungefähr folgendes „Das thue ich nicht: denn nach meiner Väter „Lehre darf unser Keiner jemals seinen Glauben verlassen, ohne der Gottheit Zorn auf sich zu laden. Auch

„hab' ich die Ueberzeugung, daß, wenn ich einst sterbe,
„ich auch in die Wohnungen der ewigen Ruhe kommen
„werde. Denn ich thue Niemanden etwas Leides, wie
„es mein Gott gebietet. Das thun aber viele Christen
„nicht. In C. sind mir von Christen meine letzten gerin-
„gen Habseligkeiten gestohlen worden. Das thut von
„meinem Volke Keiner." Ist dieser Caraibe, gegen
Christen gestellt, eine erhebende Vorstellung?

Wie können Sie denn aber auf den so niederschlagen-
den Einwand „daß das Christenthum nur das Eigenthum
weniger Menschen ist" antworten: ohne den Geist des
Christenthums zu Hülfe zu nehmen, der keiner Nation ver-
sagt ist? In so vielen Predigten der geschätztesten Män-
ner ist von der besondern Erlösungsanstalt nie die Rede:
gleichwohl haben sie so viel gewirkt, und werden mit vol-
ler Erbauung gelesen. Und dagegen, wie matt und
kraftlos sind die Vorträge mancher Supernaturalisten?
Wo nur einige Bildung statt fand, da hörte und las man
reine moralisch-religiöse Erbauungsschriften am liebsten.
Also bilde man die Menschen nur, und sie werden des Po-
sitiven nicht bedürfen zu ihrer Erbauung.

„Die Ansicht der ältern Theologie von der christlichen
„Glaubenslehre — fahren Sie S. 18, um den zweiten
„Vorzug jener Ansicht hervorzuheben, fort — bot ferner
„dem Religionslehrer eine größere Mannichfaltigkeit,
„einen größern Reichthum von religiösen Ideen dar."
Aber was hätte denn der Supernaturalist an seiner Bibel,
wenn es auf die Mannichfaltigkeit der Ideen ankömmt,
das der Rationalist nicht auch hätte? Kann dieser von
der Liebe Gottes in Jesu nicht eben so gut predigen, als
jener? von der Liebe Gottes, die Jesum mit so vortreff-
lichen, fruchtbaren, außerordentlichen Gaben ausrüstete,
die ihm diesen reinen Verstand, diese herrliche, der Tu-
gend günstige Anlage des Herzens, und des tiefen Ge-
fühls,

fühls; und eines so zarten, feinen, und doch festen Sinnes; die ihm solche Eltern und eine solche Erziehung gab; die seine Offenheit für die herrlichen Stellen der jüdischen Propheten für die reinere Lehre so gedeihlich machte; die ihm sobald für den Hauptgrundsatz aller Religion den Geist erhellte; die ihn zu unserm größten Segen, den der Verfolg der Geschichte darlegt, gerade zu der Zeit, in diesem Lande, unter solchen Umständen — welche seine Einsichten schneller entwickeln mußten, seinen Abscheu vor Heuchelei und grobem Eigennutz, seinen Eifer für wahre Religiosität stärkten und befestigten — geboren werden ließ; die ihm so viel und so auffallende Gelegenheiten gab, ein so anschauliches Muster der Tugend zu entwickeln — so daß man nicht übertreibt, wenn man ihn einen Gott in Menschengestalt nennt — diese Liebe Gottes in Jesu kennte der Rationalist nicht? Und er kann über eine solche Menschheit die interessantesten, rührendsten Bemerkungen in Absicht der Größe und Weisheit und sorgfältigen Betriebsamkeit dieser Liebe machen, die dem Supernaturalisten, der mit der Idee „Gottmensch" auf ein Mal und in einem Worte Alles gesagt hat, abgeschnitten sind. — Das Tugendmuster Jesu kann der Supernaturalist nur als Ideal, das man seinem Streben vorhalten müsse — der Rationalist allein als wirkliches Muster zum Nachstreben aufstellen. Denn jener kann der Ausflucht nicht ausweichen: Er war Gottmensch, und wir sind Menschen; er kann eigentlich nicht wissen und nicht bestimmen, wie weit die menschliche Tugend Jesu geht — was er geleistet, oder nicht geleistet haben würde, wenn er bloßer Mensch gewesen wäre; und alle Entwickelung einzelner Charakterzüge ist so gut, als müßig. Denn immer kömmt die Ausflucht zurück: Wer weiß, ob ich so etwas leisten kann und soll; ich, unter meinen Umständen, bei diesem Maaße meiner Geistes- und Gemüthskräfte? Dagegen hat der Rationalist an der Tugend und dem Charakter Jesu den unerschöpflichsten

Stoff, der ihm durch keine Widerrede und Bedenklichkeit geraubt werden kann. Er schildert die versuchenden Lagen Jesu; vergleicht sie mit den Neigungen, denen wir ausgesetzt sind; hebt die Grundsätze, nach denen er handelte — die Hindernisse, die er überwand — die Gedanken, durch die er sich aufrecht erhielt, hervor; und gründet auf dieß Alles die gewichtvollsten Ermahnungen. Es versteht sich ja auch von selbst: Je menschlicher und dem Menschlichen ähnlicher ein Gegenstand ist, desto leichter ist er für Menschen zu behandeln. Mit einem Gottmenschen ist sehr viel gesagt; so viel, daß man nur wenig von ihm sagen kann.

Können Sie denn aber, Lieber Freund! Ihre ganze Dogmatik: Dreieinigkeit, Vereinigung der beiden Naturen in Christo u. s. w. durchpredigen? In dem Falle, daß Sie das wollten und thäten, bedaure ich Sie und Ihre Zuhörer; unter denen ich, wenn ich's auch könnte, gewiß nicht bin.

Aber wären der positiven Ideen, die Ihre Dogmatik hergibt, auch noch so viele: so müssen sie, um unverfälscht und dieselben zu bleiben, doch immer in ihrer Bestimmtheit, so wie die Offenbarung sie aufstellt, wiederholt werden, und sie geben also dem Prediger keine große Rhodus seiner Beredsamkeit. Die Vorstellungen der Offenbarung muß ich lassen, wie sie sind; muß sie mit denselben Ausdrücken wiederholen. Erläutert sie die Vernunft: so wird aus der Offenbarungslehre eine Vernunftlehre; gerade so, wie es mit erläuterten Gesetzen geht, die dadurch ganz neue Gesetze — andre vielleicht, als des Gesetzgebers Sinn und Absicht war, werden.

Die Rationalisten, meinen Sie, helfen sich dadurch, daß sie die Sittenlehre, die ihnen ein weiteres Feld öffnet, hauptsächlich zum Gegenstande ihrer Bearbeitung wählen. Nun! daran thun diese Rationalisten sehr wohl; daran

erkenne

[illegible] einsichtsvolle, wohlmeinende, mit der menschlichen Natur und Bestimmung vertraute, in die ganze moralische Wissenschaft, die unausbleiblich moralisch-religiös wird, eingeweihte Männer; und Männer, die den Zweck und Geist aller Religion beherzigt haben. Sittenlehre, von der Religions- — Religions- von der Sittenlehre; Sittlichkeit von Religiosität — Religiosität von Sittlichkeit durchdrungen — kennen Sie, lieber Herr! etwas Vortrefflicheres, für den Menschen Heilsameres? Wozu denn Glaube, und also auch Dogmatik — als für die Sittenlehre? Aber für welche? Wissen Sie eine Beruhigung ohne Tugend? aber welche Tugend? —

Doch ich ersehe wohl an der Art, wie Sie den Rationalisten auch diesen Vorwurf machen „daß sie hauptsächlich, um sich nur, aus Mangel an Stoff, zu helfen, die Sittenlehre trieben" wie wenig Sie noch den natürlich-wissenschaftlichen Zusammenhang zwischen Moral und Religionslehre einsehen. Vorhin dacht' ich mir die Sittenlehre, wie sie hier gedacht werden muß, wenn von gründlichen Rationalisten die Rede ist. Aber jetzt besinne ich mich, daß von Männern die Rede seyn kann, die zwar sich an eine bloß-vernünftige Religionslehre halten; aber diese Religionslehre doch wohl nicht aus dem gehörigen Prinzipe deduciren. Pflicht ist immer Zwang, und warum? Weil sie alle Mal den Neigungen widerspricht. Denn sobald das nicht der Fall wäre, würde der Zwang wegfallen; die Pflicht natürliches, unentbehrliches, den Menschen selbst befriedigendes, also Lieblingsgeschäft werden. Soll sie nun das werden, oder soll sie's nicht, und soll der Zwang bleiben? Die Frage bejaht wäre der sich [illegible] Satz: Das, wozu der Mensch nach und vermöge seiner Natur bestimmt ist, was ihm also natürlich, leicht, unentbehrlich, ihn selbst befriedigend — was ihm Seele seiner Seele, Leben seines Lebens seyn soll — das

soll

soll ihm gleichwohl widernatürliches, widerstrebendes, mit Scheu und Zwang verbundenes Geschäft bleiben; statt das Gute ganz freiwillig, gern, mit Lust, wie von selbst zu thun, und ganz frei, als ob es auf ihn ankäme, zu wollen — soll es ihm mit Strenge geboten werden — und er soll, wenn das Glück gut ist, sich's selbst gebieten; statt sich zu freuen, daß er zur Beobachtung der Pflicht Gelegenheit habe — soll er sich erst darüber zufrieden sprechen, daß er der Nöthigung durch die auffordernde Gelegenheit nicht entweichen kann. Wäre das der rechte, wahre Mensch? wäre diese Naturwidrigkeit nicht der vollkommenste Widerspruch? Natur, natürliche Bestimmung, und durch Zwang gefühlte Unnatur? Gerade seiner obersten Kraft, der Vernunft, gehorchte der Mensch nicht gern? er möchte ihrer, und ihrer Herrschaft los seyn? möchte sich seiner Menschheit selbst entledigen? Wie menschwidrig dieser Mensch! Der Zwang kam aber von der widerstrebenden Neigung; und sie kann nicht anders, sie muß widerstreben: weil die Pflicht gegen ihr Interesse ist; weil der Mensch jedes Mal, da er der Pflicht folgt, etwas Angenehmes, irgend einen Genuß einbüßt. Gleichwohl, wenn er keinen Genuß — wär's auch nur der der Bequemlichkeit — missen wollte: so fände keine Selbstverläugnung und Uneigennützigkeit, und also auch keine Tugend statt. Also keine Pflicht ohne Selbstverläugnung üben; Pflicht und Genuß jedes Mal vereinigen wollen, hebt alle Möglichkeit der Tugend auf. Dennoch hat die Sinnlichkeit, auch eine wesentliche Kraft der menschlichen Natur — so gut, wie die Vernunft, ihr Recht — wie diese. Sollen sie sich nicht ewig widersprechen: so müssen sie nicht nur einstimmig, sondern vollkommen Eins werden; sie müssen ihre Natur und ihre Rechte gegen einander austauschen. Die Vernunft muß, so zu sagen, vernünftiger werden durch die Sinnlichkeit; die Sinnlichkeit sinnlicher durch die Vernunft; und damit das möglich

sey:

sey: so werde erst die Sinnlichkeit vernünftig, und die Vernunft sinnlich. So hebt sich der natürlich und wesentlich scheinende Widerspruch in der menschlichen Natur.

Die Vernunft wird durch die Sinnlichkeit vernünftiger; sie erklärt den Menschen einer ganz befriedigenden Glückseligkeit durch wahre Tugend würdig: fordert aber, daß derselbe Mensch in jedem einzelnen Falle uneigennützig handle, und so wird seine Tugend rein. Die Sinnlichkeit wird durch die Vernunft sinnlicher: denn sie hofft einen völlig befriedigenden Zustand, bei aller Einbuße an einzelnen Gütern und Genüssen; und so wird der Mensch in der Hoffnung auf eine moralische Welt glücklicher, als er es durch einzelne Güter werden kann. So haben beide Ein Interesse; die Sinnlichkeit ist für jeden einzelnen Fall zur Verzichtleistung auf Genuß gestimmt — ist vernünftig geworden; die Vernunft setzt den Anspruch der Sinnlichkeit auf völlig befriedigende Glückseligkeit durch, und sucht den Menschen ihrer immer würdiger zu machen — nimmt am Interesse des sinnlichen Menschen unmittelbaren Antheil — ist sinnlich geworden.

Nun ist der Mensch von allem Zwange der Pflicht frei; sollte er durch sie und um ihretwillen vor der Hand noch so viel einbüßen. Er wird vollkommen entschädigt werden durch die moralische Welt. Nun thut er alles noch so schwere Gute gern und mit Freuden; er übt die Tugend in dieser heitern Stimmung desto eifriger; sie wird sein Lieblingsgeschäft, wird die andre Natur; der Mensch hat sich zur ganzen Wahrheit seines Wesens erhoben.

Aber die vollkommne, den ganzen Menschen befriedigende, hier durch Hoffnung auf sie die Tugend möglich machende, dort die Tugend belohnende, für den Tugendfreund berechnete Glückseligkeit ist nur möglich durch eine heilig-allmächtige Gottheit; und so ist mein Glaube durch und durch moralisch-religiös; er stammt aus der ungetheilten

theilten Menschheit, und zielt auf die Vollendung des doppelseitigen, sinnlich = vernünftigen Endzwecks derselben; er ist für die Erheiterung, Belebung, Läuterung, Vergewisserung der Tugend da; Gott und Ewigkeit sind dieser Tugend einzige Stützen; und jeder Gedanke an diese großen Gegenstände, alle Hoffnung auf sie, die ganze Richtung und Stimmung des Herzens für sie ist moralisch.

Diese Deduction ist leicht zu popularisiren; ihre Elemente liegen im unentwickelten Bewußtseyn; waren schon längst bald mehr, bald weniger angedeutet, und aus ihr sieht man die einzig = mögliche Tendenz des religiösen Glaubens, und den Geist und das Wesen desselben.

Der Lehrer der Religion muß also religiöse Moral, nicht aber Moral als bloße Pflichtenlehre, gemeinhin sogenannte Moral, zu seiner Hauptsache machen; jede Pflicht, in den Gesichtspunkt der Religion gestellt, muß den Zwang verlieren; und die einzig = wahre Kenntniß der Gottheit und Welt, der zeitlichen und ewigen, muß sich in allen ihren Punkten auf die Harmonie der Menschenkräfte, auf die innige Vermählung und wechselseitige Durchdringung der Sinnlichkeit und der Vernunft beziehen. Die Darstellung des religiösen Menschen ist ein Gemälde der geistigen Schönheit. Dieß Gemälde muß und soll, nach der gehörigen Vorbereitung, auch Den, der übrigens noch so wenig Weltbildung hätte, anziehen. Und die dazu nöthige Vorbereitung besteht bloß in der Weckung des Selbstgefühls: nachdem vorher der volle Pflichtgehalt der Vernunft und ihre unabweislichen Ansprüche an den Menschen dargelegt sind. Der Mensch muß fühlen, was er als Vernünftiger zu leisten hätte: wenn er auch von Gott und Ewigkeit nichts wüßte und nichts erführe. Nun regt sich die Sehnsucht und der Trieb nach Glückseligkeit von selbst; und der Knote wird geschürzt, den endlich die Religion

ligion dadurch löset, daß sie beide menschliche Kräfte vermöge des Gedankens der Gottheit und Ewigkeit in die vollkommenste Harmonie setzt, und den Menschen, der in Gefahr war, von sich selbst abzufallen und sich selbst untreu zu werden, sich selbst wiedergibt.

Sind nun Glaube an Gott und Ewigkeit, und Glaube an die Tugend — sind Dogmatik und Moral so innig mit einander verbunden: so soll der Religionslehrer beide treiben; aber er soll sie auch nicht trennen. Dogmatik ohne Moral ist müßig, zwecklos; Moral ohne Dogmatik unrein, grundlos. Da aber eine reine Sittlichkeit der Zweck des Glaubens an Gott — nicht umgekehrt der Glaube an Gott Zweck der Sittlichkeit ist — mit andern Worten: da der Glaube an Gott ist um der Sittlichkeit willen — nicht die Sittlichkeit um des Glaubens an Gott willen: so muß der eigentliche, nächste Gegenstand des Religionslehrers Sittlichkeit seyn, und dabei seine Bemühung dahin gehen, daß sie durch die Religion in ihrer Reinheit und Würde erhalten werde.

Wenn also rationalistische Religionslehrer die Moral nach Ihrem, sich deutlich verrathenden Sinne, getrennt von der Dogmatik — welches Wort hier immer „wissenschaftlich begründete“ oder „gründliche Religionslehre“ bedeutet — treiben; was sie thäten, wenn ihnen die Dogmatik nicht Stoff genug gäbe: so hätten sie unrecht. Aber Sie selbst, Lieber Herr! haben unrecht, wenn Sie alle, als solche ungründliche Männer, in Eine Klasse werfen: weil, wie sich zeigt, Ihnen selbst das Verhältniß der Moral und Religion nicht gehörig einleuchtet. Ist nun von gründlichen Kennern der Vernunftreligion die Rede, so fällt sogleich die Nichtigkeit des Vorwurfs auf; und Sie, wenn Sie sich in den Geist dieser Männer hineindenken könnten, müßten fühlen, daß dieselben in diesem Geiste, dem wahren Geiste der Religion und Religiosität, —

der

der eignen Religiosität, die jeder Prediger aussprechen soll, gar nicht anders handeln können. Denn mit jedem solchen moralisch-religiösen Vortrage wird, wenn alles Uebrige gleich ist, die wahre Menschheit erbaut.

Wenn Sie aber, wie es scheint, mehr Dogmatik — als Moral, oder wohl gar Dogmatik allein treiben, weil es Ihnen an dogmatischem Stoffe nicht fehlt — und Sie nicht nöthig haben, in einer solchen Verlegenheit Ihre Zuflucht zur Moral zu nehmen: so haben Sie wenigstens eine Dogmatik, die ganz anders, als eine Jesuslehre aussieht; und Sie predigen ganz anders, als sein Muster uns vorschreibt. Oder, wie stark wäre denn wohl die Dogmatik Jesu gewesen? Wie lange hätte er wohl gereicht, wenn er sie durchgepredigt hätte? Und, wo sind denn seine dogmatischen Vorträge? Wo hat er es je allein auf Dogmatik angelegt? Aber das spricht er desto öfter aus, daß Gott der Vater der Liebe ist, und dringt auf Gottes- und Menschenliebe — auf das Thun und Gernthun des Willens dieses Vaters; und die Tugend, die er empfiehlt und selbst übt, ist lautere Gottergebenheit — religiöse Tugend. Bisweilen trägt er, wenn er eben nichts Besseres thun konnte — oder sich die Gelegenheit dazu ergab — oder, wenn er sich für das Höhere nicht ganz gestimmt fühlte — oder vielleicht, wenn er auch ein Mal den besonnenen, würdigen Weltmann zeigen wollte, Klugheit vor: denn Klugheit ist zwar für den bloßen umschauenden Verstand; aber die Uebung dieses Verstandes ist ja Vorbereitung der Vernunft. Und bisweilen trägt er bloße Sittenlehren vor: denn Uebung der moralischen Vernunft ist ja Vorbereitung zur moralisch-religiösen. Aber nie finden wir ihn als Lehrer der bloßen Dogmatik; am wenigsten derjenigen, wie die Ihrige ist; und er zersplittert den großen Gedanken der Gottheit nicht; er hält ihn zusammen, um ihn mit seiner ganzen Kraft zu geben; und handelt

handelt ist, seinem Gefühle gemäß, nach dem Prinzipe und Systeme der reinen Religionslehre, als ob er es auf's Genauste gekannt hätte. Das macht: er handelte nach seinem natürlichen, unverkünstelten, menschlichen und moralisch-religiösen Sinne; und der konnte ihn, auch ohne deutliche Erkenntniß der Prinzipien der Moral und Religion, welche Prinzipien zugleich beiden ihre Methodik geben, nie irre führen.

Im Folgenden Ihres Briefes verkennen Sie gänzlich die Vernunftreligion selbst. Es gibt ja keine Vernunftmoral ohne Vernunftreligion — d. h. die Vernunft kann bei Pflicht und Gewissen nicht stehen bleiben: sondern, sind beide ein Mal anerkannt, so muß die Vernunft auch den letzten Schritt, den zur Religion, thun; wobei die vermittelnde Idee die oben angedeutete des Pflichtzwanges und der Reinheit oder Uneigennützigkeit der Tugend ist. Also gibt es für die, nicht in signo rationis getheilte, sondern lebendige, ganze Vernunft, nur eine religiöse Moral, und eine moralische Religion und Religiosität. Die Folgen dieses Begriffs für die Praxis des Religionslehrers — eine Praxis, die, leider! nicht die Ihrige ist — sind schon angedeutet.

Und nun lassen Sie uns fragen: ob die vorigen Zeiten (des Supernaturalismus) moralischer waren? Wenn Sie nur nicht etwa Sittlichkeit mit Kirchlichkeit, Gottesdienstlichkeit, Frömmelei und Andächtelei, Ehrfurcht gegen Geistlichkeit, Gläubigkeit, geistlicher Demuth u. s. w. verwechseln! Und genau zu reden, läßt sich von Moralität, dem Innern, gar nicht sprechen; nur die Sitten, das Betragen läßt sich vergleichen — eine Untersuchung, die mit der gehörigen Genauigkeit und Umsicht hier gar nicht angestellt werden kann, und die, auf's Beste durchgeführt, doch nur so weit entscheiden könnte, als von den Sitten auf die Moralität zu schließen ist. Ich darf mich

mich übrigens auf meine obigen unbestreitbaren Angaben beziehen. Ganze Gemeinden, so gut, wie Einzelne, sind durch moralische Predigten besser geworden; also hätten es andere wohl auch werden können. Das Moralische Predigen an sich kann also weder Sittlichkeit noch Sitten verderben; und, wenn es nicht bessert, so muß der Grund ein anderer — vielleicht Unpsychologie des Predigers, seyn, wenn er auch Rationalist ist. Aber, wenn noch der Supernaturalismus seine Glaubigen so moralisch gemacht hat: wie kam es denn, daß der Rationalismus diese Moralität so schnell verderben konnte? Sie war also wohl nicht sehr viel werth.

Aber, die größere Immoralität unsrer Zeiten zugegeben — ist sie denn der Vernunftreligion zuzuschreiben? Trägt überhaupt irgend eine theologische Denkart, selbst die supernaturalistische, davon die Schuld? Denn auch diese kann, wie selbst Semler eingestand, für wahre Tugend und Frömmigkeit sehr fruchtbar seyn; und ich bin weit davon entfernt, zu glauben, daß im Rationalismus allein Heil zu finden sey. Sind die Ungesitteten, die Lasterhaften Die, welche schon in der Religion erzogen waren, oder ist es der jüngere, üppige, für die religiöse Bildung schon durch Zeitumstände vernachlässigte Nachwuchs? Auch sagt eine bekannte Bemerkung: die Männer, mehr zum Denken und für deutliche Grundsätze aufgelegt, sind in der Regel besser, als die Weiber, die das dunkle Gefühl regiert. Ein einziges Laster — die Ueppigkeit, Prachtsucht, zum Beispiel — kann durch den Zeitgeist, durch Ueberfluß u. s. w. begünstigt seyn, und es zieht viele andere herbei. Diese Pracht- und Modesucht — macht sie nicht unsre weiblichen Dienstboten für die Männer zu lockenden Sirenen, untergraben sie nicht die eheliche Treue, bringen sie nicht Unordnung in die Familien, veranlassen sie nicht die Vernachlässigung der Kin-

derzucht

[illegible] u. s. w.? Und die weiblichen Institute [illegible] sie müßten gewiß ganz anders eingerichtet seyn, wenn sie nicht vielfachen Unheil bringen sollten; oder besser: sie würden gar nicht da, und unsre Töchter erwüchsen, wie sonst, unter den Händen der Mütter. [illegible] Sodann [illegible]

Daß die Vernunftreligion nicht etwa mehr von der Moral getrennt ist, als die alte Dogmatik, und nicht weniger, als diese, auf moralische Bildung Einfluß hat, muß ich aus dem Grunde berühren, weil Sie meinen, jene sey nur unfruchtbare Speculation. Denn Sie sagen ausdrücklich: es sey noch lange nicht hinreichend, die Kenntniß von den Regeln und Gesetzen des Verhaltens mitzutheilen; sondern man müsse auch die Achtung vor der Heiligkeit dieser Gesetze zu befördern und zu erhöhen wissen. Diese Achtung hänge hauptsächlich ab vom Glauben an den Gesetzgeber; sie sey die Frucht des lebendigen und wirksamen religiösen Glaubens. Kennen Sie denn die Vernunftreligion so wenig, um sie als eine unmoralische Lehre verdächtig zu machen? Kennen Sie die Lehre von den Eigenschaften Gottes nicht; die Lehre, die der ganzen alten oder neuen christlichen Dogmatik eigentlich erst ihren moralischen Gehalt gibt? Wie der Gesetzgeber: so seine Gesetze, die Gesetze des Gewissens; sie sind heilig, weise, liebevoll; er hält auf sie als Richter mit allmächtiger Gerechtigkeit; er befördert Tugend als Vater und Erzieher, der den Gang aller Schicksale des Menschen in seiner Gewalt hat; er gibt den Menschen eine ewige Tugendwelt für ihre moralische Bestimmung u. s. w. Kenntniß des Gesetzgebers gibt ja die ganze Lehre von Gott und seinen Eigenschaften; von Gott als Schöpfer, Regierer, Erzieher, Richter; von Gott und seinem ewigen Reiche. Sehen Sie jeden etwas ausführlichen praktischen Katechismus nach, der Ihnen die möglichen moralischen Anwendungen von jeder einzelnen Lehre an die Hand gibt, und

vielleicht

vielleicht mehr solcher Anwendungen gibt — als das reinere System billigt. Denn

nun wollen wir lieber fragen: ob denn das positive Anhängsel der kirchlichen Dogmatik die Moral fruchtbarer mache? Denn von dem glauben Sie doch, daß es mehr religiöse Ideen gebe. Sie verwechseln aber Idee mit Einkleidung, Belebung, Darstellung der Idee; und irren sich doch sehr, wenn sie die letztere als ausschließlichen Vorzug des kirchlichen Predigers ansehen. Die ganze Offenbarungs- oder vielmehr biblische Geschichte, die ganze Geschichte des Lebens Jesu, aber auch die Weltgeschichte, die vielleicht manchem Prediger alten Styls zu profan scheint, steht dem Rationalisten zu Diensten. Die biblische Geschichte gibt ja diesem eben so gut, wie jenem, Proben der göttlichen Weisheit und Güte und Heiligkeit und Gerechtigkeit, so weit sie aus dem Einzelnen zu erkennen ist; das Leben und alle Schicksale Jesu zeigen auch ihm den Ernst Gottes, Menschen aus dem Sündenelende zu retten. Wie er die Geschichte erbaulich mache, mögen Ihnen die historischen Predigten eines Mannes zeigen, der gleichfalls nichts weniger, als Anhänger des alten Glaubens ist. Aber die positive Vorstellung zeigt mir die Gottheit nicht anschaulicher, als die rein vernünftige. Erkennen Sie denn die göttliche Allmacht z. B. besser aus der Lehre von der Auferstehung der Leiber, die der Allweisheit zum Trotze die Wunder häuft, als aus der Lehre von unsrer persönlichen Fortdauer nach dem Tode überhaupt? Stellt Ihnen die Geschichte von einem blutigen Opfertode zur Sündenabbüßung die Liebe und Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes deutlicher und stärker vor, als der Tod eines Unschuldigen und Edlen überhaupt, den Gott zum preiswürdigen Stifter einer reinern, strengern Tugend- und Religionslehre machte? Alles, was auf irgend eine Art für die moralische Bildung der Menschen im Großen und Ganzen, wie im Einzelnen und Besondern

geschah,

geschah, ist ja Denkmal der zum Besten der Menschen geschäftigen Gottheit. Aber neue religiöse Ideen kann doch keine Geschichte, keine positive Vorstellung geben: es bleibt immer die Gottheit, wie wir sie aus der Vernunft kennen. Oder können Sie mir eine einzige göttliche Eigenschaft, ein einziges Verhältniß der Gottheit namhaft machen — wovon wir erst aus der Offenbarung Kunde erhielten? Was sie uns der Vernunftreligion zuwider lehren wollte, kann ihr ja nicht geglaubt werden, wird ihr auch von ihrem glaubigsten Anhänger nicht zu gute gehalten. Denn widervernünftig darf sie nicht seyn, und das Uebervernünftige ist für uns nichts, weil wir uns keine Vorstellung, keinen Begriff davon machen können; auch gibt kein (einzelnes) Faktum, wie oben bewiesen ist, etwas Allgemeines — eine allgemeine Wahrheit — das gibt nur die Vernunft. Ihr dogmatischer Reichthum von positiven religiösen Ideen ist also bloße Einbildung. „Idee" — eine allgemeine Vorstellung; und „positiv" — nicht in der Vernunft gegründet — ist ein wahrer Widerspruch, der Ihrer Logik auf keine Weise zur Empfehlung gereicht. Eben so widersprechend und den Widerspruch noch stärker aussprechend sind Ihre positiven religiösen Ideen, die S. 20. Ihres Buchs stehen, als ob sie das volle Recht dazu hätten. Was zur Religion gehört, und religiös ist, soll doch wohl nicht bloß diesen oder jenen, sondern es soll alle Menschen angehen; muß sich also auf die menschliche Natur und die in derselben gegründeten Bedürfnisse beziehen; muß also abermals allgemein seyn; und so streuen Sie denn mit solchen logischen Possirlichkeiten dem armen Leser Sand in die Augen. Mit Einem Worte, durch alles Positive lernt man Gott, weder überhaupt, noch als Gesetzgeber, besser kennen, als durch die Vernunftreligion; und so kann die positive Religion nicht mehr für die Moralität wirken, als jene. Sie wollen zwar in der Folge so etwas beweisen: aber der Beweis

kann

kann nicht gelingen, und Sie hätten ihn gar nicht versuchen sollen.

Die Hauptlehre Ihrer positiven christlichen Dogmatik — die, auf welche sich alles Uebrige beziehen, wodurch Alles Bedeutung und Werth erhalten, was die Frömmigkeit gründen, beleben, stärken soll, ist die Satisfaktionslehre; und diese kann wenigstens, wenn sie es auch nicht gerade muß, der Tugend und Frömmigkeit schädlich werden. Daß ein fremder Unschuldiger für uns die Sünden abgebüßt, und die göttliche Gerechtigkeit diese Büßung statt der unsrigen angenommen habe: das ist doch fürwahr kein heiliger, Gottes, des Wahrhaftigen, des Heiligen und Gerechten würdiger Gedanke. Der christliche Gott wäre ein Gott, der es nicht so genau nimmt; der schon zufrieden ist, wenn er nur Sündenstrafen leiden sieht — mag sie doch leiden, wer da will — und wenn es auch statt der Schuldigen der unschuldigste, edelste, verdienteste Mann wäre. Und die Schuldigen — wenn sie nur eingestehen, daß sie strafbar sind — denn vorschreiben läßt sich doch der Grad des bußfertigen Gefühls nun ein Mal nicht — dürfen nur jene Leiden für die von ihnen selbst erduldeten ansehen; dürfen sich nur recht geflissentlich und gröblich täuschen, und Gotte zutrauen, daß er diese Selbsttäuschung gelten lasse — und sie sind auf ein Mal vor ihm straflos. In ihrer Buße liegt freilich, daß sie den Vorsatz der Besserung fassen. Aber schwach, wie sie sind, kommen sie vielleicht mit diesem Vorsatze nicht zur Ausführung: denn er ist an das Gefühl der Gegenliebe und Dankbarkeit geknüpft, das im verwilderten, der Sünde noch immer heimlich zugeneigte Herzen doch nicht sogleich fest und tief eingreifen kann; und für die abermalige Sünde ist dieselbe Bequemlichkeit der Erlösungsanstalt bereit. So wechseln nun Sündigen und Buße thun, Buße thun und Sündigen, bis an das Ende des Lebens.

Lebens. Wenn dann der Sünder von Gott nur Einen Augenblick der Besonnenheit als letztes Gnadengeschenk erhält, um seine Sünden noch zur guten Letzt zum tausendsten Male einzugestehn, an seine Brust zu schlagen, um Vergebung zu bitten; und wenn er nur noch so viel Verstand und Besinnung hat, seinen Verstand noch ein Mal zu verleugnen, sich so dreust und keck zu täuschen, und die Gottheit durch Vorhalten eines fremden Verdienstes als seines eignen fromm und demüthig zum Besten zu haben: so stirbt er mit dem letzten Hauche des Apropriations-Seufzers auf der Zunge — und mit der letzten geistigen Attitüde der frommen Machinerie im Herzen; und stirbt selig, weil er glücklicher Weise keine Kräfte mehr hatte, zu sündigen, da seine Kraft eben in dem christlichen Manöver ausging. Diejenigen, die nicht so glücklich sind, es kunstgerecht zu vollenden, bleiben der göttlichen Barmherzigkeit empfohlen, welche für Alles, was sonst nicht untergebracht werden kann, immer noch Raum hat. Bei Ihrem gesunden Menschenverstande und bei dem guten Gefühle Ihres Herzens — Vernunft und Gelehrsamkeit bleibe hier ganz aus dem Spiele! beschwöre ich Sie: was soll aus dem guten bösen Menschen bei einer solchen Begnadigungstheorie — was soll aus Tugend und Frömmigkeit — was soll aus der Gottheit, die so mit sich spielen läßt, werden? Sie sagen: Nicht doch! der Vorsatz dessen, der um Jesu willen Vergebung erhalten will, muß aufrichtig und ernstlich seyn, und gute Werke hervorbringen. Ich bitte Sie: er ist ja aufrichtig und ernstlich; es ist der entschiedenste Wille des Guten da. Aber wie leicht bleibt es nicht bei'm guten Willen, und der Sünder hat doch immer wieder Trost und Gnade. Thränen der Buße, bittre Thränen kann der Sünder weinen, und doch augenblicklich wieder überrascht werden: denn Gefühle — man kennt sie ja, die lieben Unholde! — Ueberrascht werden, das heißt aber: sich halb mit Willen überraschen lassen

sen — dieser Halbwille wird nicht gemerkt; es ist eine Kunst, ihn zu ertappen — er zieht sich unter dem Schönschirm des deutlicher gedachten, noch vortretenden guten Vorsatzes hinweg, um sich eben so unvermerkt bald wieder einzustellen. Nun, die Ueberraschung ist geschehen; man hat wieder gesündigt, und erhält wieder Gnade. Denn hauptsächlich ist es doch darum zu thun — daß nur die Vollgültigkeit des fremden Verdienstes nicht geschmälert — und die stete Bereitwilligkeit der Gnade nicht bezweifelt werde. Denn man sorgt in der That mehr für die positive Ehre Gottes und Jesu — als für die gründliche Besserung des Menschen. Für diesen wäre es zuverlässig heilsamer, ein wenig zu verzweifeln, und nicht eher auf das Wohlgefallen Gottes zu rechnen, — als bis er sich von seinem ernstlichen guten Willen Thatbeweise — die einzig beweisenden — gegeben hätte. Besser wär's, es würde dem menschlichen Herzen, das ein so trotzig-verzagtes und verzagt-trotziges Ding ist, und das sich so gern selbst täuscht, und dem lieben Gotte so gern seine eignen Schwächen leiht — besser, es würde ihm jede Stütze seiner Schwäche bei Zeiten genommen. Denn so lange es noch schwach ist: so lange hat es auch noch Kraft; wenn es noch so sehr an Stärke fehlt. Die Kraft, die es hat, gehört Gotte und der Tugend; und auch den schwächsten Versuch des Bessern nimmt Gott an. Denn er verlangt, so wahr er heilig ist, und als Heiliger Niemandem unrecht thut, keine Unmöglichkeit fordert — und nicht da ärnten will, wo er noch nicht gesäet hat — er verlangt nicht mehr, als der Mensch jedes Mal leisten kann. Nun braucht der Mensch nur, bei aller gerechten, pflichtmäßigen Geduld mit sich selbst, auf seiner Hut zu seyn, und seine Kraft zu üben: so mehrt sich diese Kraft, weil dem, der hat, gegeben wird. Er braucht sittlich-klug — welche sittliche Klugheit eine der wichtigsten Pflichten ist — alle asketischen Hülfsmittel; und so wird er,

nach

nach den schwächsten Anfängen, fest und standhaft, so daß bei ihm das goldene Wort eintrifft: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde: denn sein Saame bleibt bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren." Kennt er aber das Wesen der Tugend — die Reinheit, Selbstverläugnung, Uneigennützigkeit, welche sie fordert: so fühlt er das Bedürfniß des religiösen Glaubens: und dieser Glaube wirkt zurück auf die Befestigung, Läuterung, Veredlung seiner Tugend. Das, Lieber Herr! ist gefahr- und täuschungslose Wahrheit, die Jeder einsieht, und der Jeder gern huldigt — der die menschliche Natur kennt; der es mit den armen Menschen gut meint; Einbildung und Täuschung in einer so wichtigen Angelegenheit verabscheut, und einen unpartheiischen Blick in sein Neues Testament thut. Wären nur alle Lehrer der Religion selbst ächt-religiös und rechtschaffen, und kennten sie sich selbst: nimmermehr könnten sie an einer so auf Schrauben gestellten und gefährlichen Theorie festhalten. Wirklich, je kleiner und einfacher unsre Dogmatik ist, desto wahrer und fruchtbarer; und es ist hohe Zeit, daß sie, zumal für unsre Zeit, durch Wahrheit, Einfachheit, gesunde Vernunft, recht fruchtbar und eingreifend werde.

Statt, daß Ihre Briefe vom Rationalismus oder der reinen Vernunft in der Religion abziehen, und für den Supernaturalismus oder Offenbarungsglauben gewinnen sollen, gibt das Räsonnement, wodurch Sie diesen Zweck zu erreichen suchen, alle Augenblicke zu fühlen: wie viel ein reines, helles, vorurtheilsfreies, vernünftiges Denken in der Religion werth ist; wie gut es wäre, wenn man eine gründliche Religionslehre der Vernunft studirt hätte; welchen Gewinn dieses Studium selbst der Offenbarungslehre bringen würde, und welche Verwirrung ein ungeprüfter, unaufgeklärter — warum soll ich nicht

 sagen,

sagen? blinder — Glaube anrichtet. Dem Offenbarungsgläubigen ist Alles, auch das Nebenwerk an seiner Offenbarung, willkommen und theuer; er nimmt sie — und im Grunde kann er nicht anders — wie sie ist, und wie sie sich gibt, als ein vielfaches brutto; und nun gibt er sich so angelegentlich mit den Hüllen ab, und zerrt sich so lange mit ihnen herum, bis das Kleinod selbst, das sie nur verwahren sollten, so gut, wie ungenießbar geworden ist. So, Lieber Herr! glaube ich Sie zu betreffen, indem ich in Ihrem Briefe fortlese. Ihr Offenbarungsglaube — woran dieser freilich unschuldig seyn kann — hat Sie sogar um Ihre gesunde Logik gebracht: so daß Sie die disparatesten Begriffe, von denen der eine dahin, der andere dorthin will, zusammenspannen.

Es heißt S. 19.: „Diese Achtung vor der Heiligkeit sittlicher Gesetze hängt bei'm Volke, und im Grunde auch bei dem gebildetern consequenten Denker, hauptsächlich ab vom Glauben an den Gesetzgeber; sie ist die Frucht des lebendigen und wirksamen religiösen Glaubens. Ist dieser Satz wahr: so mußte die homiletische Methode der vorigen Zeiten, wo man von der christlichen Dogmatik weit mehr Gebrauch machte, und in moralische Vorträge weit mehr dogmatische Ideen verwebte, für die Moralität im Allgemeinen viel ersprießlichere Folgen haben, als die Methode der Prediger, die in ihren Vorträgen sich vorzugsweise oder ausschließlich an die Moral halten.“ Beinahe weiß ich nicht, wo ich anfangen soll, um dieß Nest von Falschem und Schiefem und Halbwahrem und Halbgedachtem mit einiger Diskretion zu zerstören. Sie reden von moralischen Vorträgen, in die man weit mehr dogmatische Ideen verwebte, und setzen diesen solche Vorträge entgegen, in denen man sich vorzugsweise oder ausschließlich an die Moral halte. Da wären ja aber diese letztern gar keine moralisch-religiösen:

sen: denn in diesen darf die Moral weder vorzugsweise, noch ausschließlich herrschen, weil im erstern Falle die religiöse Ansicht Nebensache wäre, und im letztern Falle ganz wegfiele. Auf solche durften Sie gar keine Rücksicht nehmen, weil sie gar keine Predigten sind; weil also gar nicht mehr von rationalistisch-christlichen Predigern die Rede wäre: denn von Rationalismus im und bei'm Christenthum ist doch die Frage; und weil bloß Moralisten auf christlichen Kanzeln und Lehrstühlen sich sowohl am Rationalismus in der Religion, als am Christenthume versündigen. Diese mußten gleich abgesondert und dahin gewiesen werden, wohin sie gehören. Denn das will ich aus Achtung für Sie nicht hoffen, daß Sie etwa mit Vorbedacht den christlichen Rationalismus zum bloßen unreligiösen — wiewohl darum noch nicht irreligiösen Moralismus machen wollen: obgleich der christliche Prediger immerhin bisweilen einen bloß moralischen Vortrag halten könnte — weil er ein Mal mit seiner Gemeinde im Geiste der Religion einig ist, und weil die Gemeinde mit ihm die Aussprüche der Vernunft zur Rechtfertigung einer Pflicht — die vernünftigen Gründe für sie als Erklärungen der Gottheit ansieht. Das kann der Supernaturalist nicht, wenn er sich nicht untreu werden will: denn er will nie bloß vernünftig seyn. Freilich ist nun der gute Mann mit seinem Prinzipe übel dran. Denn moralische Begriffe und Beweise sind nicht gut aus der christlichen und jüdischen Offenbarung zu nehmen; weil sie so wenig ein moralisches, als Religionslehrbuch ist, und von Tugenden und Pflichten nur gelegentlich und beiläufig spricht; und da muß er ja wohl froh seyn, daß auch er eine Vernunft hat, zu der er seine Zuflucht nehmen kann; wie es denn ohne eine philosophische Moral und Pflichtenlehre wohl schwerlich eine theologische und christliche gegeben hätte.

Sie

Sie reden von Zeiten, wo man in seinen Vorträgen von der christlichen Dogmatik weit mehr Gebrauch machte (als ob die Rationalisten im Christenthume — nicht auch eine christliche Dogmatik hätten), und wo man in moralische Vorträge weit mehr dogmatische Ideen verwebte (als man es jetzt den Rationalisten zutraut). Als ob es hier bloß ankäme auf ein Verweben dieser Ideen mit den moralischen — bloß auf dogmatische Einkleidung der letztern — bloß auf eine Vergesellschaftung dieser mit jenen. Aber das wollten Sie ja nicht: denn Sie redeten davon, daß die Achtung vor der Heiligkeit sittlicher Gesetze abhänge vom Glauben an den Gesetzgeber, also von der Einen Idee dieses Gesetzgebers; und daß jene Achtung von dieser Idee abhänge; diese Idee also Grund und Quelle jener — mithin Hauptsache sey — mithin mit den moralischen Ideen nicht bloß wie Einkleidung, Darstellung verwebt werden dürfe. Nun gründen ja aber die Rationalisten in der Religion die Sittenlehre eben so gut auf die Idee von Gott und den Glauben an ihn, wie die Supernaturalisten; und was haben Sie also noch zu vermissen? Sie wollten zeigen, daß die ältere theologische Ansicht eine größere Mannichfaltigkeit, einen größern Reichthum von religiösen Ideen gebe, und verlangen selbst nur die Eine Idee des göttlichen Gesetzgebers. Fordern Sie etwa die Mannichfaltigkeit der Ideen zur Lebendigkeit des religiösen Glaubens? Lebendigkeit Einer Idee wird nicht bewirkt durch Mannichfaltigkeit mehrerer, die jene nicht hervorheben können, — eben, weil es mannichfaltige, von ihr nur gewissermaßen verschiedene seyn sollen: sondern die jene vielmehr verdunkeln müssen. Der Glaube an Gott wird lebendig und fruchtbar grade dadurch: daß die Idee, worauf er sich bezieht, die einzige Sonne am Himmel der Religion ist, und daß ihr Licht nicht von den Lichtern anderer Sterne verschlungen wird; die man, wenn sie leuchtet, eigentlich am hellen lichten

Tage

Lage der Religion und des Glaubens gar nicht sehen darf. Der Glaube an die Gottheit wird lebendig, wenn die Idee der Gottheit allein wirkt, durch ihre eigne Größe und Erhabenheit. Anschaulich mag diese Größe und Erhabenheit Gottes durch die tausend Mal tausend Sterne einer mondhellen Nacht werden, oder durch große Begebenheiten, denen man das Göttliche ansieht: aber lebendig wird mein Gedanke und Glaube an Gott durch diese Anschauungen erst dann, wenn alle Empfindungen sich wieder in Gedanken auflösen — und diese Gedanken in dem Einen großen Gedanken als in Einem Brennpunkte sich sammeln. Immer wirkt die Idee der Gottheit den lebendigen Glauben durch sich selbst — durch ihre eigenthümliche Größe. So viel ich strahlende Sterne sehe — ich sehe noch nicht die Unendlichkeit des Universums; so viel ich Weisheit und Wohlthätigkeit in Begebenheiten merke — es ist noch keine Allweisheit. Durch die Empfindungen oder Anschauungen soll der Mensch nur in eine ähnliche Stimmung versetzt — seine Einbildungskraft, diese Stiefschwester der Vernunft und reinen Denkkraft, soll nur aufgeregt werden, und ihren halbsinnlichen, halbvernünftigen Stoff der Vernunft überliefern, die ihn zu ihrer Idee vollends umbilden wird. Wenn Sie nun zur Bekräftigung der Idee Gottes und des Glaubens an ihn mannichfaltige dogmatische Ideen verlangen, die noch dazu jene Idee und jenen Glauben erst lebendig und wirksam machen sollen: was mögen das wohl für religiöse Ideen seyn? in welcher Verwandtschaft mit dem Gottesgedanken stehen?

Endlich ist mir die ganze Schüchternheit und Verzagtheit Ihres Ausdrucks aufgefallen. Die Achtung vor der Heiligkeit der sittlichen Gesetze (im Vorbeigehn: die Achtung vor — ist undeutsch; wenn „Achtung" absolut gesetzt wird: nur „Achtung haben vor oder für —

hegen

gegen für — ist sprachrichtig) hängt im Grunde auch bei dem gebildetern consequenten Denker hauptsächlich ab vom Glauben an den Gesetzgeber. „Im Grunde“ — das heißt wohl: die Sache recht genau erwogen. Aber der Denker, der in der moralischen Vernunft das Göttliche erkennt, muß ja in ihrem Gesetze sogleich ein göttliches Gesetz finden; Gesetz dieser Vernunft und Gottes Gesetz muß für ihn Eins seyn; er muß um dieses Gesetzes willen, das ganz unbedingt gebietet, sich als Mitglied eines höhern Reichs betrachten, dessen Regel und Ordnung reine Sittlichkeit ist. Das muß er als Denker noch eher — als der Gedankenlose, Ungebildete, bei dem das Selbstbewußtseyn weniger hell ist, als bei ihm. Oder wie ließe sich denn das Ansehn der Vernunft von dem der Gottheit trennen? Sich selbst Trotz aller seiner Neigungen einschränken und sich gebieten, was für diese Welt, in der nur Klugheit und Gewandtheit hilft, so ganz überschwenglich ist: das würde der Mensch gewiß nicht, wenn er nicht durch das Andringen eines höhern vernünftigen Geistes dazu vermocht würde. Dieser Geist gibt sich als den Gewalthaber der irdischen — so gut wie überirdischen Welt zu erkennen: denn dem Menschen ist durch das Gewissen sein Wille auch jetzt schon, als dem Bewohner der Erde geboten. Wie könnte der Denker, der Vernünftige auch nur einen Augenblick solche Aussagen seines Innern überhören? Er braucht nur den ersten Laut dieses Innern aufmerksam zu hören, unbefangen zu beachten, die Unbedingtheit des Gebotes sich deutlich zu machen: so hat er die lebendige Gottheit in sich gewonnen, und erkennt im Gesetze der Vernunft ihren Willen. Aber warum nur der consequente Denker? Braucht er denn, um die Gottheit zu finden in Vernunft und Gewissen, erst noch Schlüsse zu machen? Ihre Selbstoffenbarung ist ja hier so unmittelbar, als möglich. Gerade durch den Grundsatz der Causalität und einen auf

ihn

ihm gehaltenen Schluß würde er diese Offenbarung verlieren. Denn der Mensch muß sich selbst und alle seine Kräfte so nehmen, wie die Natur ihn und sie ihm gibt — als Erzeugniß der Natur, deren eigentliches inneres Wesen und tiefern Grund er nicht kennt. Er findet sich in der Welt; er ist für die Welt; hat für sie alle seine Kräfte. Nichts berechtigt ihn, über diese Welt hinaus zu gehen, und nach einem außer ihr befindlichen Grunde zu fragen, und noch weniger, diesen Grund ihres und seines Daseyns zu vergeistigen. Denn eine solche überweltliche geistige Ursache wird ihm von keiner Erfahrung gegeben; und er hat eine solche Annahme zu seiner ganzen irdischen Thätigkeit nicht nöthig; er kann, was er ist, seyn, ohne solchen Vor- und Ueberwitz; ohne solche grübelnde Ueberschwenglichkeit seines Denkens. Durch den Grundsatz der Causalität — der ihm mitgeboren ist, um sich die Welt und ihre Begebenheiten, in der und auf die er wirken soll, zu verständigen — kömmt er, wenn er consequent ist, nur auf Ursachen innerhalb der Welt und mit dem Charakter der Weltlichkeit. Erst das deutliche Bewußtseyn der Kraft, die durch ihr Gebot ihm und der Welt, deren edelstes Geschöpf, deren geborner Herrscher er ist, eine höhere Regel und Ordnung vorschreibt, macht ihn mit dem Weltgeiste vertraut, dessen Stelle er vertreten soll, um die Ordnung eines höhern Reichs schon hier und gleich jetzt zu handhaben. Du sollst — sagt ihm jenes Gebot — das Recht handhaben, ohne nach dem Widerstreben der Natur und Sinnlichkeit in dir und außer dir zu fragen. Hier ist also von keinem folgerechten Schließen, von keinem zusammenhängenden Räsonniren, von keiner Entwickelung der Begriffe die Rede. Darum, wenn Sie unter Ihrem Volke nicht etwa den unbesinnlichen Pöbel verstehen, können Sie auch von keinem „gebildetern consequenten Denker“ im Gegensatze dieses Volks reden. Auch der ungebildete, an die Operationen des abstracten Denkens nicht gewöhnte,

nur

[illegible] nicht [illegible] oder gar [illegible] Mensch, hört [illegible] Vernunft die auffallende Forderung ab, und vernimmt in ihr den Willen der Gottheit. Und jede einzelne Pflicht [illegible] in dieser ursprünglichen Selbsterhebung über das Interesse der Neigung enthalten. Sobald die Neigung entscheidet, der Mensch bloß als thierisches Wesen handelt, seine geistige Kraft der niedern lediglich zum Werkzeuge dient; sobald er sich von seinem hohen Range herabsetzt: sobald ist die Vernunft, also auch das höhere Weltgesetz der Gottheit, verletzt. Dieser besonnene Mensch lernt das Gesetz der Vernunft nur überhaupt kennen, wenn er sich und seine Vernunft gleichsam mit [illegible] verhört; mit dem Verhöre nach Artikeln gelangt er zur Kenntniß der einzelnen Pflichten. Machen Sie ein Mal die Probe mit einer einzelnen Tugend, die in der religiösen Moral bisweilen um ihre Stärke [illegible] war — mit der Bescheidenheit. Nicht die Neigung — die Neigung nach Ehre — die, da sie keine Grenzen kennt, Anmaßung wird, und Andern abfordert und abdringt, was sie nur nach ihrem eignen Urtheile und freiwillig geben können — nicht diese Neigung soll dich in deinem Betragen leiten: sondern du sollst an Ehre, Ansehn, Geltung dein bescheiden (beschieden) Theil dahin nehmen, das ist Wille der auch diese Neigung einschränkenden und ordnenden Vernunft; und also auch Wille Gottes — welches Letztere nicht bei jeder einzelnen Pflicht wiederholt zu werden braucht. Und durch Unbescheidenheit wird die Ordnung der Welt verletzt. Denn soll das, was unbedingt recht ist, gelten? so soll es die Vernunft, die diese oberste Regel gibt; so soll es das vernünftige Wesen; so soll dieß Wesen, der Mensch, sein freies Urtheil haben in der natürlichen Sphäre seines urtheilenden Verstandes; so soll man ihm nicht [illegible] Weise vorurtheilen, und also in Absicht auf seine eigne Ehre und die Anerkennung seiner [illegible] nicht [illegible] einen [illegible] gegen

 den-

den Andern handeln also nicht unbescheiden, nicht anmaßend seyn, zumal da ein solches Urtheil Anderen über unsern subjektiven Werth sich nicht erzwingen läßt. Ist also für die Sittenlehre consequentes Denken nöthig: so ist es für die Lehre von den Pflichten; zumal den [illegible]sten Grundsatze entferntern. Aber gleicher Weise bedarf der gemeine unbefangene Mensch keiner solchen Deduction; das sittliche Gefühl hilft ihm zurecht. — Noch erklären Sie den consequenten Denker aus lauter Mißtraun in Ihr eignes Denken nicht geradezu für einen Gebildeten: sondern nur Gebildetern; um ihn nicht zu viel zu sagen — da Sie sich das Rechte und Wahre nicht zu sagen getrauten. Nun weiß man gar nicht, wie man diesen „gebildetern consequenten Denker" zu nehmen hat. Stehen die beiden Prädikate Ihres Denkers: „gebildet", „consequent" in einem so nahen Verhältnisse — daß sie zusammen nur Einen Begriff ausmachen, und bezeichnen sie also einen Denker, der im consequenten Denken und für dasselbe gebildet ist — und der in diesem Denken mehr leistet, als andere gleichfalls folgerecht Denkende; oder drückt jedes Prädikat einen besondern Begriff aus, so daß ein Denker gemeint ist, der erstlich als solcher überhaupt gebildet, zum Denken geübt, darin gewandt — und der nun insbesondere auch consequent sey — eben als ob man im Denken geübt heißen könnte, wenn man auch nicht — consequent und nicht-consequent dächte? Dabei soll dieser consequente Denker nur ein gebildeterer, gebildeter, als mancher andere im Denken seyn, bei welcher bloß-comparativen Vollkommenheit ihm doch noch viel in seinem Denken fehlen kann. Gleichwohl kann er wieder, obgleich nur comparativ gebildet, dennoch consequent seyn, ohne alle Einschränkung und über alle Vergleichung: denn er heißt ein „gebildeterer consequenter Denker"; oder er hat nur einen gewissen Grad der Bildung im consequenten

en Dünken," so daß „gebildeter" das „consequent" modificirt. Ein solcher im folgerichtigen Denken mit „Gebildeteren" nicht Gebildeter wird wohl so consequent denken, daß er auch bisweilen, und vielleicht — wer kann dafür stehen? sehr oft inconsequent denkt; und so wäre denn Ihr gebildeterer consequenter Denker ein solcher, dem die Sünde des inconsequenten Denkens jeden Augenblick vor der Thüre liegt — ein consequenter inconsequenter, oder inconsequenter consequenter; weil er vermuthlich Eines — wie das Andere, im Unbewußtseyn seiner Unschuld thut. Hätten Sie nun, Lieber Herr! der Vernunft ihre Ehre erwiesen, und sie um die Aussage gefragt, die sie zu geben hat; um die sie aber freilich mit der gehörigen Besinnung und mit einem nüchternen Insichgehen begrüßt seyn will: so hätten Sie erfahren, daß das Ansehn der Vernunft, welches sie ihrem Gesetze gibt, das vollgültige Ansehn des Gesetzgebers durch diese Vernunft — selbst sey; und daß, um dieß Ansehn dem Gesetze überhaupt und im Ganzen zuzugestehen, man noch gar keines, weder mehr, noch weniger gebildeten consequenten Denkens, sondern nur eines reinen und unverschrobenen Bewußtseyns und Herzens bedürfe.

Die Achtung für die Heiligkeit der Sittengesetze hängt ab vom Glauben an Gott, als Gesetzgeber; — also von der Idee der Gottheit. Wie wollen Sie es nun machen, daß Sie statt dieser Einen Idee für Ihre moralischen Vorträge mehre bekommen? Es müssen doch Ideen seyn, die mit der Gottheit verwandt sind; die sich also auf diese als die Hauptidee reduciren lassen. So sind es denn, reducirt auf sie, Theilvorstellungen der Idee der Gottheit. Also diese, zergliedert, zertheilt, zerstreut, soll mehr wirken für die Sittlichkeit, als die ganze, große, in ihrer Kraft concentrirte, und mit dieser vollen, ungeschwächten Kraft auf das Herz wirkende Idee. Sie geben, um Ihre Zuhörer

hörer zu bessern, die Gottheit nach mehrern Rücksichten oder Verhältnissen — d. i. in Einzelnheiten; und hoffen dadurch den Pflichten mehr Gewicht zu geben, daß Sie das Gewicht zerbröckelt in die Waagschale legen. So ist Ihnen z. B. Gott, der Vater, Gesetzgeber und Richter (obgleich der Sohn den Akt des allgemeinen Gerichts am Ende der Welt halten wird); der Sohn ist Erlöser der Menschen; der heilige Geist Urheber und Beförderer der Besserung und Tugend. Jeder der Drei thut weniger, zeigt sich weniger — als Gott und ursprünglicher Beseliger der Menschen; und das soll mehr wirken, als der Glaube an einen Gott, der ganz Gott und ganz Vater ist.

Mit wahrem Mitleiden gegen Herrn Harms, und mit höchster Verwunderung, daß ein Mann, wie Sie, dessen Unsinn nicht nur gut heißen, sondern sogar zu seiner Schutzwehr sich vorhalten kann, muß jeder Vernünftige die folgende Stelle des Erstern lesen: „Abgesehn von „der Wahrheit einer Glaubenslehre, so leidet das wohl „keinen Zweifel: Je größer die Summe der Religions„lehren ist, je (desto) größer ist die Religiosität; je ge„ringer jene, je (desto) geringer diese. Jedwede Reli„gionslehre, die Glauben findet, zieht hinein in's Ge„müth, oder, wenn man will, zieht auf im Gemüth das„jenige Gefühl — diejenige Gesinnung, welche Religio„sität heißt. Jede derselben treibt zur Gemeinschaft, „sucht im Vorkommen bei'm Gottesdienst ihr Fortkom„men. So hatte bei den Heiden jeder Gott seinen Tem„pel, wie fast jede Tugend, die ursprünglich eine reli„giöse Gesinnung ist, den ihrigen. Jede Religionslehre „hat ihr Leben in ihren Aeußerungen, für welche sie Frei„heit sucht — Freiheit sich erkämpft; diese ist die Luft, „welche sie athmet, aus dieser Luft weggewiesen, erstickt „sie — und stirbt; so eine nach der andern."

Viel

Viel hilft viel — denkt der gute Harms, der von Religion und Sittenlehre wohl keinen hellen Begriff hat, nach seinem schwachen Verstande. Schon, daß er unter der Bedingung des Absehns von der Wahrheit der Glaubenslehren von ihren Wirkungen auf Herz und Leben sprechen kann, beurkundet weder Einsicht, noch Rechtschaffenheit. Von der Wahrheit geglaubter Lehren soll man bei ihrem Einflusse auf den Menschen nicht absehen: weil der Einfluß eines Irrwahns zwar groß — und wohl gar erstaunenswerth, selbst zerstörend, gemeinschädlich, menschenfeindlich, sogar für große Männer verführerisch werden, bethören, fanatisiren kann — wir stehen, um uns dessen zu erinnern, gerade hier auf dem rechten Platze: aber nimmermehr kann dieser Einfluß etwas erzeugen oder beleben, was Religiosität, religiöses Gefühl oder dergleichen Gesinnung zu heißen verdiente. Mag es wahre Tugend, oder nur ihre Larve seyn: das gilt dem Herrn Harms gleich; wenn der Mensch durch seine Lehren nur eingetrieben — wenn er nur zahm wird. Nur von Wirkungen sogenannter Glaubenslehren will er reden, möchten diese die Gottheit noch so sehr entstellen; möchte sie aus dem christlichen in einen heidnischen Tempel wandern müssen. Glaubenslehren sind ihm geglaubte Lehren; und hätte man sie auch nur dem Kieler Pabste geglaubt. Die Gottheit möchte sich tausendfältig, polypenartig spalten, wenn alle Zweige nur noch einiges Leben hätten. Die Tugenden könnten, jede ihren eignen Tempel haben, lägen diese Tempel auch noch so weit von einander. Also in dieser Harms'ischen Stelle ist gleich das erste Wort abgeschmackt, ehrenrührig, wahrer Hohn und Spott für Glauben und Religion. Was m a n n i c h f a l t i g e w a h r e Religionsvorstellungen wirken können, mag man untersuchen; im Gegensatze gegen die eine große; aber Wahrheit und Lüge, Vernunft und Unvernunft, Christus und Belial zusammengekuppelt — in der christ-

christlichen Welt — von einem Prediger — welche Schande!

Alle Ideen der Religion — ist schon gesagt — müssen sich auf die Idee von Gott beziehen: weil diese die erste und herrschende ist, und weil alle andern sonst nicht Ideen der Religion sind.

Beziehen sie sich auf die Idee von Gott: so liegen sie selbst in der Idee von Gott; weil eine solche Beziehung sich nicht ohne Verwandtschaft, Gleichartigkeit, Harmonie denken läßt. Da jene die erste und ursprüngliche ist: so müssen ja alle von ihr abgeleitet seyn, und folglich in sie wieder zurückgehen. Ohne Verwandtschaft hätte ich keinen Punkt der Vergleichung; könnte also gar nicht ausmachen, ob sie Religionsideen wären, oder nicht. Die Liebe des Sohnes Gottes z. B. liegt in der Liebe Gottes, des Vaters. Denn der Vater gibt den Menschen seinen Sohn, und die Liebe des Sohnes könnte ohne die des Vaters gar nicht statt finden.

Sollen sie — gleichfalls schon gesagt — als besondere Ideen wirken: so wird die der Gottheit vereinzelt, zerstückelt und geschwächt.

Wird die Idee der Gottheit vereinzelt und zerstückelt: so wird sie unwahr; so gibt sie eine falsche — und eine wandelbare Tugend, und die ganze Religion ist Aberglauben.

Konnte und wollte Gott der Sohn für die Menschen etwas thun, was der Vater nicht thun konnte oder wollte: so haben wir den großen und guten Gott verloren; so haben wir ein christliches Heidenthum. Dagegen behält der Rationalist den ganzen, großen Gott; die in jeder Rücksicht unendliche Liebe; Alles, was für die Menschen geschieht, thut eigentlich er — alle andere für die Menschen Wirkende sind seine Werkzeuge. So verehren wir dankend

lend ursprünglich ihr in der Größe und dem Edelmuthe Jesu, wozu er ihn mit seinem Geiste ausgestattet hat; und der Dank und die Liebe gegen Jesum bleibt uns doch noch; es bleibt uns überdieß ein wirkliches Muster, gegen welches kein Einwand gilt.

Lassen Sie uns doch einen Augenblick zusehen, was für Gedanken aus der zerstückelten Idee der Gottheit herauskommen, und zu welchen moralischen Nutzanwendungen sie führen.

In einem der beliebtesten und neusten populären Lehrbücher wird — nachdem ausgeführt worden ist, daß Gott kein körperliches Wesen sey — festgesetzt, er sey ein Geist; und hierauf der Werth der Belehrung von Gott, als einem Geiste, bestimmt. In wie fern nun das geistige Wesen Gottes so positiv genommen werden sollte, wie es sich hier dem körperlichen gegenüber, das ihm abgesprochen ward, ausnimmt: so scheint es in der That, daß wir das Wesen Gottes erkennen. Aber wie trüglich ist das nicht, da wir nicht ein Mal von dem geistigen Wesen unsrer Seele einen Begriff haben, und am Ende gestehen müssen: es sey gar wohl möglich, daß sie aus einer feinen Materie bestehe. Denn könnte nicht auch die, so gut wie der reine Geist, in jedem Medium ausdauern, und werden die geistigen Kräfte durch eine rein-geistige Natur im Geringsten begreiflicher? Sobald wir also hiermit glauben, uns eine wirkliche Vorstellung von der Gottheit machen zu können: so befinden wir uns schon in einer Täuschung, und ziehen die Gottheit zu einer Klasse von Weltwesen herab. Nur in der Absicht mag ein solches Prädikat von ihm aufgestellt werden; damit wir wenigstens im Stande sind, von ihm zu sprechen. Also könnte die Idee der Gottheit leicht unwahr werden durch den edelsten Ausdruck, der uns zu Gebote steht.

Aber

Und nun vollends die moralische Anwendung! Die Belehrung von Gott, als einem Geiste, soll unsrer Verehrung Gottes die einzig würdige Richtung geben. Nämlich: wir können ihn, als einen Geist, nur dann auf eine seinem Wesen angemessene Weise verehren, wenn wir es thun geistig, durch unsern Geist. Soll das heißen: mit unserm geistigen Wesen selbst? Etwa dadurch, daß wir unsern Geist seinem reinen Geiste möglich zu nähern suchen; daß wir jenen immer mehr vom Körper und allem Körperlichen abziehn; daß wir uns des körperlichen Stoffes so viel möglich entschlagen; daß wir uns die Befriedigung jedes natürlichen sinnlichen Triebes möglichst versagen, etwa durch die Verabscheuung der Ehe u. s. w.? Man sieht, was solche Anwendungen für eine falsche Moral geben müßten. Nein! springt das Lehrbuch mit Einem Male ab, „durch unsern Geist" sollen wir ihn verehren — das heißt: „durch ein nach seinem Willen eingerichtetes Verhalten." Nun, das kann aber auch statt finden, ohne daß der Geist und seine Kräfte daran den mindesten Antheil haben. Wenn ich z. B. mäßig lebe: so verehre ich Gott auf eine geistige Art. — Noch nicht: sondern du mußt dabei die Absicht haben, seinen Willen zu erfüllen. Heißt das nicht: ich soll durch Mäßigkeit Frömmigkeit und Tugend üben? Aber soll ich das nicht in meinem ganzen Verhalten? Ich soll also Tugend üben, weil sie dem göttlichen Willen gemäß, und der Wille eine geistige Kraft der Gottheit, und etwa eine ihrer Hauptkräfte ist. Aber wie übrigens dieser göttliche Wille beschaffen wäre, was er von mir wollte: darum brauchte ich mich nicht zu bekümmern. Indessen müßt' ich ja unthätig bleiben, wenn ich nicht wüßte, was er wollte. Nun, was eine solche geistige Kraft, wie der Wille, will: das nehme ich an meinem Willen ab, der auch etwas Geistiges ist, und du — und der dritte — und wir Alle nehmen es an unserm Willen ab. So befolgt Jeder seinen Willen;

len; vielleicht in höherm Grade und feinerer Art, und, um der Gottheit alle mögliche Ehre zu erweisen, bis zur Gränze der menschlichen Anstrengung. Was ist dieser Wille aber Anderes, als eines Jeden Hauptneigung; zumal die, bei der sich das Interesse bis jezt verbirgt; und die also reine Tendenz des (geistigen) Willens scheint? Nun gibt es mehrerlei Formen der geistigen Verehrung Gottes: aber auch eben so viele Formen der Tugend? — Aber warum soll denn bloß auf eine geistige Kraft der Gottheit, den Willen, gesehen werden: warum nicht auch auf den göttlichen Verstand, die göttliche Vernunft? Warum der Wille den Vorzug bekam, zeigt das Citat von Joh. 4, 24.; welcher Spruch ganz anders zu fassen ist. Nun muß ich also dem göttlichen Verstande, der göttlichen Vernunft zu Ehren, meinen Verstand und meine Vernunft zu bilden, meine höchste Angelegenheit seyn lassen. Freilich bin ich in Gefahr, dabei meinen, etwas ganz Anderes — z. B. Uebung und Gebrauch meiner körperlichen Kräfte erheischenden Beruf zu vernachlässigen, und zu verhungern, und die Meinigen verhungern zu lassen. Es scheint also, auch diese Art der geistigen Verehrung Gottes habe eine gewisse Bestimmtheit und Gränze. Gut! ich treibe meinen Beruf nothdürftig, um nur nicht zu verhungern, und dabei die meiste Zeit und Kraft auf die Ausbildung meines Geistes zu wenden. Aber, indem ich ihn so kärglich betreibe, werde ich so viele Gelegenheiten, ihn zu sichern, vorbeigehen lassen; und die Kinder der Welt neben mir, die klüger sind, als die Kinder des Lichts, werden mir so viel Kanäle des Erwerbs auf immer verstopfen — daß ich am Ende doch verhungern muß. Wünschten Sie wohl, Lieber Herr! daß diese Art der geistigen Gottesverehrung, die doch aus der Idee von Gott, als einem Geiste, ganz richtig hervorgegangen ist, überhand nehme? Glauben Sie, daß Gottes Ordnung in der Welt und die Würde der Menschheit dabei bestehen könnte?

könnte? Könnte das wohl eine Welt für Menschen seyn, und könnte Gott durch eine solche, ihm geweihte Verehrung seine edelsten Geschöpfe zu dem erhabenen Ziele führen, worauf der Plan seiner Weltregierung geht?

Mein Lehrbuch fährt fort: „Jede andere bloß äußere „Verehrung, die von dieser geistigen Verehrung nicht „ausgeht, nicht von ihr geleitet und durch sie bestimmt „wird, hat, als dem Wesen Gottes nicht angemessen, „keinen wahren Werth." Ich bete; zum Gebete dringt mich Andacht; Andacht ist ein Gefühl — zwar ein geistiges und geistliches, aber doch Gefühl; grade im Zustande dieses Gefühls denke ich mir die Religionswahrheiten nicht mehr ganz deutlich; ich befinde mich in einem, meine Seele ganz ausfüllenden Anschaun des Gegenstandes, über den ich vorhin nachdachte: aber jetzt, wie gesagt, ist jeder deutliche Gedanke verschwunden; es ist, als ob alle meine Nerven zuckten — der ganze geistige Mechanismus in mir still stände. Nun träfe wohl ein, was mein Lehrbuch sagt: daß diese äußere Verehrung der Gottheit — dieß Ausströmen meines Gefühls in Worte durch die vorhergehende innere geistige Verehrung, das Nachdenken über Gottes Größe und Liebe, geleitet und bestimmt wird. Mit dem Lehrbuche träfe also wohl diese äußere Verehrung zusammen: aber mit dem Begriffe von der innern Verehrung noch nicht. Hat denn Gott auch eine Art Gefühl, wie ich? Ich merke doch daran einen sinnlichen, affektmäßigen Zusatz, der noch dazu wesentlich damit verbunden — der wohl gar die Hauptsache dabei ist. Wird ihm, wenn er rein geistig ist, ein solches Gefühl, als seinem Wesen unangemessen, nicht mißfallen? Es ist ja auch wahr: ich bin zwar, wie man es nennt, begeistert; meine Kraft ist gleichsam höher gespannt, bis zum Fluge in eine lichtere Welt gehoben: aber im Grunde bin ich doch, wenn das bessere Wesen des Menschen in der nüchternen Vernunft

 besteht,

besteht, weniger Mensch; ich bin weniger besonnen; ich könnte vielleicht in einem solchen Andachtsgefühle die wichtigste Pflicht versäumen, die ich im kältern Zustande gewiß beobachtet hätte. Auch weiset ja das Ueberspannte — ich wollte sagen, das Halbmenschliche dabei sattsam der Umstand aus: daß solche Gefühle nicht lange dauern; daß der Mensch bald wieder in seinen natürlichen Zustand von selbst zurückkehrt, und daß zu lange Dauer, oder zu öftere Wiederkehr solcher Spannungen wie ein verdächtiges Merkmal angesehen zu werden pflegt — so daß Begeisterung und Wahnwitz und Besessenheit von einem fremden Geiste selbst in der alten Welt in Eine Klasse gehörten. Irre ich also nicht mit dieser äußern Gottesverehrung von der wahren innern ab? Aber die innere muß auf jeden Fall Regel bleiben; sie soll es auch mir, und sie kann es, wenn ich, zur Verehrung des Verstandes und der Vernunft Gottes, mit den ähnlichen Kräften meines Geistes mich hüte, daß meine Betrachtungen der Religionsgegenstände, selbst Gottes und der Ewigkeit, nie in ein solches Andachtsgefühl, in eine solche Begeisterung — die zumal so lebhaft würde, daß sie sich durchaus in einer Art von Glossen, wie beim ersten Pfingstfeste nach Jesu Entfernung, aussprechen müßte — ausarten. Sobald ich merke, daß mir bei solchen Betrachtungen wärmer um's Herz wird, will ich lieber das anfangende Fluthen meines Nervengeistes plötzlich stemmen, daß es nicht den ganzen Geist überschwemme. Ich will das Nachdenken plötzlich abbrechen, will mich zerstreuen in der Absicht, um mich von einem religiösen Gefühle, das mir meine Menschheit hinwegschwemmen könnte, nicht übermannen und in ein fremdes weites Meer fortreißen zu lassen. Also, um der innern geistigen Verehrung Gottes willen, Trotz allen Katechismen und Andachtsbüchern, **keine Andacht, kein gefühlvolles Gebet mehr.** Fein kalt und ruhig, wenn auch bei halben Gedanken: so bin ich der Gottheit, um

um ihrer innern geistigen Verehrung willen, lieber, als mit der Beweglichkeit und der Gluth einer sinnlich-geistigen Flamme, in der meine Seele auflodern wird. Wie gefällt Ihnen, Lieber Herr! meine religiöse Moral aus der Einzel-Idee der Gottheit, als eines Geistes? Sie haben wahrhaftig unrecht mit Ihrer Amts- und streng-dogmatischen Lehrmiene, so lange Sie mir nicht beweisen, daß Gott als Geist auch Gefühl habe, und daß er mit menschlichem Gefühle sympathisiren könne. Aus der Natur des Menschen müssen Sie mir so etwas nicht deduciren wollen: denn ich halte mich an die Mannichfaltigkeit und den Reichthum der dogmatischen Ideen, die Sie mir für die Moral angepriesen haben; und da darf ich mir auch diese Fundgrube, aus der ich eben eine recht bequem-gemäßigte Religiosität und Moralität zu Tage gefördert habe, nicht verschütten lassen — weil das leicht mit mehren so gehen könnte, und weil es dann um jene Mannichfaltigkeit und jenen Reichthum sehr mißlich aussehen möchte. Mir hat so schon von einer solchen Fährlichkeit dieß und das einleuchten wollen: darum halte ich über dieses künstliche dogmatische Stückwerk; das, wenn es auch dem innern Gehalte nach noch so ärmlich seyn sollte, doch wenigstens eben als zählbar Vieles und klingklangbar Mannichfaltiges die Ohren füllt, an die Herzen stürmt, und ein gemischtes Auditorium, dessen Ohr verzeihender ist, als das Auge eines kritischen Predigtlesers, in eine heilsame Betäubung versetzt; so daß man in der Angst des stärksten Pflichtdranges aus der Kirche geht, und — und — erschrecken Sie nicht! und weil die Tugend und Gottesverehrung doch ihre Besonnenheit haben wollen — und der Weg zum Herzen nur auf der lichten Bahn des Verstandes zu finden ist, Alles bei'm Alten läßt. Hat man mir doch sagen wollen: diese dogmatischen Stück-Ideen wären nur eine Art homiletischer Kniffe, ohne die der Prediger gar zu schlicht und einfach — daß ich nicht sage „einfäl-

„einfältig" erscheinen würde; die ihm, bei der Geläufigkeit und Anwendbarkeit derselben wegen der Weitschichtigkeit der in ihnen herrschenden Begriffe, eine allezeit fertige Beredsamkeit gäben, und den Geistesarmen durch den Schein einer großen Gelehrsamkeit bei dem Volke in Ansehn erhielten. Es soll in der Rücksicht ein großer Unterschied zwischen den Kanzeln und theologischen Kathedern seyn: dort spräche man viel und sagte wenig; hier wär's grade umgekehrt, weil man Alles vor der gesunden Vernunft und Bibel verantworten müßte. Aber homiletische Kniffe! Wozu einen so gehässigen Namen, wenn sie doch ihre guten Dienste thun; und, bei ihrer übrigen Wirksamkeit dem Prediger die Anstrengung des Nachdenkens ersparen? Und, was das Letztere anlangt, so wollen wir uns damit beruhigen, daß der Prediger, der sich ja nur gemüthlich aussprechen soll, das Recht hat: alle theologische Gelehrsamkeit zu vergessen, die Philosophie, wenn es für ihn dieser Ceremonie noch bedarf, ehrlich zu verabschieden, sich von der verfänglichen kritischen Vernunft mit guter Manier und unter der Aegide der Offenbarung loszusagen, und das Reich Gottes mit dem Worte Gottes, als einem bloßen Worte, das für seine hundertfältige Frucht schon sorgen wird, in aller Unschuld anzubauen.

Verzeihen Sie mir, Lieber Herr! diese kleine, aber tröstliche und gewiß willkommne Herzenserleichterung; von der ich nun zurück kehre, um meine dogmatische Fundgrube noch einmal aufzuthun. Die Belehrung von Gott, als einem Geiste — fährt mein Lehrbuch fort — „erhebt „jeden Ort, wo wir leben, sind und dulden, zu einem „Tempel der Gottheit. Wäre Gott ein körperliches We-„sen: so könnte er nur da von Menschen angebetet und „verehrt werden, wo er seinen Wohnsitz hätte. Aber als „geistiges Wesen schließt kein Raum ihn ein (ihn, als „geistiges Wesen, schließt kein Raum ein); und daher „kann

„kann ich allenthalben meine Wünsche und Empfindungen „(ich dächte lieber: Gefühle) auf ihn (ich dächte: an „ihn) richten, und ihm dieselben vortragen, und daraus „Muth und Ruhe und Tugendkraft schöpfen."

Ich habe mir gemerkt, daß hier bloß von einer Einzel-Idee der Gottheit, von der Geistigkeit derselben, die Rede ist; daß jetzt nur sie, ohne Zuziehung einer oder mehrer andern, moralisch angewandt werden, und dadurch eine Partikel, Parcelle (der wahre Ausdruck!) der Religiosität mitgeben soll. Nun ist es wohl wahr, ein geistiges Wesen, wie wir's im Gegensatz des körperlichen denken, wird von keinem Raume eingeschlossen. Aber, wenn es auch nur einen mathematischen Punkt besetzt (wir haben ja wenigstens von einem solchen Punkte den negativen Begriff) so ist es deßhalb doch noch nicht allerwegen. Oder will man etwa, daß es sich in der geschwindesten Geschwindigkeit an alle die Orte hinbegebe, wo gebetet wird? Da müßte es wohl an vielen Orten zu gleicher Zeit seyn. Ja, wenn man diesen Geist zugleich als einen *allwissenden* denken dürfte: so nähme er als allwissender von seinem mathematischen Punkte aus von allen Gebeten aller Menschen Kunde. Aber es soll ja bei der einzigen Stückidee von Gott, als einem Geiste, bleiben, und da ist in der That nicht zu helfen; die ganze schöne Nutzanwendung geht verloren. Wollen wir nun die Mannichfaltigkeit und den Reichthum der dogmatischen Ideen zum gelegentlichen behülflichen Verweben in die moralischen Vorträge nicht aufgeben: so weiß ich keinen andern Rath, als den, daß man es bei solchen Ideen nur mit den Begriffen nicht zu genau nehme; und daß man den übrigen Theilvorstellungen von der Gottheit erlaube, uns jedesmal, wenn wir's mit der einen zu thun haben, zugleich mit in den Nacken zu schlägeln. So geben doch wenigstens in einem versteckten Spiele die andern her, was die angekündigte

nicht

nicht geben könnte; und wenn man endlich nach allen Partitionen Alles wieder zusammen nimmt, so hat man ja doch auch die ganze treffende Moral, in einer frommen, gutgemeinten, und übrigens unschädlichen Verwirrung. Kömmt durch einen wohlthätigen Rechnungsfehler, der die andern wieder gut macht, am Ende das verlangte Facit heraus: was liegt denn daran, daß alle einzelnen Operationen genau seyen? Es wird Religiosität — und sie wird theologisch bewirkt, bisweilen mit kleinen Einbußen am gesunden Menschenverstande und der Logik, und mit kleinen Umbiegungen der Begriffe. Aber um des herrlichen Resultats des Ganzen willen sollte man doch nicht so eigensinnig und hartnäckig wahr und regelrecht seyn. Mit der genauen Präzision der Begriffe, und — warum scheut man ein solches ehrliches Geständniß? auch mit der Ehrlichkeit kömmt man nicht weit; wir machen uns jeden Schritt streitig; und eine solche Scrupulosität bringt uns um die Parrhesie, die wenigstens für den günstigen Augenblick die beste Wirkung thut.

Ernstlich! So wie ich Ihnen, Würdiger Mann! die Mannichfaltigkeit und den Reichthum Ihrer dogmatischen Ideen an dem Beispiele der Geistigkeit Gottes nachgewiesen habe: so könnt' ich den ganzen Artikel von Gott, ja! die ganze kirchliche Dogmatik in allen ihren einzelnen Lehren durchgehen; ich hätte mich aber mit lauter Mißgriffen und Halbheiten herumzuschlagen — und verdiente am Ende wenig Dank. Auch Verdienst ist bei einer solchen Censur nicht: weil die Mißgriffe gar zu handgreiflich sind. Aber eine hellere Vernunft wäre wohl zu wünschen, damit die theologischen Gaukeleien einmal ein Ende nähmen, welche Religion und Religiosität verkümmern; wahres Menschengefühl wäre allen Anhängern der kirchlichen Dogmatik zu wünschen, damit sie den alten verjährten Aberglauben ernstlich verabschiedeten.

Der

Der Reichthum des Herrn Harms ist der Reichthum unverständiger Kinder, die sich einbilden, ein Thaler in Groschen oder Pfennigen sey mehr, als ein Thaler in Einem Stücke, der sich doch weit leichter trägt, und nöthigen und nützlichen Falles auch gewechselt werden kann — aber gewechselt doch immer nur in Thaler-Theilen besteht. Gefallen Ihnen denn die Götter und die Tugenden der Heiden besser — als der Eine Gott und die Eine Tugend des Christenthums? Götter und Tugenden: die weder etwas Halbes, noch Ganzes sind, und thun? So wenig kennen die Harmse und Consorten die Religion, daß nicht viel fehlte, sie wünschten sich das Heidenthum zurück. Wie kann man aber Christenthum kennen, wenn man nicht einmal Religion überhaupt kennt? Es war Ihnen, Lieber Herr Amtsbruder! mit der Harms'ischen Stelle wohl nicht rechter Ernst: sonst müßten wir bedauern, den Vorsteher der Geistlichkeit eines, wenn auch kleinen Landes bei so seichten Begriffen zu finden.

Denn solche dictirten Ihnen, wenn es Ihr Ernst war, die gleich folgende Stelle: „So wahr diese (Harms'schen) „Ideen sind: so wahr ist es auch, daß die Tendenz des „Rationalismus, die christliche Glaubenstheorie möglichst „zu simplificiren — und sie auf die wenigen und einfachen „Ideen des reinen Deismus zurückzuführen, wenn sie „einen bleibenden Erfolg haben sollte, der praktischen „Volkskultur unersetzlichen Schaden thun müßte."

Also Viel, ohne darauf zu sehen, wie wahr: das ist auch Ihr Grundsatz — wie des lieben Harms. Doch Sie werden sagen: die christliche Glaubenstheorie enthält mehr religiöse Wahrheiten — als die Religion der Vernunft, die Sie immer Deismus zu nennen belieben; und darum muß ich mit Ihnen von vorn anfangen, ob ich Ihnen gleich die Unstatthaftigkeit jenes Vorgebens schon streng erwiesen habe. Aber der Darstellungen gibt es mehrere, und wir wollen einen andern Weg nach unserm Ziele verfolgen.

Die

Die Hauptlehre der Religion und auch der christlichen ist die Lehre von Gott: Alles, was Religionswahrheit seyn soll, muß in der Lehre von Gott enthalten seyn, und sich auf sie zurückbringen lassen. Gestehen Sie diese beiden Sätze zu? Aber Das müssen Sie ja wohl: denn es liegt unmittelbar in dem Begriffe von dem, was Jedermann Religion nennt. Religion ist Glaube an Gott. In diesem Begriff brauche ich nicht einmal der Verehrung Gottes zu erwähnen: denn Verehrung Gottes ist die unmittelbare und unausbleibliche Folge vom Glauben an Gott. Wer Gott einmal erkennt (Viele erkennen ihn, ohne ihn zu kennen), und an ihn glaubt, muß sich zu seiner Verehrung von selbst gedrungen finden, und sich um die wahre Verehrung bekümmern — weil sonst sein Glaube kein überzeugter und herzlicher ist. Religion ist die höchste Wahrheit, und die höchste Wahrheit ist die von dem höchsten Wesen, und das ist die Gottheit. Religion ist die Wahrheit, die den Menschen zu seiner ganzen und endlichen Bestimmung führt; die den Menschen mit sich selbst und der Welt aussöhnt; die ihm die befriedigende Glückseligkeit gewährt; die die Harmonie seiner Natur mit sich selbst herstellt; die ihm wahre, reine Tugend — eine der ganzen menschlichen Glückseligkeit würdige Tugend möglich macht; die ihm diese Tugend zum leichten, natürlichen, zu seinem Lieblingsgeschäfte macht: das ist Religion. Wählen Sie, welchen Sie wollen, es sind lauter wesentliche Merkmale eines und desselben Begriffs, die alle in einander enthalten sind — von denen jeder auf jeden zurückgeht.

Andere, als solche Sätze, welche die Gottheit betreffen, kann die christliche Glaubenstheorie nicht enthalten: denn das wären keine Religionssätze, und sie müßten ausgemärzt werden.

Nun müssen aber alle christlichen Glaubenswahrheiten bloß vernünftige seyn: denn das Uebervernünftige ist gar nicht

nicht für die Vernunft; es ist also nicht für den Menschen, es kann weder zu seiner Beruhigung, noch Besserung, beitragen — weil er's nicht fassen kann, und nichts damit anzufangen weiß. Und was ihn beruhigen oder bessern soll, das muß er doch in seinem Bewußtseyn niederlegen; er kann aber in dieses Bewußtseyn nichts aufnehmen, wovon er nicht einmal weiß, was es ist und seyn soll — und was also für ihn ein förmliches Nichts ist.

Aus Thatsachen — oben bewiesen — kann kein allgemeiner, und also auch kein Religionssatz hervorgehen; mithin können Thatsachen dem Christenthume nichts geben, was die Vernunft nicht auch wüßte. Geschichte als Geschichte gehört nicht zur Religion.

Alles Uebrige ist Einleitung in das Christenthum; der Beweis aus den Wundern und Weissagungen muß, wenn er Glaubwürdigkeit überhaupt bewirken soll, der ganzen Glaubenstheorie voran gehen. Denn sobald von dieser die Rede ist: so versteht sich, daß sie wahr sey, und daß ich wisse, warum und wodurch sie es sey.

Nun gibt es keine einzige Lehre von Gott, die die Vernunft nicht auch kennte; und eben so klar und vollständig kennte — als das Christenthum. Wenn mithin die Rationalisten, die an der Vernunftreligion halten, die christliche Glaubenstheorie simplificiren sollen: so kann das für's Erste nicht darin bestehen, daß sie den Kreis der christlichen Glaubenssätze und Gebote verengten. Denn sie halten an der Religion der Vernunft, behaupten alle Wahrheiten derselben: das sind aber zugleich die des Christenthums, welches sie um keinen Satz bringen könnten, ohne zugleich ihr eignes System zu berauben. So etwas kann also mit dem Simplificiren nicht gemeint seyn. Nehmen Sie zur Probe eine christliche Lehre, welche Sie wollen. Gott vergibt Sünde um Christi — um seines versöhnenden und stellvertretenden Todes willen — sagt der positive

positive Dogmatiker; Gott vergibt Sünde — sagt der Rationalist — weil er heilig ist; weil ihm nicht an Sündenstrafen, sondern an der Tugend des Menschen gelegen — weil ihm Besserung und Tugend über Alles werth ist. Warum vergibt er aber nur um des Todes Christi willen? nach der Dogmatik. Damit der Begnadigte die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit nicht vergesse, die Gnade nicht auf Muthwillen ziehe, damit er sich ernstlich bessere und der Tugend treu bleibe. Also vergibt Gott nach der Dogmatik um des Todes Christi willen für den Zweck der Tugend; eben das sagt ja der Vernunftglaubige. — Wir werden selig durch den wahren Glauben an Jesum; und der wahre Glaube an Jesum ist derjenige, der gute Werke hervorbringt — sagt die Dogmatik; wir werden selig durch Tugend und Frömmigkeit — sagt die Vernunfttheorie. Der Unterschied ist: daß die Dogmatik durch einen Umschweif sucht, was die Vernunft unmittelbar hat. — Frömmigkeit ist dankbare Liebe gegen Gott und Jesum — sagt die dogmatische, theologische Moral; Frömmigkeit ist Tugend um Gotteswillen, dessen Gesetz das Gesetz der Vernunft ist — sagt die religiöse Vernunftmoral. Der Unterschied ist: daß jene die Frömmigkeit nur von Einer Seite darstellt, und Liebe zu Gott — mit in den Begriff zieht, und diese Liebe durch Dankbarkeit gegen Gott und den Diener Gottes modificirt; diese dagegen die ganze Gesinnung gegen die Gottheit (um Gotteswillen) zur Quelle und Gesinnung der Tugend macht; wobei ihr frei bleibt, diese Gesinnung durch das Andenken an die ganze Liebe und Güte Gottes zu beleben, und sogar die besondere Probe dieser Liebe durch Jesum — die sie aus dem Christenthume kennen lernt und bei weitem nicht verschmäht — dazu zu benutzen. So kann ich Ihnen durch die ganze Dogmatik zeigen, daß die Vernunft ihr alle ihre Lehren unversehrt läßt, so fern sie nur wirkliche Religionslehren

ren sind, an denen zum Heile des Menschen wirklich gele-
gen ist. Wollten Sie aber aufrichtig seyn; so würden
Sie eingestehen müssen: daß die Vernunftlehre ohne Aus-
schweife auf den wahren Glauben und die wahre Reli-
giosität hinführet; daß sie die Sätze in strenger Ordnung,
alle aus dem Glauben an Gott abgeleitet, aufführt; daß
sie den ersten Glaubenssatz mit allen seinen Folgen aus
der menschlichen Natur selbst zieht; daß also die Vernunft
den Religionsglauben dem menschlichen Verstande und
Herzen näher bringt, als die mit dem Faktischen ver-
mengte und dadurch unreine, also von der Vernunft erst
zu reinigende Dogmatik.

Und nun hätte ich Ihnen vielleicht das Wahre an die
Hand gegeben, was Sie unter dem den Rationalisten
Schuld gegebenen Simplificiren der christlichen Glaubens-
lehre noch mit Ehren meinen könnten. Es ist fürwahr auf-
fallend, daß Sie aus einem Geschäft ein, noch dazu
für die praktische Volkskultur schädliches Verbrechen ma-
chen, was man sonst in jeder Theorie und Lehre rühmlich
und vortheilhaft findet. Wer sonst eine Theorie, verein-
facht, alles unnöthige, verwirrende, aufhaltende Anhäng-
sel — allen Ballast, der beschwerlich wird, absondert —
und wegwirft: macht sich um alle Die, welche sich jene
Theorie einprägen und üben sollen, namhaft verdient.
Und bei der christlichen Glaubenstheorie soll diese Verein-
fachung unerlaubt seyn?

Ist sie erlaubt, bringt sie in den Glauben mehr Zu-
sammenhang, stellt sie die Wahrheiten desselben bündiger
dar; drückt sie das Wesentliche, den wahren Sinn einer
jeden aus, erleichtert sie die Uebersicht derselben: so
kömmt sie dem Gebildeten, wie dem Ungebildeten zu
statten.

Aber Sie reden von der Vereinfachung der Glaubens-
theorie im Ganzen, wodurch man diese auf die wenigen
und

die einfachen Ideen des reinen Deismus zurückzuführen suche; und fürchten also wirklich, man wolle die christliche Dogmatik verstümmeln. Die Frage wäre also: was — welche Sätze müssen ihr bleiben, und wornach soll man beurtheilen, welche Lehren ihr wesentlich sind — oder nicht? Soll Alles, was in der Bibel steht und wie Lehre oder Gebot oder Verheißung oder Drohung aussieht, der Dogmatik einverleibt werden und für nothwendig zur Seligkeit gelten? Wenn man nach einer Auslegung, von deren Richtigkeit man sich überzeugt hat, auf einen allgemein und für den Menschen überhaupt geltenden Satz gekommen ist; woher weiß ich, daß er ein wirklicher Religionssatz sey: da doch außer der Angelegenheit der Religion so manche Nebendinge in der Bibel vorkommen, wenigstens vorkommen können? Denn es kommen ja Dinge darin vor, die mit Religion gar keine Verwandtschaft haben. Was gibt mir den Probierstein, an den ich den Satz zu halten habe?

Seinen religiösen Gehalt bestimmt die Hauptwahrheit der Religion, die Wahrheit von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt und zum Menschen. Ohne Bezug auf diese Wahrheit läßt sich von solchem Gehalte nichts erkennen. Beurtheilt man doch so jeden kleinsten Theil einer strengen Wissenschaft. Was als eine, wenn auch noch so entfernte Folge ihres Prinzips erscheint, gehört ihr zu: das Gegentheil schließt man aus — oder was den Gegenstand betrifft, den sie bearbeitet; was folglich in den Kreis desselben gezogen werden kann.

Alles nun, was in der Hauptwahrheit der Religion liegt und richtig aus ihr zu folgern ist, stellt das System der Vernunft auf; und wenn auch die ganze Reihe aller Folgerungen noch in keinem wirklichen Systeme gegeben wäre: so läßt sich doch von jedem zufällig aufgefundenen Satze sogleich an dem ersten und Hauptsatze die Probe machen —

machen, weil man beide mit einander vergleichen kann.

Ist also von der christlichen Glaubenstheorie als Religionslehre überhaupt die Rede: so entscheidet die erste Glaubenswahrheit, ob ihr ein aufgefundener Satz zugehöre, oder nicht. Denn, ehe die christliche Glaubenstheorie eine christliche ist: ist sie erst Glaubenstheorie überhaupt. Was macht sie aber zur christlichen, und gehört zu ihr, als christlicher?

Dürfte man das Christliche so gradezu mit dem Kirchlichen verwechseln: so würde die Genugthuungslehre die Hauptlehre des christlichen Glaubens seyn. Denn diese Lehre ist gleichsam der Mittelpunkt geworden, von welchem aus sich ein ganz eignes Licht über alle andern Lehren, selbst über die Lehre von Gott, verbreitet hat. Nur, ob diese Lehre wirklich biblisch sey? ist die Frage. Soll das durch die Ausleger ausgemacht werden: so befinden wir uns auf einmal auf einem Kampfplatze, von dem wir sobald nicht wieder wegkommen. Darf aber die Vernunft nach der Bibel, oder darf sie unabhängig von der Bibel entscheiden: so ist der Streit bald geschlichtet, ohne selbst viel Auslegungskunst nöthig zu haben. Es gibt so deutliche Aussprüche von der allgemeinen Menschenliebe Gottes ohne allen Bezug auf eine geleistete oder zu leistende Genugthuung; die Vernunft stimmt in diese Aussprüche so uneingeschränkt ein; Jesus weiß von dieser Lehre so wenig etwas; die Verwerfung aller Opfer von seiner Seite ist so entschieden; die Stellen der Apostel, die auf Satisfaktion gedeutet werden können, sind so zweideutig, und lassen zugleich einen Sinn zu, der zu den Grundsätzen Jesu so gut stimmt; die Möglichkeit, daß die Apostel entweder bei allem Unterrichte Jesu sich von der Opfertheorie nicht losmachen konnten — oder daß sie sich damit

nach

nach andern, daran einmal Gewöhnten, bequemen, ist so groß; ein allgemeines Menschenbedürfniß, dem die fragliche Lehre Gnüge leistete, läßt sich bei dem Glauben an die allgemeine unbedingte Liebe Gottes so wenig aufweisen: daß der christliche Charakter der Glaubenslehre sehr zweifelhaft und auf Schrauben gestellt bleibt, wenn er nach diesem Dogma bestimmt werden soll. Ueberdieß ist ja bekannt, wie menschlich der Ursprung dieser Lehre sey, und wie sie sich in die Bibel oder vielmehr in die Köpfe der theologisirenden Ausleger eingeschlichen habe. Auch sollte grade die Trennung der würdigsten Theologen in diesem Punkte bedenklich machen. Ich frage: Soll der gemeine Mann oder jeder Laie sich über seinen Glauben aus der Bibel selbst unterrichten, oder soll er es nicht? Soll er das können, oder nicht können? Kann und soll er's nicht: so muß er sich natürlich an die Theologen, an die gelehrten Kenner der biblischen Religionslehre halten; zwar nicht so, daß er ihnen ohne eigne Prüfung auf's Wort glaubt — er kann die ihm aufgezeigten beweisenden Stellen selbst nachsehen und die angeführten Vernunftgründe überdenken: aber doch wird ihm dazu die Anleitung gegeben, die Stellen werden ihm nachgewiesen, das vernünftige Nachdenken bei ihm angeregt. Nun seyd ihr Theologen selbst mit einander über eine bisher geglaubte Hauptlehre des Christenthums uneins. Der eine erklärt sie für gültig, der andere für ungültig; welchem soll er sich anvertraun? Ihr seyd so weit aus einander, und behauptet so hartnäckig: daß es von der Noth thäte, er würfe, statt Schüler zu seyn, sich selbst zum Lehrer und Schiedsrichter auf, und wiese euch, Kraft seines gesunden Menschenverstandes, ohne auf die Bibel weiter Rücksicht zu nehmen — denn auf die Auslegung kann er sich ja doch nicht einlassen — zurecht. Da wäre er also gedrungen, die Bibellehre nach der Vernunft zu beurtheilen — nach ihr zu entscheiden, welche Lehre Bibellehre seyn

seyn könne und dürfe, oder nicht? So befände sich die Bibellehre in einem Nothstande, der sie, allen — selbst Offenbarungstheologen zum Trotze, zur Vernunftlehre — oder vielmehr zur Lehre des gemeinen Menschenverstandes machte. Wollt ihr, ihr Theologen! wollt ihr's zu diesem Nothstande kommen lassen? Wollt ihr nicht alles Mögliche thun, um unter euch Frieden zu stiften? Wie? das ist freilich die Frage. Ein ausgleichendes temperamentum, einen Mittelweg gibt es hier nicht; es ist die Alternative: soll jene Lehre gelten, und als Hauptlehre des Christenthums gelten, oder nicht? Aber Religion, die für Jedermann seyn soll, muß doch keine unüberwindlichen Schwierigkeiten haben. Also entweder ihr entscheidet euch so, daß ihr einen höhern Richter anerkennt; und das wäre die Vernunft — im Vorbeigehn: bei solchen Gelegenheiten und Verlegenheiten und rebus christianis desperatis könnt ihr eben lernen, daß es einen höhern Richter über die Bibel geben, und daß dieser Richter die Vernunft seyn muß; oder ihr entscheidet daß nicht entschieden werden könne; statuirt — immer schlimm genug! in Rücksicht der vermeinten Hauptlehre des Christenthums, der Lehre, die immer für die arx christiana galt, das ἐπεχειν. Das heißt aber im Grunde: Weil man durchaus nicht wissen kann, ob sie christliche Hauptlehre sey, oder nicht — so ist sie es nicht. Denn was wir nicht wissen und wissen können, ist für uns nichts. So gar schwer sollte euch im Grunde keines von beiden werden: wenn ihr aus der Dogmengeschichte die vielen Menschlichkeiten in Anschlag bringt, welche diese Lehre von Periode zu Periode verfolgten, und auf die Ausbildung derselben Einfluß hatten.

Nun hätten wir noch den obigen erstern Fall: Soll und kann der Laie sich über seinen christlichen Glauben, und besonders über seinen Glauben an die vorgebliche Hauptlehre des Christenthums aus der Bibel selbst unterrichten?

Können müßte er's eigentlich, wenn die Bibel wirklich das wäre, wofür die Theologen sie ausgeben; und ich kann mir hier unmöglich eine kleine Ausherzigung ein für allemal versagen. Vorhin schon kam der Fall vor, daß die Bibel die Aushülfe und selbst den oberrichterlichen Spruch der Vernunft nicht entbehren kann. Aber wir wollen die letztere jetzt nur annehmen als ihr Instrument zur Auslegung. Als bloße Auslegerin bestimmt sie doch den Sinn der biblischen Aussprüche; so bestimmt sie ja die biblische Lehre. Freilich muß sie den Text und die Sprache auslegen, die ihr gegeben werden. Aber wißt ihr denn nicht, daß hier von lauter auslegenden subjectiven Vernunften die Rede ist, die ihre dogmatischen Vorurtheile haben, und nicht etwa bloß auf die dogmatischen Meinungen der Bibelschriftsteller — was sehr nothwendig ist, Rücksicht nehmen — sondern gern ihre eignen Meinungen in die Bibel hinein tragen? Und bei schwierigen Lehren und Stellen ist Niemand im Stande, aus tausend subjektiven Vernunften Eine objektive zu machen; da sucht, wenn die Bibel undeutlich spricht, Jeder sein Dogma auf alle mögliche anderweitige Art zu vertheidigen und zu empfehlen — und dadurch der Bibel als nothwendige Offenbarungslehre aufzudringen, so daß man der Bibel-Offenbarung vel quasi befiehlt, was sie offenbaren soll. Daher, weil man eine vikarische Satisfaktion in der Bibel will und sucht, jene leidigen unpsychologischen Versuche, dem Menschen das wesentliche Bedürfniß einer solchen Satisfaktion und des Glaubens an sie in die Seele hinein zu demonstriren. Da lob' ich mir, zumal bei der Religionslehre, die objektive Vernunft, die mit bloßen Aussagen unsres Bewußtseyns und Gewissens anfängt, und gar bald die Hauptlehre aller Religion gewinnt; den Zweck der Religion, Beruhigung und Veredlung des Menschen, deutlich erklärt; der jeder Besonnene bei ihren Operationen und Vorschriften, wie sie sie macht,

genau

genau zusehen; der man, damit sie keine unlogische Uebereilung in ihren Folgerungen begehe, tausend Wächter stellen kann; und die sich überhaupt im Reiche der Wahrheit weit polizeimäßiger aufführt, als jene subjektiven, in der Nachbarschaft der Phantasie wohnenden und im Zwielichte mit ihr verkehrenden Halbschwärmerinnen.

Indem also die Vernunft Instrument der Bibel durch die Auslegung seyn soll, wird sie Hauptprinzip, erhält sie den Primat. Ist es denn nun nicht gerathener, daß, weil einmal eine Vernunft es seyn und werden soll, vielmehr die objektive, als eine subjektive es sey, die auf Kathedern und Kanzeln ohne alles Prinzip nach Herzenslust scharmuzirt?

Aber, was sagen Sie, Lieber Herr Amtsbruder! überhaupt zu einer Offenbarung, die erst der Verständlichung der Vernunft bedarf!! wenigstens für unsre Menschen und Zeiten: da sie doch allgemeine Offenbarung für alle Zeiten seyn soll? Eine Offenbarung: die der Hülfe der Vernunft bedarf; um der Vernunft zu Hülfe zu kommen!! Es hätte allerdings eine allgemeine, allen Zeiten und Menschen verständliche Sprache gegeben. Warum ließ sich denn der Geist die unbehülfliche, durch Zeitumstände, Sitten, Meinungen u. s. w. modificirte Sprache der Propheten und Apostel gefallen, wenn er von den spätern Lesern der Bibel Kunde hatte und nahm? So eine allgemein verständliche Menschensprache wäre fürwahr für den göttlichsten Endzweck die göttlichste Erfindung gewesen: da wäre unser armer Lai außer Sorgen; der Arme, der vor dem Wohnzimmer des Theologen, bei dem er sich Raths erholen will, ganz niedergeschlagen wieder umkehrt, weil er über die nämliche Frage, worüber er sich Entscheidung holen wollte, einen hitzigen Streit mit einem Herrn Collegen erhorcht hat. Der Geist, der die Bibel — die Offenbarung, ohne

die man nicht selig werden kann, eingegeben hat, müßte, nach meiner Meinung, als Sprecher für alle Welt, der größte Sprachkenner gewesen seyn: weil er jeden Ausdruck, jede Wortverbindung so gewählt haben müßte, daß auch nicht die mindeste Zweideutigkeit möglich wäre, welches fürwahr die größte Kunst ist. Er hat für alle Zeiten und Menschen sorgen wollen, und schickt apostolische Briefe in die Welt, die eigentlich nur auf die Umstände von Gemeinden berechnet sind, von denen die Geschichte keine Spur mehr aufweis't. Eine allgemein verständliche Sprache hätte er den Propheten und Aposteln eingeben müssen; und ohne Eingebung jedes einzelnen Worts läßt sich gar keine Offenbarung denken. Auch mußte der richtige Zusammenhang der Wahrheiten gegeben werden, und gegeben werden die Bestimmung der Wahrheiten, aus welcher sich Zusammenhang und System macht. So heißt es z. B.: Gott ist allmächtig — er kann Alles thun; Alles — wie unbestimmt! Nun muß die Vernunft durch ihre genauere Bestimmung des Begriffs erst der Wahrheit den eigentlich brauchbaren Gehalt geben.

Doch unser ehrlicher Laie steht noch da und will abgefertigt seyn; er will wissen, wie er für sich allein in Absicht der christlichen Hauptlehre mit der Bibel dran ist. Er lies't mit aller Aufmerksamkeit die apostolischen Briefe, in denen der eigentliche Sitz dieser Lehre ist; er versteht sie nicht; es wird vor seinen Augen ganz dunkel. Was zu thun? Wie soll er sich aus dieser Seligkeits- oder Ehrensache herausziehen? Glücks genug, daß er die Hauptstellen gar nicht versteht: so beunruhigen sie ihn doch auch nicht. Denn, wenn er etwas von ihrem Sinne ahnete: so machten sie ihm nur Scrupel, die bei aller Verlegenheit zu nichts führten. Benutzen — denkt er — sollst und willst du die Offenbarung, so gut du kannst. Merken Sie nicht, Lieber Freund! in dem „so gut du kannst" aber-

abermals Unrath von der leidigen Vernunft her? Was du in der Bibel verstehst — denkt er weiter — das muß zu deiner Seligkeit hinreichen; so wie, was Jeder von der Bibel versteht — sey's so wenig es wolle — zu seiner Seligkeit hinreichen muß. Gott wird die Seligkeiten darnach schon zu bestimmen wissen. Er hält sich also an die allgemein-verständlichen Sprüche von der allgemeinen Menschenliebe Gottes, hält sich an das edle Wort vom Kreuze herab „Vater! vergib ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun" — oder an das: „Gott hat die Zeiten der Unwissenheit übersehen." Das ist mein Evangelium! — ruft er aus. Meine Sünden waren Kinder der Unwissenheit, der Verzogenheit, der übermachten Sinnlichkeit, unvorsichtig genährter Neigungen, unverschuldeter Verblendung. Hätte ich Gott und mich selbst, meine menschlichen Vorzüge, die Würde der Tugend, die Schande und das Unglück des Lasters eher gekannt; hätte mich die Wahrheit eher zum Besinnen gebracht: so wäre ich schon lange ein andrer Mensch. Die Geduld, die Gott mit den armen unwissenden Heiden und verblendeten Juden gehabt hat, wird er auch mit mir haben; er wird auch meine Zeit der Unwissenheit übersehen. Nun thue ich, was ich kann, und bin seiner Gnade gewiß.

— Was hatten Sie denn nun, nach allen diesen ehrlichen Untersuchungen — die Sie wahrscheinlich noch nie, wie Sie doch als gelehrter Kenner der Religionslehre sollten, angestellt haben — was hatten Sie für eine rechtliche Beschwerde gegen die Tendenz des Rationalismus: die christliche Glaubenstheorie möglichst zu simplificiren, und sie auf die wenigen und einfachen Ideen des reinen Deismus zurückzuführen? Schaffen Sie doch erst der christlichen Glaubenstheorie mehr Wahrheiten, als die Vernunft auch hat; schaffen Sie, daß Ihre christliche Glaubenstheorie der Vernunft entbehren könne, und auf ihren eig-

nen

men Füßen stehe; schaffen Sie ihr einen eignen Charakter, wodurch sie sich von der Vernunftreligion unterscheide; und vergessen Sie nicht, daß Sie Protestant wenigstens im historischen Sinne des Worts, und daß auch die Laien, so gut, wie Sie, Protestanten sind; daß Sie bei weitem noch keine Anwartschaft auf den lutherischen Pabst haben, der uns Glaubensgesetze geben könnte — befehlen könnte, eine Lehre zu glauben, und sogar für christliche Hauptlehre zu halten, von der so viele Männer, die auch Kopf und Gewissen und Gelehrsamkeit haben, sich nicht einmal überzeugen können, daß sie biblisch sey. Oder bestimmen Sie, worin das Unterscheidende der christlichen Lehre sonst bestehen soll. Aber diese Versöhnungs- und Satisfaktionstheorie ist es ja, die die ganze Vernunftlehre alterirt und modificirt, und ihr wenigstens ein für die Vernunft befremdendes Ansehn gibt. Denn ohne sie wäre das Christenthum weiter nichts, als jene Vernunftlehre selbst; ohne sie hätte z. B. das Dogma von der Dreieinigkeit, wenn es auch in der Bibel gegründet wäre, gar keine Anwendung und Bedeutung; ohne sie wäre die ganze christliche Glaubenslehre nicht mehr und nicht weniger, als die vernünftige; und es könnte von einem Simplificiren derselben gar nicht die Rede seyn. Aber sehen Sie denn nicht auch, daß diese Lehre selbst solche Dogmen, denen sie Bedeutung gibt, noch schwieriger macht. Christus — sagt Ihre Dogmatik — hat dem dreieinigen Gotte die Genugthuung geleistet. Auf die Art hat aber der Sohn Gottes sich selbst genug gethan; und nun ist die Lehre schon wieder mit der Vernunft in Streit; und diese letztere, wenn sie auch die Bibellehre glaubig annehmen wollte — kann sie's denn? gibt es nicht alle Augenblicke Anstoß? darf und soll sie denn über Das, was ihr geboten wird, auch gar nicht denken; die Glaubenshände nur in den Schooß legen; die Glaubensaugen kaum geöffnet haben — und wieder verschließen? Wie helfen sich die

Theo-

Theologen? Der Mittler, der Gottmensch, soll die Satisfaktion geleistet haben dem Sohne Gottes als dem Richter und als Gotte. Aber, als dieser sich entschloß, zur Rettung der Sünderwelt sich mit der Menschheit zu vereinigen: war er denn da strenger Richter — und nicht richtender, bloß liebender Erbarmer zugleich? „Satisfecit Christus toti trinitati, tanquam parti laesae, seu „legislatori et domino hominum supremo, cujus „majestas violata erat; adeoque et sibi quodam„modo (!) satisfecit Christus. Quatenus enim „Christus satisfecit, spectatur praecise vt me„diator: quatenus autem ipse etiam Satisfac„tionem postulavit; sic praecise vt deus, „auctor et vindex legis, per essentiam summe „justus (aeque ac pater et spirit.) intuendus est." Baier. Wie ärmlich und erbärmlich ist doch eine solche Auskunft; und wie konnte doch der gute Baier so trocknen Fußes über sein Quodammodo hingehen? Doch es ist oben schon ein ähnlicher Gedanke da gewesen. Gleichwohl, wenn keine Satisfaktionslehre wäre, brauchen wir kein zweites Subjekt der Gottheit, und können, was das dritte leisten soll, dem Vater übertragen — an dem wir nun wieder den Gott haben, der Alles in Allem ist.

Daß die Vernunft auf die Natur, Bestimmung und die Bedürfnisse der Menschen unmittelbar ausgeht, und zu dem Ganzen der Tugend und Religiosität führt — anstatt, daß Ihre Dogmatik Umwege sucht, und der moralischen und religiösen Gesinnung abbricht, was ihr doch gehört — das haben Sie ja auch gesehen. Wenn also der Rationalismus den christlichen Lehren die geschichtliche σχεσις abstreift, welche den didaktischen Gehalt mindert, und ihnen ihre ganze ursprüngliche Fülle ertheilt: so sollen Sie's ihm ja, wenn Sie's mit der Religion und den Menschen gut meinen, Dank wissen; weil Sie bei

dieser

dieser sogenannten Simplificirung eher gewinnen, als verlieren. Aber man faßt die Wohlthätigkeit der Vernunftlehre für das Christenthum nicht, weil man jene Lehre nicht gründlich studirt hat. Doch, was sag' ich, für das Christenthum? Es ist ja eben streitig genug geworden, ob Sie das Christenthum der Vernunftlehre entgegen setzen dürfen; ob es eine Lehre unter jenem Namen ohne diese gibt. Kann denn die Vernunft anders — als alle bloß jüdischen, messianischen, menschlichen Vorstellungen absondern? Ist z. B. ein Weltgericht, das Jesus im Namen Gottes halten soll, eine, auch nur denkbare, der Gottheit würdige Sache? Brauchen wir vom Ende der Welt etwas zu wissen; und ist bei solchen Meinungen nicht lauter, die Weisheit und Unendlichkeit Gottes verkennender Mißverstand? Und wenn nun die reine Religionslehre — wenn die Idee der Gottheit in ihrem durchaus wahren, vollen, Verstand und Herz unmittelbar ansprechenden, mit ihrer unzerstreuten Kraft begeisternden Gehalte dargestellt wird; so soll das der Volkskultur unersetzlichen Schaden bringen?

Die Dunkelheit und Verworrenheit Ihrer Begriffe, Lieber Herr! — verzeihen Sie meine Offenheit! — wird mir immer klärer und deutlicher. Sie sprachen oben von „dogmatischen Ideen“, die man sonst in die moralischen Vorträge verwebt habe; und so glaubte ich auch, man habe an weiter nichts, als an positive religiöse Ideen — d. h. Lehrsätze zu denken; mögen sie nun faktisch seyn oder nicht. Aber faktische religiöse Ideen wären doch, wohl zu merken! nur solche, bei denen das Faktum für die Lehre wesentlich ist — so daß die letztere aus jenem einzig und allein hervorgeht, und durch das Faktum sich ein Verhältniß der Gottheit zu den Menschen offenbart, von welchem die Vernunft nichts weiß und wissen kann. Dergleichen faktisch-religiöse Dogmen wären

natürlich

natürlich alle die, welche sich auf den versöhnenden und stellvertretenden Tod Jesu gründen; deren Wahrheit und Gültigkeit für uns durch diesen Tod ursprünglich entstanden, und sich bestätigt und bethätigt haben soll. So hätten wir gelernt, und müßten glauben: die göttliche Heiligkeit und Majestät sey durch die Sünden der Menschen so beleidigt, und die dadurch bewirkte Verschuldung sey so groß, daß die Gerechtigkeit ohne die Stellvertretung eines Gottmenschen nicht vergeben könne. Darum müßten wir nun an Jesum glauben — d. h. nicht bloß ihm als Lehrer der Religion trauen: sondern insbesondere für wahr annehmen, daß Gott auch uns nur um seines Todes willen vergebe; müßten die durch Jesum geleistete Abbüßung genehm heißen, uns zueignen — d. i. für die unsrige oder für die von uns geleistete ansehn, mit vollem Herzen in dieselbe einstimmen, und in dieser Zueignungsfassung Vergebung hoffen.

Das wären, außer den Vernunftlehren der Religion, positive dogmatische oder religiöse Ideen, von denen man hätte glauben sollen, daß Sie sie allein in den heutigen moralischen Vorträgen einer gegnerischen Parthei vermißten. Auch reden Sie noch gleich nach der eben beurtheilten Stelle von dem positiven Glaubenssysteme, womit und wornach der Volkslehrer, der Ansicht der ältern Theologie gemäß, mehr Nutzen stifte, als der Rationalist. Denn die Theorie der christlichen Glaubenslehre biete ihm einen fast unerschöpflichen Stoff abwechselnder Ideen zur Bearbeitung dar. Nicht eingeschränkt auf die kleine Summe von Glaubenslehren der Vernunft, kenne und glaube er ein faktisches Verhältniß der Gottheit zu dem menschlichen Geschlechte, eine Geschichte der Offenbarung Gottes u. s. w. Also hier ist auf einmal von etwas ganz Anderm die Rede, als von der christlichen Dogmatik im Gegensatze gegen das Religionssystem der Vernunft; hier scheint „christliche Glau-

Glaubenslehre" die Lehre von der Glaubwürdigkeit aller Lehre und Geschichte — auch der Geschichte, die sich auf keine religiöse Lehre bezieht und durch welche keine begründet wird — mit Einem Worte, des ganzen Inhalts der Bibel zu seyn; und die Theorie dieser christlichen Glaubenslehre sind ohne Zweifel die im Zusammenhange aufgestellten Sätze, wodurch die Bibel mit ihrem gesammten Inhalte als ein unmittelbar von Gott herkommendes Buch, als eine Sammlung von Schriften gottbegeisterter Männer gerechtfertigt werden soll — so daß z. B. die Geschichtserzählungen von den jüdischen Altvätern eben so gut zur christlichen Glaubenslehre gehören — als die Lehren die die kirchliche Ansicht des Todes Jesu betreffen. Nun sind die gerühmten abwechselnden Ideen, die dem supernaturalistischen Volkslehrer zu Gebote stehen, etwas ganz Anderes — als Sätze der Dogmatik im hergebrachten Sinne.

Auf das Vorgeben nun, der Rationalist entbehre den großen Vortheil dieser Mannichfaltigkeit in seinen Vorträgen, dient kurz und gut zur Antwort, was Sie selbst eingestehen: daß dem Rationalisten die Geschichte der Offenbarung eben so gut bekannt ist, und daß er als Prediger — ich rede jetzt mit Ihren eignen Worten — den ungemeinen Reichthum an Thatsachen, an persönlichen Umständen, an Abwechselungen, Lebens- und Schicksalsveränderungen der in dieser Geschichte auftretenden und handelnden Menschen und Völker, und die in allen Details statt findende Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit dieser Geschichte an Wahrheiten, bei seiner Ueberzeugung eben so bequem und eben so gut ohne allen Zwang zur Erbauung seiner Zuhörer — d. i. zu ihrer Belehrung, Besserung und Beruhigung anwenden kann — wie der Supernaturalist.

Zwar sagen Sie: dem skeptischen Theologen — über diesen Namen des Rationalisten sprechen wir uns

noch,

noch, Lieber Herr! — sey die Geschichte der Offenbarung nicht wirklich das, was ihr Name (Geschichte der Offenbarung? Wer gab ihr diesen Namen?) sage; ihm sey sie — wo nicht ganz, doch ihrem größten Theile nach — fromme Fiction (wer hat Ihnen denn nun wieder diese Neuigkeit gesagt?). Darum, meinen Sie, könne er die Erzählungen der Bibel nicht auf eine in die Moral eingreifende Art benutzen.

Lieber Herr! Sie haben sich mit Ihren Vorwürfen wahrhaftig selbst zum Besten. Sie haben gehört, der Rationalist leugne: daß die Bibel ein unmittelbar von Gott eingegebnes Buch sey. Nun sind Sie gewohnt, sich die Bibel unter dem Namen „göttliche Offenbarung" zu denken; jener Satz sagt Ihnen also so viel: der Rationalist glaube nicht an die göttliche Offenbarung in der Bibel, und daraus schließen Sie denn: er glaube nicht, was in der Bibel steht; er halte die biblischen Erzählungen größten Theils — etwa, inwiefern sie sich sonst nicht rechtfertigen ließen — für Fiction und Lügen. Sie kennen die Rationalisten nicht, geschweige die rationalistische Denkungsart oder das System des Rationalismus. Kennen Sie die gedruckten Predigten über biblische Geschichte von einem Manne nicht, der in seinem Commentar über das Neue Testament noch außer der ächten, grammatisch-historischen Auslegung so fruchtbare Ansichten im Geiste des Rationalismus gegeben hat? Warum soll der Rationalist in der Bibel die sprechenden Denkmäler der Größe und Liebe Gottes übersehen? Er benutzt die biblischen Thatsachen wohl mit einer gotteswürdigern Ansicht, als es ehedem so manchmal geschehen ist; benutzt sie so, daß die ganze Ehre Gottes durch anthropomorphistischen Wahn und anthropomorphisch-tändelnde Sprache und Einkleidung und Kleinlichkeit ungeschmälert bleibt. So wissen Sie wohl auch nicht recht, wie Sie zu der Verwechselung

des

des Rationalisten mit dem skeptischen Theologen gekommen sind, ob Sie gleich sagen: „So kann man mit logischer Consequenz eigentlich Diejenigen nur nennen, die sich jetzt den Namen Rationalisten beigelegt haben." Der skeptische Theolog soll doch weniger, als der Rationalist bedeuten: das will Ihr „nur." Nun nimmt dieser das System der Vernunftreligion an, und ist davon überzeugt. In dieser Rücksicht ist er also nichts weniger, als Skeptiker. Eben deßhalb verwirft er mit gleich fester Ueberzeugung den Kirchenglauben als einen Glauben, der in vielen Punkten der vernünftigen Religionslehre widerspricht; und der auf unmittelbar-göttlicher Auctorität beruhen soll. Auch in dieser Rücksicht ist er nichts weniger, als Skeptiker. In welcher soll er's denn nach Ihrer Meinung seyn? So, wie Sie sich, Lieber Mann! hier gebehrden, geben Sie sich ein Ansehn, das auch vom bloß kirchlichen Theologen außerordentlich befremden muß — das Ansehn, als ob Sie ein mögliches System der Vernunftreligion gar nicht kennten; daher stellen Sie sich unter Ihrer Gegenparthei Männer vor, die eine Art theologischer Freibeuter wären; vom kirchlichen Systeme nur annähmen, was ihnen beliebte, das Uebrige dahin gestellt seyn ließen; und vielleicht nur darin mit sich selbst im Reinen wären, daß sie die Unmittelbarkeit einer göttlichen Offenbarung verwürfen. Kennen Sie denn kein System der bloß vernünftigen Religionswissenschaft; wissen nicht, daß diese Religion — die Religion überhaupt ihre Geschichte hat; daß die Geschichte der vermeinten Offenbarungen der Gottheit und der biblischen insbesondere nur einen Theil jener Geschichte ausmacht; und daß also in dieser Rücksicht der Rationalist nur seinen Gesichtspunkt und sein Studium erweitert? wissen nicht, daß alle Religionsgeschichte nur ein Theil der Kultur-Geschichte unsres Geschlechts ist? Können Sie sich ferner nicht denken: daß man die Wissenschaft der Vernunftreligion und die Geschichte derselben,

so

so wie Geschichte der Religion überhaupt, und aller vermeinten Offenbarungen, mit der Geschichte der Cultur auf eine gelehrte Art kenne; daß man mit den Gründen der vernünftigen Religion vertraut sey; daß man die Angaben aller dieser Geschichte oder Geschichten zu rechtfertigen wisse? Können Sie sich nicht denken: daß man die Sätze der Vernunftreligion in der Bibel mit allen gelehrten Hülfsmitteln aufsuche; das, was in Ausdruck, Einkleidung, anderweitiger Darstellung der Vernunft dabei widerspricht, absondere; und die gefundenen Sätze methodisch zusammenstelle, um zu versuchen, ob sie ein System geben, das die Vernunft befriedige? Schon darum sind ja die Rationalisten nicht bloß skeptische, sondern förmlich dogmatische — das heißt hier: behauptende Theologen; weil sie die vernünftigen Religionswahrheiten nach Grundsätzen und auf eine gelehrte Art aus der Bibel ableiten; sie von dem ihnen aufgedrungenen Positiven reinigen; ihren wahren Gehalt erforschen; sich unabhängig von aller Auctorität davon überzeugen, und aus voller Ueberzeugung sie nun zur Besserung und Beruhigung anwenden. Eine Religionslehre aus unmittelbarer — besser, wunderbarer Offenbarung bezweifelt nicht etwa nur der Rationalist: sondern verwirft sie bestimmt. Da er nun Theolog — aber ganz bestimmter bloßer Vernunftglaubiger ist: so sieht man nicht ein, warum er nicht Dogmatiker, im philosophischen — nicht theologischen oder kirchenhistorischen, wo nicht gar juristischen — d. h. hierarchischen Sinne seyn soll. Sollte etwa in dem „skeptisch" eine kleine Tücke verborgen liegen; und sollten die Rationalisten damit als Menschen dargestellt werden — die, da sie noch mit Zweifeln zu kämpfen hätten, durchaus nicht recht wüßten, was sie wollten? Sich selbst geben Sie mit einem solchen blind aufgegriffenen Namen das Ansehn der Unwissenheit, Uebereilung, Verworrenheit, und sorgen wenig für Ihre Ehre.

Ich

Ich kehre zurück zur Hauptsache. Gesetzt, aber nicht zugegeben, die biblische Geschichte wäre dem Nationalisten ihrem geringern oder größern Theile nach fromme Fiction: so könnte er sie freilich nicht als Geschichte und für die Geschichte — aber er könnte sie für die Sittenlehre mit vollem Rechte und Erfolge benutzen. Wenn in einem Romane oder Drama die redenden und handelnden Personen die menschliche Natur nicht ganz verleugnen, und keine bloßen Maschinen oder Ungeheuer sind: so läßt sich ja für die lebende, wirkliche Menschenwelt recht viel von ihnen lernen. Daß es bloß erdichtete Personen sind, trägt zur Sache nicht das Mindeste bei. Haben Sie denn z. B. in der alttestamentlichen Geschichte keinen Abraham, der diesen Charakter hat, so spricht, handelt; wenn er auch nie gelebt hätte? Ist seine Geradheit, Redlichkeit, Friedensliebe und sein Vertraun auf Gott nicht Gegenstand des billigenden moralischen Gefühls; können diese Charakterzüge nicht entwickelt, kann das Schickliche, Würdige daran nicht gezeigt, kann der Sinn dafür nicht geweckt werden? Hat man nicht ganze Tugendlehren in erdichteten Beispielen, die uns Tugend und Religiosität wohl noch näher vor das Auge stellen und das Herz kräftiger rühren, als die durch Ort, Zeit, Sitten, Gewohnheiten, Nationalität uns oft sehr entfernt liegenden biblischen Beispiele? Oder meinen Sie etwa, wir sollen Ihren Gottesmännern blind folgen, weil sie Gottesmänner wären, und wir verlören dadurch an der Kraft ihrer Beispiele, daß wir sie nicht für Gottesmänner hielten? Da verriethen Sie einen sehr unvernünftigen, unmoralischen Grundsatz — nämlich den: „Man soll Tugend üben um des Beispiels willen." Sie verriethen Mangel an der Einsicht, worin die Erbaulichkeit des guten Beispiels bestehe, und welchen Einfluß auf uns es haben dürfe. Selbst das Muster Jesu darf nicht mechanisch und gedankenlos nachgeahmt werden; und es darf in der Hauptsache nur

in

in derselben Macht, wie andere Beispiele wirken. Ueberdieß können ja die Umstände, unter denen eine biblische Person handelt, ganz andere seyn, als die unsrigen, so ähnlich auch gewisse Lagen des Lebens einander bei verschiedenen Personen zu seyn scheinen: es muß also immer die Maxime erforscht werden, welche der Andere befolgt hat; und wir müssen erst zusehen, ob diese Maxime für uns passend sey oder nicht. Die biblischen Beispiele haben vielleicht vor neuern wirklichen oder erdichteten weiter nichts voraus: als daß einige derselben selbst unsern gemeinen Christen bekannter und geläufiger sind, so daß der Moralist nur nöthig hat, daran zu erinnern, um zu seinem Vortrage einen Beleg zu geben. Dafür aber sind sie auch, bei allem Glauben an das Göttliche der Bibel, so verbraucht, daß sie nicht viel wirken. Sobald sie ausführlicher erwogen und der moralischen Beurtheilung unterworfen werden, regen sie erweckend, warnend, ermuthigend an: aber warum sollte Dasselbe nicht auch der Fall mit allen andern seyn? Gewiß würden wir auf der Kanzel mit einer guten Auswahl anderer, durch gleichberedte und vorsichtige Darstellung, eben so viel Gutes stiften. Eine methodische Beispielssammlung, die erschöpfend wäre, und eine gewisse Fülle und Vollständigkeit in ihrer Charakterzeichnung hätte, wäre gewiß für die Kinderwelt und für das Volk zur Beförderung der Sittlichkeit und Religiosität von großer Wichtigkeit.

„Tausend Thatsachen der evangelischen Geschichte „oder der frühern Offenbarung bieten Dem, der diese „Geschichte zwar nicht mit blindem, aber bescheidenem „Glauben für das Denkmal einer nähern Gemeinschaft, „für die Geschichte des unmittelbaren Verkehrs hält, wel„chen die Gottheit mit gewissen Mitgliedern unsres Ge„schlechts anknüpfte — Dem, der die höhere Würde, „welche, so betrachtet, ihr zukommt, nicht mißtrauisch

„in

„in Zweifel zieht — Stoff zu den wichtigsten Betrach-
„tungen dar u. s. w.“

Darüber erlauben Sie mir folgende, zum Theil schon gemachte Erinnerungen:

1) Neue Lehren geben Thatsachen nicht; was oben schon bewiesen ist.

2) Die Thatsachen — z. B. die Erscheinung Jesu, sein ganzes Handeln und Dulden, mit allen Erfolgen — sind dem Rationalisten eben so gut Denkmale der Wirksamkeit und heilig-weisen Liebe Gottes für die Menschen: nur, daß er nicht glaubt, die Gottheit habe menschlicher Weise mit ihnen verkehrt. Wie anziehend ist in dieser Hinsicht z. B. die Bekehrungsgeschichte des Paulus!

3) Also sind sie Belebung des Glaubens an Gott, und des Vertrauens und Gehorsams auf und gegen Gott.

4) Aus dem Wunderbaren ist für Menschen in der Menschenwelt nichts für die Pflichtlehre zu nehmen.

5) So sieht der Rationalist, der sich aller Wunder entschlägt, die ganze sogenannte Offenbarungsgeschichte um desto mehr im Lichte des Heiligen: weil aller Anstoß für die Vernunft entfernt, und die von allem Wunderbaren entkleidete Geschichte allgemein brauchbar geworden ist. Die Geschichte bleibt, und Alles, was sich an sie anknüpfen läßt, bleibt; sie ist nur natürlich, und dadurch erst gemeinnützig geworden.

6) Und manche Thatsachen werden theils ersetzt, theils bestätigt durch die Lehre oder durch die Geschichte des Christenthums im Ganzen. Jenes beweis't die Himmelfahrt, dieses die Auferstehung Jesu. Die Zweifel, welche etwa bleiben, können doch die Geschichte nicht umstoßen, und kommen auf Rechnung der Erzähler.

Von dieser letzten Nummer bin ich Ihnen eine Erläuterung schuldig. Ich theile Ihnen eine von mir gelieferte

ten Homilie über die Himmelfahrt Jesu mit (Magaz. von Löffler V. Bd. 2tes St. S. 109. ff.).

Es gibt eine Religionsgeschichte doppelter Art, Geschichte der Religionslehre überhaupt, und Geschichte einzelner Religionslehren.

Davon müssen unterschieden werden die geschichtlichen Glaubens- oder Lehrsätze. Dieß sind Glaubenssätze, auf Begebenheiten gegründet. Wir kennen sie schon. Beispiele sind: „Christus ist für uns gestorben; er ist um unsrer Gerechtigkeit willen auferstanden; er ist zum Beweise seiner vollendeten Erlösung gen Himmel gefahren.“ In diesen Aussprüchen liegen folgende Glaubenssätze: „Wir sind erlöst; wir sind oder werden vor Gott gerecht; Jesu Erlösung ist vollendet.“ Diese Glaubenssätze sind mit der Anzeige ihres Grundes verflochten: „Wir sind erlöst — durch Christi Tod; wir sind, oder werden gerecht — durch seine Auferstehung; seine Erlösung ist vollendet — dieß bestätigt uns seine Himmelfahrt.“

Durch seine Himmelfahrt also trat Jesus, nach der Kirchenlehre, den herrlichen Zustand an, der ihn für das Werk seiner Erlösung belohnen sollte. Dieser Gedanke bestimmt unsern Antheil an der Himmelfahrt Jesu. Es macht uns Freude, daß er belohnt worden ist, und daß sein herrlicher, ihn belohnender Zustand fortdauert. Es macht uns überhaupt Freude, daß der Tugend ein solcher Zustand bevorsteht. Aber es leuchtet bald ein, daß dieser Satz „die Tugend findet die ihr gebührende Glückseligkeit“ — der Begebenheit — allein Interesse gibt; und daß sie ohne ihn es völlig verliert; daß wir also ohne ihn gar keinen Reiz hätten, uns mit der Himmelfahrt Jesu zu beschäftigen. Denn

wie? wenn wir glauben müßten, daß nur die Tugend Jesu — nicht die Tugend überhaupt belohnt werde; oder wenn die Belohnung der Tugend überhaupt —

der Tugend jedes Menschen, auch nur zweifelhaft bliebe? Hätte dann Religion und Christenthum, und die mit dem Christenthum verwebte Geschichte noch einigen Werth für uns? — Aber aus demselben Grunde läßt sich eben so leicht einsehen, daß die unabhängige Gewißheit der allgemeinen Religionswahrheiten alle Geschichte entbehrlich macht. Folglich ist

, nicht der Glaube an die Geschichte — sondern der Glaube an die Lehre die Hauptsache — ein Satz, der unter der Bedingung gilt: wenn die Gewißheit der allgemeinen Religionswahrheiten von aller Geschichte unabhängig ist, und für sich besteht. Diese Bedingung wird sich als gültig bewähren.

Der Glaube, daß die Tugend Jesu mit dem Himmel belohnt worden sey, ist Hauptsache; die Frage: wann? und wie? Nebensache. Jener Glaube bedarf keiner Zeugen und keiner Geschichte; man braucht nur zu wissen, was Jesus gethan und gelehrt hat; man braucht sich nur zu überzeugen, daß er sich in seinem ganzen Lebenswandel als wahren Freund der Tugend bewies. Wir wenden den allgemeinen Glauben an die Tugend und die Belohnung derselben auf Jesum an, und wissen gewiß, daß er belohnt ist. Fehlt uns aber dieser Glaube, haben wir den allgemeinen Satz von der Belohnung der Tugend nicht, so muß der Glaube an die Belohnung der Tugend Jesu nicht nur selbst schwankend werden: denn Gott wäre nur gegen Einen Tugendhaften — und wer weiß, aus welchem, die Tugend und ihre Würde gar nichts angehenden, zufälligen, bloß launischen Grunde — gerecht; sondern diese Ungewißheit jenes Glaubens selbst muß auch auf die Geschichte, die den Anfang der Tugendbelohnung Jesu darstellen soll, einen sehr dunkeln Schatten werfen. Denn, ist der Zweck und die Bedeutung der Geschichte, die doch um ihres Zwecks

und

um ihrer Bedeutung willen da steht, verloren — wie weit ist denn die Geschichte selbst vom Verdachte der Erdichtung entfernt?

Wir wissen also, was uns die Geschichte sagen will, schon aus dem allgemeinen Religionssatze, und — nicht die Geschichte gibt dem Satze Wahrheit: sondern der Satz gibt der Geschichte Zweck und Bedeutung. Daraus sieht man zugleich, was für ein Unterschied sey zwischen „über eine Begebenheit der Religion denken", und zwischen „an die Begebenheit der Religion bloß glauben", oder: wie wenig der bloße Glaube an die Begebenheiten werth ist.

War Jesus des Himmels würdig: so war er es durch Aushalten in der Tugend. Der Himmel ist nämlich die Welt der Tugend. Wer in sie aufgenommen seyn will; muß die Tugendgesinnung haben, die aber nicht statt finden kann ohne ununterbrochen tugendhaftes Handeln. Wir wissen ohne Geschichte, aus Grundsätzen der Sitten- und Charakterlehre, daß Jesus bis zu seiner Belohnung würdiger Tugendfreund war: was uns die Geschichte seines Lebens — wenn wir nicht jene Grundsätze auf sie anwenden — nicht einmal sagen kann. Oder dürften wir etwa umgekehrt schließen: Weil Jesus die Belohnung der Tugend empfing, so muß er bis zu seinem Lebensende ein würdiger Tugendfreund gewesen seyn? Aber der Zweifler wird antworten: Jesus kann nur die Belohnung der Tugend empfangen; die Geschichte seiner Himmelfahrt kann nur diese Bedeutung haben: wenn ich seine Würdigkeit voraussetzen darf. Dürft' ich das nicht: so müßte mir die ohnedieß dunkle und unbegreifliche Begebenheit die Geburt einer, vielleicht unschuldigen Täuschung scheinen. Wenn der Glaube an die Begebenheit wahr und wichtig seyn — wenn diese Begebenheit we-

 sentlich

sentlich zum Christenthume gehören soll, so muß ihre religiöse Beziehung über allen Zweifel erhaben seyn. Oder sollen wir die Tugend Jesu auch auf bloße Versicherung — ohne die Anwendung der sittlichen Grundsätze auf seinen Charakter, ohne eine Prüfung seines Charakters nach diesen Grundsätzen, glauben? — Indessen soll der Schluß „Weil Jesus die Belohnung der Tugend erhalten hat: so war er ihrer bis an das Ende seines hiesigen Lebens würdig" gelten. Die Gültigkeit dieses Schlusses stützt sich nun aber doch nicht auf das Wann? und Wie? einer wirklichen Himmelfahrt, sondern nur darauf: daß Jesus auf irgend eine Art, und zu irgend einer Zeit — möchten doch beide uns unbekannt seyn — die Belohnung der Tugend erhielt.

Die Geschichte kann uns nur sagen, was Jesus bis an's Ende seines Lebens that; nicht — daß es Tugend war.

Wir wissen also ohne Geschichte mehr — als durch sie.

Wenn aber aus der Geschichte die Anwendung des allgemeinen Religionssatzes auf Jesum berechtigt werden soll: so geschieht dieß doch nur durch die Hauptsache der Begebenheit „Jesus ward in den Himmel aufgenommen", nicht durch die Umstände derselben.

Die Erzählung dieser Umstände ist überflüssig; nur die Versichrung der Hauptsache ist wichtig.

Jesus hatte den Aposteln Befehl (Aufträge) gethan (gegeben) durch den heiligen Geist. Die (ununterbrochene) Tugend wird gewiß belohnt. Daraus folgt: auch Jesus wird belohnt; er wird's in der Welt, die dazu bestimmt ist, und die wir Himmel nennen. Dieser Jesus muß Alles, was er that, durch den heiligen Geist gethan haben, den — in größerm oder geringerm Maaße — jeder Tugendfreund hat. Denn was kann „heiliger

ren Geist Anderes seyn, als die Einsicht und Gesinnung der Tugend?

Also eine ganz andere Quelle — als die der Geschichte, macht uns die Geschichtserzählung erst deutlich.

Daß sich Jesus nach seinem Leiden den Aposteln lebendig zeigte, war für die Schwachen nothwendig, wenn sie an Jesum glauben, oder in ihrem Glauben an ihn nicht irre werden sollten. Wir würden der Vortrefflichkeit der Lehre Jesu glauben, wenn er auch im Grabe geblieben wäre: oder könnten wir anders? Wir bedürfen also zum Glauben an Jesum keiner Geschichte.

Die Geschichtserzählung richtet sich nach der Denkungsart und Sprache der Erzähler, — freilich nur in Nebenumständen: aber ich muß ja die Geschichte schon wissen, und erst wissen, ehe ich Hauptsache und Nebenumstände unterscheiden kann. Wenn die vierzig Tage, die Jesus nach seiner Auferstehung noch mit seinen Schülern zusammen war, ein Nebenumstand sind, weil die Zahl vierzig unbestimmt ist (s. die Stellen der Apostel-Geschichte 4, 22. 7, 23. 30. 36. 42. 13, 18. 21.): so ist auch wohl die Zeit der Himmelfahrt Jesu überhaupt Nebensache. Aber nun hat man doch eben nicht die größte Gewißheit, und bedenkliche Gemüther können allerdings zweifelhaft werden.

Die Geschichte ist also nicht über allen Zweifel erhaben.

Jesus redete während seines vierzigtägigen Aufenthalts auf Erden nach seiner Auferstehung mit seinen Aposteln vom Reiche Gottes. Was er mit ihnen davon geredet habe, wüßten wir so gern: denn es war ohne Zweifel wichtig; und wenn andere, offenbar unwichtige Dinge gemeldet werden, so hätte Lukas auch Das niederschreiben mögen: aber er schweigt davon. Also die

die Geschichte schweigt oft, wo wir mit Recht wünschen, daß sie spräche.

Wenn auch Apostelgesch. 1, 4. und 5. fehlten, und wenn selbst die Geschichte des Pfingstfestes fehlte: so würde die Ausbreitung des Christenthums in der Welt uns den Schluß rückwärts auf die Begebenheiten machen lassen, durch welche sie möglich war. Wir würden sagen: Diese schwachen Männer, die kurz vor dem Verschwinden Jesu von der Welt noch fragen konnten, „wann das Messiasreich seinen Anfang nehmen, und ob Jesus es nun inauguriren werde" würden das Christenthum nicht mit so viel Nachdruck gepredigt haben: wäre nicht mit ihnen selbst eine große Veränderung vorgegangen; sie müssen Geist und Kraft geworden seyn. Und diese Vermuthung ist das einzig Sichre: denn von der Begebenheit des Pfingstfestes selbst ist die Vorstellung noch streitig. Also

haben wir die Geschichte ohne Geschichte — durch Schlüsse aus dem gegenwärtigen Zustande der Welt.

„Herr! wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" So würden Wir nicht fragen: denn Jesus hat das Reich Israel nicht erneuern wollen; seine Religion hat gar keinen irdischen Zweck. Also

die Kenntniß seiner Religion macht uns die Geschichte entbehrlich.

„Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde u. s. w." Das sieht so aus, als ob die irdische Herrschaft der Israeliten doch wieder hergestellt werden sollte: aber Jesus wollte nur die Frage nicht gradezu abweisen, und die Apostel nicht zur Unzeit niederschlagen. Zuverlässig verstanden sie seine Antwort nicht ganz; sie wußten nicht, was für eine Kraft des heiligen Geistes sie empfahen, wovon sie zeugen sollten; unter dem Ende der Erde aber (V. 8.) verstanden sie gewiß nur die Gränze des

jüdischen

jüdischen Landes: denn daß auch Heiden Mitglieder des Reichs Gottes werden sollten, wollte ihnen jetzt nicht zu Sinne. Also

die Geschichte ohne Beurtheilung kann irre führen.

Ob das V. 9. Enthaltene Geschichte ist, weiß der gemeine Mann nicht einmal gewiß: weil er die Worte des Grundtextes nicht beurtheilen kann. Die Wolke „nahm ihn auf", aber „sie nahm ihn zugleich vor ihren Augen weg"; also sie nahm ihn auf: aber sie entzog ihn ihren Augen. Trug sie ihn gen Himmel? — V. 10. heißt es zwar: „sie sahen ihm nach gen Himmel fahren" — aber dieß kann heißen: sie sahen ihm, von dem sie glaubten, daß er in der Wolke gen Himmel fahre, nach; sie sahen dem (ihrer Meinung zufolge) gen Himmel Fahrenden nach — dieß heißt aber noch nicht: sie sahen, daß er gen Himmel fuhr.

V. 11. Wie hatten sie ihn gen Himmel fahren sehen? Daß ihn eine Wolke wegnahm, sahen sie; vielleicht aber auch weiter nichts. Wüßten wir nun, wie er gen Himmel gefahren sey: so wüßten wir auch, wie er wieder kommen werde. Aber das Erstere wissen wir nicht: also auch nicht das Letztere.

Das Gewisse für uns ist also: Jesus wird im Himmel belohnt. Seit wann und wie er in den Himmel aufstieg, bleibt ungewiß. Gewiß ist mithin nur der allgemeine, auf Jesum angewandte Religionssatz von der Belohnung der Tugend.

Aus dieser Behandlung eines Textes, der uns eine Begebenheit erzählen soll, die von jeher als zur wesentlichen Geschichte des Christenthums gehörig angesehen worden ist, sehen Sie doch wohl: wie wenig durch solche sogenannte Thatsachen gewonnen ist, wenn die aus einer ganz andern Quelle hervorgehende Lehre nicht das

Beste

Weste gibt. Und wenn Sie auf die Geschichte dogmatische Sätze gründen — und die Quelle, aus welcher sie unabhängig und rein zu schöpfen sind, verschweigen; oder solche Sätze unsicher auf Geschichte bauen, deren Wahrheit für den Vernünftigen gar keinem Zweifel unterworfen ist; oder wenn Sie um der Geschichte willen positive Glaubensartikel schmieden, die mit der Religion gar nichts zu thun haben: handeln Sie da wohl — ich will nicht sagen — als Denker und als gelehrter Theolog — sondern nur — als ehrlicher Mann? Nichts ist Bedenklichkeiten so sehr ausgesetzt, als alte, zumal in's Wunderbare spielende, Berichte. Wie wollen Sie — und wären Sie auch der wachsamste Zionswächter — wie wollen Sie den armen Laien bewahren, daß ihm von solchen Bedenklichkeiten nichts zu Ohren komme, und würden sie ihm auch nur von Leuten zugeflüstert, die mit dem Frevel des muthwilligen Zweifels sich den Ruhm starker Geister zu erwerben suchen — und an der glaubwilligen Einfalt gern zu Rittern werden; wie wollen Sie gegen alle mögliche Zweifel und für immer und ohne Philosophie und Gelehrsamkeit den Glauben des gemeinen Mannes festhalten? Wie anders — als wenn sie ihm eine Religion des gesunden Menschenverstandes geben, die mit aller Geschichte unbeworren bleibt. Seinen Menschenverstand kann er allenfalls handhaben; von einer solchen Religion kann er sich überzeugen; sie kann, wie sie aus seinem Herzen gekommen ist, ihm wieder zu Herzen gehen; sie kann ihm theuer, so theuer werden — daß er bei allen, auch den unbeantwortlichsten, Zweifeln sie nicht aufgeben will; sie kann in dieser Einfachheit und häuslichen Gestalt seine stete Lebensgefährtin seyn.

Und soll die Religion diesen Werth behaupten, so muß sie moralischer Natur seyn, und entweder aus der Sittlichkeit selbst, oder mit der Moral aus gleicher Quelle entsprin-

entsprächen. Umgekehrt also, anstatt daß Sie der Moral mit religiösen Ideen zu Hülfe kommen, und sogar die Maschinen wunderbarer Thatsachen für sie spielen lassen wollen — muß vielmehr Moral der Religion das erste Leben einhauchen. Sie haben gut reden von einem Umgangs-Verkehr der Gottheit mit den Menschen, und von der besondern Kraft, die die Sprüche dieser persönlichen Gottheit durch den Mund der Propheten und Apostel haben sollen: sobald diese Wunderwelt zur Alltags- und Gewohnheitswelt wird, verliert ihr Himmel seinen Glanz, und ihre Luft verwandelt sich in die gemeine atmosphärische! Am Ende befindet man sich in seiner natürlichen Heimath — und mit der lieben Vernunft, die sich jeden Augenblick besprechen läßt, am besten.

Dagegen wird die Geschichte der Auferstehung Jesu durch die allgemeine Geschichte des Christenthums, oder vielmehr durch den Erfolg jener Thatsache selbst weit glaubwürdiger, als durch die gelehrteste Vertheidigung der historischen Berichte. Das Christenthum ist in einem großen Theile der Welt herrschende Religion. Diese Erscheinung läßt sich nur von den Schülern Jesu ableiten: denn er selbst predigte seine Religion nur in seinem Vaterlande, und auch hier hatte seine Predigt im Ganzen nur eine geringe Wirkung. Aber seine Schüler, die nachherigen Apostel, waren bei seinem Leben schüchtern und muthlos. Zwar am ersten Pfingstfeste nach seiner Trennung von ihnen soll sich auf einmal durch eine wunderbare Begebenheit ein besonderer Geist ihrer bemächtigt haben. Aber wenn dieser Geist ihnen nicht unmittelbar eingegossen worden ist; und wenn wir, ein Wunder bei jenem Vorgange anzunehmen, nicht berechtigt sind: so muß vorher schon etwas vorgefallen seyn, was ihre Schüchternheit vertrieben hat; und es muß sich ein Gedanke, ein Gefühl ihrer bemächtigt haben, die den nachherigen Aufschwung am Pfingst-

Pfingstfeste in ihnen vorbereiteten. Wäre ihr geliebter, und gewiß unvergessener und unvergeßlicher Lehrer im Grabe geblieben: wie hätten sie seine Sache so gradezu als Gottes Sache ansehn können? Freilich er und seine Lehre, so weit sie sie gefaßt hatten, war ihnen theuer: aber die gleichsam ausdrückliche Erklärung der Gottheit fehlte noch. Sie ward ausgesprochen durch das Machtwort, das ihn aus dem Grabe hervorrief. Nun waren sie vorbereitet und gestimmt zu der höhern Begeisterung, die sie auf einmal zur furchtlosesten Thätigkeit in Bewegung setzte, und ihnen zum ersten öffentlichen Auftritte rasch Bahn machte. Er war der größte Gesandte Gottes, an dem geschehen war, was noch an keinem der ehrwürdigsten Propheten; es war das Pfingstfest — außer der Feier der Aernte zugleich das Stiftungsfest der mosaischen Gesetzgebung oder des alttestamentlichen Religionsbundes. Wie nahe lag ihnen, die die Gottheit im Gewitter in ihrem Versammlungssaale auf eine ausgezeichnete Art mit ihrer Gegenwart zu beehren schien, der Gedanke: jetzt soll der neue Bund eröffnet werden. Die Einbildungskraft wirkte mit; es erschienen ihnen gespaltene Feuerflammen, wie Zungen — Symbole des durchdringenden Eindrucks, den ihre Predigt machen würde. Nun traten sie zuerst in der Hauptstadt auf; und sie brauchten, ohne viel Beredsamkeit, ohne genaue Kenntniß der Religion, nur Jesum, den Auferstandenen, zu predigen, nur seine stadt- und landkundige Geschichte zu wiederholen: und so warben sie ihm schon unter den Festbesuchern aus allen Gegenden des Landes Anhänger. Aber der jüdische Bann stieß sie gar bald aus den Gränzen des jüdischen Landes hinaus; und ein rabbinisch-gelehrter Paulus, der bei seiner Gewandtheit Juden und Heiden das Christenthum zu empfehlen wußte, gesellte sich zu ihnen: so ist die Erscheinung einer christlichen Welt da. Aber so erkennen wir auch die Wahrheit der Geschichte der Auferstehung Jesu mit einer Sicherheit — der alle, die

Berichte

Berichte treffenden Bedenklichkeiten nichts anhaben können. Ein eigentliches Wunder war sie gewiß nicht; wenn sie auch unbegreiflich wäre: aber eher müßte jeder Umstand, der mir den Glauben an sie unmöglich machte, fallen — als daß ich sie aufgeben sollte.

Aber dogmatische oder religiöse Bedeutung hat auch diese Thatsache — außer dem Beweise, den sie von der göttlichen Vorsehung und Vorsorge für die Menschheit, die mit dem Christenthume beglückt ward, liefert — nicht; ein neuer Glaubenssatz läßt sich nicht auf sie bauen. Soll sie etwa eine Versicherung von unsrer einstigen Auferstehung seyn? eine Probe der göttlichen Allmacht dazu? Bedürfen wir solcher Probe? Ist unser Glaube an die Allmacht nicht fester? Aber welche Aehnlichkeit ist denn zwischen dem wiederauflebenden Jesus mit seinem unversehrten Leibe — und uns, wenn sich unser Staubmoder mit allen Elementen sogar in andern Substanzen vermischt haben wird? Freilich, wenn die Gottheit Wunder über Wunder thun will. Aber wozu? Ist es weise, der Allweisheit so viel Wunder zuzumuthen? Wozu? Um einen von tausend Enden der Welt zusammengesuchten verklärten Staub wieder mit uns zu vereinigen? Eben als ob an ihn unser Bewußtseyn, unsre Persönlichkeit gebunden wäre. Sollte nicht die Metaphysik — doch was Metaphysik? die uns viel nähere Anthropologie für die höhere Welt auf eine weit gefügigere Art die Menschheit zu construiren wissen? Also überhaupt hinweg mit so groben Vorstellungen; die Dogmatik, welche sich an sie hängen kann, ist unwürdiges Kinderspiel.

Aber die Bibel gibt vielleicht einen aus der Auferstehung Jesu abgeleiteten Religionssatz in dem bekannten Spruche „Christus ist um unsrer Sünde willen dahin gegeben (in den Tod), und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt.“ — das hieße: um unsre Sünden abzubüßen —

büßen — wurde er dem Tode überliefert; und, um uns vor Gott als in Jesu Abgestrafte zu rechtfertigen, erstand er wieder. — Ob der Apostel den ersten Begriff ausdrücken wollte, ist erst noch zu erweisen; läßt sich's aber nicht erweisen: so ist auch die Erklärung des zweiten Satzes unerwiesen — da beide mit einander korrespondiren. „Um unsrer Sünde willen" ist viel zu unbestimmt, um einen so bestimmten Sinn darin zu suchen. Es kann heißen: Unsere Sünde — nämlich, um uns davon zu retten, verursachte oder machte nothwendig — daß er starb; und unsre Gerechtigkeit — unsre Tugend, oder um uns zur Tugend zu führen — erstand er wieder. In welcher Rücksicht er nun zu unsrer Rettung von Sünde gestorben sey; inwiefern sein Tod sie bewirkt hatte: bedarf erst der weitern Erörterung entweder aus andern Stellen, die einen bestimmtern Ausdruck haben, oder aus der Natur der Sache selbst. Sollte die erstere oder die hergebrachte dogmatische Erklärung gelten: so sieht man offenbar, daß die Erklärung beider Sätze im Grunde denselben Sinn hat — oder die des zweiten nichts mehr und nichts weniger, als die unmittelbare Folge der des erstern ist. Denn hat Jesus durch seinen Tod unsre Sünden abgebüßt: so hat er uns auch dadurch zugleich schuld- und straffrei gemacht, und uns also in den Augen Gottes gerechtfertigt; und diese Entsündigung kann nicht erst Folge seiner Auferstehung seyn. Hätte aber der Apostel, um dem Tode Jesu und seiner Auferstehung — jedem von beiden eine besondere Wirkung beizulegen, beide Begriffe getrennt: so wäre dieß weiter nichts, als ein spielendes Hendiadys; und er hätte eigentlich sagen müssen: Jesus hat uns durch Tod und Auferstehung als der Sündenstrafe Erledigte vor Gott gerechtfertigt. Die Rechtfertigung läßt sich also nur der Natur der Sache zuwider aus der Auferstehung Jesu herleiten. Ob auf dem Singulär „Sünde" bestanden, und an die sündhafte Verdorbenheit der Menschen

schen

schen gedacht — oder ob die Einzahl für die Mehrzahl genommen, und das ganze sündliche Wesen verstanden werden soll: kann aus diesem Spruche abermals nicht ausgemacht werden. Man sieht also, daß wenigstens nach diesem Spruche die gewöhnliche dogmatische Lehre, die man auf die Auferstehung Jesu gründen — und inwiefern man sie darauf gründen will, doch nur auf Schrauben gestellt ist. Nehmen wir aber den oben angegebenen, weniger bestimmten und natürlichen Sinn: so würde die Gedankenfolge des Apostels diese seyn, „Zwar starb Jesus um unsrer Sünden — um unsrer moralischen Verdorbenheit willen; aber sein Tod allein würde den Erfolg, uns davon zu befrein und uns zu tugendhaften oder gottgefälligen Menschen zu machen, nicht gehabt haben, wenn er nicht auferstanden wäre. Denn ohne seine Auferstehung wäre seine Religion nicht gegründet und gestiftet worden, und es hätte uns also die Anweisung zur Tugend, die uns diese Religion gibt, gefehlt." So ist der Spruch, wie wir hoffen, deutlich aus der ganzen Geschichte des Christenthums erklärt; für welche denn auch die Auferstehung Jesu von der größten Wichtigkeit ist.

Was Sie S. 22. von der Verbindung, in welcher Jesus mit dem menschlichen Geschlecht stehe, sagen, kann der Rationalist wörtlich unterschreiben; und es ist nicht abzusehen, warum er — wie Sie meinen — „davon schweigen werde und schweigen müsse."

Jesus steht in Verbindung mit dem menschlichen Geschlechte: denn er steht in Verbindung mit einem beträchtlichen Theile der Menschheit, welcher ihn schon als den Stifter seines Heils verehrt durch seine ihm bekannt gewordene Religion. Aber diese Religion ist eine allgemeine, vernünftige; sie ist der Natur und den Bedürfnissen der Menschheit überhaupt angemessen, und also sehr geeignet, die Religion der ganzen Menschheit zu werden;

es

es ist zu wünschen, daß sie es werde; ihre Wahrheiten vertragen — so wie sie der Vernunft angehören, auch den Ausdruck der allgemeinen Menschenvernunft; und so ist Jesus schon jetzt der futurible größte Wohlthäter und Heilsstifter unsers ganzen Geschlechts.

So ist er der wesentliche Urheber des Heils der Menschen. Denn seine Religion ist die Religion der Vernunft oder des Gewissens; sie führt, gehörig benutzt, zur Ruhe, Tugend und Seligkeit, die der Mensch ohne die Erkenntniß und Befolgung ihrer Wahrheit sich nicht erwerben kann — so daß die von Jesu bekannt gemachten Heilsmittel zu diesem Zwecke wesentlich, oder wesentlich nothwendig sind.

Er ist in demselben — und das heißt doch — im hervorragenden Sinne der König unsres Geschlechts — der moralische Beherrscher aller Derer, die an ihn glauben, und noch an ihn glauben werden. Er ist ihr Beherrscher und sie sind seine Unterthanen vermittelst seiner Lehre, der sie gehorchen sollen, und wirklich gehorchen.

Er ist der Mitregent des ganzen Weltalls; wenn Sie unter diesem Weltall das Menschengeschlecht verstehen, im eben angezeigten Sinne. Er regiert aber doch das Menschengeschlecht nur nächst Gott, und unter Gott. Denn es ist des Höchsten durchaus unwürdig, daß er einen Mitregenten im eigentlichen Sinne habe; und eine Art Theilnahme an der Menschenregierung wird Jesu im Neuen Testamente doch nur in Beziehung auf seine Religion und ihre Wirksamkeit zugeschrieben.

Der Rationalist kann also zwar unter allen diesen Prädikaten von Jesu reden: aber nun muß er doch erst Erklärungen hinzufügen, und das muß ja auch der Supernaturalist, wenn er nicht durch die Verherrlichung Jesu der Gottheit, der ursprünglichen und eigentlichen Urheberin aller Menschenbesserung und Veredlung und Beglükkung, zu nahe treten will. Denn durch Jesum ist diese

Gott-

Gottheit doch nicht etwa so gut, wie abgesetzt, wie man nach der kirchlich-dogmatischen Theorie fast glauben sollte? Und was berechtigt uns denn, die apostolischen Ausdrücke zu pressen, und sie im strengsten Sinne zu nehmen: da sie eben so gut bloße Rhetoricationen seyn können? „Sobald von Jesu in Prädikaten gesprochen wird, die eigentlich der Gottheit gebühren: so müssen sie interpretirt, so muß das tertium comparationis aufgesucht, und sie müssen mit der nöthigen Rücksicht und Einschränkung verstanden werden. Sonst wird unser Christenthum Aberglaube. Wozu also Tropen, Figuren und Umschweife, wenn man von der Sache in einer sehr würdigen und bezeichnenden Sprache gleichwohl für jedermann verständlich reden kann? So ist manchem Katechismusschüler der Artikel von Christus durch die Lehren von dem prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amte desselben erschwert und verdunkelt worden, ohne den geringsten Nutzen. Alle diese Dinge gehören unter die Dornen und Hecken der Dogmatik, wodurch die Erkenntniß der Heilslehre nur aufgehalten wird.

Aber wie viel lehrreiche Momente bietet unter dieser Kategorie (daß Jesus in einer so merkwürdigen, segensreichen Verbindung mit dem menschlichen Geschlechte war, daß er das Heil eines großen Theils desselben für immer gegründet hat; daß er also der wesentliche Urheber des Heils der Menschen ist; daß er als König unsres Geschlechts, als Mitregent der Erde betrachtet werden kann; daß wir ihn als den größten Mann, als unsern erhabensten Wohlthäter zu verehren haben) „wie viel lehrreiche Momente bietet, unter dieser Kategorie betrachtet, seine „Menschwerdung, sein Leben auf Erden, sein Leiden und „sein Tod, seine Auferstehung und sein Aufschwung zur „unsichtbaren Welt (der, von dem uns die Geschichte „fehlt) (auch dem rationalistischen Religionslehrer) dar, „die

„die er dem Volke eben so interessant, als fruchtbar zu ma-
„chen weiß!" — und zwar Momente, von denen der Super-
naturalist, „gewohnt, überall nur im Geiste seines Systems
„zu sehen und zu denken, schweigen wird und nothwendig
„schweigen muß." Wenn ich ihn als schwaches Kind
sehe: wie preiswürdig ist mir die Macht und Weisheit und
Güte Gottes, die aus bloß menschlichen Anlagen so viel
Kraft hervorbilden — aus diesem Kinde einen solchen Hel-
den der Weisheit und Tugend machen kann! wie kann ich
in seinem Leben, Leiden, Tode, die Seelengröße, den
Edelmuth bewundern, zu der der Mensch sich zu erheben
im Stande ist! welche Ermunterung und Aufforderung,
zu gleichem Vorzuge und zu gleicher Tugend zu streben!
wie verherrlicht sich an ihm die Kraft der selbsterrungenen
Ueberzeugung von der Religion! wie weitgreifend in der
Weltgeschichte seine Auferstehung! wie tröstend aus der
allgemeinen Religionslehre die feste Zuversicht, daß er für
seine ausharrende Tugend göttlich belohnt wird — und
daß aus der reichen Quelle seiner Liebe auch in der höhern
Welt lauter Edelthaten und lauter Seligkeit hervorgehen
müssen. Die Betrachtungen, die der Supernaturalist
über dergleichen Gegenstände aus seinem Gesichtspunkte
anstellen kann, würden allenfalls Staunen erregen, wenn
sie neu wären: aber die des Rationalisten berühren die
Menschenwelt näher, sind auf uns selbst anwendbar, er-
lauben mehrere Formen der Darstellung, statt daß der
Supernaturalist sich immer genau an die Sprache der Bi-
bel halten muß, wenn er dem kirchlichen Gepräge treu
bleiben will. Nicht einmal erklären darf er die technischen
christologischen Ausdrücke: weil sie mit jeder noch so ge-
haltenen und vorsichtigen Erklärung in den Kreis mensch-
licher Verhältnisse gezogen werden. Das ist ja natürlich:
das Göttliche kann nur zu seinem Nachtheile mit dem
Menschlichen verglichen werden; und im Göttlichen kann
Sprache und Beredsamkeit nicht so bewandert seyn, wie

im

lem Menschlichen. Daher machten sich sonst immer die Prediger mit ihren dogmatischen Gleichnissen lächerlich. Sie, Freund! wollen uns immer überreden, das unmittelbar göttliche Verhältniß mache auf die Menschen mehr Eindruck. Das ist nicht wahr. Unsre tägliche Erfahrung, in der doch so gar nichts Aehnliches vorkömmt, ist gegen solche Vorstellungen des Uebermenschlichen immer eine gar zu bedeutende, zwar stillschweigende, aber desto beredtere Instanz. Daß in einem Kinde, an dem sich doch nichts, als Natur zeigt, der Sohn Gottes wohnen soll: glaubt man, und glaubt es auch nicht. Nur die heilige Einfalt glaubt es: aber wer kann's den Menschen verdenken, daß sie nicht mehr heilige Einfalten sind? Sobald die Vernunft diesen Glauben überwachsen hatte, und die Prediger doch noch fortfuhren, solche Dinge so gedankenlos zu wiederholen: so wurden sie selbst als heilige Einfalten angesehn, in der Meinung des Zeitalters von der denkenden Welt abgesondert, und verloren in der That an Achtung. Zeigt sich der Theolog sonst als denkender Mann: so ist man geneigt, ihm selbst zuzutraun, daß er an solche Dinge nicht recht glaube; daher er auch klug handelt, wenn er sich, so viel möglich, im Allgemeinen hält, ohne in die Details einzugehen. Recht unbefangen geurtheilt, stellt sich wirklich die Sache ganz anders dar, als sie nach der positiven Glaubenstheorie erscheint. Gesetzt, es wäre der göttlichen Gerechtigkeit wirklich um Sündenstrafen und um Satisfaktion für ihre verletzten Rechte zu thun gewesen; so sollte man denken: eine reine edle Menschheit, die durch eigne Anstrengung sich eine solche Höhe der Tugend errang, müßte als Opfer eben so gültig und theuer seyn, als eine Menschheit, der, was sie der menschlichen Schwäche und Verdorbenheit wegen sich nicht geben kann und mag, die Gottheit unmittelbar zusetzt. Dort hab' ich reinen, durch sich selbst bewährten Willen, und eigentliches moralisches Ver-

 dienst;

dienst; hier weiß ich immer nicht, was auf Rechnung des eignen Willens, oder der göttlichen Allmacht kömmt. Und der reine Wille — hat er nicht, nach dem Grundurtheile des gemeinsten Verstandes — wie der gebildetsten Vernunft, unvergleichbaren — d. i. unendlichen Werth? Hat er ihn nicht: wie kann die Verbindung der göttlichen mit der menschlichen Natur dieser letztern einen solchen Werth geben? Das Endliche faßt das Unendliche nicht. Wie kann denn auch, wenn der menschliche gute Wille nicht so viel werth ist, die menschliche Frömmigkeit und Tugend der unendlichen Gnade Gottes, oder auch der Gnade des Unendlichen werth seyn? Zu einer Zeit, da die moralischen Begriffe noch so unvollkommen waren, da mochten Anselm's Sophistikationen ihr Glück machen; jetzt ist es anders; jetzt gilt die Tugend, die, wenn auch schwächer, doch durch sich selbst geworden ist, was sie ist — weit mehr — als die vollendetste, die es durch fremden Beistand ward. Und einmal hat es die Gottheit mit dem Menschen zu thun: also muß sie sich auch im Criminalfalle an Menschen halten. Freilich aber war ein reines menschliches Sühnopfer einmal nicht möglich wegen der Verdorbenheit der menschlichen Natur. So that die Gottheit das ihrige zur Reinigung dieser Menschheit: dem Willen blieb darum doch sein Werth. Soll doch Jesus im ersten Keime seiner Natur durch die Allmacht auch gereinigt seyn?

Dem Volke, meinen Sie, gelte das Resultat des eignen Denkens bei weitem nicht so viel, sey ihm nicht so wichtig — als eine Wahrheit, die ihm unter einer höhern Garantie — als die menschliche Vernunft ist — die ihm in der Kategorie einer göttlich-geoffenbarten Wahrheit vor Augen gestellt und an's Herz gelegt werde. Solche Versicherungen, Lieber Herr! die Sie auf Gerathewohl als bewährte Erfahrungen aussprechen, sind weiter nichts, als über-

überschwengliches Gewäsch. Was kann's denn helfen, wenn Sie sich auf Ihre Erfahrung, die Sie gemacht haben wollen, berufen. Sie sagen: ich hab's bei meinen Menschen und in meiner Welt nicht anders gefunden. Aber Sie fragen nicht: was Sie, der Sie solche Dinge beobachtet haben wollen, für ein Mensch sind? ob Sie sich auch auf's Erfahrungmachen verstehen? Das glauben Sie wohl — was glaubt der Mensch nicht Alles? und aus Eitelkeit — und, wenn er in Jahren vorgeschritten ist — und die Langsamkeit des Alters mit Besonnenheit und Bedächtigkeit verwechselt — und den Erscheinungen seine Vorurtheile, vermöge deren er sich die Sache nicht anders denken kann, vorlegt — und seine subjektiven Schwächen mit der Objektivität gleich setzt — und seinen geistlichen Stolz, der die Ehre der Religion auf seinen Einsichten und Gefühlen beruhen läßt — den Stolz, der spricht. „so soll und muß es seyn: denn es kann nicht anders seyn nach meinem Ermessen" entscheiden läßt — das glauben Sie. Aber Andere glauben anders. Und diese Andern sind wenigstens eben so besonnene und verständige Menschen. Freilich hat Schreiber Dieses, besonders unter den Bauern — Landleute im ausgedehnten Sinne kann er sie nicht nennen: denn er meint jetzt wahre mottes oder glebae adscriptos — Leute gefunden, die sich unter den Lehren der Religion nichts Anderes dachten und denken konnten, als lauter Gotteswort vom Himmel herab, und die wohl wie aus einem tiefen Schlafe aufgefahren wären — wenn man dieses Gotteswort mit der Vernunft im Geringsten in Anspruch genommen hätte; die sich gewaltig wunderten, wenn man ihnen nur zumuthete, daß sie darüber nachdenken sollten. Aber woran lag's? Ihre Geistlichen schliefen, und sie schliefen mit; und so hatten sie in der Schlaftrunkenheit das Hören jedes lebendigen Tones verlernt. Der geringste Laut, zumal der ungewohnte, erschreckte sie schon. Wer

 wird

wird nun aber, weil er solche Leute hat kennen lernen, gradezu sagen: so ist das Volk? Ihre Welt, verzeihen Sie mir! ist gewiß eine sehr versäumte. Denn sonst hätten Sie wohl auch bemerken müssen, daß selbst solche Bauern, gehörig eingeleitet — und bei den rechten Punkten — und auf die gehörige Art gefaßt, sich gar bald im freien Denken gefallen. Sorgen Sie nur dafür, daß die Prediger und Schullehrer vernünftiger werden, und, was die vorurtheilsfreie Vernunft eingibt, klar und deutlich, und aus eignem Herzen, und mit dem Tone der Ueberzeugung vortragen, und die Grundbegriffe gehörig fest stellen, behaltbar machen und einprägen — bald wird's anders seyn. Seyn Sie und Ihre Pfarrer vor der Hand nur vernünftige Supernaturalisten: dann haben die nachfolgenden Rationalisten ohne viel Mühe eine baldige, zeitige und reiche Aernte. Schon der denkende Supernaturalist — ich meine Den, der die sogenannte Naturreligion fleißig mitnimmt, und den Offenbarungsglauben an sie anschließt, und auf das Verstehen der Bibel dringt — hält lange vor. Der ganz blinde Mann nach ihm war so gut, wie gar nicht da. Er hatte zwar, da er selbst nicht sah, auch den Augen der Gemeindeglieder keinen Gegenstand zum scharfen und deutlichen Blicke vorgehalten. Aber nun war's ihnen Freude, nur zu sehen und zu merken, daß sie nur noch sähen; und sie wurden mit der neuen Welt von Wahrheiten desto schneller vertraut. Sie kommen mir, Lieber Herr! mit Ihren Erfahrungen und Erfahrungssätzen vor — wie der Reiter, der durch eine Straße galoppirt. Häuser hat er wohl gesehn, und Häuser von der verschiedensten Bauart, und von abwechselndem Anstriche: aber wie sie eigentlich beschaffen waren, weiß er nicht, weil's im Fluge vorüber ging. Sie sehen und sprechen Menschen. Aber prüfen Sie sie denn genau? Lernen Sie ihr Innres kennen? Bleiben Sie mit der Geduld und Scharfsichtigkeit des Menschenspähers vor ihnen stehen?

stehen? Haben Sie die Sonde bei sich? und wenn Sie sie auch bei sich hätten, nehmen Sie sich denn die Mühe, sie auch nur hervor zu holen — und zu appliciren? Sie meinen wohl gar gutmüthig, ein solches Instrument sey zu spitz; es sey unbarmherzig, damit einen Versuch zu machen; die Kruste, durch die man dringen müsse, sey zu harsch, und der Erfolg sey bedenklich — oder werde bei der Empfindlichkeit der Operation für die Cur, wenn sie auch nöthig sey, doch nicht viel Ausbeute geben. Und Sie haben recht: wenn Sie auch Ihrer Hand nicht die gehörige Sicherheit zutraun. Daher lassen Sie's bei dem, was in's Auge fällt, bewenden; es verräth sich ja — meinen Sie mit Ihrem Auge — es verräth sich ja keine Wunde; ich sehe ja keinen callus; das Fleisch ist eichelgesund; jede prüfende Kunst wäre voreilig; und so bleibt's, wie's ist. Aber ich sage Ihnen: ihre baumstarken Leute sind recht gefährliche Kranke, die gar nicht wissen und wissen können, wo's ihnen fehlt; desto gefährlicher, je gesünder sie sich zu seyn dünken; und ihr durchaus verharschtes Fleisch bedeckt eine Schwäche, die sich erst zu empfinden geben wird, wenn das Fleisch anfängt, zu schwinden. Die Schwere, die Trägheit, die sie haben, scheint Naturell: aber nichts weniger; die Kraft der Natur ist zurückgedrückt — von Uebersaftigkeit erstickt. Sie schätzten sich glücklich, den Arzt im Dorfe zu haben: darum suchten sie den gründlichern nicht auf. Aber lassen Sie nur einmal eine Seuche ins Dorf kommen, und den elenden Practicanten nach seiner einseitigen Manier kuriren: da wird er vielleicht die Leute seines eignen Hauses hinrichten, und auf seinem eignen Krankenlager vom gescheutern Physikus zurecht gewiesen werden.

Aus mehren und aus vielen Beobachtungen erwächst Ihnen eine Erfahrung. Erfahrung ist ihnen, wie mir, ein allgemeiner, aus Beobachtungen gezogener Satz. Aber was

was haben Sie beobachtet? Erscheinungen. Indessen Erscheinungen, die sehr ähnlich oder gleichartig sind, können ihren sehr verschiedenen bleibenden Grund haben. Und da gibt es nun Gründe, die näher und mehr an der Oberfläche — die aber auch entfernter und tiefer — gleichsam näher der innern Natur liegen. Der Patient hat beständigen Husteureiz und Stechen: Alles deutet auf Lungensucht; der genauere Arzt findet, bei sehr guter Lunge, den Ansatz zu einem Schleimfieber. Sehen Sie wohl? Ihre Leute fühlen Herzkrämpfe und Stiche, sobald ihnen die Vernunft nur nahe kömmt, oder sie nur auf Augenblicke in die feinere Atmosphäre derselben versetzt werden. Mag diese Luft noch so würzig, und für einige Wenige noch so erquickend seyn: diese Leute halten mit ihren Lungen, die die dickere Thalluft gewohnt sind, es nicht darin aus. Aber was gilt's? Wenn sie nach und nach gewöhnt würden, wenn man Herz und Lunge durch eine gute Arznei gesund machte und stärkte: dann würden sie auch desto kräftigere Menschen werden.

Ich gebe Ihnen sogar Ihre Erfahrung zu. Jetzt sind Ihre Leute so, und jetzt können sie nicht anders seyn. Aber was in aller Welt berechtigt Sie, davon einen Schluß auf's Allgemeine zu machen; daraus zu bestimmen, was dieselben Menschen unter andern Bedingungen seyn könnten und würden — und, treten die Bedingungen ein, seyn werden; zu bestimmen, was vom Menschen — von dem, dessen Menschheit gut gehalten ward — überhaupt gilt?

Sie haben recht; Ihre Erfahrung, so wie Sie sie aussprechen, ist richtig, wenn es möglich ist, daß Vernunft, der Charakter der Menschheit, sich je ganz und für immer verleugne; im ungebildetsten, selbst verbildetsten Menschen unter allen correctiven Umständen, unter den zweckmäßigsten Hülfen und Einrichtungen oder Einlenkun-

lenkungen der gewandten und vor- und umsichtigen Pädagogik sich immer und ganz verleugne. Aber das, Lieber Herr! ist unmöglich, oder der Charakter der Menschheit fällt; der Verstand ist nur zum Festhalten — aber nicht zum Begreifen; der Mensch hat ein Herz, ohne Kopf. Und wenn die Erfahrungen aller Zeitalter so etwas Widermenschliches aussagten: dennoch wären es nur vorübergehende, bedingte Erfahrungen, denen jeden Augenblick das grade Gegentheil entgegen treten kann. Ich kann a priori, wenn Sie wollen, das sichre Prognostikon stellen: was ich erfahren werde und muß, wenn ich Geschicklichkeit und Thätigkeit genug habe, mir meinen Befund zurecht zu machen und vorzubereiten.

Die Vernunft ist Anlage zur Kraft, und zu einer geistigen Kraft. Könnte, unter der gehörigen Voraussetzung, sie nie Kraft werden: so wäre sie nicht Naturanlage, Anlage der unfehlbaren Allmacht zur Kraft. Kann sie Kraft werden: so wird sie's zum allgemeinen Denken — denn sonst wäre sie ja doch nicht Vernunft; so befaßt sie alle Gegenstände unter sich — und bemächtigt sich aller; so findet sie zu ihrer Zeit Reiz und Trieb zu ihrer Anwendung — sie ist ja lebendige Kraft; so beruhigt sie sich nur in sich; so fühlt sie ihre Würde; so schreibt sie mit ihrer Hand und Schrift dem Menschen sein Adelsdiplom; so blickt sie in jede Welt, die sich vor ihr aufthut — und gibt ihr durch ihre Gesetzgebung die Verfassung, die sie haben darf und soll; so befragt sie selbst die Gottheit um Grund und Fug ihres Daseyns und ihrer Gesetze; so prüft sie nach ihren eignen Begriffen von Gottheitswürde die Erscheinungen der Gottheit; so mustert sie derselben Offenbarungen; so straft sie den Lügenpropheten, wenn er etwas Ungöttliches aussprach; so läßt sie nur ihre Autorität gelten, und verschmäht jede Säcularmacht, Wahrheit, die ausschließungsweise ihr Eigen-

Eigenthum ist, zu stempeln, in Umlauf zu setzen, zu schützen. Der Mensch, der nie vernünftig wird, ist gemißbraucht; und der, übrigens vernünftig, dennoch in irgend einer menschlichen Angelegenheit blind glaubt, ist nur halb-vernünftig — und insofern unvernünftig; der Geistliche, der der Vernunft an einer Offenbarung eine Vormünderin setzen — die Wahrheit, ohne die letztere, nur zur halben — halb-glaubwürdigen Wahrheit machen will — warum nicht gar in der Religionslehre noch die halben Beweise der Juristen? — dieser Geistliche ist ein Ungeistiger, Geistloser, der nicht weiß, was er will — weil er nicht einmal weiß, daß Wahrheit Wahrheit, und wahre Wahrheit ist — und daß, insofern sie nicht recht und durchaus wahr wäre, sie Unwahrheit, Lug und Trug seyn müßte; er ist ein Frevler, der der Vernunft und der Gottheit und Menschheit Hohn spricht; ein frevelnder Verächter, Vernichter der geistigen Menschheit ist er, aus der er doch selbst nicht heraus kann — und die ihm doch alle Quellen des Lebens aufthut, aus denen er sich jeden Augenblick tränkt.

Der Supernaturalist, der eine unabhängige Vernunftreligion gelten läßt — und in der Offenbarung nur Zusätze zu ihr sucht — auf die sie für sich nicht kommen und die doch der Mensch zu seiner vollen Beruhigung nicht entbehren könne; der der Vernunft ihre Wahrheit unverkümmert und unverdächtig läßt: der ehrt sie doch noch in seiner Art, und sein Glaube hat vielleicht in einem subjektiven Gefühle, welches freilich auch genauere Prüfung verdiente, seinen guten — wohl gar zart-edeln moralischen Grund. Aber aller Wahrheit der Religion erst aus der Offenbarung volle Garantie sichern wollen, zerstört alle, selbst bloß-verständigen Begriffe. Hat die Vernunft die volle Garantie ihrer Wahrheit nicht in sich selbst; soll daran nur das Geringste fehlen: so hat sie bloßen Schein

von

von Wahrheit; so ist sie so gut, wie blind; so ist sie vernichtet. Und nun weicht aller haltbare Grund, die herrschende, Alles zusammenhaltende Idee der Moral; die Würde der Menschheit ist gefallen — mit ihr die Würde der Gottheit, die auf's Genaueste in sie verschlungen ist.

Mensch! hebe dich weg von mir! Du bist ein elendes, jämmerliches Wesen; ein Geschöpf bloß für diese Erde, deren Gewürm, um dich wieder in Erde zu verwandeln, du bei deiner schönsten Blüthe schon in dir trägst. Du scheinst in gewisser Rücksicht für diese Welt zu gut: und doch bist du für eine höhere nicht gut genug. Du scheinst Alles, und bist nichts — nicht *bloßes*, also auch nicht *ganzes* Thier — und ein unvollständiger Geist. Du hast hohe Ahnungen, Vorempfindungen von einem bessern Zustande, und sie zeigen sich, wenn du dich ihrer versichern willst, als trostlose Täuschung. Keine Stütze, die du festhalten könntest, um nicht immer in einem schwebenden Zustande zu seyn. Sobald etwas Leibliches aus dir werden soll: bedarfst du fremder Hülfe, ohne recht zu wissen, woher sie kömmt. Deine Vernunft — *die* Kraft, die alle deine Kräfte befehligen will, darf *ihren eignen* Befehlen nicht trauen. Geboren, nach Wahrheit zu suchen, läufst du immer dem Irrthum in die Hände. Jedes Geschöpf hat zu seinem Bestehn, zur Erreichung seiner Bestimmung die nöthige Mitgift von der Natur; dir muß die unentbehrliche Wahrheit von außen mitgetheilt werden, und gleichwohl buchstabirst du ewig an der Offenbarung, und gewinnst an ihr keinen unzweideutigen Text. Kannst du denn Achtung vor dir selbst haben, du unbehülfliche Creatur? Wollte der Schöpfer in dir ein Meisterwerk schaffen, und hatte die Idee deines Wesens nicht recht gefaßt? Solltest du ein Engel in sichtbarer Gestalt werden — und die Thierheit vertrug sich mit der Geistigkeit nicht, und du wardst ein *halbes* Thier,

und

und ein geistiges Ungeheuer? — Zu so einem Wesen machen Sie den Menschen mit Ihren sonderbaren Behauptungen; statt, daß Sie den einfachen Gedanken fest halten sollten: Vernunft ist doch Vernunft, und Wahrheit ist Wahrheit. Wenn unsre beste Kraft die Lehren der Religion nicht kennt: wozu ist sie denn? Wenn ihre Wahrheit nicht Wahrheit ist, und wenn die Wahrheit der Vernunft nicht jeder Vernunft Wahrheit seyn und werden kann: wozu, für wen weiß sie denn Wahrheit? Was wider die ausgemachte Natur — und also auch, was wider die Natur des Menschen ist: ist Trotz allen vermeinten Erfahrungen dem Menschen aufgelogen.

Eben so falsch folgt gleich hinterher: „Es liegt in der „menschlichen Natur ein unvertilgbarer Hang zum Unsichtbaren; eine nie zu unterdrückende Neigung, tiefer einzubringen in das Verhältniß, in welchem die Gottheit „mit dem Menschengeschlechte — die unsichtbare Welt mit „der sichtbaren steht; und davon mehr zu wissen — als „uns die Erfahrung, oder eignes Denken sagt." Sie haben recht. Es gibt Menschen, die gern von Gott und Ewigkeit sinnliche und anschauliche Beweise haben, insofern also mehr und etwas Gewisseres davon wissen möchten — als uns Erfahrung und Denken davon sagen kann: aber das sind ja, wie eben dieser ihr Wunsch beweis't, sinnliche, Alles mit den Sinnen messende — und gedankenlose Menschen. Das Letztere sind sie, weil sie das Erstere sind; und dieses Erstere beweis't, daß sie den letztern Vorwurf verdienen. Wer die Natur religiöser Gegenstände kennt, wird den Widerspruch fühlen, sie auch nur mit Gegenständen unserer Erfahrung vergleichen zu wollen; wird finden, wie trostlos für uns eine solche Vergleichbarkeit wäre. Wäre die Gottheit Dem, was wir kennen, auch nur von fern ähnlich: was wäre sie für eine Gottheit? Könnt' ich den Zustand der höhern Welt der

Empfin-

Empfindung nahe bringen, den ein irdischer Zustand in mir erregt: wäre sie eine würdige, ganz befriedigende Belohnung der Tugend? wie viel glücklicher, als irdische Wonne, könnte sie mich denn machen? Aber fragen wohl solche Ungebildete nach Gott und Ewigkeit, um mit ihrem Glauben darüber in's Reine zu kommen? ist es Religionsbedürfniß, was sie dringt und drängt? Wenn das wäre: so würden sie Geduld haben für eine ruhige Belehrung, welche ihnen die wahre Beschaffenheit des Uebersinnlichen und das Verhältniß desselben zu uns begreiflich machen — und die Gründe, ohne Anschauung daran zu glauben, entwickeln soll. Aber so viel Mühe, zu denken, mögen sie sich der Religion zu gefallen nicht geben. Also kein Bedürfniß des Herzens! Bloße Neugier! Könnte man ihnen eine annehmliche Vorstellung nur etwas wahrscheinlich machen; fühlten sie die Leere nur einiger Maaßen ausgefüllt: sie nähmen's damit wahrhaftig so genau nicht. Und solche Leichtsinnige, die nicht einmal die vorläufige Stimmung für Religion und Religiosität haben; die Beides nur von Hörensagen kennen; nur deßwegen sich darum bekümmern, um über diese Dinge, die Andern wichtig sind, doch auch einen Gedanken zu fassen, und die sich der unverständigsten Kinderfragen nicht schämen — solche Halbmenschen gelten Ihnen für die Stellvertreter der Menschheit; an solchen Verkrüppelten wollen sie die wesentlichen Triebe unsrer Natur aufsuchen? Schreiben Sie etwa dem Menschen auch einen Mährchentrieb — oder eine angeborne Lügnerei und Täuscherei zu: weil Kinder und Einfältige — die sich noch nicht sagen können, was das Mährchen so lieblich und gemüthlich macht — sich seines Verdienstes nicht freuen — es nicht als Kunstcomposition schätzen können, und sich den ersehnten Ueberraschungen bloß leidentlich hingeben: weil Kinder und Einfältige also dergleichen lieben? Hat etwa der gesetztere Mann, der diese Dichtung ganz anders würdigt, einen angebor-

angebornen menschlichen Trieb verbauen? Oder glauben Sie geborne Lügner, weil es gemachte gibt, die das Lügen durchaus nicht lassen können? Wenn der Mensch mit einer gesunden, nüchternen, von Phantasie unverschobenen, nach dem ihr gemäßen Gange gebildeten, über ihre Naturgränze belehrten, mit Einem Worte, wirklich denkenden Vernunft den Drang und Trieb nach übersinnlichen und überschwenglichen Erkenntnissen hätte: dann möchten Sie von einem solchen als einem in der menschlichen Natur liegenden sprechen. Aber der noch halb Rohe gibt nicht Muster und Maaßstab für die vernünftige Menschheit. Die Vernunft, die wirkliche Vernunft weiß nichts von einem solchen Ueberschwung über die Vernunft; er wäre Zerrüttung ihres Wesens; er wäre Trieb zur Ueberverunft in der Vernunft, zur Uebernatur in der Natur; eine göttliche Ueberspannung unsrer Kraft; eine wesentliche Entfremdung unser selbst von uns selbst; ein wahrer Widerspruch. Der Mensch kann ja nicht vom Schöpfer zum Querkopfe in der Schöpfung gemacht seyn; in unsern Kräften können doch nicht die Anlagen zu den Ueberstrengungen und Störungen dieser Kräfte liegen. Was drüber ist, ist vom Uebel. Im Herzen kann der ursprünglichen Bestimmung nach nichts seyn sollen, wozu der Kopf nicht deutliche und verständliche Assignation gibt. Wenn aber jetzt noch, weil die Vernunft sich später entwickelt — und diese spätere Entwickelung ist naturgemäß; und so sind auch die daraus vor der Hand, vor der Reife entspringenden Unregelmäßigkeiten naturgemäß — wenn jetzt noch die sinnlich-geistige Phantasie das Herz und Gefühl regt: so soll nach und nach die Vernunft sie durch ihre ernste Mahnung zügeln; und sobald die Bestimmung des Menschen und die Idee der Gottheit deutlich aus dem Gewissen hervorgetreten ist — so bescheidet sich der Mensch von selbst, was und warum er gerade nur so viel, nur gleichsam das Aeußere, das Verhältniß der übersinnlichen

Dinge

Dinge zu ihm wisse — und wissen solle und dürfe. Er kennt Gott als die heilig = weise Allmacht. Wüßte er mehr von ihm: so wüßte er zu viel, um ihm mit frommer Resignation zu trauen. Wollte er mehr wissen: so wäre schon Mißtraun — d. i. Unreligiosität da. Wüßte er mehr von der Tugendwelt — als daß sie ihn unbeschadet seiner Tugend befriedigen wird: so müßte die Stärke und Lebhaftigkeit der Vorstellung die Uneigennützigkeit — das wahre Wesen der Tugend — die Frömmigkeit derselben — Tugend aus Glauben und im Glauben an Gott vernichten. Und gäbe eine Offenbarung nicht bloß Kenntniß; sondern Erkenntniß Gottes; unternähme sie, uns in's Innre des unerschaffnen Geistes zu führen; mahlte sie uns die Seligkeit der andern Welt gleichsam vor; wüßte sie mehr von diesen Gegenständen, als die Vernunft, die auf diese Gegenstände genau gestellt ist: so führte sie uns von unserm menschlichen Ziele ab; so machte sie uns zu sinnlichen Schwärmern; so verdürbe sie uns Religion und Religiosität. Nur harmonisch sind unsre Kräfte, was sie seyn sollen; eine durch die andere — also auch Phantasie durch Vernunft eingeschränkt; und was der Mensch — sey es, was es wolle — wünscht, wornach er sich sehnt, das muß von der besonnenen, sich ihrer selbst und ihres Zwecks bewußten Vernunft erst legitimirt werden; was aber diese Legitimation nicht hat, und nicht von ihr erhalten kann und darf — das kann auch dem Menschen nicht von der Natur aufgedrungen — es kann kein natürlicher Trieb und Hang dazu da seyn. Also, lieber Freund! eine gute Psychologie sollte Ihnen wohl thun, oder wollen Sie's Kritik der Vernunft nennen: um der menschlichen Natur nicht anzudichten und einzukleben, was sie uns entstellen müßte. Wie weit geht die Vernunft, so wie weit kann — darf sie, von sich selbst aus; gehen so auf welchem Wege, nach welchem Ziele schreitet sie sicher, ohne der Phantasie und Sinnlichkeit in die Hände zu fallen?

worin

worin liegt die beschränkende Norm aller unsrer Seelenkräfte bei aller ihrer Lebendigkeit? wann ist die Menschheit reif? was ist — was kann für sie Wahrheit seyn? wo ist die Gränze der Dichtung, des Aberglaubens, des Ueberwitzes? Diese und ähnliche Fragen müssen Sie sich erst beantwortet haben, ehe Sie die Menschenkunde bereichern wollen; sie vom gemeinen Menschen abziehen wollen — heißt: reines Wasser in Tümpfeln suchen.

Darum klingt es in Wahrheit possirlich, wenn Sie meinen: der gemeine Christ, der von seinem Prediger nicht mehr darstellen höre — als was innerhalb der natürlichen Gränzen der Vernunft liege — werde fühlen „dieser habe ihm nur das gesagt — nur das deutlicher entwickelt und in's Licht gestellt, was er selbst schon geahnet, was unentwickelt in seinem Innern enthalten sey." Wenn Jener in solchem Falle mit seinem Prediger nicht zufrieden ist: so muß dieser seine Pflicht sehr schlecht gethan haben. Hätte er seine Leute gründlicher in die Religion eingeleitet: so würden sie in der Religionslehre nicht mehr erwarten, als was in ihrem Innern unentwickelt liegt. Denn das wäre eben der Gott, der von Herzen zu Herzen geht; das die Religion, die desto göttlicher ist, je menschlicher sie ist. Woraus sollen sie denn beurtheilen, ob man sie nicht etwa im Namen der Offenbarung zum Besten habe — als aus der goldnen Schrift, die im Innersten ihres Innern steht? Wahrhaftig, wenn der Prediger ihnen diese Schrift leserlich macht, wenn er sie — und die ungeschriebenen Zeilen, die aber zur Schrift selbst im genauen Verhältnisse stehen, ihnen sichtbar oder hörbar macht: dann hat er genug gethan. Was drüber ist, ist vom Uebel. Und bringt er es nur dahin, daß sie ihre Seelen nicht für tabulas rasas halten, auf die man schreiben dürfe, was man wolle; daß sie das Daseyn einer heiligen Urschrift für Bibel und Predigt- und Andachtsbuch anerkennen: auch dann erkenn' ich ihn schon für einen verdienstvollen Mann.

: Daß Ihre gemeinen Christen sehr neugierige, wissensche Leute seyn müssen, haben Sie deutlich genug angedeutet. „Da möcht' ich nun doch wirklich einmal hören, was Sie ihnen Alles vorerzählen, um sie mit geoffenbarten übermenschlichen Neuigkeiten satt und voll zu stopfen. Oder nein! ich mag es nicht hören; es thut mir wehe, wenn Menschen auf gut pfäffisch so hinter's Licht geführt werden. Unser Einer findet in seiner Bibel nicht mehr und nicht weniger, als was jeder Leser ganz natürlich aus sich selbst in ihr finden müßte, wenn er den gebildeten Verstand des Predigers zu ihr brächte; nichts mehr und nichts weniger, als was die Vernunft auch gibt. Da treffen wir denn auch die Vernunft unsrer Zuhörer; und gelingt uns das: so reden wir nicht vergeblich. Eben darum, weil in der Bibel so viele Vernunft- und Gewissenswecker verborgen liegen, die man nur aufzudecken braucht, um ihre elastischen Federn springen zu lassen — eben darum ist uns die Bibel ein so liebes, herrliches Buch. Um Alles in der Welt wollten wir sie nicht missen. Wenn Alles, was vortrefflich und zum Guten so unendlich fruchtbar ist — wie das Buch aller Bücher — göttlich heißen muß: so ist es ein wahrhaft göttliches Buch. Ich, meines Orts, finde die Bibelverehrung eines William Jones nicht übertrieben. Wie oft bin ich auf das Bezauberndste überrascht worden, die herrlichsten Wahrheiten im bündigsten Zusammenhange in ihr zu finden. Aber freilich muß man sie anzusprechen wissen. Kömmt es doch oft auch bei Menschen darauf an, wie sie angesprochen werden: denn so stumm sie vorher waren, machen sie sich nun mit einer Weisheit laut, über die man erstaunen muß. Und wahre Religion und Religiosität muß man mit zu ihr bringen; ihr Interpret für's Volk muß selbst ein frommer Mann seyn. Erst blickt er in sie hinein; der Blick zündet sein Herz; so flammt ihm die Bibelschrift leuchtender auf: und nun fängt er ihre leuchtenden, erwär-

menden

nenden Strahlen für sein armes, laues Volk auf, und dispensirt sie. Hier möcht' ich mit Jacobi wiederholen: Sympathie mit dem unsichtbaren Wirklichen, Lebendigen und Wahren — das ist Religion.

Aber, wer auf übervernünftigen, übermenschlichen, und also auch, da die Gottheit in der Menschheit wohnt, und sich in der Menschheit gewiß ursprünglich so eingerichtet hat, wie es für die Menschheit göttlich genug war — wer auf übergöttlichen Neuigkeitskram in der Bibel ausgeht: der macht mit seinen Zuhörern salti mortali, die unmöglich gut ablaufen können. Da wird es bald Inspirirte geben: aber wie lange? Da wird man in die Bibel hineintragen, was man will: aber wie läßt sich's rechtfertigen? Wem kann's frommen? Ja! so lange das liebe Leben in seiner Ordnung fortgeht. Aber wenn der leidige, unerbittliche, beste professor moralium, der Tod, vor euch erscheint, und, wenn die Gewissensrügen angehen: werden euch arme Leute da jene überwitzigen Neuigkeiten zufrieden sprechen? Da kehrt die Natur — und wenn sie auch noch so lange im Auslande war — zurück, da müßt ihr beten: Gott! sey mir, dem Sünder, gnädig; und der Beichtvater, der den Ernst der Stunde fühlt, betet mit: Gott! sey mir, dem Sünder an diesem Sünder, dem Sünder an meiner gemißhandelten Bibel gnädig!

Was schon, aber unentwickelt, in seinem Innern liegt; soll dem gemeinen Christen nicht genug seyn; es soll nicht seinen religiösen Bedürfnissen entsprechen. Wenn von diesen die Rede ist: so muß der Mensch so weit seyn, daß er die religiösen Bedürfnisse — nicht die eingebildeten, sondern wahren — die bei der gehörigen Weckung und Ausbildung der Vernunft bleiben — fühlen kann. Bei einem mangelhaften Unterrichte kann der gemeine Mann an Religion und Offenbarung eine Menge

Forde-

Forderungen machen, von denen vielleicht keine einzige statthaft ist. Kennt er die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht recht: so hat er um seiner Sünden willen das Bedürfniß einer Anstalt zur Versöhnung der zürnenden Gottheit. Kennt er die Anlagen zur Tugend in der menschlichen Natur nicht genau: so hat er das Bedürfniß eines höhern Beistandes zur Besserung. Kennt er die Kraft der Vernunft nicht: so hat er das Bedürfniß der unmittelbaren Offenbarung. Weis er nicht, was Religion und Religiosität ist: so rechnet er zur Religionslehre eine Menge Sätze, die nichts als Aberglaube sind. Versteht er die wahre Kraft des Gebetes nicht: so verlangt er, daß die Allmacht und Allweisheit sich nach seinen Gebeten richte. Die Bedürfnisse eines unaufgeklärten Menschen müssen natürlich die des unverständigen Kindes seyn. Alle diese Betteleien an Gott und Religion fallen weg, wenn die Religion gehörig eingeleitet, und der wahre Begriff davon festgesetzt wird. Diesen Grundbegriff gibt Ihnen freilich Ihre Offenbarung nicht. Stoff genug enthält sie dazu; aber man muß ihn zu suchen — und anzuerkennen verstehen. Die wahre Religion ist moralischer Natur; sie will der Trägheit und Pflichtvergessenheit keine Stütze geben, die Kräfte des Menschen nicht erschlaffen, verzogene Begierden nicht hegen, unbesonnene Wünsche nicht erfüllen, nicht Sache des Wissens, noch weniger der Neugier seyn; auch weiß sie nichts von Gelehrsamkeit, und bedarf deren nicht; ihre Grundsätze sind nicht zweideutig, und gebären nicht Streit und Zank; jeder Zweifel beruht bloß auf Mißverständniß. Ich wollte, Sie hätten, ehe Sie Ihr Buch schrieben, eine gründliche Vernunftreligion und philosophische Moral und Psychologie studirt: so hätten Sie ganz anders geschrieben; oder Ihr Buch, das beinahe durchweg der Censur, oder vielmehr, da es allenthalben an den ersten Grundsätzen fehlt, der Kritik bedarf, wäre ungeschrieben geblieben. Da Sie die ursprüngliche Ein-

satz der Religion, die Sie nicht aus der ursprünglichen Quelle geschöpft haben, nicht kennen, sondern sogleich zur Offenbarung gehen: so bedarf Ihr gemeiner Christ auch der Gelehrsamkeit. Gelehrsamkeit aber sind Kenntnisse, die man nicht aus sich selbst nehmen, sondern nur durch Ueberlieferung empfangen kann. Nun kann er also nicht selig werden ohne Sie. Aber wer gab denn einem Abraham, Isaak und Jakob zu ihrem Seligwerden Gelehrsamkeit? Doch das ist euch schon recht. Nun hängt doch der gemeine Mann von euch ab, und von Dem, was ihr ihm aus euern Rüstkammern spenden wollt. Da ist Pharisäismus und Pfaffenthum geborgen. Nun muß die Religionsurkunde interpretirt werden; und da kömmt's wieder auf euch an, was und wie ihr's ihm vorinterpretiren wollt. Er muß es wohl glauben — der gute Protestant. So haben wir statt Eines Papstes zehntausend, und jedes winzige Ländchen hat den seinigen. So hat — wie schon öfter erinnert worden ist — der wahre Verehrer der Religion nicht das geringste Bedürfniß, die höhere Welt — und die uns darin bevorstehende Seligkeit — warum soll von Vergeltung, von Belohnung der Tugend die Rede seyn? — kennen zu lernen. Aber freilich, der Mensch mit dem irdischen Sinne, dem an allerhand Köstlichkeiten und Süßigkeiten gelegen ist, muß durchaus wissen, wie es im Himmel aussieht, und worauf er zu rechnen hat. Sonst hielte er's ja nicht für der Mühe werth, in den sauern Apfel der Selbstverleugnung und Selbstüberwindung zu beißen. Zu dem Ende muß er denn auch wissen, wie eigentlich die Tugend Jesu belohnt werde. Denn, wenn diese Belohnung nicht reich und glänzend genug ausfiele, was könnte er wohl für seine so viel geringere Tugend hoffen, die ihm, dem Geistes- und Herzensarmen, doch genug kostet? — Er traut der Gottheit nicht so recht: denn eine Gottheit, ein ganz reiner Geist — hat er denn eigentlich menschliches Gefühl? weiß er, wie den

armen

armen Menschen zu Muthe ist? kann er mit ihnen sympathisiren? Darum wären die armen Erdensöhne wohl gefährdet, wenn sie's nur mit der Gottheit selbst zu thun hätten. Sie hat Welt und Menschen geschaffen, und erhält sie; hat auch dafür gesorgt, daß sie und ihre Majestätsrechte, die die Sünder angegriffen hatten, befriedigt werden konnten. Dafür verdient sie Dank und Gehorsam, selbst Liebe. Aber was das künftige Schicksal der Menschen betrifft, sowohl hier, als dort: so wird es doch sichrer dem Erlöser der Menschen anvertraut, der mit seinen Brüdern Mitleiden zu haben gelernt hat. Das muß auch wohl die Gottheit selbst für besser gehalten haben; denn sie hat ihm die Regierung der Kirche anvertraut; er bittet sogar noch für die schwachen Glaubigen, damit es der strenge Gott mit ihnen nicht zu genau nehme, wenn sie wieder in das unchristliche Wesen gerathen, und damit er ihnen seinen Geist gebe zur Bewahrung und Förderung ihrer Tugend; und endlich entscheidet er, natürlich mit einer gottmenschlichen Brüderlichkeit und Berücksichtigung ihrer Schwäche, ihr ewiges Schicksal. Wie eigentlich das Kirchenregiment des verherrlichten Jesu gemeint sey — ob es auch die nicht-christliche Welt in Sachen des Seelenheils und der Seeligkeit mit einschließe — weil er der Erlöser aller Menschen ist — und die Beförderung des Christenthums unter den Nichtchristen mit zu den Angelegenheiten seiner Kirche gehört: scheint man nicht recht zu wissen. Vermuthlich hält man den Schöpfercharakter des Vaters fest, und theilt ihm die physische — so wie dem Erlöser die moralische Welt zu. Der Christ weiß nun aber doch, an wen er sich in Absicht seines Heils zu wenden hat; und gesetzt, er verwechselte bisweilen beiderlei Gebiet — so ist der auf jeden Fall christliche Irrthum nicht seelenschädlich. Denn an dem Physischen nimmt der Mitinhaber der Gottheit, der Sohn, Antheil; und die Fürbitten des zur Rechten der Gottheit Sitzenden haben den

Vater vorbereitet, die geistlichen Hausbedürfnisse nicht zu versagen. So, Lieber Herr! befriedigt auf eine Art, von der natürlich die arme unwissende Vernunft nicht einmal Kunde nehmen kann, freilich nicht die vernünftig ausgelegte Bibel — aber doch die sogenannte christliche Dogmatik die Bedürfnisse Ihres gemeinen Christen, dem man nur nicht zu viel Religiosität zumuthen, und dessen Schwäche man nicht vergessen muß. Dafür ist er als gemeiner Christ auch zugleich ein gemeiner Mensch. Der Rationalist — doch nein! der unbefangne Kenner der vernünftigen und moralischen Religion hätte gewiß das Bedürfniß solcher Notizen nicht. Er würde sich an die Heiligkeit und Liebe der Gottheit halten; und sein frommer Gottesglaube bringt eben mit sich, daß er der Gottheit uneingeschränkt traue. Wenn ich — denkt er — gewissenhaft das Meinige thue — und das will ich ja — dafür bin ich gut und fromm: so wird Gott das Seinige thun; und ich brauche, was Gott für mich thut, nicht zu wissen — wenn ich nur meine Pflicht kenne. Gründlich gebessert, durch Liebe gegen Gott stark — kann ich nie wieder sündigen — d. h. wider besser Wissen und Gewissen handeln: sondern nur aus Uebereilung und durch Ueberraschung fehlen — gleichsam das Gebot verfehlen. Keine Versuchung kann mich fällen: dafür bürgt mir meine sittliche Klugheit, Vorsicht, Wachsamkeit, stete Aufmerksamkeit auf mich selbst und meine Welt; dafür bürgen mir meine festen christlichen Grundsätze — und die Maximen, die ich mir insbesondere für meine Lage — sowohl die äußere, als innere entworfen habe; dafür bürgt mir fleißige Selbstprüfung und das tägliche Gebet, das aber bei mir nicht etwa eine faule Bettelei um Tugend — sondern ein Gespräch meines Herzens mit sich selbst vor dem Allgegenwärtigen ist. Ich kann also nicht fallen; oder fallen, aber nicht stürzen; und so hab' ich auch Kraft genug, mich wieder aufzurichten. „Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht:

nicht: denn sein Saame bleibt bei ihm; und kann nicht sündigen: denn er ist von Gott geboren." Das ist ächte moralische Religiosität: oder kennt man Geist und Kraft der Liebe nicht — einer Liebe gegen das höchste, liebenswürdigste Wesen? Das Subjekt der Religion kömmt aus der Moral her, und ist schon gründlich gebessert: aber die Liebe gegen Gott macht ihm die Tugend leicht durch Befriedigung der sinnlichen Ansprüche auf Hoffnung. Die Offenbarung, wenn sie für Vernünftige seyn soll, kann für mich nichts enthalten, was wider diese Grundsätze läuft. — Was irgend von dieser Gattung zu seyn scheint, steht um der Schwäche und des Schwachsinnes der ersten Leser willen da. Aber ist denn das Christenthum, das ich bekenne, nicht achtzehnhundert Jahre alt? Hat es nicht schon Läuterungen genug erfahren, und kann ich es für mich nicht läutern; kann der Inhalt desselben nicht von sinnlichen Vorstellungen immer mehr gereinigt werden; soll ich immer — mehr oder weniger Kind bleiben? Und so ist wenigstens bei mir von keinem Bedürfnisse solcher Lehren die Rede, die mich nicht frömmer, nicht ruhiger, nicht seliger machen, und meinem festen, allgemeinen Glauben an die Gottheit Eintrag thun.

„Eine Religion, die nichts Positives hat, was außer „oder über den Gränzen des menschlichen Gesichtskreises „liegt, ist eine Offenbarung, die nichts offenbart, wie „Lessing sagt; sie verliert mit ihrem höhern Ansehn auch „die Achtung und Theilnahme der Menschen, und sinkt „herab in die Klasse des Gemeinen."

Nehmen Sie nur einen Lessing: wenn der Ihrem Supernaturalismus das Wort zu reden scheint! Sie haben in seinem Ausspruche die Prämisse zu einem Schlußsatze, die verschwiegen ist, und den jeder mit Lessing nur einiger Maßen Bekannte hier in seinem Geiste leicht hinzu denken kann. Hat er behauptet, für möglich gehalten: daß eine

Offen-

Offenbarung mehr offenbare, als die Vernunft weiß? oder liegt der Schluß zum Grunde: Weil nun die vorgebliche Offenbarung eine Offenbarung ist, die eigentlich doch nicht mehr offenbaren kann, als die Vernunft, und mithin nichts offenbart; so — ich erspare mir und Ihnen den letzten Satz. Es kömmt indessen auf Lessing's Urtheil nicht an; und er könnte über den fraglichen Gegenstand eine ganze Theorie ausgearbeitet haben — immer würde nur davon die Rede seyn: wenn und unter welchen Bedingungen eine Offenbarung, wenn sie sich denken und als möglich in der Wirklichkeit — darstellen ließe — denn was den bloßen Begriffen nach möglich ist, ist es darum nicht unter vorhandenen Umständen — für die Menschen von Werth seyn könnte.

Sagen Sie, Freund! kömmt es Ihnen denn nur darauf an, daß eine Offenbarung Dinge verkündigt, von denen die Vernunft nichts weiß? Es kömmt ja vielmehr an auf die Wichtigkeit und den Werth, den die vermeinten neuen Belehrungen für die Menschen haben können. Wornach ist dieser Werth zu beurtheilen? Oder soll — darf ich diese Frage gar nicht aufwerfen? Aber so handelte ich ja in der wichtigsten Sache ohne Ueberlegung, und wäre ein gewissenloser Mensch. Ich richte mich in jeder Angelegenheit des Lebens, die von einiger Bedeutung ist, nach Grundsätzen, und hier soll ich's nicht? Nun woher werden die Grundsätze, die den Werth der neuen Belehrungen irgend einer Offenbarung bestimmen, zu nehmen seyn?

Die Offenbarung ist eine religiöse. Ueber Religion soll sie mich unterrichten. Sie muß also Wahrheiten enthalten, die die Religion betreffen; und sie muß mich in der Religion weiter bringen, als die Vernunft. Religion und Religionswahrheit sollen Religiosität erzeugen. Die Offenbarung bringt mich also dem Zwecke der Religion

gion näher: wenn die Religiosität, die sie erzeugt, wahrer, besser, Gottes und des Menschen würdiger ist, als die bloß-vernünftige; und wenn jene Gesinnung durch sie leichter und sicherer erzeugt wird. Vergleichen Sie nun! Die Religion der Vernunft geht aus dem Gewissen und der Gewissens-Weckung und Rührung hervor. Ich erkenne, daß mein ganzes Wesen zur Tugend bestimmt ist. Meine Neigungen erheben gegen das in mir wohnende Gesetz der Tugend den lautesten Widerspruch: aber ich fühle mich gedrungen, mich ihm zu unterwerfen. Meine Bestimmung ist also nicht bloß für diese Welt: es gibt eine höhere; es ist also auch ein Urheber und Regent dieser höhern Welt. Das ist das heilige Wesen, das ich Gott nenne, und das zugleich alle Eigenschaften haben muß, welche durch eine solche Welt nothwendig gemacht werden. Das Gesetz des Gewissens ist das seinige. Es zu befolgen, muß das Streben aller meiner Kräfte seyn; von ihm muß ich die Erreichung meiner Bestimmung erwarten, und ich kann es, so wie ich ihn kenne, mit getrostem Muthe. Ich habe den vollesten Glauben an ihn, und weihe ihm meinen uneingeschränkten Gehorsam. Dieses Gottes Daseyn muß ich schon glauben, und an ihn glauben, ehe noch von Offenbarung die Rede seyn kann. Denn er muß da seyn, wenn er sich offenbaren soll. Nun dieser mein inniger, fester (gesetzlich-fester), durchaus-moralischer Glaube an Gott — das ist meine Religiosität. Welche Offenbarung — ich frage Sie auf Ihr Gewissen, und ich beschwöre Sie, der Wahrheit die Ehre zu geben; vergessen Sie den Geistlichen; seyn Sie bloß Mensch; lassen Sie Ihr unbefangnes Gefühl walten; treten Sie in diesem heiligen Augenblicke mit mir vor Gott! — ich frage Sie: welche Offenbarung kann mir eine bessere Religiosität geben; welche — sie leichter und sicherer in einem menschlichen Herzen erzeugen? Und darf sie sie anders machen? Und wenn ich die innerste Natur Gottes — seinen ganzen

 Welt-

Weltplan durchschaute, im Himmel — wie zu Hause wäre: könnt' ich eine andere Religiosität haben? Könnte sie in etwas Anderm bestehen, als in diesem strebsamen Vollvertraun auf Gott? Kann ich tugendhafter, ruhiger, seliger werden durch irgend eine Belehrung? Ich bedarf ihrer nicht; sie würde bloß für das Wissen, für die Neugier seyn: aber ich soll keine Offenbarung — zumal die nicht, die sonst für die Religion ein so treffliches Mittel und für die Religiosität so nährend ist — ich soll sie nicht für die Neugier mißbrauchen. Auch als menschliches Werk ist sie mir doch um meiner und meiner Brüder willen ein Heiligthum, das ich so nicht entweihen kann. Will sie nun mit ihren Aufklärungen über die Vernunfterkenntniß hinausgehen: so sind mir diese Aufklärungen erstlich gleichgültig — denn ich bedarf nicht mehr, als was mir die Vernunft sagt; und was daran mehr ist, ist mithin für meinen Glauben überflüssig — es ist mir nicht wichtig, und es bringt mich von der Einfalt der Vernunft, die Gott, wie das höchste Wesen seyn muß, darstellt als in einem Lichte wohnend, zu welchem Niemand kommen kann, ab — von der Wahrheit der Vernunft also, die eben durch ihre Einfalt sich als Wahrheit bewährt; sie sind aber sogar verwerflich, jene Aufklärungen — wenn sie mit dieser Vernunftwahrheit streiten.

Wenn es umgekehrt ginge, wenn die Offenbarung die erste Quelle der Religion wäre, und wenn sie sich mir in dieser Würde erweislich machte: dann müßte ich aus ihr ursprünglich Religion lernen und fassen, und natürlich Alles annehmen, was und wie sie mir's gäbe. Nur, woher sollte mir ohne Vernunft und Gewissen auch nur der Gedanke an einen Unterricht, der das Ueberirdische beträfe — woher das Verlangen darnach kommen? Etwa aus dem Gefühle, daß diese Welt mich nicht befriedige? Ich müßte Welt und Schicksal ja nehmen, wie sie fielen,

denn

denn wer gäbe mir Ansprüche auf etwas Höheres? — Aus der Ungleichheit und Ungerechtigkeit des Schicksals? Könnt' ich der Welt, die einmal Welt ist, Vorwürfe darüber machen? Wüßt' ich denn das Geringste von einem moralischen Weltplan? Wüßt' ich, ob Natur, deren Wesen mir ganz unbekannt wäre, etwas Besseres leisten könnte? Wir wären dem unbekannten Prinzipe, das ihr zum Grunde läge, preisgegeben; müßten uns zu helfen suchen, so gut wir könnten, und Tod und Vernichtung glichen am Ende Alles aus.

Aber gesetzt, die Wahrheit der unmittelbaren Gottesbelehrung wäre mir gewiß, und ich fände in ihr einen faßlichen, wohlthätigen Unterricht über Gott und göttliche Dinge: so würde nun doch durch sie selbst meine Vernunft geweckt, und sie träte — könnte sie anders? ihr Amt, zu urtheilen, an. Sie würde die Religionslehren sichten, würde das Wesentliche vom Außerwesentlichen, das für den erkannten Zweck der Religion Nothwendige vom Entbehrlichen sorgfältig unterscheiden. Denn nur anfänglich müßt' ich ihren Unterricht ohne alle Auswahl annehmen; alle ihre Materialien zusammensuchen; nichts in ihr unbeachtet lassen, bis ich eingeweiht wäre, und die Hauptbegriffe über meine Verhältnisse gefaßt hätte. Sobald diese gewonnen wären, benutzte ich den nun schon bekannten Unterricht als denkender Mensch. Und dazu wollte sie mich doch machen? Oder sollt' ich für sie nur eine geistige Maschine bleiben? Dessen hätte sie, da ich einmal Mensch bin, keine Ehre. Und muß ich nicht als gewissenhafter Mensch, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den Gott, der sich meiner annimmt, sie so denkend, als möglich benutzen? Nun, das Wesentliche der Religion hat sich mit aufgedrungen. Darnach beurtheile ich alles Uebrige; und was unwesentlich ist — was ich mit dem Zwecke der Religion — mit Tugend, Ruhe, Seligkeit durch-

durchaus nicht in Verbindung bringen kann, ist mir abermals gleichgültig; ich gewinne zum zweiten Mal jene einfältige Wahrheit der Vernunft, an die ich mich halte.

Mir, sag' ich, sind alle solche Ueberdinge gleichgültig: denn der Zweck der Religion ist mir über Alles wichtig, und soll und muß mir's seyn; und ich habe genug zu thun, wenn ich die Wahrheiten, die ihn betreffen, gehörig verarbeiten und benutzen will; und handle mithin pflichtmäßig, wenn ich mich aller Nebendinge entschlage.

Aber, indem ich diese Offenbarung so aufmerksam durchforsche, lerne ich sie näher kennen; und was finde ich da? An mich und Menschen meines Zeitalters ist sie gar nicht gerichtet. Ob sie also uns gelten soll, weiß ich nicht. Ich finde Schriften, die sich auf eine alte Welt beziehen; Umstände berührt dieser Unterricht nicht bloß, sondern beachtet er beinahe einzig und allein, — die jetzt gar nicht statt finden, und in unsrer Welt von jeher unerhört waren; auf höchst befremdende, unsrer Denkungsart ganz heterogene Meinungen wird Rücksicht genommen. Die Schriftsteller haben eine Sprache, die aus einem ältern Glauben herrührt — der der Glaube eines rohen Volks war. Dieser Glaube soll zwar auch geoffenbart seyn, aber er enthält Vorstellungen, die der Gottheit, wie ich sie nun kenne, schon nach dem gesunden Menschenverstande ganz unwürdig sind. Wie also, wenn diese Offenbarung sich dem Kulturgrade der nächsten Empfänger und Leser anpaßte? Läßt sich etwas dagegen sagen? Muß ich nun nicht desto mehr auf meiner Hut seyn? Muß ich nicht froh seyn, daß meine Vernunft mir aus diesem Gewirre heraus hilft? Muß ich nicht mit dieser Vernunft entscheiden, was in der Religion allgemeine Wahrheit ist?

Nun, Lieber Mann! nun dringen Sie noch ferner auf überschwengliche Offenbarungen Ihrer Offenbarung, wenn

wenn Sie Lust haben. Nein! von solchen Untersuchun-
gen, die doch so nahe vor der Hand liegen, haben Sie
nie, nie die geringste Ahnung gehabt: sonst hätten Sie
wahrlich geschwiegen. Auf die wahre Ehre Ihrer Offen-
barung verstehen Sie sich nicht. Und sind die Gedanken,
die ich Ihnen vorgelegt habe, etwa nicht natürlich genug?
So natürlich, daß sie keinem gesund und folgerecht den-
kenden Menschen entgehen können, wenn er nur einige Bil-
dung hat. Ueberhaupt: Sie sagen — aber beweisen nicht,
und helfen sich immer mit Ihrer Erfahrung. Erfah-
rung — und Geschwätz!

Der dritte Vortheil, den die Ansicht der ältern Theo-
logie dem Religionslehrer darbiete, soll seyn: daß seine
Ueberzeugung es ihm möglich mache, allen seinen Beleh-
rungen, Beweisführungen, Warnungen oder Ermahnun-
gen mehr Nachdruck, Kraft und Gewicht zu geben. Dieß
suchen Sie mit dem Gedanken zu unterstützen: daß der
Mensch auch die gründlichsten Ueberzeugungen der Ver-
nunft in Glaubenssachen immer mit einem geheimen, nie
ganz zu besiegenden Mißtraun betrachte, so lange sie nur
Erzeugnisse seines eignen Denkens wären. Er empfinde
nämlich bei allen Aeußerungen seiner Kräfte die Schranken
seiner Endlichkeit: darum sey er sich nie selbst genug —,
im Denken so wenig, wie im Wollen und Thun.

Hätten Sie diese Wahrnehmung — denn so klingt
es doch, daß nämlich auch die gründlichsten Ueberzeugun-
gen der Vernunft in Glaubenssachen ein unüberwindliches
Mißtraun begleite, an sich selbst abgenommen: so wären
Sie sehr zu beklagen. Denn so hätten Sie ja — wie aus
dem Bisherigen hervorgeht, und schon mehrmals deutlich
dargelegt ist — nicht einmal ein Christenthum. Eher ist an
keine Offenbarung zu denken, als bis ein Gott da ist, der
sich offenbart. Dieser Gott wird, vor aller Offenbarung
voraus gefunden durch die Vernunft. Wenn Sie der Ver-
nunft auch bei Ihren überzeugendsten Gründen nicht trauen
können:

kennen: so bleiben Sie religionslos. — Und hab' ich diesen Gott gefunden, so muß ich ihn auch in seiner heiligen Weisheit kennen lernen: denn sonst weiß ich nicht, ob er sich um uns und unser Bestes bekümmert; ob er uns mit einer Offenbarung zu Hülfe kommen will? — Gesetzt aber, Sie könnten Gottes Daseyn unmittelbar aus der Offenbarung selbst kennen lernen: wie kommen Sie denn aus ihr zu einer bestimmten Kenntniß seiner Eigenschaften, z. B. seiner Heiligkeit? Sie sagt Ihnen: er liebe das Gute, hasse das Böse; was ist denn gut und böse? gibt Ihnen die Offenbarung davon einen deutlichen Begriff? Beispiele stellt sie auf; aber das allgemeine Merkmal gibt sie doch nicht an. Es heißt: „Gottes Werke sind unsträflich; Alles, was er thut, das ist recht.“ Unsträflich — man straft, was man für böse hält: aber ob es auch allemal strafwürdig ist? Man straft nicht, was man für gut hält: aber ob man sich nicht auch irren kann? Geben doch Obrigkeiten bisweilen Gesetze, mit denen sie sich an ihren Unterthanen versündigen. Was ist denn überhaupt und an sich strafwürdig — oder nicht? „Treu ist Gott, und kein Böses an ihm; gerecht und fromm ist er.“ Alles ganz unbestimmt. Ist die Treue immer eine Tugend, auch die Treue gegen den schlechten Menschen? Warum nenn' ich Gott gerecht, worin beweist er seine Gerechtigkeit? Welcher Grundsatz, welche Gesinnung liegt bei ihr zum Grunde? „Gott ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, der steht nicht vor ihm.“ Haben Sie nun vom Bösen, von Gottlosigkeit einen jederzeit anwendbaren Begriff? Wenn es heißt „Niemand sey gut, als der einige Gott; der Herr habe Gefallen an Denen, die ihn fürchten; man solle sich waschen, reinigen, das Böse von sich thun, der Wittwen Sache helfen; man solle heilig seyn, weil Gott es sey; Jeder solle sich reinigen, weil Gott rein sey: so müssen Sie doch Ihre Begriffe zu Hülfe nehmen,

und

und das sind Vernunftbegriffe — oder. Woher kamen sie Ihnen sonst? Aus der Offenbarung sind sie doch nicht? Und wenn ein Gefühl sie Ihnen gibt: so müssen Sie doch wissen, daß Sie richtig fühlen? Ist der Wittwen Sache immer empfehlenswerth? Ist „Gott fürchten" gilt wie religiös; wie ist's gemeint? Kann der Mensch heilig seyn — wie Gott? ist von sittlicher Heiligkeit die Rede, und was ist sie? In wie fern heißt Gott und der Mensch rein, was ist diese wesentliche, ursprüngliche Reinheit? Wenn Sie sich nun von der Richtigkeit Ihrer moralischen, durch eignes Denken erworbenen Begriffe nicht ganz überzeugen können; immer fürchten müssen, sie möchten falsch seyn; und wenn ohne solche Begriffe gleichwohl der Unterricht der Offenbarung nicht zu benutzen ist: woher nehmen Sie Ihr Christenthum? — Weiter! Sie trauen den Gottesmännern, die in der Offenbarung sprechen, Wahrheit zu, weil sie Wunder gethan haben. Woher wissen Sie, daß es die Wunder einer heiligen Gottheit waren? Könnte nicht auch ein böser Geist Wunderdinge bewirken, Menschen so zu seinen Werkzeugen machen? Aber die Wunder waren wohlthätig. Könnte er nicht aus Arglist, um desto leichter in Irrthum zu führen und mit Wahn zu täuschen, wohlthätige Wunder bewirken? Nein! sagen Sie; dafür, daß es Wunder einer heiligen Gottheit waren, bürgt die heilige, wahre Lehre. Wer sagt Ihnen, daß die Lehre wahr und heilig ist? Die Offenbarung? Aber die soll ja eben erst aus den Wundern und aus der Beschaffenheit der Lehre gerechtfertigt werden. Also kann sie doch nicht selbst über diese Beschaffenheit ihrer Lehre urtheilen; sie kann ja in ihrer eignen Sache nicht richten. Es ist mithin das Urtheil der Vernunft. Diese muß die erweisbaren Principien zur Beurtheilung haben. Wenn Sie nun den Ueberzeugungen dieser Vernunft nicht trauen können? Die Lehre soll wahr seyn, weil die Wunder Wunder einer heiligen Gottheit sind; die Wunder sind

Wunder

Wunder dieser Gottheit, weil die Lehre wahr ist. Aber waren's denn auch Wunder? Das untersuchen Sie doch abermals nach Begriffen. Wunder müssen vor allen Dingen möglich seyn. Alles zu berichtigen, ehe noch an eine Offenbarung zu denken ist. Wenn Sie bei diesen Untersuchungen Ihrer Vernunft nicht trauen — und sicher trauen könnten: was wird aus Ihrer Offenbarung?

Auch den gründlichsten Ueberzeugungen unsrer Denkkraft wäre nicht zu trauen, und könnte — und möchte der Mensch nicht trauen? Gründliche sind doch die, deren Grundes ich mir unwidersprechlich bewußt bin, die ich mir durchaus nicht anders denken kann. So müßt' ich also dieß Bewußtseyn zu gleicher Zeit haben und nicht haben; indem ich's hätte — und mir ganz bestimmt sagte, daß ich's hätte — müßte mir's doch so vorkommen, als hätte ich's nicht. Ist das nicht der greiflichste Widerspruch? Und wenn ich einmal nicht mehr weiß, wie ich mit meinem Bewußtseyn, mit mir selbst, mit meinem empfindbaren Ich daran bin, wenn ich Ich — und doch auch zugleich nicht Ich — oder nicht recht Ich bin: gibt es da überhaupt für mich noch Wahrheit?

Sie haben sich überzeugt, daß in einem Ausspruche der Bibel der und der Satz liege; haben sich auf das Gründlichste davon überzeugt. Das ist ja auch eine Ueberzeugung, die Ihr eignes Denken Ihnen gegeben hat. Denn ohne Ihr Denken über den Spruch und nach dem Spruche hätten Sie den Satz nicht darin gefunden. Die Worte, in der Verbindung mit einander, in diesem Zusammenhange können — das wissen Sie gewiß — nichts Anderes sagen. Gleichwohl wissen Sie's nicht ganz gewiß; fürchten immer noch, Sie hätten falsch gesehen, falsch gedacht: was kann Ihnen so Ihre Offenbarung helfen?

Und warum sollen auch die gründlichsten Ueberzeugungen der Vernunft grade in Glaubenssachen so mißlich

lich seyn? Jetzt kommen Sie mir beinahe so vor, wie die Menschen, die auch in der Religion Alles handgreiflich haben wollen, nicht eher z. B. an die Ewigkeit glauben, als bis einmal ein Verstorbener wiedergekommen seyn wird. Sind denn etwa die Glaubensartikel auf lange, schwere und schwer zu fassende Untersuchungen gegründet? Es ist ein Gott, weil ein Gewissen im Menschen ist; es ist eine Ewigkeit, weil ein Gott ist. Und nun brauche ich nur die Aussage des Gewissens unbefangen zu vernehmen: so ist die ganze Untersuchung vollendet. Und eben das Gewissen, der Gedanke und das Gefühl der Pflicht dringt mich, über Welt und Sinnlichkeit hinaus zu gehen zu einem heilig-weisen, allmächtigen Urwesen. Wie ich handeln soll: so soll ich auch denken — oder wäre der Mensch ein geborner, lebendiger Widerspruch? Nun soll ich immer unbedingt recht handeln; es soll für mich die oberste Regel seyn: also soll ich auch denken, es sey wirklich die oberste Regel — Regel der Weltordnung für mich; ich soll die Weltordnung nach dieser Regel beurtheilen; die letztere als geltend in jener und durch sie annehmen; was ich vernünftiger Weise nicht kann — ohne ein Wesen, dem diese Regel am Herzen liegt, und das nach dieser Regel die Weltordnung gemacht hat und durchführt. Dünken Ihnen diese Sätze schwer, der geringsten Bedenklichkeit unterworfen? Und Sie wollten gleichwohl Mißtraun darein setzen, weil man sie durch Denken gefunden hat, und denken muß? Kennen Sie einen stärkern Drang, also einen stärkern, dringendern Grund — als Pflicht? Und wenn ich mich der Pflicht entledigen könnte: hätte ich nicht mit ihr meine Menschheit und Würde weggeworfen? — Der Mensch ist in dieser Welt das edelste Wesen; für ihn — wenn sie nicht das Werk einer blinden Kraft ist — muß sie wenigstens hauptsächlich seyn. Nun soll er aber stets und auf das Gewissenhafteste nach Pflicht handeln, und alle Handlungen haben

ihre

ihre Erfolge in der Welt. Dieß Sollen ist ja die Nöthigung des Gesetzgebers; er gibt das Gesetz unaufhörlich durch das jedesmal sprechende Gewissen für die Menschen und die Welt. Soll nun die Welt für den Menschen, für seine Bestimmung seyn: so muß Gott alle Handlungen mit allen ihren Erfolgen in das Weiteste hin kennen; und den letztern die für das Beste der Menschen zweckmäßigste Richtung geben; er muß die Welt regieren, und mithin allwissend, allweise seyn. Und ist nun die Welt noch das Werk einer blinden Kraft? Finden Sie aber in diesen Sätzen das Mindeste zweideutig, auf Schrauben gestellt? So könnt' ich Ihnen eine ganze Gottes- und Menschen- und Weltlehre liefern, und Sie würden sie, ob Sie gleich jeden Gedanken für unumstößlich erklären müßten, dennoch bezweifeln, weil sie Erzeugniß des Denkens wäre? Sobald Sie aber wüßten, das hat Gott selbst gesprochen: nun würden Sie glauben? Die Gottheit im Gewissen spricht im Menschen; und die Gottheit, die sich offenbart durch einen Gottesmann, spricht auch in ihm. Jene spricht unmittelbar und fortgesetzt, und laut und lebendig und hörbar genug: aber ihr Sprechen soll nichts gelten, weil es, wie die Worte des Gottesmannes, nicht das äußere Ohr erschüttert? Haben Sie denn kein Ohr für Gewissen und Vernunft? Wohin werden Sie sich mit Ihren Sonderbarkeiten noch treiben lassen? Wenn der Supernaturalismus keine bessern Empfehlungen hat, und wenn seine Sprecher nicht verständiger sprechen, wenn sie ihm zu gefallen erst alle Begriffe zerstören — und dem Menschen den Glauben an sich selbst, an sein Bewußtseyn, an seine Vernunft nehmen müssen: wahrlich! dann steht's um ihn sehr schlecht.

„Der Mensch empfindet bei allen Aeußerungen seiner Kräfte die Schranken seiner Endlichkeit." Wahrhaftig! Ihr Buch gibt sie fast durchweg zu empfinden. Aber braucht

braucht es denn einer Unendlichkeit der Denkkraft, um eine, zwei, drei — und dreißig, vierzig — und hundert und tausend Wahrheiten richtig zu denken? Wir nehmen uns ja zu unserm Denken Zeit; prüfen den Satz, von dem wir ausgehen, mit möglichster Besonnenheit; sehen uns dabei nach allen Seiten um nach möglichen Instanzen; fragen Erfahrung, Geschichte; prüfen jedes Denkwort (Wort, worin wir denken); entfernen jede mögliche Zweideutigkeit; halten den Satz wiederholt an unser und an das Bewußtseyn Anderer; und eben das Bewußtseyn und Gefühl unsrer Endlichkeit hilft uns den Satz recht sicher stellen. Nun schließen wir eben so bedächtig weiter, und Sie wissen ja, was Schließen heißt! Mit Einem Worte, wir sind im Denken wahre Fabii cunctatores; und eben als solche wird uns durch Denken der Sieg über Wahn und Irrthum. Ist nun für uns die Endlichkeit unsrer Kräfte, und die Empfindung davon ein Unglück? Und ist mit derselben hier ein Gedanke oder Ungedanke durch Ihre Feder zum Vorschein gekommen?

Ei, wenn wir allwissend seyn wollten: da wären wir freilich, Kraft der Endlichkeit unsrer Denkkraft, alberne Menschen. Aber wem fällt denn ein allwissendes Wissen ein? Zwar eine Art Allwissenheit hat in der That das philosophische Genie, das, wie im Nu, eine große, fast unendliche Reihe Sätze übersieht; und, ohne sie alle deutlich zu denken, doch sie alle nach Gehalt und Folgerungen bis zum Schlußsatze überschaut; das gleich bei'm ersten Gedanken sich alle Zweifel und Bedenklichkeiten, alle nöthigen Seitengänge bei der Untersuchung vorhält; und dem also jetzt in einem gewissen — und gelegentlich in allen Feldern, so wie sie vorkommen, nichts entgeht. So eine Allwissenheit hätte ich Ihnen gewünscht: denn da würden Sie das System des Rationalismus durch-

 gekannt

erkannt und in seinem Geiste gedacht haben; und da wäre in Ihrem Buche wohl Manches ganz anders ausgefallen, statt daß Sie sich unter dieser Denkart nur so eine Art von profaner, frivoler Freibeuterei — nicht gedacht, sondern nur vorgestellt haben. So ein philosophisches Genie war, glaub' ich, der von Ihnen genannte Lessing, der wohl mehr geschrieben hätte, wenn ihn nicht bei jedem Gegenstande eine Fülle von Gedanken angetreten wäre, die er nicht glaubte übermengen und überwältigen zu können. Darum warf er lieber so sinnige, vielhaltige Gedanken hin, an denen die kleinen Geister oft lange zu klauben hatten; und Sie sind wahrhaftig sehr glücklich, daß Sie über seinen von Ihnen angeführten Gedanken von der Offenbarung so mit einem kleinen Sprunge hinüber gekommen sind.

Gott kann ja auch nur offenbaren dem endlichen Verstande, und für den endlichen Verstand. Meinen Sie, daß wir darum der Offenbarung nur zweifelnd glauben könnten? Selbst der Gedanke „Gott spricht und hat gesprochen" muß sich gefallen lassen, in einem endlichen Verstande zu hausen. Meinen Sie, daß er darum an seiner Gewißheit leide?

Darum muß aber auch Alles die endliche Verstandesform annehmen; was die Gottheit selbst nicht hindern kann, weil sie sonst aus den Menschen ganz andere Wesen schaffen müßte. Daher leidet ja unsre Vernunft keine übervernünftige Wahrheit; und was über alle Denksphären erhaben wäre, müßte doch in unsrer Vernunft vernünftig werden, wenn es anders für sie und uns ist. **Finitum non est capax infiniti.** Was aber sich für unsre Vernunft eignet, und ihre Form annimmt, das ist für uns Wahrheit; und eine andere brauchen wir nicht. Wäre diese unsre Wahrheit für Gott nicht gut genug, verlangte er von uns eine andere, höhere: so verführe er ungerecht, weil

weil er da ärnten wollte, wo er nicht gesäet hat. Darum kann selbst alle Offenbarungswahrheit nur eine vernünftige seyn. Wäre diese vernünftige Wahrheit wesentliche Täuschung — Täuschung, die der Schöpfer selbst gewollt hätte: so könnten wir deßfalls ganz ruhig seyn; und da Vernunft in allen ihren Formen doch unter eine Generalform gehören muß: so müßte unsre dunklere, sinnlichere Wahrheit sich doch einst an die höchste, strahlendste der reinsten Vernunft anschließen. Aber wenn ich spräche „Von dieser Wahrheit bin ich zwar gründlich überzeugt, aber sie ist doch eine endlich und von einer endlichen Vernunft gedachte — darum kann und will ich ihr nicht ganz trauen": so wäre das kindisch, und ich vergäße, was ich bin und was ich soll — ich wüßte nicht, was ich wollte.

„Nach dem Zeugnisse der Geschichte ist das Bedürfniß der Offenbarung allgemein unter den Menschen." Das beweis't die Geschichte keineswegs. Sie sagt sehr deutlich, wie aus einem ganz andern Grunde die Meinung von Offenbarung der Gottheit und die Anhänglichkeit an sie entstanden ist. Die Religion war eines der hauptsächlichsten Mittel, wodurch Volksbeherrscher sich ihres Einflusses versicherten, und auf die Gemüther eines noch unkultivirten und an bürgerliche Ordnung wenig gewöhnten Volkes wirkten.

Hatte ein Einzelner Ansehn genug, um eine bürgerliche Verfassung zu stiften, da war es natürlich, daß das Volk bald jeden seiner Aussprüche für heilig hielt. Er war ihr ausgezeichneter Wohlthäter gewesen: wie konnten sie anders — als ihm in allen ihren Angelegenheiten ihr Vertraun schenken? Sobald ihre dringendsten körperlichen Bedürfnisse befriedigt waren, ihr Nachdenken geweckt war, ihr Geist sich gleichsam freier bewegte, ihnen die Macht und die Kunstweisheit in der Natur auffiel, sie in manchen

an sich todten Formen, in den Elementen, in grossen Naturerscheinungen ein Leben gewahr wurden, das ihnen unerklärlich war: so wandten sie sich an Den, dessen Verstand bisher dem Verstande Aller überlegen gewesen war, um bei ihm Belehrung zu suchen. Er war gewiß auch, wenn er einen politischen Plan durchgesetzt hätte, der Klügste, oder doch einer der Klügsten unter seiner Nation. Er gab ihr daher, nebst ihrer bürgerlichen Verfassung, auch eine Religion: es sey nun, daß er sie selbst erfand, oder, ein gewöhnlicherer Fall! — von einer andern Völkerschaft entlehnte — und nach der besondern Lage seines Reichs umschuf; oder endlich den bei dem Volke schon vorhandenen Begriffen neue Festigkeit und eine bestimmtere Richtung gab — welches der natürlichste, folglich auch der gewöhnlichste Weg gewesen zu seyn scheint.

Kam irgend ein unternehmender Geist auf den Entwurf, mehre Geschlechter zu einem politischen Ganzen zu vereinigen und der Stifter eines neuen Staats zu werden: was für ein kräftigeres Mittel hatte er, auf die Gemüther der Menschen zu wirken — als religiöse Ideen? Mit einem noch ungebildeten Haufen von Menschen zu räsonniren; ihnen begreiflich machen zu wollen, daß ihre Wohlfahrt unerreichbar sey, so lange sie sich nicht zu gemeinschaftlichen Hülfsleistungen verbänden — Rechte gegen Rechte vertauschten, und sich allgemeinen Gesetzen unterwürfen: war eben so unmöglich, als diesen Gesetzen Sanction zu geben; so lange ein Jeder glaubte, daß der Gehorsam nur von ihm und seiner Wilkühr abhänge. Aber auf Alle wirkte es, wenn es hieß: „Dieß ist Stimme und Wort Gottes oder der Götter.“ Das begeisterte die Seele des Naturmenschen, der den Einfluß einer höhern Kraft auf sein Wohl und Weh so unverkennbar fühlte, und desto geneigter war, eine Menge von allerlei Dämonen zu glauben — je weniger er verstand,

stand, die räthselhaften Erscheinungen am Himmel und auf der Erde aus den Kräften der Natur zu erklären; und je weniger es ihm gelungen war, die Einheit in dem ganzen Plane der uns bekannten Schöpfung zu ahnen.

Indem Sie erst von einem allgemeinen Bedürfnisse der Offenbarung unter den Menschen sprechen, und diese Behauptung hernach mit dem richtigen Datum zu stützen vermeinen „daß alle heidnischen Völker des Alterthums — wie die Wilden unsrer Tage, an die Möglichkeit eines nähern Umgangs mit den Göttern, einer nähern Gemeinschaft und unmittelbaren Mittheilung zwischen Göttern und Menschen glaubten" so verwechseln Sie zwei ganz verschiedene Dinge. Der Ungebildete, wie schon zugegeben worden ist, stellt sich allerdings die Gottheit auf eine menschliche Art, nur nach einem größern Maaßstabe vor; überdieß genügt ihm nicht eine Verehrung derselben in der Ferne — eine geistige Verbindung mit ihr in Gedanken und im Gemüthe; er muß, soll er ihrer froh werden, mit ihr, wie mit seines Gleichen verkehren können — nur daß die Erscheinungen derselben, um nicht in's Gemeine und Alltägliche zu fallen, und so an Werthe zu verlieren, seltener und auf ganz besondere Veranlassungen erfolgen werden. Aber daraus erhellet nicht und es steht nicht damit in Verbindung das Bedürfniß der Offenbarung — in dem Sinne: daß der frühere Mensch gewünscht hätte, über sein Verhältniß mit der Gottheit von ihr selbst belehrt, und von ihr zu einer bessern, reinern, zuverlässigern Religionskenntniß geführt zu werden. Wenn Unglück ihn ängstigte, wenn die Zukunft ihm drohte, wenn er die Gottheit beleidigt zu haben glaubte und ihren Zorn abzuwenden wünschte: da fragte er sie wohl durch die Priester um ihren Befehl, oder suchte Enthüllung seines Schicksals. Aber die Sorge um genauere und zuverlässigere Religionskenntniß hätte schon Interesse an höherer

Wahr-

Wahrheit vorausgesetzt, welches bekanntlich bei dem Ungebildeten nicht zu suchen ist. Eine Sehnsucht nach Belehrung um der Religion selbst willen — denn Aber- und Wahnglauben wird man doch nicht Religion nennen —; diese Sehnsucht, welche vorläufige Kenntniß Gottes voraussetzt, kann nur bei Gebildetern eintreten; die dem großen Gegenstande schon ein ernsthaftes Nachdenken gewidmet hätten, in ihren Ueberzeugungen noch Lücken fänden, und denen zur vollen Deutlichkeit die oder jene unbeantwortliche Frage übrig bliebe — oder sie würden von Gefühlen beunruhigt, welche sie sich durch Belehrungen, die die Vernunft nicht geben könnte, aufzulösen und zu beschwichtigen wünschten. Das wären nur Halbgebildete, denen die natürliche Kenntniß von Gott nicht Gnüge leistete, weil sie manche Begriffe und Sätze nicht scharf genug aufgefaßt hätten. Denn von objektiven Mängeln dieser Kenntniß oder vielmehr Lehre kann nicht die Rede seyn: weil sie, wie sich oben zeigte, eine Religiosität bewirkt, die Gottes, wie des Menschen vollkommen würdig ist, und alle Profanität von sich entfernt hält.

Unsre gemeinen Christen lernen aber jenes subjektive Bedürfniß der Offenbarung, so leicht es auch ohne diese letztere durch Verdeutlichung der natürlichen Gotteskenntniß zu heben ist, nie kennen: eben weil sie gleich von Jugend auf zur Bibel als dem Urkundenbuche des Wortes Gottes geführt werden, und ihre Vernunftkraft für die Religion nie versuchen. Es werden ihnen höchstens bei manchen biblischen Aussprüchen und Lehren Erläuterungen aus dem allgemeinen Menschenverstande gegeben: aber der ganze Zusammenhang der Vernunftreligion bleibt ihnen verschlossen. Darum kann von gemeinen lehrbegierigen Christen allenfalls die und jene Schwierigkeit bei der Auslegung der Bibel gefühlt werden, die aber die Lehre selbst vielleicht nicht einmal trifft. Denn man setzt die Entschiedenheit

[illegible] der Dogmatik voraus; und was in diesem Spruche nicht liegt, muß wohl in andern desto deutlicher enthalten seyn.

Die Einflüsse der Geisterwelt, die man glaubte, gehören eben so wenig hieher; und die mysteriösen Institute beweisen von einem Verlangen nach höherer Belehrung eher das Gegentheil. Die erstern hatten ja mit der Religionskenntniß gar nichts zu schaffen. Unkunde der Natur hatte jedes ihrer Reiche mit Geistern besetzt, die man sich am Ende durch eine geheime Philosophie, welche tiefer in ihre Natur eindränge, und ihnen die Bedingungen ihrer Wirksamkeit ablauschte, unterthänig zu machen suchte. Zu diesem Zwecke bediente man sich unter andern einer Sprache, die gewissen Geistern eingethümlich seyn sollte, durch deren Kraft man sie zu den verlangten Diensten nöthigen könnte, weil sie sich in ihr gern ansprechen ließen: und das waren die Zauberformeln.

In den Mysterien wurden Lehren der Religion, und vielleicht auch der Staatswissenschaft aufbewahrt und fortgepflanzt — die dem Volke verborgen bleiben sollten; und weit entfernt, daß man in ihnen auf Götteroffenbarungen gerechnet und hingearbeitet hätte — waren sie vielmehr geheime Schulen der Vernunftreligion.

Der Schluß also, daß die Behauptung der Entbehrlichkeit der Offenbarung dem allgemeinen Menschengefühle widerspreche, ist bis jetzt nichts weniger, als begründet. Wenigstens widerspricht sie nicht dem Gefühle der Gebildeten. Wie wäre es sonst möglich gewesen, die Offenbarung zu verlassen, oder vielmehr ihr das allgemein zugestandene Ansehn abzustreiten? Wie hätte das der, an Aller statt zu nennende, ehrliche und ehrwürdige Spalding gekonnt, der die Menschennatur und die Gründe der Religion so tief ergründet hätte, der seinem Systeme so gewissenhaft treu blieb, und auf dessen gediegenen Vorträgen, welchen

welchen die eines Reinhard wohl kaum an die Seite gesetzt werden können, der reichste Segen ruhte?

Das Bedürfniß der Offenbarung — heißt es weiter unten — lasse sich aus der wesentlichen Einrichtung der menschlichen Natur auf eine sehr unschuldige Weise entwickeln und erklären. Das ist zweideutig; mögen Sie nun an dieser Zweideutigkeit unschuldig seyn, oder sich geflissentlich hinter derselben verstecken. Es ist etwas ganz Anderes: beweisen, daß ein Hang oder Trieb zur wesentlichen Natureinrichtung in ihrer Vollkommenheit gehöre; und beweisen, er sey ihr eigen — wenn sie noch unentwickelt ist — wenn die ganze Natur, oder die und jene Kraft derselben ihren Endzweck noch nicht erfüllt, gleichsam noch im Schwanken ist, sich und dem Menschen noch nicht helfen kann. Das Kind bedarf zu seiner Befriedigung als Kind nothwendiger Weise Mancherlei, was dem gereiften Manne sehr entbehrlich ist: werden wir seine Bedürfnisse als wesentliche Bestimmungen der menschlichen Natur überhaupt betrachten? Freilich es muß nothwendig, also wesentlich erst Kind seyn, ehe es Mann wird, und mithin der Natur diesen Zoll bezahlen: aber dieser Zoll ist keine bleibende Abgabe. Rede ich ohne Verfänglichkeit von wesentlicher Einrichtung der menschlichen Natur: so verstehe ich sie in ihrer vollen Reife, in ihrer ganzen ungeschwächten Kräftigkeit. Was — wenn ich so sagen darf — in dieser Gestaltung an ihr als unwandelbar zu bemerken ist, das gehört zu ihrem Wesen. Die unvollendete Religiosität und Moralität kann manche Idee, manchen Wunsch aufdringen, die der starke und feste Verehrer der Gottheit und Tugend unwillig verschmäht und von sich weis't. Ist denn die Vernunft nicht natürlich, die ihre Gränzen kennt, aber auch das selbst kennt, was sie für die Bestimmung des Menschen wissen soll? Oder wäre es ihrer Natur und ihrem Wesen angemessener, wenn sie ohne den eignen geordneten Versuch, sich zur Religions-

glaubenserkenntniß empor zu arbeiten, sich sogleich von sich selbst lossagte, und voll Mißtrauns in ihre Kraft, sich selbst nicht kennend, gleichwohl wie übermüthig über sich hinausstrebte und außerordentliche Aufklärungen suchte? Das wäre ja wohl eine halb-unterveraünftige, halb-übervernünftige Vernunft — ein Unding, eine geistige Unkraft. Das wäre Negation und Positivität zugleich; ein Trieb auf mehr — als den Naturzweck, und zugleich Mangel des Triebes für den Naturzweck selbst. So eine Vernunft kann der Verstand sich nicht einmal denken; und ein solcher Ungedanke soll die Offenbarung empfehlen? Diese Schmach verdient diejenige, von welcher die Rede seyn soll, gewiß nicht. Ich frage Sie nur: wann ist denn der Mensch wahrer Mensch? Wenn er Mund und Ohren öffnet, die Hände sinken läßt, mit schlotternden Beinen, zitternden Knien nicht einmal stehen kann, in den Erdboden hineinsinken will, und dennoch keck den Kopf himmelwärts streckt?

Die Stelle Joh. 3, V. 16. haben Sie wohl bloß als Prediger — und Sie haben damit meinen Leibspruch citirt. Sie zeihen den vortrefflichen Verfasser der Briefe über den Rationalismus einer Inhumanität wegen des angeblichen Mißbrauchs eines Lessing'schen Ausspruchs: da der Stifter des Christenthums selbst uns berechtige und auffordere, uns der unmittelbaren, so einflußreichen Verbindung, in welche der Herr der Welt mit dem menschlichen Geschlechte getreten sey, als des rührendsten Beweises seiner Vaterliebe zu erfreuen. Nun sagen Sie mir, ob in der ganzen Stelle auch nur ein Sterbenswörtchen stehe von „der unmittelbaren Verbindung u. s. w.?" Sie tragen dergleichen freilich hinein: denn Ihr Blick ist einmal in solchen Dingen erd-, wand-, band-, niet- und nagelfest. Aber ich kann nichts darin finden — als: daß Gott aus Liebe zu den Menschen — es sind natürlich zunächst

zunächst die, für die er eigentlich geboren ward; und vielleicht hat das Wort Welt noch eine Nebenidee von jüdischer Verdorbenheit — den edelsten, in seiner Art einzigen seiner Söhne gab — geboren werden ließ, um Die, die sich seiner Leitung anvertrauen würden, zu retten und selig zu machen. Von einer Satisfaktion, von einem Appropriations-Glauben nicht das Mindeste. Von diesem Glauben ist im ganzen Kapitel — daß ich nicht mehr sage, nicht die Rede. Das kann Ihnen besonders deutlich der 36ste Vers beweisen. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Da steht, Ihnen zu gefallen — damit Sie in dem „an Jesum glauben" nicht jenen appropriativen Glauben suchen — erst „wer an den Sohn glaubet", und dann „wer dem Sohn nicht glaubet"; und es werden also die beiden Redarten „an ihn glauben", und „ihm glauben" als gleich bedeutend verwechselt; daß mithin die erstere nicht mehr und nicht weniger, als die letztere bedeutet. So wie es nun Beweis der Liebe Gottes ist, wenn er Menschen überhaupt große Wohlthäter geboren werden läßt: so war es ein ganz vorzüglicher und außerordentlicher Beweis dieser Liebe, daß ihnen zum Besten Jesus geboren ward. Und daß ihn Gott zunächst den Juden aus Liebe gab, sollte und mußte ihnen besonders gesagt werden, in Rücksicht ihres messianischen Vorurtheils von den Heiden: aber darin liegt ja zugleich die gradeste Widerlegung Ihrer christologischen Ideen, die Sie so gern den unschuldigsten und schlichtesten Texten aufbürden.

„Für jeden Freund der Wahrheit, der es weiß, wie „viel davon abhänge, daß in Glaubenssachen das Herz „fest werde, liegt ohnstreitig ein sehr hohes Interesse in „der Realität der Idee einer unmittelbaren Offenbarung.

„Got-

„Gottes.“ Aber ehe das Herz fest werden kann durch Offenbarung, muß es erst fest werden in der zweifellosen Begründung derselben; und da bedaure ich nicht Sie und Ihres Gleichen, sondern den gemeinen Christen, der sich durch die Beweise für die außerordentliche Offenbarung hindurch winden soll mit seinem oft nur zu gemeinen Menschenverstande. Es ist — das darf man wohl unverholen sagen — es ist gradezu unmöglich, daß er in diesen dichtverwachsenen Wäldern sich reine Bahn mache. Und Sie selbst — nun gelesen werden Sie wohl die hieher gehörigen Leßischen Schriften haben: aber wie Sie davon weggegangen sind? Sie waren schon für das Thema gewonnen; Herr Leß mußte wohl recht haben. Aber warum der denkendere, überlegsamere Nösselt sein Buch nicht wieder bearbeitete — das bedenken Sie einmal! Das hatte wahrhaftig seinen tiefer liegenden Grund.

„Die ältere Theologie betrachtete in dem Stifter, den „die neuere zu einem gewöhnlichen Weltweisen (?) her„absetzt, ein Wesen, welches das Gebiet der Wahrheit in „einem weitern Umkreise zu überschauen vermochte, „als es Menschen übersehen u. s. w.“ Ich will Ihnen, Lieber Herr! Alles zugeben — nicht bloß sagen, die ältere Theologie betrachtete ihn so — sah in ihm ein übermenschliches, und also jeden Menschen an Kenntniß der Wahrheit übertreffendes Wesen: sondern er war es wirklich, und alle seine Aussprüche sind Aussprüche der Gottheit; was folgt daraus, und was haben Sie damit gewonnen? Bei Lichte besehen, gar nichts. Denn

erstlich haben wir seine Aussprüche nicht aus seinem Munde, sondern aus den Berichten der Evangelisten; wissen also nie gewiß, ob wir sie haben — wie er sie gab und meinte — oder ob sie von den Berichterstattern, nach ihrer damals noch sehr unvollkommnen Fassungskraft, in ihrem jüdischen Geiste aufgenommen,

und in ihren Berichten niedergelegt worden sind; wir können uns auf die Aechtheit und unverfälschte Richtigkeit dieser seiner Aussprüche durchaus nicht verlassen. Wären diese evangelischen Berichte von Wort zu Wort inspirirt: dann könnten wir auch auf jedes Wort bauen. Aber eine solche Inspiration läßt sich nicht nur nicht erweisen, wie jede neuere Dogmatik Ihnen sagen kann: sondern es sind auch im Texte der Evangelisten die einleuchtendsten Beispiele da, daß die nachherigen Apostel Jesu Aussprüche bisweilen mißverstanden haben; Beispiele, die Ihnen auf Verlangen sogleich in der unwidersprechlichsten Evidenz vorgehalten werden können. Aber das Alles muß Ihnen ja, wenn Sie anders in Ihrem Hauptstudium, worin sie sogar als zurechtweisender und gewichtvolle Männer belehrender Schriftsteller aufzutreten wagen, nicht ganz zurückgeblieben sind, schon längst bekannt seyn: daß man sich mit Recht wundert, wie wenig Ihnen die natürlichen und handgreiflichen Folgen von dem Allen einleuchten; und wie Sie Ihre alten theologischen Vorstellungen wiederholen können, als ob sie so ganz unwidersprochen wären. Was hilft mir denn ein göttlicher, mit dem ganzen Reiche der Wahrheit vertrauter, oder auch nur fehlerloser Lehrer; wenn ich wenigstens fürchten muß, daß seine Belehrungen nicht in ihrer vollen Aechtheit an mich gelangt sind; wenn auch nur die Möglichkeit der Verfälschung da ist?

Zweitens; was Jesus selbst nach diesen evangelischen Berichten die Religion und Verehrung Gottes Betreffendes lehrt: ist so wenig übervernünftig, daß es vielmehr ganz mit der gesunden und allgemeinen Vernunft übereinstimmt; und daß, wenn seine Lehre gelten soll, alle positive, ältere Dogmatik gradezu wegfällt. Das könnte Ihnen in seinen Aussprüchen einzeln,

zeln, und, so zu sagen, von Wort zu Wort nachgewiesen werden; wenn nicht theils schon manche hieher gehörige Betrachtung von mir beigebracht worden, theils diese Uebereinstimmung seiner Lehre mit der Lehre der Vernunft allgemein anerkannt wäre.

Drittens, wenn Sie mit Ihrer Offenbarung uns einmal völlig beruhigen wollen, so müssen Sie von Jesu nicht bloß behaupten, daß er das Gebiet der Wahrheit in einem weitern Umkreise zu überschauen vermocht habe — als es Menschen übersehen: sondern behaupten, aber auch beweisen müssen Sie — er habe dieses ganze Gebiet in der größten Helle überschaut — jeden möglichen Gegenstand der Religion auf's Genauste gekannt — sich über sie auf das Bestimmteste, ohne alle Accommodation ausgesprochen — und auf das Zuverlässigste dafür gesorgt, daß uns seine Belehrung ganz unversehrt und unverfälscht, so wie er sie gegeben, überliefert worden sey. Bei dem geringsten Zeichen, z. B. von unwillkommenem Einfluß jüdischer Vorurtheile und Begriffe, und von Bequemung nach denselben sind wir in Unsicherheit und Verlegenheit. Eine Vergleichung dieses oder jenes, in irgend einer Art verdächtigen Ausspruchs mit andern offenbar vernünftigen seiner Grundsätze hilft zwar uns, Rationalisten, aber dem Supernaturalisten nicht. Denn in den vernünftigen, die uns als reine und als reinigende Quelle der übrigen dienen, finden wir eben weiter nichts, als was wir finden wollen — die reine Religions- oder Sittenlehre der Vernunft; wir sehen aus denselben mit Wahrscheinlichkeit seine ächte Lehre — ich sage: mit Wahrscheinlichkeit — denn es bleibt immer möglich, daß er sich bisweilen vergessen hätte und nicht immer ganz consequent gewesen wäre — mithin auch wohl einmal, wenigstens ad hominem, sich erklärte,

um

um seine damaligen Zuhörer von ihrem Kulturzustande aus in das Bessere einzuleiten, und sie dafür zu gewinnen; wir machen aber die vernünftigen Grundsätze zu unsern Normal-Glaubensartikeln — nicht wegen des ἀυτος ἐφα, sondern vielmehr aus dem Grunde ihrer Vernünftigkeit. Und das muß ja auch jeder denkende Mensch; er kann, sobald er so einen Ausspruch lies't, das billigende Urtheil seiner Vernunft nicht zurückhalten; und die Vernunft muß den darin liegenden Grundsatz erst genauer bestimmen, um ihn anwendbar zu machen, und ihn dann auch wirklich anzuwenden. Ueberdieß sind die Aussprüche Jesu meistentheils einzeln: wir bedürfen aber eine zusammenhängende Religionslehre; und diesen Zusammenhang muß also unsre Vernunft gleichfalls darstellen.

Ueberhaupt, Lieber Herr! scheinen Sie gar nicht überlegt zu haben, was das Wort „Kraft" und „Vernunftkraft" zu bedeuten habe. Sie ist eben eine Kraft — d. i. etwas auf Wirksamkeit Gestelltes, ein lebendiges — wenn gleich von Thier- oder Pflanzenleben nicht die Rede seyn kann — thätiges Prinzip, welches, sobald die Hindernisse gehoben sind — daß der gehörige Reiz entstehen kann, und sobald Stoff und Veranlassung der Wirksamkeit gegeben sind, unaufhaltsam wirkt. Soll nun nicht etwa die höhere Offenbarung den Menschen zur bloßen Maschine machen, und seine Vernunft mit aller Gewalt zurückdrücken; ist es für diese Offenbarung keine Schande, sondern vielmehr wahre, schuldige Ehre, die ihr erwiesen wird, wenn wir ihr unsre ganze Vernunftkraft widmen; so muß ja die anfängliche geoffenbarte Religionslehre nach und nach, wie auch der Erfolg am Tage liegt, reine, bloße Vernunftlehre werden. Das ist nun schon deutlich: ich

ich will es Ihnen aber zu allem Ueberflusse noch etwas mehr aus einander setzen.

Ich forsche die Blätter der Offenbarung sorgfältig durch, und hebe aus ihr alle wichtigen Sätze, die mir auf Religion Beziehung zu haben scheinen, hervor.

Die Sätze sind zerstreut; schon jetzt muß die Vernunft ihre Dienste thun, und sie, so gut es gehen will, in Zusammenhang bringen.

Aber theils hat diese Dienerin des Glaubens sich nicht erwehren können, die einzelnen Sätze genauer unter ihren Gesichtspunkt zu nehmen, sie zu erklären, zu bestimmen, anzuwenden; theils hat sie sich mit dieser Systematisirung beschäftigt, die eben wegen der Zerstreutheit und wegen des oft heterogenen Gehalts und Inhalts der Sätze nicht immer nach Wunsche gehen wollte. Durch diese Beschäftigungen aber ward die Vernunftkraft überhaupt aufgeregt, und sie konnte nun ohne den unnatürlichsten Zwang nicht abgehalten werden, die Materialien der Offenbarung zu ihrem ernstlichen, angelegentlichen Gegenstande zu machen.

Sie verfuhr dabei methodisch in der Art: daß sie ihr Nachdenken zuerst Dem widmete, was ihr allgemeine, reine, von allen Zeit- und Ortsbeziehungen freie, mit ihren wirklichen Ansichten oder Ahnungen homogene Wahrheit zu seyn schien.

Diese Wahrheit war ihr durchaus willkommne Ausbeute, und gab wie von selbst das gerundetste, von allen Seiten vor Zweifeln gesicherte System — denn jede Wahrheit erhielt ihre vollständige Exposition, und ihre präcise Bezeichnung — so daß die Mutter des Mißverstandes und Streites, die verfängliche Zweideutigkeit aus dem Spiele blieb.

Was sollte sie aber mit den übrigen Sätzen machen, die sich als zeit- und ortsgemäß wie von selbst ausgeschieden hatten? Weit gefehlt, sie sogleich ganz bei

Seite

Seite zu legen — denn sie ist gewohnt, mit einer Gottesoffenbarung gewissenhaft umzugehn, und, was nur brauchbar scheint, nicht fallen zu lassen — suchte sie vielmehr das Allgemeine davon, um es dem Systeme an der verwandten Stelle einzuverleiben; die Hülle und Schaale fiel von Rechtswegen der Geschichte anheim, und ward Stoff zur gelehrten Unterhaltung.

Nun konnte sie nicht anders, als ihr Geschäft vollenden, indem sie den ersten Grundsatz aller Religion — das Datum, oder Faktum, von welchem auszugehen sey, aufsuchte. Denn die Gründe der einzelnen Lehren waren schon gefunden; jede war aus ihrer Prämisse hervorgegangen, und hatte die nächst anschließende zu ihrer unmittelbaren Folge gehabt, weil sonst überall kein System zu Stande gekommen wäre. Aber der erste Grundsatz des Ganzen fehlte noch; die Offenbarung gab ihn nicht, wenigstens nicht als erstes Prinzip.

Woher sollte es kommen? Die Vernunft sagte sich: Religion ist für den Menschen; das Prinzip muß also aus der Natur des Menschen selbst genommen werden: aus der körperlichen und sinnlichen natürlich nicht; sondern aus der geistigen. Religion — fuhr sie fort — ist mit Moral verwandt und eine moralische Wissenschaft. Denn, wenn auch der noch nicht religiös heißen kann, der noch so pflichtgemäß gesinnt ist und handelt: so ist doch der Unmoralische noch weit weniger ein religiöser Mensch. Also moralisch muß der Religiöse seyn: aber er ist noch etwas mehr; oder, welches einerlei ist, seine Moralität erhält noch eine Bestimmung. Diese Bestimmung darf die Moralität nicht alteriren, nicht verschlechtern, vielmehr sie veredeln, vervollkommnen. Laßt uns, um unsre Heuristik zu orientiren, noch einen aufmerksamen Blick thun auf die

die Moral und Moralität selbst, und auf die menschliche Natur.

Moralität ist und bleibt Pflichtzwang; Zwang ist Zwang, und nie natürlich. Sollte dieser Zwang nicht hinwegfallen, und die Tugend ein ganz-natürliches, ganz-williges Geschäft werden können? Und woher dieser Zwang? Die Pflicht ist meine Sache — spricht die Vernunft — aber den Zwang wär' ich gern selbst um der Menschen willen los; ich sähe ja weit lieber gutwillige, heitere Diener, als halbunwillige Sklaven. Und die bloße mechanische Gewohnheit soll ihn auch nicht mindern: denn das ist doch nur Schein, der nicht viel Würde und Ehre bringt. Aus dem Grunde, und für immer, und für jeden Menschen, muß der unwürdige Zwang gehoben werden; und alle böse Laune, jede trübe, finstere Miene, jedes Schmerzens-Ach aus dem Heiligthume der Moral verbannt werden. Aber vielleicht ist doch die Vernunft an dem Unheil Schuld: warum spricht sie ihren Willen als Gesetz aus? Gesetze geben nie ein gutes Wort: darum finden sie auch keine gute Statt.

Ich wollte gern, antwortet die Vernunft, kein Gesetz aussprechen: aber ist nicht meine Nachbarin, die Sinnlichkeit — die ich nicht los werden kann, weil sie in der menschlichen Natur auch ihr rechtliches Besitzthum hat — ist die nicht stets geschäftig, die Menschen von meinem Interesse auf das ihrige zu lenken? Auch sie will befriedigt seyn. Könnten wir ihr vor der Hand eine zufrieden sprechende allgemeine Ansicht, und eine erheiternde Aussicht auf die Zukunft geben: so wäre uns beiden geholfen — der Mensch vereinigte Heiterkeit mit Würde. Die aushelfende, Vernunft und Sinnlichkeit zur ewigen

Freundschaft verbindende, den Menschen mit sich selbst einigende Idee ist uns Beiden bekannt. So ist die Vernunft durch die Offenbarung wie gelegentlich zur Selbsterkenntniß, zum Gefühl ihrer Selbstkraft gelangt; so hat sie sich und der Offenbarung zu einem gebundenen, festen Lehrgebäude der Religion geholfen. Und wessen System soll es nun heißen? von wem soll es den Namen führen? von der Offenbarung, oder der Vernunft? Die einzelnen Sätze gehörten ursprünglich der Offenbarung an; aus dieser wurden sie entlehnt. Aber ohne die Sichtung der vernünftigen Beurtheilung wären sie doch nie zum Lehrgebäude erwachsen; und die Anordnung ist ganz das Verdienst des Nachdenkens — man mußte doch, um zu finden, welche Sätze zunächst zusammen gehörten, und ob sie sich zu einander, wie Grund oder Folge, verhielten, sich den Inhalt derselben zergliedern. Die Vernunft fügte ferner die Exposition, Bestimmung, den für Jedermann angemessenen Ausdruck jedes Satzes hinzu. Endlich suchte sie durch Räsonnement das Prinzip des ganzen Lehrgebäudes auf. Und wer kann ihr, da sie auf diese erste Veranlassung so viel leistete, die Kraft absprechen, daß sie, vielleicht später, aber doch gewiß auf ihrem Wege zum Ziele gekommen wäre? Warum soll das Lehrgebäude vielmehr den Namen der Offenbarung, als der Vernunft tragen? Doch am Namen liegt nichts. Die wichtigere Frage ist die: wer soll künftig in Angelegenheiten der Religion entscheiden, wem gehört das Primat zu?

Das System enthält ewige Wahrheiten, die alle zur Religion gehören; sie müssen bleiben; an diesen Maaßstab muß Alles gehalten werden, was auf die Würde einer Religionswahrheit Anspruch macht.

macht. Meldet sich nun der Ausleger der Offenbarung mit einem Funde, den er hinterher entdeckt haben will: so wird der Satz geprüft nach der schon ausgemittelten und constatirten Wahrheit. Und wer prüft ihn? Die Offenbarung doch nicht? Oder eine Schwärmerei soll niedergeschlagen werden; ein neuerwachter Irrthum. Geschieht das mit einzelnen Gegenbehauptungen, mit niederdonnernden Anathema's? Kömmt's hier nicht auf durchgeprüfte und vielfältig anwendbare Wahrheit an: also abermals auf das schon gemachte und noch zu machende Geschäft der Vernunft? Ueberhaupt ist ja die Offenbarung eine todte Schrift; sie muß von einer lebenden Kraft gehandhabt werden. Und jetzt ist die Vernunft sich selbst genug. Warum sollte sie, was sie selbst hat, erst anderwärts in einem alten Tempelarchive suchen — das sie sich erst verständlich machen muß? Die Vernunft also hat den Primat.

Aber nun muß ich Ihnen doch noch zeigen, daß Jesus das Wesen selbst nicht seyn wollte, wozu Sie ihn machen. Daß er ein wahrer Religionslehrer war, so daß man die Wahrheit aus dem Munde der Gottheit selbst nicht reiner hören konnte, versichert er oft, und keine Versicherung kann trugloser und zuverlässiger seyn. Aber das Gebiet der Wahrheit in einem weitern Umkreise zu überschauen — als jeder andre Mensch; diese Anmaaßung kam ihm nicht in den Sinn — ausgezeichneter Kräfte und Einsichten war er sich bewußt: aber die menschlichen Schranken verkannte er nicht.

Ich berufe mich, um dieß zu beweisen, auf das zehnte Kapitel des Evangeliums Johannis. Ob dieses Buch ächt sey und den Namen des Apostels mit

Recht trage — oder nicht; ob also die angeblichen Reden Jesu so aus seinem Munde geflossen sind — oder ob der Verfasser sie ihm in den Mund gelegt hat; auch, ob der Verfasser eine etwas längere, oder kürzere Zeit nach dem Apostel, dessen Namen er benutzte, gelebt hat: macht in der That keinen großen Unterschied. Denn man sieht doch, wie die ältesten Christen von der Person Jesu und von seinem Verhältnisse zur Gottheit gedacht haben; und dem Evangelium hat doch noch kein Supernaturalist Ketzerei vorgeworfen. Ihnen aber, Lieber Herr! der, wie ich sehe, die Authenticität des Buchs vertheidigt, muß dieser Text besonders wichtig seyn. Es ist nur zu bewundern, daß die Supernaturalisten sich durch solche Texte nicht irre machen lassen. Denn sonderbar ist es doch immer: Jesus selbst verbittet ausdrücklich die Ehre, Gott zu seyn; und die Dogmatik, als ob sie von Rechtswegen klüger wäre, und ihn besser kennen müßte, als er, behauptet steif und fest das große Gegentheil. Wie will man doch diese Sonderbarkeit, diesen Widerspruch rechtfertigen und ausgleichen? Wenn die Apostel, vorausgesetzt, daß sie für die dogmatische Behauptung sind, recht haben: warum schwieg er nicht lieber, um nicht sich, oder sie zu compromittiren? Will man die Ausflucht machen „er weise die Ehre der Gottheit nur von seiner Menschheit weg": so wäre sein Ausdruck sehr unvorsichtig und unbeholfen, daß er das nicht deutlicher, oder eigentlich gar nicht zu verstehen gibt. Was soll aber aus einer Offenbarung werden, der man mit solchen Interpretamenten und Restrictionen den Mund verstopft — oder öffnet: um sie zu der einen Zeit gar nicht reden, und zur andern Das sagen zu lassen, was man von ihr hören will? Ich möchte im Ernste wissen, was besser sey: ein Primat

mat der Vernunft in der Religion, oder die noch so tiefe Verehrung einer positiven Auctorität der Offenbarung — die übrigens ganz mit sich machen lassen muß, was man will?

Doch zu unserm Texte. Jesus hatte Gott seinen Vater genannt; er hatte seine genaueste Verbindung mit dem Vater ausgesprochen (ich und der Vater sind Eins). Darauf wollen die Juden, mit denen er's hier zu thun hat, ihn steinigen: weil er damit eine Gotteslästerung ausgesprochen, und — da er doch nur ein Mensch sey, sich selbst zu einem Gotte gemacht habe. Jetzt erklärt er: Nennt denn nicht Gott selbst in einer alttestamentlichen Stelle Menschen (Richter — als seine Stellvertreter) Götter? Wenn das nun ganz unleugbar geschehen ist: wie könnt ihr mir, da ich mich Gottes Sohn genannt habe, deßwegen eine Gotteslästerung Schuld geben? Jene, als Richter, hatten einen äußern Vorzug vor andern Menschen; waren im Gericht Gottes Stellvertreter: ich bin dem Vater, der Gottheit, im Innern, in persönlichen Vorzügen ähnlich — er hat mich geheiligt, von andern Menschen ausgesondert — da er mir das göttliche Geschäft aufgetragen hat, die Menschen zu retten — und da ich die Einsichten und Kräfte dazu besitze.

Im Folgenden kömmt eine eben so willkührliche und verfälschende Exegese zum Vorschein — wie die von Joh. 3, V. 16. war. Jesus — sagen Sie — sey ein Wesen, welches die unsichtbare Welt und deren Verhältnisse nicht aus bloßen Vermuthungen oder unsichern Schlüssen der Vernunft, sondern aus eigner Erfahrung und wirklicher Anschauung kannte; und das habe er selbst erklärt Joh. 3, V. 11 — 13. Zuerst: in welchen Worten soll es liegen, daß Jesus die höhere Welt aus Erfahrung und eigner Anschauung gekannt habe? Doch nicht in denen: er sey vom Himmel

Himmel hernieder gekommen? oder in denen: des Menschen Sohn sey im Himmel, oder sey im Himmel gewesen? Wollen Sie die Worte, wie sie da stehen, eigentlich nehmen, so kömmt heraus: Jesus fahre gen Himmel, wie er vom Himmel hernieder gekommen sey. Aber da wäre am Ende bei den ersten Worten gar an seine Himmelfahrt zu denken; und was die hier sollte, wäre gar nicht abzusehn. Und daß von des Menschen Sohn sein entweder jetziger oder vorheriger Aufenthalt im Himmel ausgesagt werde, will abermals nicht passen. Soll „des Menschen Sohn" den Messias bedeuten: so wurde der zwar als Gottes größter, vom Himmel kommender Gesandter gedacht; aber daß er seinen wesentlichen Aufenthalt vor seiner Erscheinung im Himmel gehabt — das dachte man sich nicht. Soll „des Menschen Sohn" der Mensch Jesus seyn: so kann der noch weniger als Himmelsbewohner dargestellt werden. Aber man weiß ja, daß und wie Erde und Himmel in der Bibel immer einander entgegen gesetzt werden. „Erde" — das Niedere; also Gewöhnliche, Gemeine; „Himmel" — das Höhere, schwerer zu Erreichende, Schwerere — aber auch Wichtigere, Bedeutendere. Uebrigens zeigt sich der morgenländische, bildliche Ausdruck schon im 11ten Verse, und geht durch den ganzen kleinen Abschnitt durch. Von dem „Geborenwerden aus dem Geiste" war im 8ten Verse die Rede. Das kann Nikodemus nicht begreifen; und Jesus sagt zu ihm: „Wir reden, das wir wissen — und zeugen, das wir gesehen haben." „Etwas sehen" ist aber dem Morgenländer in seiner sinnlichen Sprache nicht mehr und nicht weniger, als: etwas genau wissen — weil man freilich das am genauesten weiß, was man nicht von Andern gehört, sondern selbst gesehen hat. Ihr Juden — sagt Jesus — so genau und bestimmt ich weiß, was ich euch lehre, nehmt doch meine Belehrung (Zeugniß) nicht an. Und nun werden „irdische" und „himmlische" Dinge einander entge=

entgegengesetzt. Glaubt ihr gewöhnliche, leichtfaßliche Wahrheiten nicht — mir Du, Nikodemus bei dem Geborenwerden aus dem Geiste eine Bedenklichkeit über die andere machst: wie viel weniger werden euch höhere, schwerere Wahrheiten einleuchten. Und was das für Wahrheiten für einen gebornen Juden seyn werden, kann man sich leicht denken. Gleichwohl könnt ihr auch die höhern, noch ganz ungesagten, in eurem jüdischen Glauben auch nicht der ersten Andeutung nach enthaltenen Lehren nur von mir — und von mir ächt erfahren. Denn (V. 13) „Niemand fährt gen Himmel“ dringt in die Rathschlüsse des Himmels ein — als der „welcher vom Himmel kam“ mit Gott in genauen Verbindung stand. (So könnte man den Worten nach diesen Vers verstehen. Aber da correspondirten doch die beiden Redensarten: „gen Himmel fahren“ und „vom Himmel kommen“ in der Bedeutung einander nicht. Sollte der „vom Himmel Kommende“ derjenige seyn, der mit Gott in Verbindung stand: so müßte „der in den Himmel Fahrende“ derjenige seyn, der mit Gott in Verbindung trat. Und nun wäre der Gegensatz zwischen irdischen und himmlischen Dingen im 12ten Verse verlassen. Wir bleiben also bei der bildlichen Sprache, und nehmen „Himmel“ für das Hohe, Schwere. „Niemand fährt gen Himmel“ dringt in die erhabensten, schwersten Lehren ein — als der, welcher „vom Himmel hernieder gekommen“ von der Betrachtung, Erforschung des Schweren, Unbekannten herkommt — die Erforschung desselben zu seinem eigentlichen Geschäfte gemacht hat: und das ist freilich unter euch Juden kein Andrer — als ich, der ich in diesen bis jetzt unerforschten Lehren wie zu Hause bin (des Menschen Sohn, der im Himmel ist).

Diese Erklärung muß schon deßwegen die richtige seyn, weil sie der ganzen morgenländischen, biblischen Sprachart

gemäß ist, und weil nach ihr der Zusammenhang und die Ideenreihe natürlich und ununterbrochen fortläuft. Auch sieht man, wie Jesus durch einen gewissen Enthusiasmus in der Kühnheit der Bildersprache steigt. Erst ist die Rede bloß von „irdischen" und „himmlischen" Dingen. Das „Himmlische" erinnert ihn an den Himmel selbst: „in den Himmel fahren" — „vom Himmel hernieder kommen" — und nun gar „im Himmel seyn." Was aber für diese Erklärung entscheidet, ist, meines Erachtens, die Parallele Sprüche 30, V. 4. „Ich habe — sagt der Gnomist V. 3 — ich habe Weisheit nicht gelernt, und was heilig ist (den von allem Andern Abgesonderten, den Vollkommensten) weiß ich nicht (ich kenne ihn nicht). Nun wird erst mit einer allgemeinen Redensart gesagt: Gott, den Allvollkommnen, kennen zu lernen, sey zu schwer. Das wird ausgedrückt: „Wer fährt hinauf gen Himmel und herab?" wer ist im Stande, in eine so schwierige, hohe Kenntniß einzudringen — und sie zu vollenden (gleichsam, wenn er in den Himmel hinaufgefahren ist, wieder herab zu fahren — als habe er sich der schweren Kunde genug geholt). Nun wird per partes gegangen, um die Schwierigkeit der Gotteskenntniß recht lebhaft zu schildern. „Wer fasset den Wind in seine Hände? Wer bindet die Wasser in ein Kleid? Wer hat alle Ende der Welt gestellt?" Aber Sie werden freilich diesen 4ten Vers auf Gott beziehen, um nur am Ende des Verses den „Sohn Gottes" nicht zu verlieren. Nur, wie hängt diese Deutung mit dem 3ten Verse zusammen? Wie stimmt sie mit dem morgenländischen, und besonders dem biblischen Sprachgebrauche überhaupt? Warum soll von Gott gesagt werden: er fahre gen Himmel hinauf, und wieder herab?

Sie sehen also, daß von einer Kenntniß des Himmels und der höhern Welt durch Erfahrung und Anschauung nicht

nicht die Rede ist. Und was wäre das auch für ein ungeheurer Gedanke? Kann denn die Gottheit selbst von Gegenständen, die nur geistig und unsinnlich sind, Erfahrung — Anschauung haben? Kann es ein höherer Geist? Ist dergleichen Vorstellung nicht völlig abgeschmackt? Hatte etwa der Sohn Gottes Erfahrung von seiner ewigen Zeugung vom Vater, oder von dem Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohne? Oder hatte er etwa dem Kampfe der Gerechtigkeit und Liebe Gottes zugesehen — dessen glückliches Ende der Rathschluß war, den Sohn selbst zur Abbüßung der Sünden in die Welt zu senden? Oder hatte er Erfahrung von der Seligkeit der Himmelsbürger? Aber doch nicht, um sie uns zu beschreiben — uns, die wir nichts davon verstehen und nachempfinden könnten mit unsern gröbirdischen Sinnen? Religion lehrt uns unser Verhältniß zu Gott kennen. Wüßte etwa Jesus besser und gewisser — als es die Vernunft sagen kann: daß Gott Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt ist? Solche Lehren sollten Sie ja gar nicht von ihm lernen wollen: das sind Lehren des gesunden Menschenverstandes, die die früheste Welt schon kannte; die, nur mit gröbern menschlichen Vorstellungen vermengt, selbst Heiden kannten — wenn sie sie auch nicht aus der reinsten Quelle schöpften. Ueberhaupt, nennen Sie mir doch nur Eine Religionslehre, die uns Jesus aus Erfahrung und Anschauung geben konnte, oder gegeben hätte. Die ganze Erfahrung wird wohl die seyn: daß er Sohn Gottes war. Aber das brauchen wir gar nicht zu wissen, wenn wir nicht zu wissen brauchen, wie Begnadigung Gotte möglich sey; und vollkommen zufrieden seyn können, zu wissen, daß er uns begnadige.

Reden Sie nur nicht so gehässig von — grübelnder Philosophie! Wenn sie — d. h. die rege, denkende Vernunft, der Sache auf den Grund geht, die Begriffe

Begriffe gründlich zergliedert, bündig schließt, und keine Einbildung und Schwärmerei und Albernheit durchläßt; den Glauben vieler Jahrhunderte vor ihr Gericht zieht; unhaltbare, kahle Räsonnements in ihrer Nacktheit und Geistesarmuth darstellt; keine unverbürgten Auctoritäten duldet, Spreu vom Weizen sondert; Heuchlern die schändliche Larve abzieht u. s. w.: dann grübelt sie wohl? Wollte Gott, sie, die Philosophie ohne Beinamen, hätte längst so gegrübelt: es wäre von herzlosem Priester- und Pfaffenthum, von geistloser Geistlichkeit, und von unprotestantischen Protestanten, von [illegible] Dogmatik nicht mehr die Rede; noch gar [illegible]

[illegible]

Ihr „gemeiner Menschensinn“, auf den Sie sich immer berufen, ist nichts, als ein Scherwenzelsinn; es ist der Sinn von ungebildeten, unbelesenen Menschen, die von Religion, dem theuersten, köstlichsten Eigenthume des Menschen, nicht die mindeste Ahndung haben. Das sind Menschen, die auch im Lutherthume glauben, was die Kirche glaubt; und, wenn man sie nach dem Kirchenglauben fragt, sich auf ihren Glauben berufen — den sie im Herzen hätten, und nicht von sich geben könnten. Sie sind an die hohlen Formeln gewöhnt; und ihr Labsal sind prägnante Redensarten, die sie sich aus den Predigten und alten Andachtsbüchern gemerkt haben. Sie erweisen Gott Sonntags seine Ehre, damit er sie dafür die Woche über nicht verlasse; und der beste Theil des Gottesdienstes ist für sie der Altarsegen und das Kreuz, das sie sich mit frommen Bücklingen zueignen. Freilich in eine Untersuchung des Verhältnisses der Vernunft zur Offenbarung, können diese armen versäumten Menschen nicht eingehen: aber doch sind sie mir mit ihrem noch so schwachen Verstande lieber, als mancher sogenannte Gelehrte mit seinem verkehrten Geschwätz über Offenbarung. Wenn man sich zu ihnen herabläßt, und ihnen Begriffe deutlich zu

zu machen weiß: so zeigt sich ihr gesunder Verstand, so weit er reicht, oft auf eine überraschende Art; er zeigt sich wenigstens in dem schönen Lichte der Unbefangenheit. Versuchen Sie's einmal, solchen Menschen unter dem Schilde der Offenbarung eine Lehre zu empfehlen, die unmoralisch wäre — etwa die: man könne sündigen wie man wolle, wenn man sich nur die Versöhnung Christi glaubig zueigne, und dabei den guten Vorsatz fasse, sich zu bessern: so habe das nichts zu bedeuten; und wenn nur der gute Vorsatz aufrichtig sey, so könne er halb, oder gar nicht in Erfüllung gehen — die Gnade werde doch des Verzeihens nicht müde. Was wird bei solchem frevelhaften Lug und Trug das Ansehn Ihrer Offenbarung noch gelten? wie wird sich da das weit stärkere der Vernunft und des Gewissens erheben! Ich habe — wir stehen mit einander auf einem so niedrigen Kampfplatze, daß ich Ihnen so eine Erfahrung mittheilen muß — ich habe einen pietistischen Prediger gekannt, der der Offenbarung die abgeschmacktesten Dinge auflog; aber sich auch gleich in den ersten vierzehn Tagen bei seiner, von einem vernünftigen und sehr ehrwürdigen Supernaturalisten gebildeten, Gemeinde völlig lächerlich machte. Er bewies einmal die Erbsünde daraus: daß alle Thiere von Zahnweh frei wären; der Mensch allein mit diesem Uebel geplagt sei; und also das Menschenblut durch Adams Apfelbiß vergiftet sein müsse. Wie schrie die empörte Gemeinde über die Albernheit ihres Pfarrers, und über frevelhaften Kanzelmißbrauch! Wie tief fühlte sie die Ungnade, von einem so verschrobenen Menschen heimgesucht zu seyn! Nein! so gesunken ist die Vernunft noch nicht; so tief kann sie nicht sinken — selbst bei den unseligsten aberwitzigen — und bisweilen auch etwas unehrlichen Bemühungen theologischer Schreier, zumal einer vormaligen Halle'schen Schule — die leider! wieder aufzuleben scheint — so tief kann die Vernunft nicht sinken: daß das Ansehn der Offenbarung

kärung das ihrige überholen sollte. Das wäre auch ein wahres Unglück für die Menschheit. Wie bald wäre allem Aberglauben Thor und Thüre geöffnet! Was läßt sich nicht Alles in den compleren Ausdruck eines Buchs in einer bilderreichen, dem abendländischen Genie fremden Sprache hineintragen! Schon jetzt befinden sich junge, sogenannte Theologen sehr wohl dabei: daß sie sich, frei vom Studium der Philosophie, die freilich den Kopf anstrengt, auf den Buchstaben der Offenbarung berufen dürfen. In der That muß man wenig gründliche Achtung vor der Menschheit haben: wenn man's so geflissentlich darauf anlegen kann, Philosophie und Vernunft verdächtig zu machen, als ob sie das Grundverderbniß und die Schande unsres Geschlechts wäre. Hier, wenn irgend wo, vermisse ich den gemeinen Menschensinn, und finde nur gemeinen platten Unverstand. Zeigen Sie mit und durch Vernunft und eine die Menschennatur gründlich erforschende Philosophie — sie geben sich gar gern dazu her, und finden sich noch immer dabei geehrt — der Vernunft und Philosophie ihre Schwäche, ihre Lücken; zeigen Sie, daß und wie die Offenbarung jenen abhelfe, diese ausfülle — auch das können Sie ja nicht ohne Vernunft und Philosophie: und wir werden Ihrer Offenbarung ohne den Aufwand von Wundern, wodurch sie uns erst aufgedrungen werden soll — um ihr dann Alles, auch das zu glauben, was wir für unser Bedürfniß gar nicht zu wissen brauchten — von selbst huldigen. Aber den gemeinen Menschensinn der gebildeten Vernunft so vieler rechtschaffnen, und es mit Religion und Tugend und Menschenwohl redlich meinenden Männer, entgegen setzen wollen, als ob sie an ihrem Menschensinne durch Denken und Forschen, Grübeln genannt, Schiffbruch gelitten hätten — ich weiß nicht, unter welche Kategorie so etwas gehören mag.

„So lange unsre geistlichen Redner ohne Mißtraun „und Zweifel in diesem Glauben die Lehren der Religion „verkün-

„verkündigten; so lange sie vom Volke in diesem Glau-
„ben ohne Mißtraun und Zweifel gehört wurden: so
„lange mußte die Religion weit herzlicher verehrt werden."
Ich weiß es nicht, Lieber Herr! woher Sie alle solche
Dinge haben mögen. Ich kenne Bürger und Bauern, ge-
bildete und ungebildete Menschen: die die Offenbarung
und den Glauben an sie ganz vergessen zu haben scheinen,
und sich lediglich an den einleuchtenden Vortrag des Predi-
gers halten. Alle solche Angaben, dergleichen die Ihrige
ist, sind völlig kahl: denn sie lassen sich nicht beweisen.
„Ohne Mißtraun und Zweifel" d. h. mir, und gewiß auch
vielen Ihrer Leser: mit völliger Gedankenlosigkeit, die sich
gegen die Offenbarung freilich keine Bedenklichkeit einfal-
len läßt — weil sie gar nicht ahnet, und zu der Ahnung
ganz verwöhnt ist — daß der Grund der Offenbarung auch
nur in Frage kommen könne. Aber Zweifel und Mißtraun
gegen die Offenbarung ist doch nun da; sie sind da, seit-
dem die Vernunft erwacht ist. Warum hat man denn
dieß Erwachen nicht gehindert? Es muß doch nicht mög-
lich gewesen seyn: denn an dem Eifer der bärtigen, männ-
lichen, eingehetzten (es lebe die Polemik des siebzehnten
Jahrhunderts!) lag's doch wohl nicht, daß es nicht gesche-
hen ist. Freilich die Gewalt der allmächtigen Natur läßt
sich nicht zurücktreiben; und die allmächtige Natur — das
ist die Schöpferkraft, die auch allweise seyn muß. Die
Gottheit wollte es nicht hindern, wollte es befördern;
weil's zum Besten des Menschengeschlechts gut und noth-
wendig war. Die Menschheit sollte einmal auf ihren
eignen Füßen stehen; die Vorurtheile, der blinde Glaube
sollten für immer verbannt werden. Darum mußten die
Stimmen der theologischen Schreier immer dumpfer, und
endlich ganz stumm werden. Nur hie und da, wie aus
der Wüste, läßt sich noch so eine Stimme hören; aber
viel gedämpfter, und wenigstens mehr mit dem Anstande
der Vernunft, als sonst. Die Schwäche der Beweise

für

für die Offenbarung leuchtete ein. Nun mußte freilich Mißtraun und Zweifel entstehen: denn man war schon über beide weg, beinahe bis zur völligen Entschiedenheit. Noch einmal frage ich Sie: werden Sie endlich die Kraft der Vernunft erkennen; und — das lateinische Wort macht dießmal mehr Eindruck — und mehr Respekt vor ihr haben lernen?

Ihre letzte Empfehlung der ältern Theologie ist: sie habe den Religionslehrer in den Stand gesetzt, die Religion mehr in den gewohnten Gesichts- und Gedankenkreis der größern Volksmenge herabzuziehen; und durch unabläßige Hindeutungen auf historische Thatsachen, faktische und persönliche Umstände, ihre Wahrheiten faßlicher, anschaulicher und eindrücklicher zu machen. Die neuere Theologie mache die Religion ausschließlich zur Sache des abstracten Denkens. — Mit Erlaubniß! Kennen Sie denn die Predigten eines Karl Christian Erhard Schmid, eines Wegscheider, eines Reinhard — dessen Predigten, dem größten Theile nach, einen Ton haben, daß sie dem Rationalisten wie aus der Seele geschrieben sind — kennen sie die asketischen Arbeiten eines Niemeyer, den kunstlosen, natürlichen, nichts weniger — als abstrakten Ideengang eines Teller, Löffler u. s. w. nicht? Dagegen hatten Sie doch einmal die homiletischen Drehungen und Tergiversationen eines X — —. Die neuere Theologie wolle Alles durch Räsonnement erhärten und beweisen. Ist in Ihrem Sinne nicht wahr. Kein guter, wenn auch rationalistischer, Prediger liebt schulgerechte Demonstrationen. — Alle subjektive Religion bestehe in der Werthschätzung der Glaubensideen; und sey also auch, ihrem Wesen nach, eigentlich Empfindung. Was Sie doch für sonderbare Begriffe haben müssen! Lassen sich Glaubensideen empfinden? „Herz, Gefühl" — wollten Sie sagen. Nun, gibt es für die

Vernunft

Vernunft keinen Glauben, keine Glaubensideen? Gibt es für sie kein Herz und Gefühl? Ist der, durch Vernunft und Weltbetrachtung an Gott Glaubende, ein herzloser Mensch? Wie hat sich doch die Gottheit vergriffen: daß sie ein Wesen schuf — worin denken und fühlen, Kopf und Herz lebendig zusammenwirken — einander unterstützen sollten! — Der Gesichtskreis unsrer Empfindungen sei kein anderer, als der der Erfahrung. Aber ich denke: die Erfahrung, das gemeine Menschenleben soll durch die Religion erst veredelt werden, und also muß wohl diese über jenen stehen. Meinen Sie, daß in der Religion vorkommen soll, was in der gemeinen menschlichen Erfahrung vorkömmt? — Ihr, der Empfindungen, Spielraum sey die Thätigkeit des Anschauungsvermögens, des Gedächtnisses und der Einbildungskraft. Man muß also wohl die Gottheit anschaun? Jeder Supernaturalist protestirt dagegen. Wie weit ist aber von hier bis zur Schwärmerei: die noch etwas schlimmer, als die pietistische Liebelei mit Jesu wäre? — Die Darstellung des concreten Verhältnisses Gottes mit den Menschen lasse sich in allen seinen Theilen schon den niedern Erkenntnißkräften faßlich und anschaulich machen. Und der gemeinsten Vernunft läßt sich faßlich und anschaulich machen, daß Gott in der Erfahrung nicht vorkommen kann. Nichts — als Schwärmerei! „Du sollst dir, befiehlt Moses, kein Bildniß von der Gottheit machen": und gleichwohl die Gottheit in Menschengestalt? Da hat doch wohl die Offenbarung vergessen: daß sie's mit einem Mose zu thun hat, der schon ein wenig über das Empfindungswerk hinaus ist. Aber nein! die Offenbarung hat recht: sie nimmt bald die Menschen, wie sie sind; bald gibt sie ihnen die nöthigen Correkturen; aber wer heißt uns denn, auf die ganz niedrigen Menschlichkeiten, Glaubenstheorien und Glaubensmethoden bauen? Daß doch das neunzehnte Jahrhundert noch nicht gescheuter ist, als die Periode der

Men=

Menschenkindheit! — Die heidnischen Göttergenealogien — und Alles, was man sich von seinen Göttern zu erzählen gewußt, sey dem Interesse der Religion weit nützlicher gewesen — als u. s. w. Auch als die Lehren eines Sokrates, Anaxagoras, Kleanth? Sehen Sie doch einmal, wenn Sie ein Räumchen nach der Lektüre Ihres Quenstädt, Hollaz, Tribbechov, Baier haben, den siebenten Theil von den Reisen des jüngern Anacharsis nach. Da sollen Sie sich doch wundern. — „Die Religion war „ihnen, den Heiden, so keine todte, farbenlose Zeichnung „aus bloßen Umrissen: sondern ein mit lebendigen Farben, „Figuren und Draperien alter Art reichausgestattetes Gemälde — das u. s. w." Braucht die Religionslehre farbenlos zu seyn? Sie halte sich doch an Naturgeschichte, Weltgeschichte u. s. w. Sie belebe sich durch die Darstellung der Weisheit in der menschlichen Natur. Diese Mittel benutzen ja mit dem besten Erfolge schon supernaturalistische Katechismen. Aber Sie bedauern wohl, daß die christliche Offenbarung nicht auch so heidnische Gemälde von der Gottheit gegeben hat? — „Daß es dieser (heidnischen) Religion eben so sehr an sittlicher Würde — „wie an vernünftiger Haltung fehlte, ist freilich nicht zu „leugnen u. s. w." Sehen Sie wohl? Also muß man der Religion nicht aufbürden und unterlegen, was sie nicht verträgt; sie nicht zur erfahrungsmäßigen Lehre machen wollen. Wenn es freilich nur auf Lebhaftigkeit der Theilnahme Ungebildeter an ihr ankömmt: so könnte sie unsres Erachtens auch Mährchen seyn. — So einer lebendigen Darstellung sey der Monotheismus nicht fähig: es sey daher ein über die menschlichen Kräfte gehendes Problem gewesen — wenn die einfachen und abstracten (?) Ideen desselben schon in uralten Zeiten in eine Form gebracht werden sollten, deren Darstellung für die rohe Denk- und Empfindungsweise eines noch ungebildeten Volks geeignet war. Ich denke — und der Augenschein

lehrt's

lehrt's ja — die Idee der Gottheit in jenen Zeiten war und blieb auch noch roh genug. So liegt in der Lösung des Problems bei weitem nichts von einem Beweise der Göttlichkeit. Ja! wenn Moses die Idee von Gott rein und doch anschaulich für die Rohen geliefert hätte: da fänden wir das Göttliche; wiewohl übrigens jeder Unpartheiische den großen Verstand und die Klugheit des Gesetzgebers der Israeliten anerkennen muß. — Auch die christliche positive Glaubenstheorie — sey für den empirischen Gesichtskreis der Empfindungen berechnet. Die Glaubenstheorie Jesu hat auch die Vernunft, und sie darf dieselbe für den gemeinen Menschenverstand und das Gefühl darstellen: aber ihre, der Vernunft, und Jesu Darstellungsweise ist höchst wahr, und nicht dem geringsten schwärmerischen Mißbrauche unterworfen. „Vater" — „Liebe" — kennen Sie vollhältigere, anschaulichere — und doch zugleich reinere, deutlichere Begriffe? Aber die übrige sogenannte christliche Glaubenstheorie, wie die alte Dogmatik sie aufstellt, ist durchaus für den gemeinen Menschenverstand zu schwer. Die Lehre von der innigsten Vereinigung zweier Naturen in Christus — so, daß jede bleibe, was sie ist — keine von der andern verschlungen werde — jede ihr genau angewiesenes Departement behalte — die Menschheit von der Gottheit geheiligt, unterstützt, veredelt, erhöht werde, und doch der Menschheit das Verdienst einer durchaus eignen menschlichen Tugend bleibe; die Satisfaktionslehre, ein Streit der Gerechtigkeit mit der Liebe in der Gottheit: solche Ideen wären faßlich und leicht für den gemeinen Menschenverstand? Sie sind nicht abstrakt, sondern abstrus; und warum? Weil sie von der gemeinen Erfahrung, und selbst von der moralischen Wahrheit entfernt liegen. — Der Rationalist werde es, so viel immer möglich, vermeiden — von den positiven Ideen des Christenthums in seinen Kanzelvorträgen Gebrauch zu machen. Wie so? Das braucht

er keineswegs; und er wäre sehr darum zu verdenken, wenn er sie liegen ließe. Ist ihm denn nicht so gut, wie dem Supernaturalisten, die Erscheinung Jesu der größte und rührendste Beweis der Liebe Gottes für die Menschen; die einleuchtendste Probe der für ihre sittlich-religiöse Bildung sorgenden Vorsehung? Wenn es nur wirklich positive Ideen des Christenthums, nicht aber etwa dogmatische Grillen sind: so lassen sie sich gewiß für die Religiosität auf eine fruchtbare Art benutzen; und zwar deßwegen, weil der Grund und die Anlage des Christenthums moralisch ist. So duldet es nichts Unvernünftiges, Widermenschliches; und das Vernünftige, Menschliche, Göttliche ist leicht auszukernen. Kennen wir etwas Edleres, als den Tod Jesu; etwas Erfreulicheres, als seine Auferstehung; etwas Größeres, Begeisternderes, als die Begeisterung der Schüler Jesu am ersten christlichen Pfingstfeste? Hat sich Gottes Kraft an Jesu und seinen Schülern nicht auf eine ausgezeichnete Art wirksam bewiesen? — „Alles Individuelle und Persönliche im Charakter des „Stifters der christlichen Religion, in seiner Natur und „Würde, in seinen Lebensumständen, Schicksalen, Leiden und Thaten hat für ihn (den Rationalisten) nicht „(völlig eben so gut) den Werth und die Bedeutung — „die es für diesen (den Supernaturalisten) hat; nicht „(völlig eben so gut) das Entscheidende und Beweisende; „nicht (eben so gut) das Lehrreiche und Erhebende; „nicht (eben so gut) das Rührende und Ueberzeugende.“ Grade das Individuelle und Persönliche hat für den Rationalisten viel, sehr viel Werth und Bedeutung, als reinmenschlicher Adel — den er getrost als Muster zur Nachahmung, zu gleichem Eifer für die Tugend aufstellen darf. Entscheiden und beweisen kann für die Wahrheit der Charakter Jesu: denn dieser Charakter duldete keine unmoralische, Gottes und des Gewissens unwürdige Lehre; daran erkenne ich seine Aussprüche — sie mögen übrigens gefaßt

seyn

seyn, wie sie wollen; selbst der Satan ist in seinem Munde bloß = jüdischer Spekulativismus — aber verderben darf er den Menschen nicht, und ihn nicht um Gottes Liebe bringen; Jesus kennt die Tugend und die Kraft der menschlichen Anlage für sie aus Erfahrung; sein Wort ist für mich schon halbe Ueberzeugung, und ich könnte ihm gradezu auf's Wort glauben — aber sicher bin ich bei seinem so reinen Verstande und edeln, durchgebildeten Herzen, immer etwas Gediegenes für Verstand und Herz zu finden. Gleichwohl glaube ich, ihn mehr nach seinem Sinne zu ehren, wenn ich seinen Lehren mein ganzes Nachdenken widme. Denn Köhlerglauben will er nicht. Darum sagte er: „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge „einfältig (gesund) ist, so wird dein ganzer Leib lichte „seyn. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist: so wird „dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das „in dir ist, Finsterniß ist: wie groß wird dann die Finsterniß selber seyn!"

Der Supernaturalist befindet sich gewiß in seinem Ideenkreise, seiner Sphäre nicht besser, als der Rationalist in eben derselben: denn sie sind ja im Grunde auch die seinigen; die supernaturalistische Religionslehre stimmt mit der rationalistischen in der Hauptsache überein. Er macht sie sich aber durch ihre Gründe wahr, und nur die Unmittelbarkeit der Offenbarung fällt weg. So in ihrer fremdartigen Einkleidung, wie die Sätze in der Bibel stehen, trägt sie der Supernaturalist auch nicht in seine Dogmatik; und er hat das Geschäft der präcisen Bezeichnung der Sätze mit seinem Gegner gemein — nur daß diese Bezeichnung dem letztern näher liegt, weil er sie gleich so vernünftig und faßlich ausdrückt, wie die Vernunft sie gab.

Nur unter einem engherzigen Consistorium oder Superintendenten könnte er genöthigt seyn, seine Vorträge

 nach

nach der Form eines Systems zuzustutzen — wie Sie sich auszudrücken belieben — welches nicht den Beifall seines Verstandes hat. Aber was kann ihn denn auch fremde Engherzigkeit verschlagen? Kann sie ihm wehren, Vernunftreligion zu predigen? Ist die etwa verpönt? Und kann er dieselbe nicht auch nach dem Inhalte und im Tone biblischer Texte vortragen? Was er ohnedieß thun wird, weil diese Bibeltexte gewöhnlich den Vortrag behaltbarer machen. Und gesetzt, er erschöpfte sie nicht ganz, nämlich nach dem Sinne des kirchlichen Systems: so trifft ihn allenfalls der Vorwurf der Unvollständigkeit, über den er sich schon zu beruhigen weiß. Sie suchen, wie man sieht, alles Mögliche auf, was ihre Gegner, zumal bei künftigen, die eigne Anstrengung scheuenden Pastoren, in üblen Ruf bringen soll; und in der That, Ruhe und Bequemlichkeit sind für manche dieser Herren ein großes Moment für das Hergebrachte — man stößt bei keinem Amtsbruder, bei keiner geistlichen Behörde an: nur, alle Ihre Anklagen sind so ziemlich vom Zaune abgebrochen, und sie sind nicht allseitig überlegt.

Daß aus der Kirche durch den Rationalismus die Auctorität schwindet, die nur so lange ein nothwendiges Ressort der Religion seyn mag, als nichts Besseres ihre Stelle vertritt, ist wahrhaftig kein Unglück. Ein Glaube ohne alle Gründe ist Köhlerglaube, und des Menschen und Christen unwürdig; die Auctorität, die gelten soll, muß wenigstens erst gerechtfertigt seyn; und auch der gemeinste Christ muß diese Rechtfertigung einsehen. Da dieß, wie die Natur der Sache an die Hand gibt, für den ungebildeten Laien unmöglich ist: so muß an die Stelle der Auctorität der gesunde Menschenverstand treten, und die Religion Sache desselben werden. Und mit dieser Religion des gesunden Menschenverstandes kann sich das Volk der niedrigsten Klasse vollkommen begnügen. Ihr

Geist=

Geistliche seyd aber eben dazu da, die Vernunftwahrheit für Jedermanns Fassungskraft zurecht zu machen, sie zu popularisiren — so daß bei aller Accommodation an ihrem Gehalte nichts verloren gehe. Hätte aber die Christenheit den Grad der Bildung erreicht, daß sie in das innre Heiligthum der Vernunft selbst, welches der Spekulation und Metaphysik so gut, wie dem Mysticismus und Aberglauben unzugänglich ist, eingeführt werden könnte: wozu dann noch eine andere Auctorität, als die der vernünftigen Gründe, und wozu eine andere Befestigung, als die des bündigen Zusammenhanges der Lehren selbst? Und da müßte der Volkslehrer die gründliche Einsicht, und die Gewandtheit, und das Talent, — zwar nicht der Beredsamkeit, aber doch der Wohlredenheit haben: jede Wahrheit in seinen einzelnen Vorträgen auf eine einleuchtende Art topisch nachzuweisen, und seine Zuhörer in den Zusammenhang des Systems zu versetzen. Aber man merkt gar wohl, was für eine Kirche, und also auch — was für eine Auctorität Sie eigentlich meinen. Kirche — eins von den Wörtern, die durch ihre Weitschichtigkeit wohlthätig sind. Ihre Kirche sind die Herren Geistlichen; und Auctorität der Kirche die Auctorität der Geistlichen — vermöge deren sie unter dem Aushängeschilde der Offenbarung ihren überlieferten dogmatischen Lehrbegriff frei-gesetzlich, zu großem Ruhm ihrer Rechtglaubigkeit, dispensiren können. Daß das nicht von allen gilt, versteht sich von selbst: denn es gibt sehr viel würdige supernaturalistische Prediger, bei denen Vernunft und Offenbarung zum großen Segen für ihre Gemeinden im freundschaftlichsten Bunde stehen.

Von den Worten am Schlusse dieses Ihres zweiten Briefes an „ehe wir sie aber u. s. w." bis zu Ende ist Ihr Räsonnement völlig schief. Ich setze die Worte selbst hieher, und begleite sie mit meinen Bemerkungen.

„Ehe

„Ehe wir sie aber, diese Auctorität „des Göttlichen, und also auch der Kirche, „wirklich sinken, gänzlich aus der christ- „lichen Kirche verschwinden lassen" (Sie wollen also zufrieden seyn, wenn sie nur nicht gänzlich verschwindet; wenn sie sich nur halb und halb hält — eine halbe und Viertels-Auctorität! — oder zufrieden seyn, wenn sie nur nicht aus der ganzen Kirche schwindet; wenn sich nur hie und da supernaturalistische Prediger und Gemeinden halten — denn daß der Rationalismus ganz zu Boden geschlagen werden könne, daran verzweifeln Sie selbst;) (aber nun, die Auctorität des Göttlichen! Also die Vernunft ist nicht göttlich? Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sammt allen Creaturen; mir Leib und Seele, Augen und Ohren, und alle Glieder, **Vernunft** und **alle Sinne** — was die Sinne hier bedeuten, belieben Sie in meiner Erklärung des lutherischen Katechismus nachzusehen — gegeben hat und noch erhält — vermuthlich, um sie so gewissenhaft, als möglich, zu brauchen): „ist es doch wohl eines Versuches werth, „ob sich für die Rettung und Erhaltung „derselben gar nichts thun lasse" (Sie scheinen zu glauben, der Rationalismus sey, ohne daß es Jemand gemerkt habe, wie ein Pilz und ohne alles Hinderniß aus der Erde gewachsen; und Sie machten etwa den ersten, oder ersten bedeutenden Versuch, den Supernaturalismus zu schützen, ihm von jenem den Boden nicht ganz rauben zu lassen — nehmen von so vielen in der That höchst scharfsinnigen und gelehrten Vertheidigern desselben keine Kunde); „und „so lange die Frage: ob sich die gute „Sache des Supernaturalismus durch halt- „bare Gründe rechtfertigen lasse, oder „nicht" (die **gute** Sache desselben wird sich ja wohl

wohl rechtfertigen lassen; oder meinen Sie, die Sache desselben sey absolut gut, und man könne diese Sache gar nicht anders denken — dazu paßt aber das „sich rechtfertigen lassen“ nicht — sie braucht nicht gerechtfertigt, nur dargestellt zu werden) „noch „nicht in letzter Instanz entschieden — so „lange die Beweisgründe Derer, welche „diese Frage verneinend beantworten, „wenigstens noch nicht zur höchsten Evi„denz erhoben sind“ (Was sagen Sie? Wer hat zu beweisen: der Rationalist, oder Supernaturalist? Sie meinen wohl: der erstere, weil der letztere einmal im Besitze wäre? Gibt es im Reiche der Wahrheit einen verjährten Besitzstand? Wenn Wunder die Offenbarung beweisen sollen, so müssen Sie sich gefallen lassen, daß ich Ihnen sage: diese Wunder sollten nur der ersten mündlichen Ausbreitung der Wahrheit dienen. Ob wir diese mündliche grade in der Schrift besitzen, ist die Frage. Die Apostel schrieben gewiß ganz anders, als sie predigten; und die Juden und Heiden waren für das Christenthum nicht so vorbereitet, als wir — für die also konnten Wunder nützlich und nöthig seyn. Die niedergeschriebene Wahrheit war bleibend, und sollte bleibend seyn; sie war für die Vernunft gleichsam in Buchstaben fest gemacht, damit sich die Vernunft darüber, wie Herr Dr. Schott zu verstehen gibt, üben könnte; von nun an also sollte das Christenthum bloß vernünftige Religion werden. Nun brauchen Sie, wenn die Vernunft zurück gewiesen werden soll, wieder ein Wunder, das die geschriebene Lehre mit dem Charakter der übervernünftigen (nicht: unvernünftigen) Göttlichkeit stempelt. Aber die Inspiration hat ihr Amt nicht pünktlich verwaltet; sie hat Unwahrscheinlichkeiten einschleichen lassen. Jesus soll z. B. seine Auferstehung vorhergesagt haben,

und

und doch sind die Jünger durch sie ganz überrascht, so daß sie sie nicht glauben wollen. Dazu kömmt: die Vernunft, auf jeden Fall die erste Offenbarung der Gottheit — von der schriftlichen Offenbarung geweckt und gewitzigt — oder nicht: darauf kömmt nichts an, — bringt ihr System aus sich selbst zu Stande. Soll das gleichwohl bei aller einleuchtenden Wahrheit nicht gelten: so muß die Offenbarung, also ihr Patron, die Ungültigkeit des Systems der Vernunft, und somit die einzig-zulässige Gültigkeit ihrer Belehrung beweisen. Die Vernunft, als die natürliche, also erste Gottesoffenbarung ist in Besitz. Was kann sie dazu, daß sie erst Kind war? Und sie kann ja sagen: was ihr in eurer Offenbarung habt, ist eben von mir; es ist mein früherer Versuch. Ihr habt bisher damit vorlieb genommen; das war artig: aber nun nehme ich euch in meine höhere Schule; weil ich jetzt selbst selbst-gelehrter geworden bin. Sie sehen selbst, wie ganz verkehrt.): „so lange sollten Männer, „die vom Staate selbst berufen, beauf„tragt und verpflichtet sind, für das In„teresse der Religion öffentlich zu wir„ken" (Nun, wirken denn nur die Supernaturalisten für das Interesse der Religion? Hat nur der Supernaturalismus ein Lehrgebäude der Religion? Hat nicht auch der Rationalist eine Jesus- und eine christliche Religion? Sie werden ihm doch die Ehre des christlichen Bekenntnisses nicht nehmen? Nehmen Sie mir's nicht übel: es scheint mir im Punkte der Religionswissenschaft hier nicht recht geheuer zu seyn; Sie scheinen eine philosophische, eine Vernunftreligion gar nicht zu kennen. Das wäre einem Manne, wie Sie, wahrhaftig übel zu nehmen. Haben Sie denn kein Collegium von der natürlichen Religion gehört? Wenn Sie Vernunftreligion auch verwürfen — kennen müßten

müßten Sie sie doch! Ist man in Roßla so vornehm, oder — — ?) „sich's zur Gewissenspflicht „machen, in dieser Angelegenheit mit der „größten Behutsamkeit und Vorsicht zu „Werke zu gehen." (Lieber Mann! wenn Sie die Behutsamkeit hatten, brauchten Sie die Vorsicht nicht, die hier ganz unnütz ist. Behutsamkeit ist vom Hute genannt, und der Hut gehört dem Manne; der Hut bedeutet den Mann, wie denn auch der Niedersachse den Hut „Tölpel" nennt; welches Wort mißverständlich in Obersachsen der Name eines ungeschickten Menschen geworden ist. Aber bei Angelegenheiten der Vernunft hat bekanntlich der Mann Alles, was man von seiner prüfenden Ueberlegsamkeit fordern und erwarten kann, gethan, wenn er Wahn- und Aberglauben von sich entfernt, und für seine gründliche Ueberzeugung von der Wahrheit gesorgt hat. Oder meinen Sie, man könne z. B. ein Religionssystem ununtersucht lassen, und ohne weitern Grund bei dem Hergebrachten bleiben, um nur bei den Anhängern des Hergebrachten nicht Anstoß und Aergerniß zu verursachen? Oder soll ich das Hergebrachte aus Vorsicht lehren und bekennen, wenn ich vom Gegentheile überzeugt bin? soll ich heucheln? Und was für eine Vorsicht bedarf ich als rationalistischer Prediger? Das versteht sich wohl von selbst, daß ich über den kirchlichen Glauben vor dem Volke kein Verwerfungs-Urtheil ausspreche: denn dieß könnte ich doch im Allgemeinen nicht rechtfertigen; ohne die vollständige Rechtfertigung aber würde ich dem Charakter des Rationalisten untreu. Aber die Pflicht, auch in der Religion die Vernunft zu bilden und zu gebrauchen — nach einer vernünftigen und einleuchtenden Religionskenntniß zu streben — nichts auf bloßes Ansehn hin zu glauben — Alles zu prüfen — und nur, was mir gut scheint, fest zu halten — diese erste Pflicht,

die

die Pflicht der Achtung gegen die Vernunft, muß ich der christlichen Gemeinde einschärfen; ich muß ihr diese Grundachtung gegen die Menschheit einprägen: schon deßwegen, weil ich sie ja zu moralischen Menschen machen soll. Zeigen kann und muß ich auch dem gemeinen Manne, daß es nur für die denkende Vernunft eine Gottesoffenbarung geben kann, und daß allein die Vernunftoffenbarung eine Gottes und des Menschen würdige ist. Und nun predige ich denn meine vernünftige Lehre, und sorge dafür, daß sie einleuchtend werde. Bringe ich es dahin: so schafft sich der alte Glaube von selbst ab; er braucht nicht widerlegt zu werden. Und daß der Vernunftglaube einleuchte, dafür sorge ich durch das in ihm selbst liegende methodische Verfahren. Ich fange nur nicht von hinten, sondern von vorne, von den vordersten Grundsätzen an; ich gehe von den Gründen zu den Folgen; ich bereite meine Zuhörer auf jede Wahrheit gehörig vor; mache ihr erst Bahn, ebne ihr den Boden, damit sie den graden Weg zu Kopf und Herzen nehmen kann. Diese Wahrheit ist ja das Heiligste, Theuerste für die Menschheit: sie muß immer ihrer Würde gemäß erscheinen, und so von den Menschen aufgenommen werden. Aber den Mantel nach dem Winde zu hängen, sich nach Umständen zu richten, seine Ueberzeugung zu verleugnen, den kalten, herzlosen Heuchler zu machen: das steht in keines ächt-christlichen Lehrers Gewalt. Und wenn er also in der Angelegenheit der Religion und des Christenthums behutsam — d. i. ohne Uebereilung zu Werke gegangen ist; sich zu seinen Untersuchungen Zeit genommen — jeden Grund und Gegengrund für sich geprüft — und mit voller Ueberzeugung für sein System entschieden hat: dann ist keine Anwendung einer weitern Vorsicht denkbar — er predigt die Wahrheit, die es für ihn ist, so daß sie auch für Andere Wahrheit werden kann — und

daß

daß sie es werde, darf er hoffen, so lange noch der gesunde Menschenverstand nicht ausgestorben ist.) „Denn hätte die Sache des Supernatura„lismus nun wirklich mehr vor (für) sich, „als die Gegner desselben glauben und „zugeben wollen; und hänge (hienge) eben „von dem Glauben an den göttlichen Ur„sprung des Christenthums, wie er in „dem System des Supernaturalismus ge„dacht wird, der ganze Segen desselben „für die Welt hauptsächlich ab: so müßte „man christliche Religionslehrer doch in „der That des größten Leichtsinnes be„schuldigen — die durch die Pflicht ihres „Amtes und Standes berufen, die eigent„lichen Stützen des Ansehns dieser Reli„gion zu seyn, gleichwohl durch ein Ver„halten, das sie selbst nicht ganz zu recht„fertigen wissen, grade diejenigen wä„ren, welche vor Andern dazu beitrugen, „das Ansehn dieser Religion zu unter„graben, und der Welt den Segen dersel„ben zu rauben." (Der Segen des Christenthums für die Welt soll von der supernaturalistischen Denkungsart hauptsächlich anhängen. Wozu dieß einschränkende Wort? Er hängt ab vom Glauben an das Christenthum; oder davon, daß es Wahrheit sey, als Wahrheit gelte und wirke. Das kann es nur durch den Grund oder die Gründe, die es als Wahrheit darstellen — und empfehlen. Es wird also entweder geglaubt als unmittelbare göttliche Offenbarung, oder als Religion der Vernunft, welche in dieser Vernunft ihren Grund im Ganzen — oder deren Lehren, jede einzeln und für sich, solche Ueberzeugungsgründe in der Vernunft haben. Ein Drittes, einen Mittelweg gibt es nicht.

Aber

Aber wie kann denn selbst der rationalistische Prediger dem Segen des Christenthums, wenn er auch vom Glauben an die Unmittelbarkeit der göttlichen Offenbarung abhienge, hinderlich oder nachtheilig werden, selbst bei einer supernaturalistischen Gemeinde? Er predigt ja nicht gegen jene Offenbarung. Das dürfte er nur unter der Bedingung: daß er hoffen könnte, den Ungrund des Glaubens an sie dem gemeinen Manne ganz begreiflich zu machen. Ob dieß möglich sey, weiß er nicht, weil er die Subjektivität des Volks wenigstens nicht ganz kennt. Und, wenn es möglich wäre, wozu sollte er es? Der Glaube an göttliche Auctorität ist ja nicht schädlich — für die Wirkung der Wahrheit. Ist die Wahrheit unmittelbar-göttlich: so ist sie auch wahr, und findet Gehorsam; wirkt also, was sie wirken soll. Nur denn wäre dieser Glaube schädlich, wenn die Schwäche seiner Gründe einleuchtete, ohne daß man zugleich aus Gründen der Vernunft an die Wahrheit glaubte; weil dann die Religionswahrheit aufhören müßte, Wahrheit zu seyn, und als solche zu gelten. Lassen Sie nun den Rationalisten jede Wahrheit der Religion mit ihren vernünftigen Gründen vortragen, so haben vorerst die Zuhörer für die Lehre doppelte Gründe: die Auctorität der Offenbarung, und die Gründe der Vernunft. Desto fester müssen sie ja glauben, und sie sehen ein, daß die Offenbarung mit der Vernunft übereinstimmt — für jeden Verständigen eine höchst willkommne Erscheinung. Nach und nach werden sie einsichtiger, und begreifen, eine von beiden Ueberzeugungsarten sey überflüssig; und welche wird von selbst weichen? Indem der Laie vernünftig denken lernt, fühlt er sich in seiner Menschenwürde, die ja auf der Vernunft beruht; er hält also bei der Vernunft, glaubt den Lehren als vernünftigen; und der Glaube an Offenbarung im supernaturalistischen

Sinne

Sinne antiquirt sich selbst. So ist es gewiß auch bei vielen Rationalisten gegangen, und namentlich könnte Schreiber Dieses zeigen, daß auch er durch diesen chemisch-scheidenden Prozeß zum Rationalismus gelangt ist. Man wird überrascht, eine Lehre, die bisher für ausschließliches Eigenthum der höhern Offenbarung galt, eben so ächt bei der Vernunft zu finden, und sich hier noch weit mehr mit ihr beschäftigen zu können. Nun ist schon die Hoffnung da, daß das mit mehren der Fall seyn werde; und diese Hoffnung gibt Reiz und Lust zum weitern Nachdenken. Man versucht, die Gründe einer Lehre nach der andern zu finden: sie entdecken sich; und so gewöhnt man sich, nichts für eine Religionslehre gelten zu lassen, was nicht erweislich ist; man gelangt immer mehr zu der Ueberzeugung von einem vollständigen vernünftigen Religionssystem. Nun wird von gewissen Sätzen der Offenbarung, von denen vor der Hand die Begreiflichkeit schwierig ist, Grund und Zusammenhang mit den bisher erkannten zu erforschen gesucht. Er findet sich durch alles noch so angestrengte, unbefangne Nachdenken nicht; man sieht wohl gar ein, daß jene Sätze mit der baaren Vernunftwahrheit sich nicht recht reimen wollen — sieht ein, daß sie nicht das Wesentliche der Religion betreffen. Soll man sie aufnehmen in den Zusammenhang oder die Reihe von Wahrheiten, die sich nun schon gemacht hat, und in welche sie nicht passen? Sollen sie als loser, lockerer Anhang hinzugefügt werden? Oder soll man der Vernunft, an die man sich bisher zu großem Gewinne für die Religion, für Sittlichkeit und Beruhigung hielt, den Abschied geben: weil man die Nichtbegreiflichkeit dieser Sätze einem Unvermögen und einer Beschränktheit der Vernunft beimessen könnte — oder müßte? Das wäre contra

hypo-

hypothesis: denn es ist angenommen, daß es Sätze sind, die mit Ruhe und Tugend keinen einleuchtenden Zusammenhang haben, also auch mit hieher gehörigen Lehren in keine Verbindung treten können. Was also zu thun? Das ἐπέχειν zu statuiren, so lange bis Gründe und Zusammenhang sich ergeben. Denn absolut ist das Unvermögen der Vernunft nicht; und sie kann, was sie nicht gleich fand, doch künftig finden. Entdeckte sich aber vollends, daß diese Unbegreiflichkeiten einer Offenbarung, die sich ihren ersten Empfängern accommodirt, nur in einem frühern Volksglauben ihren Grund hätten: so ist mit diesem Volksglauben dasselbe Verfahren zu wiederholen, und, wofern es nicht nach Wunsche ausschlägt — und die Vernunft die Billigung versagt, Satz und Volksglaube zu verabschieden. Denn Nationalglaube soll die Religion nicht seyn; sie gehört dem Menschen als Menschen an; und wir haben nun schon zu viel Beweise, daß, was der Mensch zu seiner Veredlung und Beruhigung bedarf, aus dem reichen Schatze der Vernunft zu nehmen ist — der Vernunft, an welche der Mensch durch Natur und Schöpferkraft gewiesen und gebunden ist. Dieser Glaube an die Vernunft ist doch wohl verständig genug; und vermöge dieser Behutsamkeit des Rationalisten, die sich schon aus seiner vernünftigen Denkungsart ergibt, kann selbst bei einer supernaturalistischen Gemeinde die Wirksamkeit des Glaubens an das Christenthum nicht leiden. Die Gemeinde gewinnt anfangs nur die Ueberzeugung, daß das Christenthum auch vernünftig sey, — und das ist doch wohl kein Unglück? — und sie wird nach und nach ganz vernünftig, — d. h. rationalistisch; und glaubt desto fester und inniger — je mehr dieser

ser Glaube mit der Menschheit selbst verwandt ist.) „Daß sich aber dieses Verhalten vor dem „Richterstuhle der Vernunft selbst in der „That nicht rechtfertigen läßt: davon soll „der nächste Brief den Beweis geben.“ Und so gehen also auch wir zu Ihrem Dritten Briefe über in unserm . . . Dritten Briefe.

Dritter

Dritter Brief.

Wenn die Gegner der Offenbarung ihren Behauptungen in der Theologie unter der Firma des Namens „Rationalismus“ systematische Geltung zu geben versuchen: so sey dieß, behaupten Sie, eine Anmaßung, wegen deren sie der Supernaturalist zur Verantwortung ziehen dürfe. „So lange ihr — sey er berechtigt, zu sagen — jene „Behauptungen nur als individuelle Ansichten und Mei„nungen von einzelnen Theilen unsrer Glaubenslehre de„bitirt: so lange können wir euch das Recht, dieses zu „thun, ohne eurer Denkfreiheit Eintrag zu thun, nicht „streitig machen. In diesem Falle finden wir vielleicht „diese eure individuellen Ansichten noch verträglich mit „der Idee einer unmittelbaren Offenbarung u. s. w.“

Wenn unser vorhergehendes Räsonnement psychologisch-richtig gezeigt hat, wie sich vom Supernaturalismus aus das rationalistische System, ohne darauf auszugehen, von selbst mache: so trauen Sie der Vernunft bei einzelnen Lehren der Offenbarung viel zu sehr. Denn hat sie einmal den Grund von einer Lehre gefunden: so findet sie ihn von mehren, von allen; und das supernaturalistische System ist, ehe man es denkt, verabschiedet. Die Beschäftigung der Vernunft mit einer und der andern Lehre scheint weiter nichts, als ein etwas ernsthaftes Spiel: aber

aber gelingt es nur bei Einer, so wird aus dem Spiele ganzer und lauterer Ernst.

Um diese Ahnung in deutliche Einsicht zu verwandeln, darf man bei einer solchen Operation der Vernunft sich nur seiner selbst vollkommen bewußt werden. Denn ist der Grund Einer Lehre gefunden: so darf sie nur gehörig entwickelt werden, und sie führt zur zweiten. So führt die Heiligkeit Gottes unmittelbar durch bloße Erhellung des Begriffs zur Gerechtigkeit; und im Glauben an Gott überhaupt liegt zugleich der Glaube an eine ewige Welt — und an diese Welt, als Welt der Vorbereitung. — Wenn nun aber die Religion für den Menschen seyn, und Interesse für ihn haben soll: so muß er für sie ein Bedürfniß fühlen; und dieß Bedürfniß kann nirgendswo anders liegen, als in seiner eignen Natur. So ist es ja mit allem Möglichen, was für den Menschen interessant seyn soll: Was ihn selbst nicht berührt; was nicht, so zu sagen, in das Gewebe seines Innern eingreift: ist ihm gleichgültig; hat also für ihn kein Interesse. Spricht die menschliche Natur selbst die Religion an; findet sie sich ohne die Idee der Gottheit, und ohne den Glauben an ein solches Wesen nicht befriedigt, oder bedarf der Mensch zur Erreichung seiner Bestimmung, seiner Vollkommenheit diesen Glauben gleichsam als Hebel: so ist mit dem Gefühle des Bedürfnisses die Lehre der Religion und die Wahrheit dieser Lehre gegeben. Ich bedarf nothwendig des Glaubens an einen Gott, an ein ewiges allmächtig-weises Wesen: so ist dieser Gott für mich da, und der Glaube an ihn wahr; und wenn durch diesen Glauben alle meine Vernunfteinsicht Haltung, Zusammenhang — und ihr Lehrgebäude den Schlußstein erhält: so ist er in jeder Rücksicht unentbehrlich. Entspricht das Bedürfniß der Religion überhaupt, und leistet für sie Gewähr: so gilt das auch für jede einzelne Lehre der Religion; von Einer also geht der Denkende zum ganzen Rationalismus über. Die Verträglich-

 keit

keit einzelner rationalistischen Ansichten mit der Idee einer unmittelbaren Offenbarung hält also nicht lange vor; und wer die Vernünftigkeit Einer Lehre schätzt, dem ist schon das Ansehn und die Beglaubigung der Offenbarung gleichgültig: denn diese kann der Gültigkeit der Lehre, welche sie durch Vernunft hat, keinen Zusatz, keine Verstärkung geben; wie Ihnen schon gezeigt worden ist.

Sobald die Idee der unmittelbaren Offenbarung selbst angegriffen werde, meinen Sie: so sey die Opposition gegen den Supernaturalismus eine direkte — die nicht geduldet werden könne, ohne das Interesse des ganzen Systems auf's Spiel zu setzen. Dann trete ein Kampf des Glaubens und Unglaubens auf dem Felde der Theologie ein, welcher für die Vernichtung der Rationalisten, oder der Supernaturalisten entscheidend werden müsse.

Hier finde ich abermals nichts, als eine Anmaßung, die aus der Verwirrung der Begriffe hervorgeht. Glaube und Unglaube an die Wahrheiten, oder hier unzweideutiger „an die Sätze, Lehren der Religion" muß unterschieden werden von dem Grunde oder den Gründen, aus welchen diese Sätze oder Lehren Ihnen und mir Wahrheiten sind, und Gültigkeit haben. Sie und ich — wir glauben Beide an Gott, Vorsehung, Ewigkeit; und an Jesum, den Lehrer und Stifter der einzig-wahren, moralischen Religionslehre. Dieser unser beiderseitiger Glaube hat vielleicht — ich darf ja nur eine ältere und neuere Dogmatik mit einander vergleichen, um dieses Vielleicht in angenehme Gewißheit zu verwandeln — denselben Gehalt. Nur die Gründe unsres Glaubens sind verschieden. Sie glauben dieselben Lehren, die ich auf Vernunft baue, um des Ansehns der unmittelbaren Offenbarung willen. Wäre ich in Ihren Augen darum ein Ungläubiger? und wenn ich bei Ihnen beichten und communiciren wollte, würden Sie mich abweisen — mich, der ich doch den Religions-

glauben

glauben selbst mit Ihnen gemein habe? Wir können mit einander ganz ruhig und friedlich über die Lehren sprechen; Sie können mir zeigen, daß eine Lehre in der Bibel enthalten sey, oder nicht. Dieß Letztere entzweit uns nicht einmal: denn ob in der Bibel eine Lehre enthalten sey, oder nicht, dieß interessirt mich allerdings auch als historischen Theologen. Zeigte ich Ihnen dagegen, daß es für eine Lehre einen vernünftigen Grund gebe, und daß man schon auf diesem Wege sich von ihrer Wahrheit überzeugen könne: so dürften Sie deßhalb nicht mit mir zürnen; im Gegentheile müßte diese Uebereinstimmung der Vernunft mit der Bibeloffenbarung Ihnen ja lieb seyn. Nach meiner Meinung ist eine solche Uebereinstimmung beider für die Bibel eine Ehre; und nach der Ihrigen wenigstens doch wohl keine Schande. Nur wenn wir auf die Prinzipien und Ueberzeugungsgründe der Religion überhaupt, und besonders des Christenthums kämen: da würde sich die Differenz und Divergenz unsrer beiden Systeme zeigen. Wollten Sie aber — ich frage nochmals — wollten Sie, weil ich nicht an denselben allgemeinen Grund des Christenthums mit Ihnen glaube, so sehr ich im Glauben selbst mit Ihnen einig bin — deßwegen mich für einen Unglaubigen gradezu und ohne Einschränkung erklären? Freilich werden Sie erwiedern: Wer nicht an Unmittelbarkeit der Offenbarung, sondern nur an die Vernunft glaubt — glaubt an alle diejenigen Lehren nicht, durch welche das Christenthum sich von der Religion der bloßen Vernunft unterscheidet, weil diese nichts von denselben weiß. Aber nun käme es doch — wenn ich das auch zugebe, wie ich's denn nicht leugnen kann — darauf an: ob diese unterscheidenden Lehren des Christenthums Hauptlehren der Religion seyn sollen, oder nicht? ob sie den allgemeinen Religionslehren wesentliche Bestimmungen geben? ob sie überhaupt eigentliche Religionslehren sind? Müßte der letzte Fall verneint werden: so ist nichts an ihnen für die Religion

 gelegen;

gelegen; im Bejahungsfalle kommen wir auf das Erste und Zweite zurück. Sind sie Hauptlehren der Religion: so sind sie keine unterscheidenden Lehren des Christenthums — denn die Hauptlehren besitzt die Vernunft ursprünglich eben so gut — weil sie die erste Grundwahrheit, die von Gott, hat — in welcher alle Hauptlehren enthalten sind. Wer diese Vernunftlehren glaubt, ist so religiös, und kann es seyn — wie der Christ nimmermehr. Sind sie nicht Hauptlehren der Religion: so enthalten sie bloße Bestimmungen dieser Hauptlehren; und zwar entweder wesentliche, oder außerwesentliche. Im erstern Falle muß die Vernunft dieselben Bestimmungen geben: weil sie sonst die Hauptlehren nicht gäbe; da die wesentliche Bestimmung eine Lehre zu dieser — und keiner andern Lehre — also auch die Hauptlehre, der sie *anhängt*, zu dieser Hauptlehre macht. — Enthalten die christlichen Lehren nur außerwesentliche oder Nebenbestimmungen der Hauptlehren: so lassen sie den eigentlichen *Gehalt* der letztern unverändert; und es findet, da an ihnen um der Religion willen nichts gelegen ist, ohne Zweifel eine Nebenabsicht statt, warum sie in die Offenbarung eingeflossen sind. Diese Nebenabsicht kann nicht eher uns angehen, als bis wir sie errathen: denn so lange wir sie nicht errathen, wissen wir ja nicht, welchen Gebrauch wir von den Lehren, von welchen die Frage ist, machen sollen. Bloß zu glauben, um zu glauben: dazu kann uns keine Lehre von Gott geoffenbart seyn; weil wir dann weiter nichts, als Glaubensmaschinen wären — ein Gedanke, der Gottes so gut, wie unser selbst unwürdig ist. Da befördert Gott den Zweck der Religion nicht. Aus dem Ganzen folgt: Wer die Religion der Vernunft annimmt, ist so gut ein Christ, als der, welcher der Offenbarung um ihrer selbst willen glaubt; und er ist also kein Unglaubiger; es entsteht, wenn man die Unmittelbarkeit der Offenbarung in noch so ernstlichen Anspruch nimmt, kein Kampf

zwischen

zwischen Glauben und Unglauben. Wie z. B. durch die nähere Bestimmung der göttlichen Sündenvergebung „daß sie motivirt werde durch den versöhnenden oder stellvertretenden Tod Jesu" jene Religionslehre an religiösem Gehalte nichts gewinne, ist schon oben gezeigt. Das Christenthum behält darum doch seine eigenthümliche Ehre. Erstlich ist es die früheste Darstellung der reinen Gottesverehrung, und unser Jesus der erste preiswürdige Lehrer und — was vorzüglichen Werth hat — Stifter derselben; zweitens ist das Christenthum die glücklichste Darstellung dieser Gottesverehrung für den gemeinsten, gesunden Verstand; drittens ist die Darstellung, die das Christenthum von der Vernunftreligion liefert, eine thatsächliche; und gehörig erwogen, gibt ihm das einen herrlichen, fruchtbaren Vorzug — wenn auch die Bedeutung der Thatsachen von den Supernaturalisten viel zu weit ausgedehnt wird, und in manche dieser Thatsachen Symbole gelegt werden, zu welchen die Fingerzeige fehlen; endlich viertens sind die beiden christlichen ritus, die Taufe und das Abendmahl, äußerst fruchtbare Denkbilder der Lehre. Wer das Christenthum aus solchen Gründen schätzt, und um des didaktischen und asketischen Zwecks willen sogar höher schätzt, als die bloße Vernunftreligion selbst: sollte der verdienen, als Ungläubiger gebrandmarkt zu werden? Also abermals kein Kampf zwischen Glauben und Unglauben.

Der Rationalismus, wenn er den Supernaturalismus verdrängen wolle, müsse nothwendig als ein vollendetes System auftreten — heißt es weiterhin; er müsse seine Behauptungen als apodiktisch gewiß demonstriren (Sie wollen wohl mit solchen strengen Forderungen dem Gegner vorläufig seine Ohnmacht zu fühlen geben?); widrigenfalls würden seine Behauptungen immer nur in dem Charakter controverser Meinungen erscheinen. Ich

erwäge

erwäge man, daß diese Meinungen das heiligste Interesse der Menschheit auf's Spiel setzten: so müsse die Prätension, sie geltend zu machen, für die größte aller menschlichen Unbesonnenheiten erklärt werden u. s. w.

Was die vermeinte Gefährdung des heiligsten Interesse der Menschheit durch den Rationalismus betrifft: so ist dieser oft wiederholte Vorwurf nun doch wohl zur Gnüge abgefertigt; und wenn erwiesen ist, daß auch ohne unmittelbare Offenbarung die wahre, moralische Religion bleibt; daß sie selbst, wie die Vernunft sie gibt, gemeinverständlich ist, und das Christenthum durchaus seine Ehre behält: so darf wohl dem Rationalismus weder Menschen- noch Kirchenraub Schuld gegeben werden.

Aber daß der Rationalismus nur als vollendetes System — gleichsam, als ob der Supernaturalismus dagegen, wenn er's mit ihm zu thun hat, vermöge des alten Rechts des Hausherrn in seinem Neglischeh bleiben dürfte — auftreten müsse, um sich Gehör zu verdienen; davon muß ich Ihnen doch das Gegentheil wie im Vorbeigehn zeigen. Wie, wenn der Rationalist, der jetzt nur vorläufig die Unmittelbarkeit der Offenbarung in Zweifel zieht — ohne noch erwiesene, oder auch nur erweisbare Grundsätze zu seiner Bedeckung in Bereitschaft zu haben — spräche: Jesus selbst wollte ja seine Lehre, deren Stütze am Ende doch Wunder — ob von ihm, oder von seinen Aposteln verrichtete, gilt gleich — seyn sollen, nicht auf Wunder gründen. Das ließe sich sehr leicht erweisen, und ist schon oft von den besten Exegeten erwiesen worden — aus den deutlichsten Erklärungen. Eben diese Exegeten haben ausgemacht, daß die Werke, um derentwillen die Juden ihm glauben sollen, nichts weniger, als Wunder sind. Aber der Unwille, der aus den Worten spricht „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet: so glaubet

ihr nicht" — was bedeutet denn der? Sollte die Lehre auf Wunder gegründet werden: so mußte er jede Gelegenheit, dergleichen zu verrichten, begierig benutzen — er, dem Alles daran lag, seiner Lehre Beifall zu verschaffen; und er durfte die Beweiskraft seiner Wunder oder den angeblichen Zweck derselben nicht selbst in Verdacht setzen. Sagt denn jener Unwille nicht offenbar: ihr solltet meiner Lehre um besserer, als solcher sinnlichen, in die Augen fallenden Empfehlungen willen Beifall geben. Das — sagte er — sollten schon seine versäumten, ungebildeten Zeitgenossen; und wir? — — Gäbe es dagegen Stellen, worin er die Wunder als Wahrheitsgründe zu empfehlen schiene: so wären wir entweder in der Verlegenheit, ihn im Selbstwiderspruche zu finden, oder sein Glaube an die Beweiskraft der Wunder wäre wenigstens wandelbar gewesen — und erlaubte den Zweifel, ob es ihm mit dieser oder jener Aeußerung Ernst gewesen seyn könnte. Aber dieser Zweifel scheint aus einem sehr deutlichen Ausspruche im Evangelium Johannis — Sie wissen schon, wie ich im Falle der Unächtheit dieses Buches denke — zum Nachtheile der Wunderbeweiskraft entschieden werden zu können. Es ist die bekannte Stelle Cap. 7, V. 16. 17.

Die Juden fragen voll Verwunderung: „Wie kann dieser die Schrift, da er sie doch nicht gelernt hat?" Wo hat er doch die Gelehrsamkeit her; oder wie kömmt's, daß er in den Schriften des Alten Testaments so gut bewandert ist, da er doch unsre Schulen nicht besucht hat? — Darauf seine Antwort: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern Deß, der mich gesandt hat. So Jemand will Deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede." Entweder sagt er damit: Meine Lehre ist nicht meine menschliche Erfindung, zu der Bildung in einer Rabbinenschule mir hätte helfen können; sondern sie ist unmittelbar aus der Schrif-

Schriften einer Offenbarung geflossen; und wer den in dieser Offenbarung bekannt gemachten Willen Gottes befolgen will, der wird die Göttlichkeit derselben erkennen, wenn er sie mit dieser ihrer Quelle vergleicht. So gründete Jesus die Göttlichkeit seiner Lehre auf das Ansehn des Alten Testamentes als eines göttlichen Buches. Das thäte er aber offenbar nur ad hominem: weil die Juden einmal an das göttliche Ansehn jener Urkunden glaubten. Denn sonst ist ja genugsam bekannt, daß er die Sittenlehre des Alten Testaments als für ein noch rohes Volk allein passend ergänzte, und hiermit die Unvollkommenheit jener Offenbarung anerkannte. Mithin konnte er eine solche Empfehlung seiner Lehre wohl nicht ernstlich meinen, weil er sonst abermals mit sich selbst in Widerspruch käme. Ueberdieß sind die Worte viel zu unbestimmt dazu, um unter dem Willen Gottes grade nur den im Alten Testament bekannt gemachten zu verstehen; der auch kein allgemeiner und wahrhaft = und durchaus = sittlicher, seiner Lehre, nämlich der Lehre Jesu, würdiger wäre. Wir kommen also zur zweiten Erklärung, gemäß den Worten, wie sie vorliegen und lauten: Wer den Willen Gottes thun will, wird die Göttlichkeit meiner Lehre von selbst, und an sich selbst erfahren. Also Erfahrung von der Brauchbarkeit und Wohlthätigkeit derselben zur Besserung und Tugendbildung — das ist, nach Jesu Meinung, die Probe — die Bewährung ihrer Göttlichkeit. Zweckmäßigkeit, moralischer Gehalt, Wirksamkeit für Sinn und Herz, Fruchtbarkeit zur Veredlung — mit Einem Worte! G o t t e s w ü r d i g k e i t — das ist Jesu die Bewährung der Göttlichkeit seiner Religion. — Ich will nicht hoffen, daß Sie in den Worten Jesu die Behauptung finden: seine Lehre sey u n m i t t e l b a r von Gott. Das sagen die Worte nicht nur nicht: sondern er hätte damit auch etwas nicht = Zulässiges behauptet. Denn kann man einer moralischen Lehre — und

und wenn sie noch so vortrefflich und für die sittliche Bildung gedeihlich ist — ihren Ursprung — also ihren unmittelbaren Ursprung von Gott anfühlen, oder aus einer solchen Beschaffenheit derselben auf diesen Ursprung den Schluß machen? Sind wir im Besitze des Maßes, wornach wir beurtheilen könnten — welcher Grad der Vortrefflichkeit noch menschlich sey — und welcher über Menschenvernunft so weit hinausgehe, daß er göttlich im strengsten Sinne genannt werden müßte?

Aus diesem Ausspruche sehen Sie also doch, wie Jesus über diesen Gegenstand gedacht habe, und daß er selbst von einem Wunderbeweise für die Unmittelbarkeit der Offenbarung in Absicht seiner Lehre — und von dieser Offenbarung selbst nichts wisse.

Solche authentische, oder Jesu wenigstens von der ältesten christlichen Welt zugeschriebene Aussprüche darf doch wohl der Rationalist dem Supernaturalisten vorhalten, um vor der Hand den Hauptsatz des letztern in bedenklichen Zweifel zu stellen? Und dieser wird doch wohl seine liebe Noth haben, sich in seiner alten Zionsburg zu halten. Denn was er Triftiges auf das Bisherige erwiedern könne, sehen wir wahrhaftig nicht ab.

Und die Apostel — wenn sie sich doch nur ein einziges Mal auf Jesu, oder ihre eignen — d. h. die als von ihnen verrichtet erzählten Wunder in Bezug auf ihre Lehre in ihren Briefen beriefen! Denn sie schweigen davon so ganz — als ob sie gar nichts davon wüßten. Das Einzige, wovon man Erwähnung findet, ist Jesu Auferstehung. Kennen — wollen diese Apostel den Wunderbeweis?

Endlich kann der Rationalist, ohne von seiner Seite auch nur einen einzigen positiven Grundsatz aufzustellen, geschweige ein vollendetes System zu haben, und zu produciren — dem Supernaturalisten sagen:

Einen

Einen Köhlerglauben willst du doch nicht; blind sollen deine lutherischen — oder calvinischen, mit Einem Worte! deine evangelischen Christen nicht glauben; sie sollen sich von der unmittelbaren Offenbarung überzeugen.

Aber mein Gott! sollen sie denn die ganze gelehrte Deduction aus den Wundern und Weissagungen durchmachen?

Oder willst du ihnen die dabei vorkommenden Schwierigkeiten verschweigen? Willst du unredlich seyn, und heucheln, und ihre Einfalt mißbrauchen?

Worauf willst du denn nun für sie die Wahrheit des Christenthums gründen? Auf Wunder und Weissagungen, wie ich merke, nicht: aber worauf sonst? Wirst du endlich froh werden, daß es, um die Ungebildeten zur Lehre Jesu zu führen, einen leichtern und nähern Weg gibt? Wer dir diesen nähern Weg zeigen kann, weißt du, so gut, wie ich.

So gäbe es also doch einen für den Rationalisten leichten Angriff, der dem Supernaturalisten schwer genug werden dürfte. Sie hatten jenen nicht so sehr eingeschüchtert, wie Sie wohl dachten; denn nun steht der status controversiae ganz anders. Nicht der Rationalist hat zu beweisen, sondern vielmehr der Supernaturalist — denn er hat seine, mit Einwendungen, die sich nicht verbitten — oder abweisen lassen, angegriffene Offenbarung zu schützen; und das kann er doch nicht anders, als so, daß er im Widerspruche mit Jesu und den Aposteln und dem Protestantismus zum Hohn und Spott beweis't: es sey ohne unmittelbare Offenbarung kein Christenthum denkbar — und durch Wunder sey der Glaube an eine solche Offenbarung begründet.

Sie hatten sich also das Verhältniß des Rationalismus zum Supernaturalismus ziemlich verwirrt vorgestellt, und

und es beschlich Sie Ihr gewöhnlicher Fehler, der bei den Supernaturalisten so häufig vorkömmt: daß Sie auf Ihr altes Besitzthum pochten, und daß sie Geltung mit Gültigkeit verwechselten. Aber Besitz gibt im Reiche der Wahrheit noch kein Recht. Man kann nur Den, der im Besitze ist — und wohl gar lange Zeit im Besitze war, nicht sogleich aus seinem bisher behaupteten Eigenthume herauswerfen: denn er hat immer eine starke Präsumtion vor und für sich. Man muß sein angemaßtes Recht mit Gründen bekämpfen. Aber bekämpfen darf man es, und er ist schuldig, sich einzulassen. Weiß er sein vermeintes Recht nicht zu beweisen, die Gegengründe nicht zu beantworten: so hat er von Glück zu sagen, wenn man geduldig erwartet, bis er gutwillig seiner Wege geht. — So ist Geltung nicht Gültigkeit. Gegolten hat Ihr Supernaturalismus lange genug; und er gehörte ohne Zweifel mit in die Reihe der Wirklichkeiten, die ihre guten Zwecke und Folgen für das Ganze haben — was man eben daraus abnehmen kann, daß sie wirklich waren: aber daraus folgt nur nicht, daß er ewig gelten kann und soll. Er kann und soll es nicht: denn er gilt ja nun schon bei weitem so allgemein nicht mehr — als sonst; die Periode der Vernunftreife ist da; das Mannesalter der Menschheit ist eingetreten, und wer Kopf und Herz dazu hat, sucht es zu befördern. Aber es hindern wollen? Da fällt mir der goldne Spruch Gamaliels ein, der gewiß auch ein ächter Protestant geworden wäre. Was hilft's Ihnen, noch so eifrig über Ihrer alten Dogmatik zu halten? Ehe Sie sich's versehen, hat der Zeit- und Weltgeist sie Ihnen unter den Händen weggenommen; und wollte Gott, er gäbe Ihnen keine andere — sondern Sie machten sich, recht ehrlich und ernstlich besonnen, die neue selbst.

Wo bleibt aber nun die größte aller menschlichen Unbesonnenheiten, die Sie dem Rationalisten doch wohl abzubitten haben?

Sie

„ Sie kommen jetzt, nach einer Classifikation der Gegengründe der Rationalisten, auf die bekannten und mit Recht geschätzten „Briefe über den Rationalismus", und werfen dem Verfasser, bei allem Scharfsinne, doch zahlreiche Schwächen und Blößen vor.

Der Rationalist muß, wie Sie glauben, vor allen ein höchstes Prinzip haben, gegen dessen evidente Wahrheit der Supernaturalist schlechterdings nichts einwenden kann. Das glauben wir allerdings auch; nur glauben wir, daß der letztere zuerst sein Princip aufstellen müsse, nämlich das vorhin genannte „daß es ohne unmittelbare Offenbarung keine Religionslehre gebe"; weil der Offenbarungsglaube schon aus seiner geglaubten Urkunde ziemlich empfindlich angefochten werden kann. Denn wenn der Rationalist sein Vernunftsystem des religiösen Glaubens aufstellt, und zwar mit überzeugenden Gründen — so daß man einsieht, die Vernunft gebe Dasselbe, was die Offenbarung gibt: so ist wenigstens für jetzt die Offenbarung überflüssig; und die Fälle, die dabei vorkommen können, sind schon beurtheilt. Damit also dieses Vernunftsystem gar nicht aufgestellt werden könne, muß der Supernaturalist jenen Grundsatz schon bewiesen haben; dieser ist das einzige Bollwerk, das ihn in seiner Festung vor den feindlichen Maschinen schützen kann. Ist aber der Supernaturalist aus seiner Festung vertrieben: dann wird nöthig seyn, daß der Rationalist sich gehörig einrichte, um mit Würde darin zu wohnen.

Der Vertreter des Rationalismus stellt, da er das System ganz und im Zusammenhange liefern wollte, den obersten Grundsatz auf: die Gottheit schließt bei ihrem Wirken die Mittelursachen nicht aus. Da sind nun, — verzeihen Sie mir! — die Sprünge in der That possierlich, die Sie um diesen Grundsatz herum machen. Sie geben dem trefflichen Manne Verfänglich-

keit

keit des Ausdrucks — und die Unredlichkeit Schuld, die Gültigkeit seines Prinzips erschleichen zu wollen. Das Verfängliche soll in der Verwechselung des „nicht" mit dem „nie" liegen; und Sie meinen: Sobald er nicht bloß behaupten, sondern beweisen wolle, daß die Gottheit bei allem ihrem Wirken die Mittelursachen nie ausschließe; so gebe es keinen andern Beweis, keinen andern Grund jenes vermeintlichen Prinzips — als den Satz: „Unmittelbare Wirkungen der Gottheit sind unmöglich, weil sie der Vernunft ungedenkbar sind."

Wir hätten beinahe geglaubt, daß, indem Sie dem Gegner sophistische Klugheit Schuld gäben, Sie sich selbst sophistisch-klug stellten. Denn erstlich: Wenn jener absolut und unbedingt sagt: die Gottheit schließt bei ihrem Wirken die Mittelursachen nicht aus: so hat er's grade so gemeint, wie Sie's verbessern; das „nicht" hat eben die Bedeutung des „nie." Wenn mir Jemand von einem Dritten sagt „er pflegt nicht zu reisen" — oder „er reis't nicht": so würde ich das sehr falsch verstehen, wenn ich gleichwohl eine mögliche Ausnahme hinzudenken — und mir den Satz so vorstellen wollte „er reiset zwar, wie dir eben gesagt worden ist, nicht; aber er reiset doch manchmal — oder wird doch wohl manchmal reisen." Was berechtigt mich denn zu dieser reservatio mentalis? — Der Grundsatz aber, den Sie für den Rationalisten aufstellen, ist erstlich dasselbe, was der Verfasser der Briefe über den Rationalismus so eben als Grundsatz zu vertheidigen übernommen hat. Denn wenn ich sage „die Gottheit schließt bei ihrem Wirken die Mittelursachen nicht aus" so ist der Grund davon, daß sie das nicht thut, ohne Zweifel der: weil unmittelbare Wirkungen der Gottheit unmöglich sind.

sind. Wären sie ihr nicht unmöglich, sondern vielmehr möglich: so könnte auch der Fall eintreten, daß sie die Mittelursachen zurücksetzte und ausschlösse. — Sodann ist mit der Aetiologie Ihres für den Rationalisten vorgeschlagenen Grundsatzes nichts gesagt, sondern es ist ein kahles idem per idem. Denn, ob es heißt „unmittelbare Wirkungen der Gottheit sind unmöglich" oder ob es heißt „sie sind der Vernunft ungedenkbar" — ist Eins und Dasselbe. Verständen Sie auch im Zu-Begründenden die reale Möglichkeit: so müßte doch in dem Grunde nur die logische gedacht werden. Ueber reale Möglichkeit oder Unmöglichkeit unmittelbarer Wirkungen der Gottheit würden Sie aber transscendent — d. i. nur anmaaßlich urtheilen; und reale Möglichkeit oder Unmöglichkeit könnten Sie aus der bloß-logischen, aus der bloßen Denk- oder Undenkbarkeit gar nicht beweisen wollen. Was für uns möglich, oder unmöglich ist, bezieht sich allemal auf Denk- oder Undenkbarkeit. — Verstehen Sie hingegen in dem Satze, der ganz den Ausdruck der realen Unmöglichkeit hat „Unmittelbare Wirkungen der Gottheit sind unmöglich" — nur die logische: so heißt er ja nicht mehr und nicht weniger, als: „Unmittelbare Wirkungen der Gottheit sind undenkbar"; und davon geben Sie als Grund an: weil sie der Vernunft ungedenkbar sind; das ist also das klare und kahle idem per idem.

In Ihrer Censur haben Sie sich also eben nicht als Dialektiker gezeigt, und der Verfasser der Briefe über den Rationalismus verstand sich auf Gedanken und Ausdruck seines Grundsatzes weit besser.

Wenn nun, nach Ihrer Meinung, der Satz „Unmittelbare Wirkungen der Gottheit in der sichtbaren Welt sind unmöglich" — das höchste Prinzip des Rationalismus seyn muß; so glauben Sie diesem Grundsatze folgenden Syllogismus entgegen stellen zu können:

Alles,

Alles, was möglich ist, kann unter Umständen geglaubt werden;

Unmittelbare Wirkungen der Gottheit sind möglich:

Also können unmittelbare Wirkungen der Gottheit geglaubt werden.

„Sobald der Rationalist zugestehen muß, die Un-„möglichkeit unmittelbarer Wirkungen der Gottheit lasse „sich nicht erweisen: so hat er auch die Möglichkeit zuge-„standen. Denn „möglich" ist doch Dasjenige, was „nicht unmöglich — d. h. ungedenkbar für die Vernunft „ist. Kann er also den Beweis für die Unmöglichkeit un-„mittelbarer Wirkungen der Gottheit nicht geben: so hat „der Supernaturalist das Recht, solche Wirkungen für „möglich zu halten, und der Rationalist selbst ist darüber „mit ihm einig. Und nun erst stehen Rationalisten und „Supernaturalisten auf gleicher Linie; nun kömmt es „lediglich darauf an, auf welcher Seite mehr Gründe lie-„gen, welche das Mögliche wahrscheinlich oder unwahr-„scheinlich machen."

„Die Umstände nämlich, unter welchen eine unmit-„telbare Wirkung der Gottheit, welche die Vernunft als „möglich denken kann, wirklich geglaubt werden darf — „diese Umstände treten dann ein, wenn mehr Gründe für, „als gegen die Realität einer solchen möglichen Wirkung „der Gottheit vorhanden sind. Solche Gründe meint „nun der Supernaturalist zu haben, und zwar in großer „Anzahl u. s. w."

So habe ich mit Ihren eignen Worten den Lesern den Gang Ihres Gegenbeweises gegen den obersten Grundsatz, welchen Sie von dem Rationalisten bewiesen haben wollen, vorgezeichnet — und nun zurück zur Prüfung.

Der Verfasser der Briefe über den Rationalismus gibt als Grundsatz für sein System an:

Die

Die Gottheit schließt bei ihrem Wirken die Mittelursachen nicht aus."

Diesen Grundsatz verlangen Sie umgesetzt — wie ihn ganz gewiß auch der Verfasser gemeint hat — in:

Die Gottheit schließt bei ihrem Wirken die Mittelursachen nie aus."

Schließt sie die Mittelursachen nicht und nie aus: so thut sie es ganz natürlich darum nicht, weil es ihr unmöglich ist, anders, als durch die Mittelursachen zu wirken. Mithin ergibt sich von selbst, und ist schon ausgesprochen der höhere Grundsatz, den Sie dem Rationalisten zumuthen:

Unmittelbare oder ohne die Mittelursachen statt findende Wirkungen der Gottheit sind unmöglich.

Dem steht nun gegenüber Ihr Satz:

Unmittelbare Wirkungen der Gottheit sind (allerdings) möglich, und können mithin unter Umständen (welche nämlich eine solche Wirkung der Gottheit von der bloßen Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit, und überwiegenden Wahrscheinlichkeit erheben) geglaubt werden.

Nun lassen Sie uns doch vor allen Dingen Ihren Antisyllogismus ein wenig in's Auge fassen; und da wird sich bald zeigen, daß er nicht geheuer ist, weil er vier Füße hat.

„Alles, was möglich ist, kann unter Umständen geglaubt werden"; dieser Obersatz verlangt, wenn er gelten soll, die Exposition: „Alles, was — nicht etwa bloß absolut, nach allgemeinen Begriffen, nach dem ersten Anlaufe unentwickelter, weitschichtiger Begriffe — sondern auch relativ, nach ganz bestimmten, genau und vollständig entwickelten Begriffen möglich —

was

was also omnimode oder allseitig-möglich ist, kann unter Umständen geglaubt werden.

Ihr Untersatz aber „Unmittelbare Wirkungen der Gottheit sind möglich“ erlaubt nur die Exposition:

„Unmittelbare Wirkungen der Gottheit sind für uns bloß absolut — nach einem bloß-allgemeinen, ungefähren, in Rücksicht auf die Welt noch unbestimmten, aber durchaus erst genau zu bestimmenden Begriffe der göttlichen Eigenschaften, möglich; und wenn wir etwa nicht im Stande wären, diese Begriffe so genau zu bestimmen und die Möglichkeit der göttlichen Wirkungen darnach zu beurtheilen: so können wir über unmittelbare Wirkungen der Gottheit gar keinen Ausspruch thun; mithin

können — so lautet nun der Schlußsatz — bei einer so weitschichtigen, unbestimmten Möglichkeit, und bei unsrer Unfähigkeit, die bestimmtere auszumitteln und zu beurtheilen — nie Umstände eintreten, die uns berechtigten und nöthigten, an unmittelbare Wirkungen der Gottheit zu glauben. —

Nun muß vor allen Dingen der Begriff von absoluter — und relativer Möglichkeit, und der Unterschied zwischen beiden wenigstens durch ein Paar Beispiele deutlich und anschaulich gemacht werden.

Es ist — das kann Niemand in Abrede seyn — es ist, nach bloßen — aber freilich noch mit keiner Erfahrung belegten, vielmehr nur über die Erfahrung sich willkührlich erhebenden, ihr, so zu sagen, gebietenden — wenn sie sich gebieten ließe, also bis jetzt noch ganz unbestimmten, mithin, je weniger sie bestimmt und beschränkt sind, desto allgemeinern Begriffen, also mit Einem Worte! absolut nicht unmöglich, folglich möglich: daß ich in Kurzem ein Millionär werde. Denn, nur dieß Eine zu berühren! es kann ein reicher Vetter von mir sterben, den

 ich

sich beerbe. Freilich die Lage der Erfahrung, der wirklichen Welt, so weit sie mich berührt — und mit mir in Verbindung steht, ist einer solchen Hoffnung gar nicht günstig, und die jetzt vorwaltenden Umstände machen die Erfüllung derselben ganz unmöglich. Ich wenigstens weiß von keinem solchen Vetter; und ob es gleich nicht an Vettern fehlt: so fehlt ihnen doch ein so großes Vermögen — und es fehlt, wenn das auch nicht wäre, an dem nahen Verhältnisse, welches mich grade zu ihrem Erben machte — und, alles Uebrige gleich, hat noch keiner Lust zu sterben — kann vielleicht eher mich überleben. Absolut also möglich, und relativ vollkommen-unmöglich.

Eben so: absolut ist es möglich, daß ich noch ein geschworner Supernaturalist werde. Denn wer kennt nicht die Veränderlichkeit der menschlichen Ueberzeugungen? Zwar hab' ich mich in beide, einander entgegen stehende Systeme möglichst hineingedacht, die Gründe für und wider sorgfältigst erwogen und abgewogen, und mich schon seit langer Zeit für den Rationalismus entschieden. Auch hat selbst die neueste Vertheidigung des Supernaturalismus — so viel sie versprach — mich meiner Ueberzeugung nicht untreu machen können. Aber, wer weiß gleichwohl, ob ich nicht einen Hauptgrund für das alte System übersehen habe, der mich in der Folge anders stimmen könnte? Wer weiß, ob mich nicht — es wäre nicht das einzige Beispiel — eine Schwäche des Gefühls überrascht, die mir diesen und jenen Glaubenssatz, deren ich bisher zu meiner Ruhe nicht bedurfte, willkommen macht? Kenne ich doch einen Geistlichen, der sonst mit seiner ganzen Sippschaft Bahrdtischer theologischer Freibeuter war, und sogar einen und den andern alten Pfarrer von ihrem alten Glauben abzuziehen suchte; der aber nun — man weiß nicht, wie es zugeht: ob er jene Freibeuterei gar zu gedankenlos und leichtsinnig ergriffen hatte, und nun besonnener

neuer geworden ist — oder ob er glaubt, das alte System, das so lange vorgehalten habe, sey doch am sichersten; und es nun für das Bequemste hält, dabei zu bleiben — der also nun der allerorthodoxeste Orthodox ist. Warum könnte etwas Aehnliches nicht auch mein Fall seyn? Werde ich mir aber der Stärke meiner Ueberzeugungen bewußt; sage ich mir, wie überlegt ich bei meinem Studium zu Werke gegangen bin, wie unruhig mich oft das Gegensystem gemacht, und wie fest das neuere alle meine Erkenntnisse geschlossen hat; wie wenig das letztere von einzelnen Bedenklichkeiten und Zweifeln abhängt, wie selbst noch so unbeantwortlich scheinende Einwürfe doch die ersten Prinzipien und das Ganze unberührt lassen: dann verschwindet für mich so eine Möglichkeit gänzlich. Absolut also möglich, und relativ vollkommen=unmöglich.

Absolut genommen muß ich unmittelbare Wirkungen der Gottheit in der Natur mit Ihnen für möglich erklären. Denn Gott ist ja allmächtig, und er ist und bleibt Herr der Natur. Er könnte sie augenblicklich vernichten, wenn er wollte; und wenn es seine moralischen Eigenschaften erlaubten — wenn er wollen könnte. Gott — sagt die Bibel — kann nicht ungöttlich handeln, und der Allmächtige bei seiner Allmacht nicht ungerecht. — Fassen wir also den Begeiff von der Gottheit schärfer, und vergleichen wir ihn mit dem eben so genau bestimmten und bündigen Begriffe von der Natur und Welt: so verschwindet jene absolute Möglichkeit, und es tritt dafür vollkommne Unmöglichkeit unmittelbarer Wirkungen der Gottheit in der Natur und Welt ein.

Gott, — ist das allerthätigste Wesen (ens actuosissimum). Er kann nie seine allwirkende Thätigkeit zurückhalten, und nie beschränken; kann nie aufhören zu wirken — und ruhen. — Obgleich die Kraft der Gottheit lauter Thätigkeit ist: so kann er doch nicht auf sich selbst

 wirken,

wirken, und sich selbst zum Ziele seiner Thätigkeit machen — einer Thätigkeit, deren Folge eine Veränderung des Gegenstandes wäre, und wodurch er in sich oder an sich etwas zu Stande brächte. Denn in diesem Falle wäre er veränderlich — er veränderte sich ja selbst; er verhielte sich leidend — durch sich selbst; er wäre thätig und leidend zugleich — thätig ununterbrochen — leidend ununterbrochen — oder in ununterbrochener Thätigkeit doch zuweilen, und also mit der Thätigkeit zugleich auch leidend. Lauter Widersprüche! Aber die reinste, und also lauterste Thätigkeit muß Gott seyn: denn er ist das vollkommenste Wesen, und ohne ihm eine solche Thätigkeit beizulegen, haben wir von ihm gar keinen Begriff.

Kann seine Thätigkeit nun nie ihn selbst zum Gegenstande haben: so muß er thätig seyn von Ewigkeit zu Ewigkeit nach außen — außer sich (wir können nicht anders, als räumlich und zeitlich von Gott reden).

Er schuf die Welt. Wann? Diese Frage beantwortet sich aus dem Obigen von selbst. Er schuf am Anfang Himmel und Erde. „Am Anfang schuf er" heißt: Mit seinem Schaffen fing das Daseyn der Welt an, und mit dem anfangenden Daseyn der Welt schuf er. Der Schöpfungsakt und das Daseyn treffen zusammen; Eines bestimmt sich also durch das Andere; indem also eine Zeit bestimmt ist — der Anfang des Daseyns und der Zeit selbst — ist keine bestimmt.

Er schuf die Welt als das allerthätigste Wesen, durch seine ganze Thätigkeit; und was also die Allmacht zu Stande bringen konnte (wir wollen einstweilen so zeitgemäß und geschichtlich fortreden), das brachte sie zu Stande mit und an der Welt; sie legte in die Welt alle möglichen Kräfte, gab diesen Kräften den möglichsten Schwung, das regste Leben; sie verband die tausend und abertausend Wirksamkeiten und Leben auf das genauste und fruchtbarste; und da auch seine Weisheit die vollkommenste Thätigkeit

tigkeit ist: so hat sie in die Welt für den höchsten Endzweck der Geister die möglichst förderlichen Zwecke gelegt, für welche alle Weltkräfte wirken.

So ist Gott in der Welt und durch die Welt, in allen ihren Kräften das allseitig-thätigste Wesen; die Welt ist der erschöpfende Abdruck seiner Vollkommenheit; was Gott ist und hat, liegt in der Welt; er hat nicht etwa eine Kraft übrig, die er nicht schon der Welt einverleibt hätte; für alle Zwecke, die sein Verstand denken konnte — und sein heilig-weiser Wille wollte, ist schon Alles in die Kräfte gelegt — und diese sind zusammen für alle Zwecke und für den Alles umfassenden Endzweck gerichtet. Die Welt ist das unendliche Werk des Unendlichen. Was geschehen kann und soll, geschieht durch die Welt; sie ist schon darauf angelegt. Wäre sie endlich, fehlte Eine Kraft, wäre Ein Zweck nicht bedacht und bestimmt; könnte etwas hinzugethan, weggenommen, versetzt, verändert werden, so wäre die Welt nicht das vollkommenste Werk des Vollkommensten; die geringste Unvollkommenheit, der geringste Mangel, hätte keinen Grund: es hätte der Gottheit an Allmacht, oder an Weisheit gefehlt, — oder sie hätte bei der Schöpfung und Anordnung ihre Macht und Weisheit zurückgehalten, geflissentlich, aber grundlos, nach Eigensinn und Willkühr eingeschränkt. Aber das widerspricht dem allerthätigsten Wesen; ein solches kann weder eingeschränkt werden, noch sich selbst beschränken. Was das Wesen der Dinge erlaubt, darauf sind sie gleich anfangs gestellt. Was es anfangs nicht erlaubte, kann auch hinterher nicht eintreten. Mit Einem Worte! was Gott wirken kann — die Weisheit denken, wollen — die Allmacht schaffen kann, ist und wird wirklich durch das wesentliche, unausbleibliche, den vollkommensten Abdruck der höchsten Vollkommenheit enthaltende Werk, die Welt. Daher kann keine

Kraft

Kraft schwinden, keine ohne Ersatz und Wiederherstellung abnehmen, nirgends sich eine Lücke aufthun, nirgends etwas eingeschoben werden.

Mit dieser so bestimmten Idee der Gottheit ist zugleich auch der Begriff der Natur bestimmt.

Denken Sie sich nun „Gott ist allmächtig, er kann thun, was er will, er ist Herr der Natur — und kann also auch mit der Natur machen, was er will": so denken Sie sich Gott und die Natur sehr unvollständig. Sie denken sich: da Gott die Welt geschaffen habe — habe freilich seine Allmacht ein großes Werk zu Stande gebracht, so wenig es ihr auch Anstrengung und Mühe kostete: Aber die Allmacht sey mit ihrem Gehalte, mit ihrem Reichthume, mit dem, was sie noch, und in alle Ewigkeit leisten könne — doch etwas ganz Anderes, und viel mehr, als was in der Welt sey und wirklich werde. Sie habe sich das ganze Reich der Möglichkeiten vorbehalten, das viel größer sey, als alle Wirklichkeit. Wenn es ihr nun gefalle, und wenn die Weisheit es gut finde, und ein besonderes Bedürfniß eintrete, und der rechte Zeitpunkt da sey: ziehe sie gleichsam eine solche, hier passende Möglichkeit hervor, setze sie in Wirklichkeit um, und schiebe sie in eine sich eben, vielleicht nach einer schon gemachten Anordnung aufthuende Lücke ein. Nach einer gewissen Richtung hin mußte der sonst so bündige Zusammenhang der Kräfte gleichsam nach und nach gähnen, damit am rechten Punkte und zur rechten Zeit die Lücke entstehen, und so durch eine mit dem Kleide der Wirklichkeit ausgestattete Möglichkeit die Lücke mit Gewinn des Bessern, aber ohne Störung ausgefüllt werden konnte.

Oder — denn was ist nach Ihrer Meinung der Allmacht unmöglich? — in einem bestimmten Raume und Zeitpunkte, in einer gewissen Reihe von Begebenheiten sollte ein besondrer Zweck, den die Gottheit bisher für sich zurückgehalten, mit dem sie gleichsam an sich gehalten, den

den sie in ihrem Busen verborgen hatte, weil sich nicht gleich anfangs die zu unvollkommnen Kräfte darauf richten ließen: — da sollte also ein besonderer Zweck in seiner Ausführung eintreten. Was that die Gottheit? Sie winkte allmächtig einer bis jetzt, so zu sagen, noch schattenmäßigen Ursache mit ihrer Wirkung — einer Möglichkeit; diese sprang aus dem Reiche des Nichts, in dem sie bisher schwebte, in das Reich des Etwas, und drückte die Feder der Weltkraft, an deren Stelle sie wirken sollte, so lange nieder: bis nach dem bewirkten Erfolge die Hemmung jener Kraft wieder aufgehoben werden, und der vorige Zusammenhang der wirkenden Ursachen zurückkehren konnte.

So ist schon durch den genau bestimmten Begriff von Gott, Natur und Welt jede unmittelbare Wirkung der Gottheit in der Natur unmöglich: aber in Bezug auf das Wesen der Dinge selbst liefere ich Ihnen jetzt einen **Beweis von der völligen Unmöglichkeit oder Undenkbarkeit der Wunder** — der, wenn ihn auch Andere mit mir gemein hätten, doch die Frucht meines Nachdenkens ist; und gegen den, wie mir wenigstens scheint, kein gegründeter Einwand statt findet. Er stützt sich nicht auf Begriffe einer besondern philosophischen Schule; nicht auf Begriffe, die erst noch erwiesen werden müßten: sondern jeder Gebildete muß ihn verstehen — und richtig finden.

1) **Ein Wunder ist Etwas, welches die natürlichen Kräfte der Dinge übersteigt.** Diesen Begriff, dünkt mich, kann Niemand in Zweifel ziehen: denn er enthält das Merkmal, wodurch das Wunder von Allem, was man natürlich und gewöhnlich — so wie von dem, was man bloß wunderbar oder seltsam nennt, sicher und ohne Gefahr der Verwirrung unterschieden wird. Das Wunder mag vorkommen, in welchem Zusam-

Zusammenhange — an oder in welchem Dinge — einem, oder mehrern, es will — es mag eine Erscheinung, also eine Zeit lang dauernd, oder eine vorübergehende Begebenheit seyn: allemal muß es über die wohlerforschten, wohl erkannten, und eingestandenen Kräfte eines oder mehrerer Dinge hinausgehen; und so lange ich die Kräfte eines Dinges und ihre Wirkungsart noch nicht hinlänglich kenne, um eine auffallende vorübergehende, oder bleibende Erscheinung damit vergleichen, sie daran gleichsam abmessen und ermessen zu können: so lange steht mir auch noch nicht das Urtheil „hier komme ein Wunder vor" zu.

2) **Die natürlichen Kräfte sind aber doch Kräfte; und als solche sind sie genöthigt zu ihrer Wirkung.** Mit der Kraft, sey sie geistig oder körperlich, wird ihre Wirkung gesetzt. Kraft und Wirkung sind Correlate. Ich kann nicht an „Kraft" — diese, oder jene — denken, ohne zugleich zu denken an die aus ihr und durch sie erfolgende Wirkung; und eben so weiset mich das Wort und der Begriff „Wirkung" auf die Kraft zurück, die dabei vorausgesetzt wird. Eine Kraft kann durch Hindernisse in ihrer Wirkung gehemmt — sie kann gleichsam unterm Drucke seyn. Aber selbst auf die hemmende Gegenkraft muß sie wirken; und sie kann sich nicht bloß leidend verhalten: sie muß sich in dem beständigen Streben, zu wirken, befinden — wenn auch von ihrer Wirkung nichts zum Vorschein käme; und, sobald das Hinderniß weicht — und die Hemmung aufhört, muß ihre natürliche Wirkung und Wirkungsart wieder eintreten. Das „Genöthigtseyn zu ihrer Wirkung" werden Sie nicht mißverstehen. Es gilt von mechanischen Kräften so gut, wie von thätigen, und selbst- oder freithätigen; und es soll damit auch von den letzten nur gesagt werden, daß sie nicht ohne Das bleiben können, worauf ihre Natur, so zu sagen, gestellt ist — ihre Selbstthätigkeit

tigkeit werde sich zeigen. Sind z. B. äußere Eindrücke — oder bloß Gedanken und Ueberzeugungen im Stande, den Willen zu bestimmen, und sind sie entscheidend: so kann der Wille kein Nichtwille bleiben; die gleichwohl nur selbstthätige Entscheidung und der Entschluß müssen erfolgen; und werden diese nicht wieder durch einen neuen Umstand, durch einen neuen Gedanken zurückgehalten: so kann es auch an der That, als der Folge des Entschlusses, nicht fehlen.

3) Soll diese natürliche Wirkung derselben nicht erfolgen: so müssen die Kräfte entweder zurückgehalten werden, dießmal gar nicht zu wirken, oder sie müssen genöthigt werden, anders zu wirken. Die Kräfte nämlich — dieß die Voraussetzung — sollen bleiben, was sie sind, Kräfte — und diese, so bestimmte, so beschaffne Kräfte; als Kräfte müssen sie wirken; als so und nicht anders bestimmte Kräfte so und nicht anders wirken. Sollen sie sich also nicht mehr als Kräfte verhalten — nicht wirken: so müssen sie zurückgehalten — sollen sie sich nicht mehr verhalten als diese Kräfte — anders wirken: so müssen sie — denn in ihrer bestimmten Natur liegt diese Wirkung nicht — zu der heterogenen genöthigt werden.

4) In beiden Fällen muß ihre Natur aufgehoben — das heißt, sie müssen vernichtet werden. Oder sehen Sie, Lieber Herr, einen andern Ausweg? Sie berufen sich doch nicht etwa wieder auf die Allmacht, abermals nach einem bloß ungefähren, undeutlichen, unausgearbeiteten Begriffe? Das gesteht ja der Philosoph, wie der ungebildete Mensch — der Supernaturalist, wie der Rationalist ein: daß die Allmacht nichts Begriffwidriges, keinen Widerspruch möglich machen kann, so sehr sie auch Allmacht ist; und daß die Wesen

sen der Dinge unwandelbar und ewig sind. — Könnte die Allmacht so etwas, [illegible] wir's uns denken: so verlören wir ja den ersten aller Begriffe, den eines Dinges — verlören den Begriff der ganzen Natur, verlören selbst den Begriff von Gottheit und Allmacht, verlören unsern gesunden Menschenverstand, und Das, was man Erfahrung nennt.

Indem wir glaubten, ein Ding und dieses Ding zu haben — zu kennen, hätte die Allmacht es in ein Unding, oder anderes Ding verwandelt.

Indem wir einen Zusammenhang der Dinge und dieser Dinge, welcher die Natur ausmacht, zu haben, zu kennen glaubten, hätte die Allmacht den Zusammenhang zerrissen, die Dinge zerstreut, einen uns fremden Zusammenhang anderer Dinge bewirkt: und wenn wir uns wieder in diesen gefunden hätten, ließe die Allmacht an seine Stelle einen dritten treten u. s. w.

Auch die Gottheit, die Allmacht sind etwas Bestimmtes. Wären aber die Wesen der Dinge nicht unveränderlich: so hätte — kennte ich jetzt meinen Gott und die Allmacht; aber im andern Augenblicke wären sie möglicher Weise etwas ganz anderes.

Mein gesunder Menschenverstand bezieht sich auf die Begriffe von den Dingen, und ihrem Wesen. Kann die Allmacht sie verändern: so hat der Menschenverstand keine feste Beziehung mehr; seine Begriffe haben Gültigkeit und Geltung verloren; er ist kein Verstand mehr.

Und so hab' ich auch keine Erfahrung. Nach dem Begriffe von diesem Dinge, dieser Kraft, und ihrem Wesen, erwarte ich unter diesen Umständen jedesmal diesen Erfolg. Aber sie, die Allmacht, so wie es ihr gefällt, bringt einen ganz andern, als den verständig erwarteten hervor. Ich kann nicht mehr wissen und mir sagen: so wird es — so muß es seyn; ich habe keinen Grundsatz, keine Regel der Beobachtung; ich erwarte grade Dieß —

und

und es erfolgt das grade Gegentheil; ich bin der Querkopf der Natur — oder sie ist für meinen Kopf eine Unnatur; es gibt für mich in ihr nichts Stehendes; alle meine geistigen und körperlichen Richtungen verfehlen ihr Ziel; vergeblich ist mein Streben nach irgend einem Zwecke; alle meine Thätigkeit ist verloren.

Die Allmacht kann nicht ein Ding — wie ein Unding, nicht dieses Ding wie ein anderes, nicht die Kraft wie Unkraft, nicht die so-bestimmte wie eine anders bestimmte, nicht die Kraft und die Kräfte in diesem wie in einem andern Zusammenhange behandeln. Sie wäre eine wilde, unregelmäßige Kraft, die es nicht geben kann; wenn Alles ist, was es ist — und auch sie, was sie ist, seyn muß.

Daß also eine natürliche Kraft Kraft sey, und doch nicht wirke — diese Kraft sey, und doch ihrer Natur zuwider, ganz anders, als ihr Wesen ihr vorschreibt, wirke — ist unmöglich, selbst für die Allmacht. Soll also einer von beiden Fällen dennoch eintreten: so muß die Stelle der Kraft ein Unding, ein metaphysisches Nichts — und die Stelle dieser eine andere Kraft einnehmen; und das heißt: Kraft, und diese Kraft muß hinweggeschafft, vernichtet werden. Denn was das sagen wolle: „ein Ding in ein anderes verwandeln"; wenn nicht abermals baarer Widerspruch und Unsinn — ein völliger Ungedanke darin ausgesprochen — und damit gedacht, oder vielmehr nicht gedacht werden soll, wird sich bald zeigen.

5) Werden sie vernichtet, diese natürlichen Kräfte: so wird das ganze Wesen des Dinges, welches in dem Innern — d. i. in den Kräften, liegt, vernichtet. Was denken wir uns denn unter dem Wesen und Wesentlichen eines Dinges Anderes, als des Dinges Kraft? Was nicht seine eigentliche Kraft ist, heißt eben daher unwesentlich.

So unterscheide ich an einem Getränke seinen eigentlichen Gehalt — die Kraft; die Farbe ist etwas Außerwesentliches, wenn sie nicht eine Wirkung, ein Resultat des Gehalts, sondern ihm bloß beigemischt ist, wie z. B. die Zuckerfarbe des Weins, die ihn nicht alterirt. Aber das Material, was die Farbe gibt, ist ebenfalls wieder ein Ding mit seiner Kraft, seinem Wesen für sich. Es wird also auch wieder seine Wirkung haben: obgleich nicht eine solche, die den Wein alterirte.

6) Gleichwohl soll das Ding in seiner äußern Erscheinung noch fortdauern, die doch das Resultat seines Innern — des Wesens, ist. Die Dinge sollen noch fortdauern: denn das Wunder soll eingeschoben werden (ohne Vernichtung derselben); sie sollen als dieselben noch fortdauern; und gleichwohl ganz anders — oder gar nicht mehr da seyn — und an ihrer Stelle ganz andere da seyn. Dieß ist förmlicher Widerspruch; und also ist ein Wunder (an irgend einem Dinge) ein Widerspruch; mithin der Gottheit unmöglich. Nun sollen aber unmittelbare Wirkungen der Gottheit in der Natur eben wunderbare, oder Wunder seyn: folglich

7) sind unmittelbare Wirkungen der Gottheit in der Natur unmöglich — undenkbar. —

Gesetzt, Lieber Herr! ich hätte diese Demonstration nicht gefunden, und wäre nicht im Stande gewesen, diese Sätze in ihrer bündigen Reihe hinzustellen, und mir klar zu machen: ich wäre und bliebe gleichwohl Rationalist — lediglich aus Achtung für die Vernunft, und — wie ich glaube, aus ächt-moralischer Gesinnung. Denn diese

diese Achtung kann nicht übertrieben werden; und Verachtung der Vernunft ist der wahre Geist — der wahre höse Geist der Unsittlichkeit. Aber seitdem die Unmöglichkeit, Undenkbarkeit, der Widerspruch, der Ungedanke — oder die verwickelte Reihe von Ungedanken, die in dem Wunder und dem Begriffe von Wunder liegt, mir so einleuchtend und fühlbar ist; seitdem bin ich nun vollends für den Supernaturalismus verloren.

Lassen Sie uns nur einmal die Anwendung in einem Beispiele machen. Was heißt denn: Wasser in Wein verwandeln? Man müßte in der That sehr wenig philosophischen Scharfsinn, sehr wenig Ahnungskraft für die Gegenstände des Denkens haben: wenn man nicht sogleich das Unstatthafte einer solchen Vorstellung fühlen wollte; gesetzt auch, daß es nicht sogleich deutlich würde.

In demselben Augenblicke, da die Natur des Wassers noch fortdauert — das Wasser noch da ist — soll es gleichwohl nicht mehr da — soll in die Natur des Weins übergegangen seyn. Im Augenblicke der Verwandlung muß die Natur des Wassers mit der des Weins zusammen treffen — d. i. es darf nicht mehr Wasser seyn und bleiben, und darf doch auch noch nicht Wein seyn. Nicht mehr Wasser, weil es jetzt eben in Wein übergehen soll; noch nicht Wein, weil es Wein erst werden soll; also nicht mehr Wasser, und doch auch noch nicht Wein — der allerhandgreiflichste Widerspruch. Denn das heißt: es soll etwas existiren, und doch auch weder Das, noch Jenes — d. i.: es soll ein Etwas, und doch auch zugleich Nichts seyn — abermals der allerhandgreiflichste Widerspruch.

Ich merke wohl, was Sie mir erwiedern — womit Sie mich ein für allemal mit meinen Schlüssen zurückweisen wollen. Sie sagen: die allmächtige Gottheit sey ein unbe-

unbegreifliches Wesen, und wirkt unbegreiflich. Nur, mit der Unbegreiflichkeit ihres Wesens, das wir gar nicht kennen, und nicht kennen wollen, und für unsern Menschenzweck nicht zu kennen brauchen — haben wir's hier gar nicht zu thun: nur mit ihrer Wirkungsart. Eben, weil mir ihr Innres, ihre Kraft, ihr Geist, ihr Wesen unbegreiflich ist, nach meinen menschlichen Begriffen nicht beurtheilt werden kann, ist mir auch unbegreiflich, wie sie wirkt; wie ihre Kraft in Thätigkeit übergeht — oder vielmehr, wie sie immer und ewig Thätigkeit ist — und allseitige, allwirkende, Alles auf einmal wirkende Thätigkeit — und doch thätig ist nach Zeit und Raum. Aber mit dem Wie? ihrer Wirksamkeit haben wir's hier abermals nicht zu thun: sondern mit den Erfolgen, den Resultaten derselben. Diese Resultate, indem sie sich vor den Augen meines Verstandes darstellen, müssen doch als Erscheinungen an und für sich, und in ihrer Folge einander nicht aufheben. Es muß sich mir nicht darstellen, was sich nicht darstellen soll; ich muß nicht ein Nichts haben, wenn ich etwas haben soll; die Wesen müssen nicht in einander laufen, sich jetzt einander verschlingen, und dann wieder ausscheiden; die Ordnung meines Verstandes muß doch gehandhabt werden; ich muß doch, bei meiner gesunden Sehkraft, wissen — ob ich sehe, oder nicht sehe — was ich sehe, und was nicht. Die Allmacht, die Allweisheit soll mir unbegreiflich seyn; ihr Wirken soll es: aber ihre Wirkungen, insofern sie äußere Erscheinungen sind, nicht. Wären Allmacht und Allweisheit mir begreiflich: so wär' ich fürwahr trostlos. Denn entweder wäre meine Macht und Weisheit der göttlichen gleich; da müßte ich die göttliche nach der meinigen ab — ich hätte an der meinigen den Maaßstab: oder die göttliche wäre der meinigen gleich. In jenem Falle wär' ich allmächtig, allwissend, und doch ein beschränktes Geschöpf — mit meiner Allmacht und Allweisheit dem Schicksale unterworfen — ich und mein

Schicksal

Schicksal wäre [illegible] Räthsel — ich wüßte nicht ein=mal, wer ich wäre — ich wäre Alles, und wäre gegen dieses All wieder nichts; in diesem Falle wäre die Gottheit Ohnmacht, Unverstand — wie ich; und könnt' ich mich da auf die Gottheit verlassen? Also die Gottheit muß mir unbegreiflich seyn, sonst ist sie nicht Gottheit; auch ihr Wirken muß es, denn das ist noch etwas Inneres — das Thun ihrer Thätigkeit — was mir ja selbst bei mir unbegreiflich ist: aber begreiflich — d. i. meinen Begriffen gemäß müssen seyn ihre Wirkungen, wie sie mir erscheinen. Und da ist bei der Verwandlung des Wassers in Wein lauter Verwirrung. Unbegreiflichkeit sind keine Widersprüche, und mit solchen Einreden läßt sich nicht einmal der gemeine Menschenverstand, geschweige der Philosoph abweisen.

Gerade so, wie mit der Verwandlung des Wassers in Wein, ist es mit einem Menschen, der als dieser Mensch eine gewisse Einsicht nicht haben kann, und als derselbe doch haben soll. Hat er sie: so ist er dieser Mensch nicht; so muß die Gottheit ihn umwandeln; so muß er sein Bewußtseyn verlieren; so muß er, wenn er mit seinen jetzigen Einsichten sich mit sich selbst vergleicht, wie er vorher war, zweifeln, ob er Er ist; so muß sein Bewußtseyn sich theilen — die Halbscheid desselben bei dem vorigen Menschen bleiben, die Halbscheid dem jetzigen zugehen; und beide Bewußtseyn müssen sich gegen einander wie fremd verhalten. Jede neue Einsicht muß an die alte angeknüpft werden: sonst weiß der Mensch nicht, wie er mit sich selbst dran ist. —

Was heißen denn Verwandlungen in der physischen Natur? Eins treibt das Andere aus, und dann kann das Andere unter den gehörigen Bedingungen zurückkehren. Wir nennen's nur Verwandlung; als ob Eins in die Natur des Andern übergienge: weil wir den Wechsel seiner

Schnel=

Schnelligkeit wegen — oder auch der Feinheit des Prozesses wegen, nicht bemerken. Verwandlung ist die Grille aller Goldmacher, die auf falschen, täuschenden Begriffen beruht.

Ein Mensch erleidet eine gänzliche geistige Verwandlung; wie geht es damit zu? Er bekömmt ganz andere Einsichten und Grundsätze, und bleibt doch derselbe Mensch; eben weil die Aenderung seiner Natur gemäß — d. i. natürlich zugeht; weil er dabei selbst, und mit Freiheit handelt; weil er selbst Eins nach dem Andern in sein Bewußtseyn aufnimmt, oder aus sich hinwegschafft. Daß die Gottheit so, auf natürliche Art, den Menschen aufkläre, ist eine ganz andere Sache, und eben wegen der Natürlichkeit vollkommen möglich. —

Als meine obige *Demonstration von der Unmöglichkeit göttlicher unmittelbarer Wirkungen in der Natur* schon ausgearbeitet war: erhielt ich den ersten Band der an neuen und berichtigenden Ideen überaus reichen Schleiermacher'schen Dogmatik („Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, Berlin, 1821."), und fand darin zu meiner großen Freude die vollkommenste Uebereinstimmung mit den Sätzen jener Demonstration. Ich setze die Stelle hieher (§. 61. S. 250 ff.): „Da dasjenige, woran sich „ein Wunder begibt, in *Verbindung steht mit* „*allen endlichen Ursachen*; und also durch diese „irgend etwas in ihm würde erfolgt seyn — statt dessen „das Wunder erfolgt: so gibt es von diesem eine zwiefache Ansicht; deren eine mehr positiv ist — die andere „mehr negativ. Die letztere sieht zunächst darauf, daß „dasjenige nicht erfolgt, was dem natürlichen Zusammenhange gemäß erfolgt seyn würde; und setzt also eine „*Verhinderung der Wirkung — ohnerachtet* „*die Ursachen in Thätigkeit gesetzt sind.*

„Allein

„Allein diese (nämlich Verhinderung der Wirkung) kann „von dem Eintreten anderer, natürlich-gegenwirkender „Ursachen herrühren; und das absolute Wunder ist auf „diese Art nur recht beschrieben — wenn man sagt; es „werde eine Wirkung verhindert, ohnerachtet alle „wirksamen Ursachen zur Hervorbringung dersel„ben zusammenstimmen" (also auch keine natürlich-gegenwirkenden da sind. Nur ist eben die Frage: ob man sich als möglich denken könne, ob es mit den Begriffen — insbesondere mit dem von einer wirksamen Ursache — verträglich sey; daß die in der Natur, in der Kraft eines Dinges liegende Wirkung verhindert werde — und ob das durch eine unmittelbare Wirkung der Gottheit denkbar sey? wovon meine obige Beweisführung hoffentlich das Gegentheil gezeigt hat). „Allein, dann hören sie auch in ihrer „Gesammtheit auf, Ursachen zu seyn; und, statt ein „einzelnes Uebernatürliches zu setzen, wird in der That „der ganze Begriff der Natur aufgehoben — indem Thä„tigkeit gesetzt wird ohne Wirkung — d. h. „vereinzeltes Seyn ohne Wechselbeziehung." (Der Supernaturalist wird sagen: Richtig! das ist unsre Meinung; alle die Ursachen, deren natürliche Wirkung vermöge des Wunders oder der unmittelbaren Wirkung der Allmacht dießmal nicht erfolgt, sollen aufhören, Ursachen zu seyn — nämlich für diesen Fall; sie sollen einmal nicht wirken; ihre Kraft soll, um der übernatürlichen Wirkung Platz zu machen, gehemmt seyn; und diese Hemmung bewirkt eben die Gottheit durch ihr unmittelbares Eingreifen in die Natur. Aber die Frage kehrt zurück: ob die Gottheit bei aller ihrer Allmacht, Kräfte, wirksame Ursachen, hemmen und suspendiren könne? Die Möglichkeit und Denkbarkeit davon angenommen, wird in der That der ganze Begriff der Natur aufgehoben. Denn es wird, wie Schleiermacher sagt, Thätigkeit — Kraft, wirkende Ursache gesetzt, ohne Wirkung. Eben darin aber

besteht die Natur: daß jede Ursache ihre natürliche Wirkung habe; und die Natur ist das Ganze endlicher und mit einander verbundener, in einander eingreifender Kräfte. [Denn in dem Worte Kraft liegt schon der Begriff der Wirksamkeit.] Wirkt auch nur Eine Kraft nicht: so fehlt ihre Wirkung. Aber diese Wirkung wäre auch eine gereizte, in Thätigkeit gesetzte Kraft gewesen: es fehlt also wieder die Wirkung dieser zweiten — und dann sofort der dritten — und aller. Schwinden die Kräfte: so schwinden die Wirkungen; mit den Wirkungen wieder Kräfte, und so ist die Natur zerstört. Haben wir keine Natur mehr, so haben wir auch die Menschheit verloren: denn unser Verstand ist außer Curs gesetzt. Aber daß um Eines Wunders willen die ganze Natur und unser Begriff von ihr verloren gehe, wird der Supernaturalist nicht zugeben; er wird sagen: Nur die Kraft oder die Kräfte, welche die natürliche Wirkung, in deren Stelle das Wunder treten soll, hervorgebracht hätten, werden gehemmt; ihre Federn werden gleichsam unterm Druck gehalten. Sobald das Wunder geschehen, und sein Zweck erreicht ist: hört die Stockung auf; und Alles geht wieder seinen natürlichen Gang fort. Wunder und Natur können also vollkommen mit einander bestehen. So, glaub' ich, verstanden auch die alten Dogmatiker ihren Begriff von Wunder: sie meinten nicht, daß, wie Herr Dr. Schleiermacher in der Note anzudeuten scheint, durch Wunder die ganze Natur und der ganze Begriff von ihr aufgehoben werde; und am wenigsten würde ich eine solche Meinung dem philosophischen Buddeus zutrauen. Er sagt ja nur: ein Wunder sey operatio, qua revera naturae leges, quibus totius hujus universi ordo et conservatio innititur, suspenduntur. Thes. de atheism. p. 291. Das heißt doch [suspenduntur]: die Gesetze der Natur werden nur für die operatio, für den Einen Fall [des Wunders] außer Kraft gesetzt. Es heißt nicht operatio, qua totius huj.

univ.

univ. ordo et cons. suspenditur: sondern die Worte
„quibus tot. h. univ. ordo et cons. innititur“ geben
nur die Erklärung von „naturae leges.“ Auch Storr
behauptet, daß die Naturgesetze nicht sollen durch die
Wunder suspendirt werden. Eben so Thomas p. 1.
qu. CX., welcher freilich auch sagt: ex hoc aliquid di-
citur miraculum, quod sit praeter ordinem totius
naturae creatae, quo sensu solus deus facit miracula.
Aber bei der Gelegenheit wollen wir uns wenigstens den
Gedanken merken, den er bescheiden hinzufügt, der aber
freilich noch manchen Einwendungen und Instanzen unter-
worfen ist: Nobis non est nota omnis virtus natu-
rae creatae. Cum ergo fit aliquid praeter ordinem
naturae creatae nobis notae per virtutem creatam
nobis ignotam: est quidem miraculum quoad nos,
sed non simpliciter. — Aber gleichwohl zerstört uns
ein einziges Wunder, das anerkannt würde — und die zu-
gegebne Möglichkeit der Wunder den Begriff der ganzen
Natur. Ist nämlich ein einziges Wunder möglich, oder
wirklich: so sind tausende möglich. Denn die Gottheit
kann viele Zwecke haben, die der Wunder werth sind, und
die wir nicht kennen, und nicht zu beurtheilen oder zu
würdigen im Stande sind. Auch kann der Zweck des
Wunders erst in der fernen Zukunft erreicht werden sol-
len, so daß er sich uns zur Zeit der wunderbaren Wirkung
noch nicht verräth. Wir haben ja von der göttlichen
Weisheit nur einen allgemeinen Begriff, der uns keines-
weges verräth, was Gott in einzelnen Fällen zu thun für
gut findet. Wir behandeln also die Natur ganz unbefan-
gen nach Maaßgabe ihrer Gesetze; können die Ausnahmen
von diesen Gesetzen nicht berücksichtigen, weil sie uns nicht
geoffenbart sind, und behandeln sie falsch, und stoßen an.
Die Pflicht läßt uns keinen Augenblick der Willkühr: aber
sie gründet sich auf ein verständiges, regelmäßiges, na-
turgemäßes Verfahren. Dieß Verfahren verfängt nicht,

weil ein Wunder, auf welches wir nicht gerechnet hatten, und nicht rechnen konnten, den Lauf der Natur stört, oder gestört hat; und nun werden wir an unserm Verstande, oder an der Pflicht selbst irre. So wäre freilich die Natur und Welt für moralische Wesen nicht geeignet. — Die Theologen wollen nur die Angelegenheit der Religion für wunderwürdig erklären. Aber bedenkt man, wie wenig oft die Religion auf die Menschen und zu ihrer Veredlung wirkt, so daß der Mangel aller Religion oft eben so gut scheint; und wie weit Mißverständnisse und Mißbrauch der Religion oft die Menschen vom Wege des Heils entfernen: so scheint Religion bei weitem nicht die wichtigste Angelegenheit — und der würdigste Zweck der Gottheit zu seyn. Wenigstens kann es nach dem Urtheile der Allweisheit mehr eben so wichtige und würdige geben. Und wie oft kann die Gottheit selbst entfernte Vorbereitungen zur sittlichen und religiösen künftigen Bildung nöthig finden, die wir nicht merken. Wir sind, mit Einem Worte! wenn Wunder und unmittelbare Eingriffe der Gottheit einmal möglich sind, vor Wundern keinen Augenblick sicher; und keinen Augenblick sicher, Fehlgriffe durch unser noch so verständiges und überlegtes Verfahren zu thun — aus keinem andern Grunde — als, weil die Natur wider unser Wissen gehindert ist, unsern Begriffen, Ueberlegungen und Maximen zu entsprechen. — Ist aber die Religion allein oder doch vor andern Momenten so wichtig, daß ihretwegen Wunder geschehen müssen, und zwar so gehäufte Wunder, daß der Lauf der Natur und Welt so gut, wie gar nicht auf die Beförderung derselben berechnet scheint: so macht dieß in der That von der moralischen Zweckmäßigkeit der Welt und der Weisheit, welche sie für den Endzweck des Menschengeschlechts angeordnet haben soll, keinen großen Begriff. Beinahe geht durch einen so auffallenden Anstoß an der Verehrung der Gottheit — und ihrer heiligen Weisheit, die durch Welt und Natur, welche für den menschlichen

lichen Endzweck da seyn sollen, so kärglich und nachlässig bethätigt sind, daß mit einer solchen Menge Wunder ängstlich — und doch ohne grossen Erfolg nachgeholfen werden mußte — so viel wieder verloren — als durch die Wunder und die Nachhülfe derselben gewonnen scheint. Mir kömmt nach dieser Ansicht Natur und Welt grade so vor — wie ein Haus, das der Baumeister in allen Theilen vortrefflich und zweckmäßig eingerichtet hat, mit der einzigen Ausnahme: daß das Hauptzimmer, das Wohnzimmer des Hausherrn und seiner Familie, worauf es doch hauptsächlich abgesehen war, entweder ganz vergessen, oder doch verwahrlos't ist. Einmal die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder und der unmittelbaren Wirkungen der Gottheit in der Welt angenommen, kömmt man mit seinem nachdenkenden Verstande nie zur Ruhe; und man könnte leicht auf den Punkt getrieben werden, einen Gewaltstreich an sich selbst zu begehen, sich selbst dictatorisch Ruhe zu gebieten, und zu glauben, was die Kirche glaubt). „Andere glauben leichter zum Ziel zu „kommen, wenn sie, die positive und die negative Seite „zusammenfassend, die göttliche Mitwirkung von vorn„her eintheilen in die ordentliche und außerordentliche — „jene den natürlichen, und diese den übernatürlichen Wir„kungen zutheilend: so daß die negative Seite eines „Wunders das Zurückziehen der ordentlichen Mitwirkung „ist; die positive aber das Eintreten der außerordentlichen. „Allein bei jenem Zurückziehn kömmt die Thätigkeit selbst „nicht zu Stande, und dann ist die göttliche Erhaltung „aufgehoben, weil die Kraft nicht erhalten wird, wenn „sie nicht thätig ist. Und ist die positive Seite des Wun„ders als das Eintreten einer außerordentlichen göttlichen „Mitwirkung dargestellt: so wird das Wunder in die end„lichen Ursachen gesetzt — aber so, daß durch sie etwas „zu Stande kömmt, was ihrer natürlichen Beschaffenheit „nach nicht durch sie zu Stande kommen könnte. Allein

„da

„da die göttliche Mitwirkung, richtig gedacht, die Thä-
„tigkeit des handelnden endlichen Wesens selbst ist: so
„muß dieses ein anderes werden — wenn es bewirken
„soll, was es seiner Natur nach nicht kann; und diese
„außerordentliche Mitwirkung ist also eine wahre Schö-
„pfung, auf welche hernach die Wiederherstellung in den
„vorigen Zustand als eine abermalige Schöpfung folgen
„muß — eine Vorstellung, zu welcher sich wohl nicht
„leicht Jemand bekennen wird." (Die negative Seite
eines Wunders soll, nach dieser Meinung, das Zurück-
ziehn der ordentlichen göttlichen Mitwirkung seyn. Also
es erfolgt etwas nicht, was dem natürlichen Zusammen-
hange gemäß erfolgt seyn würde: weil der göttliche con-
cursus hinwegfällt — weil Gott von den natürlichen
Kräften seine Hand abzieht. In diesem concursus soll
mithin liegen: daß durch ihn die Kräfte überhaupt, ihrer
Natur gemäß, wirken — d. h. daß sie wirksame
Kräfte — und, da eine Kraft ohne Wirksamkeit gar nicht
Kraft, eine Nicht-Kraft ist, so heißt dieß also: es soll
im concursus liegen, daß sie durch ihn Kräfte seyen,
und er sie überhaupt erst zu Kräften mache. Tritt dieser
concursus also zurück: so hören die natürlichen oder
Naturkräfte auf, Kräfte zu seyn — sie werden vernichtet.
Das wollte man indessen nicht; die natürliche Wirkung
sollte zwar nicht erfolgen: aber die Kräfte sollten doch
bleiben. Bleiben sie: so erfolgt die natürliche Wirkung,
und das negative Wunder fällt hinweg. Der concursus
wäre also die göttliche Erhaltung der Kräfte. Erhält
aber Gott die Kräfte, bewirkt er, daß sie Kräfte bleiben:
so müssen sie auch ihre natürliche Wirkung haben. Oder
er müßte sie als Kräfte — und als diese Kräfte erhal-
ten; aber doch so, daß sie nicht wirkten, und das ist
handgreiflicher Widerspruch, den die Gottheit nicht mög-
lich machen kann. Kann sie ihn möglich machen: so weiß
ich nicht, was ich unter der göttlichen Erhaltung denken

soll;

soll; der Begriff ist das Denken eines Nichts — ein Nicht= oder Ungedanke — und das sogenannte negative Wunder beruhte also auf einem Ungedanken. Gott erhält mir zum Beispiel in diesem Augenblicke meinen Verstand. Gleichwohl soll er in diesem Augenblicke durchaus keinen Gedanken haben, zu keinem kommen können; woran merke ich nun, daß er noch Kraft des Geistes, und daß er noch Verstand ist? Sein wesentliches Merkmal, sein Wesen fällt weg: wie kann er denn Etwas ohne sein Wesen — wie kann er Verstand seyn? — Die positive Seite des Wunders ist: daß statt der natürlichen Wirkung etwas Anderes erfolge. Es erfolgt, vermöge der Annahme, durch außerordentliche göttliche Mitwirkung. Soll durch diese Mitwirkungen etwas Anderes, was in der so beschaffenen und bestimmten Kraft nicht lag, gewirkt werden: so behandelt die Mitwirkung diese Kraft, als wäre sie nicht diese, sondern eine andere; das heißt: sie handelt abermals unsern Begriffen, ohne welche es weder irgend eine Kraft, noch Kräfte im wirksamen Zusammenhange oder eine Natur gibt, zuwider. Die göttliche Mitwirkung soll doch nur Mitwirkung — nicht alleinige, Alles entscheidende Wirkung seyn; sie ist also die Thätigkeit des handelnden endlichen Wesens selbst, nur von der Gottheit unterstützt; sie darf also dem letztern seine eigenthümliche, wesentliche Wirkungsart nicht rauben. Kann und soll sie das: so können wir uns wenigstens nicht in sie finden; wir wissen nicht, ob wir etwas, und was wir gedacht haben; wir haben Verstand und Erfahrung verloren). — „Dasselbe drücken Andere so aus: Gott „bringe aus den causis mediis andere Wirkungen her„vor; allein entweder werden sie nicht aus ihnen hervor„gebracht, oder die Ursachen sind in diesem Hervorbrin„gen andere, und die Sache kömmt auf dasselbe hinaus.“ (Bringen die Ursachen und Kräfte die ihrer Natur unangemessene Wirkung nicht hervor; würden sie, sich selbst gelassen,

gelassen, etwas Anderes gewirkt haben — und die Gottheit afficirt sie so — daß das ihr, der Gottheit, Beliebige erfolgt: so muß sie den Kräften ihre Natur nehmen, und ihnen eine andere geben — und dann sind es nicht mehr diese Kräfte. Oder sollen die Kräfte bleiben, was sie sind — und gleichwohl sich etwas begeben, was nicht ihr, dieser Kräfte, Resultat ist und seyn kann: so bleiben die Kräfte ganz außer dem Spiele, und die Gottheit wirkt allein nach ihrem Sinne. Man sieht, daß abermals nichts, als Widerspruch zum Vorschein kommt).
„Dem zu entgehen, erklären noch Andere das Wunder so: „daß Gott dabei wirksam sey, ohne an Zwischenursachen „gebunden zu seyn (non alligatus causis secundis). „Allein, wo man auch diese ungebundene göttliche Einwir„kung, die immer den Schein von etwas Magischem hat, „will anheben lassen: da zeigen sich solch eine Menge von „Möglichkeiten, wie Dasselbe kann durch natürliche Ur„sachen bewirkt worden seyn — daß man das oben ange„führte Geständniß des Thomas auf alle Fälle ausdeh„nen und sagen muß: wir sind nie im Stande, ein mira„culum simpliciter tale als ein solches nachzuwei„sen. — Uebrigens ist auch diese ganze Terminologie, die „natürlichen Ursachen causas medias oder secundas zu „nennen, schon von dem Grundfehler angesteckt: daß man „die Abhängigkeit der Ereignisse von Gott, als eine mit „der Abhängigkeit von dem Endlichen nicht auf demselben „Punkt befindliche, hinter dieselbe zurückschiebt. Und im „Allgemeinen ist nicht zu verkennen, daß von diesen ver„schiedenen Erklärungen die eine mehr auf eine, die an„dere mehr auf eine andere Klasse biblischer Wunder paßt; „und also deren verschiedene Beschaffenheit an der Bil„dung aller dieser Abtheilungen und Unterscheidungen „einen bedeutenden Antheil hat; daher es denn nicht zu „verwundern ist, daß sie, von einzelnen Fällen hergenom„men — und diese nach einer unbegründeten Voraus„setzung

„setzung behandelnd, sämmtlich unhaltbar ausgefallen „sind." (Zeigt sich, wo die göttliche, von den natürlichen Kräften unabhängige Wirkung anfangen soll — und wo also die Naturkräfte sollen aufgehört haben zu wirken, um der göttlichen Wirkung Platz zu machen, auch nur Eine Möglichkeit, wie Ebendasselbe durch natürliche Ursachen bewirkt worden seyn kann: so darf nicht die unmittelbar-göttliche — sondern es muß vernünftiger Weise die natürliche Wirkung angenommen werden; denn wir geben sonst muthwillig und ohne allen Grund die verständige Erklärung auf, und sagen uns selbst von unserm Verstande los. Thun wir das ohne Noth in Einem Falle: so können wir es auch in andern und in allen; und wir müssen es auch in den andern Fällen thun, weil wir sonst nicht consequent handelten. So ist denn hiermit von uns selbst durch einen consequenten Muthwillen die Natur zerstört. Nicht-consequent handeln — heißt aber eigentlich: sich selbst in Widersprüche verwickeln, und sich als unvernünftigen Menschen betragen. Was mir einmal als wahrer Grundsatz gilt — gesetzt auch, daß es ein irriger wäre — das muß mir, wenn ich mich nicht von der Falschheit desselben überzeugt, und wenn ich ihn bisher so festgehalten habe, als ob ich u n u m s t ö ß l i c h von der Wahrheit desselben überzeugt wäre — das muß mir auch das andere — und das dritte und vierte Mal dafür gelten. Sonst sag' ich gleichsam jetzt: er ist wahr; dann wieder — nicht: er ist nicht wahr, sondern er s o l l — sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas — s o l l nicht wahr seyn. Ich gehe mit Wahrheit und Gültigkeit willkührlich um; mit der Wahrheit, die doch der Stoff aller Vernunft ist, und das Bewegende des Willens seyn soll; ich handle ohne Grund und vernunftlos bei der Sache, die doch die Grundlage alles wahrhaft-menschlichen Denkens und Handelns ist; ich handle unvernünftig, um auch künftig immer unvernünftig, und immer unvernünftiger zu handeln;

ich

ich mache die Unvernunft zu meinem so gut — mit ausdrück-lichen Vorsatze. — Möglichkeit ist der nähere oder nächste Anspruch auf Wirklichkeit. Ist eine natürliche Erklärung der Sache möglich; so kann diese natürliche Erklärung statt finden; und mein Verstand erhält hiermit die Assignation auf sein Nachdenken darüber — ob und wie sie statt finde. Kann er sie auch nicht gleich finden — was ja für einen endlichen Verstand weder allemal möglich — noch überhaupt nöthig ist, wenn die Pflicht nicht treibt — welches in einem Falle des bloßen Urtheilens, das in der Sphäre des Urtheils bleibt, nicht abzusehen ist — kann mein Verstand die gültige natürliche Erklärung nicht gleich entdecken: so bleibt die Assignation auf sein Nachdenken; denn es bleibt die Möglichkeit. — Und mit der Voraussetzung, daß die Wirkung natürlich sey, und daß es einer unmittelbaren Dazwischenkunft der Gottheit nicht bedürfe, wird die Gottheit nicht entehrt, sondern geehrt. Denn Natur und Welt sind ihr Werk; und je mehr sie sich selbst genug sind, — je weniger sie der Nachhülfe bedürfen: desto vollkommner ist das Werk der Gottheit. So kann man denn gegen das Prinzip des Thomas zwar Zweifel aufwerfen, und ihm Instanzen entgegensetzen: aber die Sache so angesehen, erledigen sie sich von selbst. Unter die Möglichkeiten, von denen hier die Rede seyn kann, gehört besonders: daß zu den meisten, nachher förmlich ausgesponnenen und bestimmt erzählten Wundern irgend ein historischer Stoff da war; und daß die sichre Beurtheilung solcher Erzählungen voraussetzen würde: daß wir wüßten, ob die Erzähler nicht pias fraudes für sittlich erlaubt, oder gar für moralisch-nothwendig oder pflichtmäßig gehalten hätten. Deßwegen könnten sie übrigens immer höchst-ehrlich seyn: denn auch im Falle der piarum fraudum handelten sie gewissenhaft nach ihrer Ueberzeugung. Sie konnten auch sogar in der Erzählung beiläufig ihre eignen Fehler gestehen:

insofern

insofern und weil sie glaubten, daß dieß Geständniß dem Helden der Geschichte, der hervorgehoben werden sollte, eher zum Vortheile, als Nachtheile gereiche. Daß aber in den frühern Zeiten von den Prüfern solcher Erzählungen an den Wundern nicht gezweifelt wurde, konnte von der Wundersucht des Zeitalters kommen. Damit deuten wir nicht etwa gradehin auf die biblischen Wunder, sondern es gilt von allen Wundererzählungen überhaupt; auch wird nichts der Art behauptet, sondern nur die Möglichkeit ausgesagt; und diese Möglichkeit muß so lange gelten, bis das Gegentheil zuverlässig entschieden ist. Ist doch das christliche Alterthum voll solcher piarum fraudum, bei aller Moralität der Männer, von denen sie ausgeübt wurden. Sie hatten — wie das auch noch jetzt in tausend Fällen geht — die redliche, wohlgemeinte Absicht, der Vorsehung ein wenig nachzuhelfen, und, wenn es eine simplicitas war, so war sie sancta. — Man schiebt mit dem Namen causae mediae oder secundae — gleichsam secundo ordine positae — die Abhängigkeit der Ereignisse von Gott hinter die Abhängigkeit von dem Endlichen zurück. Gott soll die Ereignisse bewirken vermittelst der endlichen Kräfte; die wirkende Hauptursache wäre also die Gottheit, und die Kräfte dienten ihr dazu als Mittel. Die Mittel bringen den Erfolg hervor nur vermöge der Hauptkraft. Aber diese Mittel sollen ja auch Kräfte seyn; sie sind also nicht etwas Todtes, Unwirksames, das die Gottheit erst beleben, wirksam machen müßte. Sie würden einen vollständigen Erfolg geben. Durch sie soll von der Gottheit auch weiter nichts, als ein vollständiger Erfolg bewirkt werden; sie sind also mehr, als bloße Mittel, und die Gottheit ist weniger, als Hauptursache. Gleichwohl geben sie den Erfolg, den die Gottheit doch durch sie bewirkt, gar nicht, und gar nichts davon: denn sie gäben ohne Gottes Hinzutreten einen ganz andern. Und die Gottheit, die ihren natürlichen

lichen Erfolg gar nicht, und nichts davon gelten läßt, braucht sie mithin nicht als Mittel. Entweder also müßte die Gottheit — oder es müßten die Kräfte allein wirken: denn der Erfolg ist keine Zusammensetzung aus der Kraftäußerung Gottes, und Kraftäußerung der endlichen Ursachen. Auch hier zeigt sich sonach Verwirrung der Begriffe. —

Von Gott, als dem thätigsten Wesen, gingen wir bei unsrer ganzen bisherigen Beweisführung aus; und wir stützten uns auf den Gedanken, daß er den ganzen Reichthum seiner Macht und Weisheit zum Behuf aller seiner Zwecke und seines höchsten Endzwecks in die Natur gelegt habe; daß also von seiner Macht und Weisheit nichts mehr übrig sey, was bei der Schöpfung und Einrichtung der Welt nicht schon bestens benutzt wäre; daß er folglich über seine Unendlichkeit, die in der Natur erschöpft ist, hinausgehen müßte, wollte er über die Natur hinaus wirken. Sich selbst kann die Gottheit nicht übersteigen — so wenig ein Mensch sich übersteigen kann: auch ein solcher Wahn ist Unsinn. Gesetzt, ein Weiser hätte seine ganze Vernunft, seine höchsten Einsichten, und zwar in der ihm möglichen höchsten Lebendigkeit und Schönheit des Styls in einem Buche niedergelegt: so hätte er allerdings seine Vernunft — und er hätte die Kraft, so zu denken und zu sprechen, noch; sie selbst sind ja nicht in dem Buche; das Buch ist nicht Geist und Seele und Leben geworden; aber etwas Vernünftigeres kann er nun doch nicht gelegentlich hinterher thun; kräftiger, blühender, schöner seine Gedanken nicht ausdrücken — per hypothesin. Und wenn die durchaus-wahren und erhabensten Gedanken in diesem Buche im bündigsten Zusammenhange verkettet wären: meinen Sie, er könnte es möglich machen — hie und da noch einen bessern Gedanken dazwischen einzuschieben; oder einen und den andern Gedanken mit einem pertinentern, eingrei-

[illegible] zu vertauschen? Vielleicht legte er's bey seinem Buche auf absolute Vollkommenheit an, ohne auf die Subjectivität irgend eines Lesers Rücksicht zu nehmen. Wer gleichen Grad der Denkkraft mit ihm hat, wird sein Buch gewiß verstehen: wer weniger tief und gründlich dächte, für den wäre es vor der Hand nicht — oder er müßte, diesem zu gefallen, die Ideen vielmehr herabstimmen, und von der präcisen Gediegenheit des Ausdrucks eher etwas fallen lassen. Aber nun denken Sie sich, er habe bei aller logischen Vollendung seines Systems die Subjectivität aller der Leser, für welche er schrieb, genau im Auge behalten; und jenem eine für diese genau passende Einkleidung gegeben: wird er nun nöthig haben, die geringste Verbesserung zu wünschen? Nun, warum sollte die Natur nicht ein diesem Buche ähnliches Werk der Gottheit seyn? Warum traun wir der Schöpferkraft nicht zu, daß sie Alles gleich auf's Allerbeste, allen ihren Kindern und deren Bedürfnissen gemäßeste gemacht habe? Ein solcher Argwohn ist wahre Gotteslästerung. Aber es ist klar, wie man zu dem Argwohne, der sich Anstandshalber von der Gottheit ab gegen die Welt gekehrt hat — als ob ihre wesentliche Unvollkommenheit das Beste, Allbefriedigende nicht erlaubt, und die Macht und Weisheit des Schöpfers und Weltordners beschränkt habe — gekommen ist. Der Weg hat sich a posteriori gemacht. Einem Sokrates wäre dergleichen nicht eingefallen; ihm, der von einem Buche sagte „Was ich verstehe: ist vortrefflich; das Uebrige, hoff' ich, wird eben so gut seyn." Er hätte in der göttlichen Welteinrichtung keine Mängel und Fehler, in Absicht der wichtigsten Zwecke am allerwenigsten, gemuthmaßt. Die bloße Vernunft ist glaubiger an Gott, hat ein besseres Zutraun zu ihm, als die kirchliche Dogmatik, die sich den Vorzug zueignet, christglaubig zu seyn. Man fand in dem Buche, das uns als Gottes unmittelbares Wort überliefert ward, Wunder, an der Wahrheit der

Erzäh-

Erzählungen dürfen nicht gezweifelt werden; es waren Wunder geschehen um der einzig wahren Religion willen; sie sollten und mußten im Weltplane auf eine gotteswürdige Art untergebracht werden; der Weltplan im Ganzen mußte unverschoben und unverrückt bleiben; also an einzelnen Stellen desselben ward der Zusammenhang der Kräfte behutsam aufgelöst; vernichtet sollten die Kräfte nicht werden — man brauchte sie weiter; sie waren einmal Kräfte, es wäre Schade gewesen um ihr fruchtbares Leben — sie wurden, so oft es um der Glaubwürdigkeit der alten Urkunden willen nöthig schien, suspendirt; und wer sollte das intricate Geschäft über sich nehmen? Die Gottheit: denn sie hatte ja Macht und Weisheit dazu. Je stärker und treffender eine Kraft ist: desto schonender und zarter kann sie den leidenden Theil behandeln. Und nun die Allmacht unterstützt, gleichsam auf den jedesmaligen rechten Punkt hingewiesen von der Allwissenheit und Allweisheit! es konnte nicht fehlen. So konnten tausend und abertausend Wunder den Weltplan stören: sie störten ihn nicht; jedes Wunder war ja eine Verbesserung — und um des wichtigsten Zwecks, der Religion willen. Daß grade dieser wichtigste aller Zwecke bei der ersten Anlage zurück geblieben war: wer konnte die Ursache davon errathen? Allen durch die Schöpfung und Weltanordnung Alles zu werden, mußte doch der Gottheit nicht thunlich gewesen seyn; aber gewiß ohne ihre Schuld. Aber auch nur jene Wunder haben das Recht der Einmiethlinge: sie sind privilegirt von der Gottheit selbst. Es könnte euch wohl so vorkommen: als ob nach der Periode jener Wunder oft noch Wunder und unmittelbar-göttliche Beförderungen der wahren Religion nöthig und nützlich — vielleicht noch nöthiger und nützlicher gewesen wären, und noch wären, z. B. bei Bekehrungen von Heiden, Juden, Türken — zumal da alle diese Partheien unsern christlichen Wundern eben dergleichen entgegen zu

setzen

setzen haben, so daß die erstern in der bloßen Relation keine rechte Wirkung mehr thun wollen. — Aber nein! nur die christlichen Wunder gelten; und bei der reichen Gottheit ist doch das Gesetz der Sparsamkeit eines der angesehensten! Nur gegründet sollte die Religion auf eine so feierliche, außerordentliche Art, und das Gepräge der göttlichen Wahrheit ihr recht kenntlich und tief eingedrückt werden: nun überläßt man's den Menschen, Augen und Ohren aufzuthun, und die Wunder in der Erzählung zu lesen, und lesen oder nacherzählen zu hören. Wollen sie das nicht, und glauben nicht: so sind sie hartnäckig und verstockt; und so sehr sich auch die Gottheit solcher Armen erbarmt — denn nur arm und verirrt sind sie in ihren Augen — so ist doch für die Barmherzigkeit Gottes — ich wollte sagen: für die armen und verirrten Unglaubigen — der Wunderreichthum der Allmacht, und könnte auch das kleinste eine ganze Welt auf einmal selig machen, verschlossen. Denn die Ordnung des Heils, verfange sie nun oder nicht, ist einmal peremtorisch gemacht; sie wird nicht wieder umgestellt. Und ihr, die ihr zweifeln wollt, ob das so recht göttlich sey — ihr vergeßt, daß man hier nicht zu grübeln, nicht die göttliche Barmherzigkeit nach der noch so väterlichen menschlichen — die freilich zum Besten selbst Boshafter, muthwillig-Verstockter, und für solche am meisten, Alles, was sie hat, immer wieder hergibt — zu messen, nur demüthig und mit Resignation zu gehorchen habe.

So hat sich demnach der dogmatische Glaube oder Unglaube an die allmächtige uranfängliche Weisheit des Schöpfers und Weltordners, die hinterher desto glaubiger sind, gemacht. Und nun muß ich doch wohl zu allem Ueberflusse auch noch einem besorglichen Einwande begegnen.

Wenn die Gottheit, werden Sie sagen, nach deiner Theorie, alle Schätze ihrer allmächtigen Weisheit uranfänglich

fänglich in die Natur und den Weltplan gelegt hat, so daß jene mit allen ihren Kräften und Gesetzen, dieser in seinem ganzen allseitigen, festverschlungenen Zusammenhange unverletzt bleiben muß; und die Allthätigkeit Gottes insofern kein Geschäft mehr dabei haben kann: wie ist denn nun Gott noch jetzt — wie war er in so mancher Periode, da keine Wunder geschahen, das allerthätigste Wesen? ruht er jetzt mehr — als sonst?

Da möcht' ich nun vor allen Dingen fragen: wie Sie und Ihre Systemsgenossen so fragen können? Wir setzen ja die Gottheit nicht mit einer unwillkommenen Ruhe in Verlegenheit, sondern eben Sie. Erst muß sie die ganze Periode der Bibelgeschichte hindurch alle Augenblicke Wunder thun, und nach außen wirken: und nun, sobald diese Periode geschlossen ist, ist es auch mit aller thaumaturgischen Geschäftigkeit vorbei. Wir geben ihr volles Geschäft mit der Weltschöpfung und Einrichtung, so gut — wie Sie; und nun? nun ruhte sie? Nichts weniger; wir haben von Ewigkeit her einen lebendigen Gott, den Sie eine ganze Ewigkeit bis zum Ersten Kapitel des Ersten Buchs Mose ruhen lassen; und behalten ihn in alle Ewigkeit. Die Kräfte der Natur sind endlich: wie er ihnen ihr ewiges Wesen schenkte, und ihren Zusammenhang in den Millionen Punkten nach allen Richtungen knüpfte: so muß er — sollen sie nicht in ihr Nichts zurücksinken, und ihr Zusammenhang sich ohne Halt trennen — mit seiner ganzen, allthätigen Kraft sie erhalten. Sie meinen: zum Erhalten, zum Fest- und Zusammenhalten sey bloß die Allmacht nöthig, ohne die Weisheit; und diese habe mithin Ruhe. Aber wer wird die Gotteskraft so spalten: daß Ein Theil Allmacht, ein anderer Allwissenheit, ein dritter Allweisheit wäre; und die Eine Kraft so in verschiedene Kräfte, Eigenschaften genannt, aus einander gienge? Nein! es ist der Geist Gottes, die lautere Thätigkeit:

tigkeit: welche auf die Natur in allen ihren kleinsten Theilen und Stäubchen von Augenblick zu Augenblick allkräftig einwirkt; und, wenn Sie wollen, sie immerfort schafft — oder, wie wir sagen, weil dieselben numerischen Erscheinungen sich uns immerfort und unverwandt darstellen, und uns also Substanzen sind — sie erhält.

Indessen, wenn ich auch die Frage nicht beantworten könnte: kann es denn von uns, die wir von dem Innern der Gottheit uns keinen Begriff machen — und uns also auch ihren, aus dem Innern herborgehenden, Zustand nicht vorstellen können — gefordert werden: über das äußere Verhältniß der Gottheit zur Welt mit unsern Gedanken gleichsam rückwärts hinüber zu steigen? Ihre Entelechie muß als geistiges Subject, laut unsrer Begriffe, wohl auch ununterbrochen thätig seyn; auch, wenn ihre unmittelbaren, feinsten Werkzeuge abgestumpft sind; getrauen Sie sich denn aber von dieser ihrer Thätigkeit, auch wenn sie nicht in das klare Bewußtseyn tritt, Rechenschaft abzulegen?

Jetzt gebe ich Ihnen von diesen Ausführungen das Resultat in einer Recapitulation.

Die Welt ist das Werk des Allmächtigen und Allweisen. Die Allmacht, die thätigste Kraft, hat alle möglichen Kräfte in die Welt gelegt. Was Gott bewirken kann, bewirkt er durch sie.

Gott will durch die Welt den Endzweck unsrer Bestimmung erreichen; die Weltkräfte müssen also wirken. Aber sie müssen, um nicht dem Endzwecke zu widerstreiten, harmonisch wirken: also zur harmonischen Zusammenwirkung verbunden seyn.

Der Endzweck der Welt ist Erziehung der Menschheit — durch Begebenheiten, welche die menschlichen Kräfte zweckmäßig reizen. Der Mensch soll verständig — also der Naturordnung und den ihm bekannten Kräften der Dinge gemäß handeln.

Wie er handeln soll, soll er auch denken, weil er sonst inconsequent, und mit sich selbst in Widerspruch ist.

Es soll mithin für ihn Grundsatz des Denkens — seines gesunden Menschenverstandes seyn: daß nichts, am wenigsten Gott selbst, die Naturordnung störe: mithin nie etwas sie gestört habe — noch stören werde.

Solche Störungen wären die Erscheinungen und Begebenheiten, die man Wunder nennt. Angebliche Wunder verdienen also die strengste Untersuchung, und jede Möglichkeit, uns ihrer zu entledigen, sey uns willkommen.

Wundererzählungen gehören nicht zum ächten, reinen — d. i. vernünftigen Christenthume, und dieses, eben weil es vernünftig ist, bedarf nicht der Beglaubigung durch sie. Vielmehr

ist die Vernünftigkeit des Christenthums die einzige Eigenschaft desselben, welche einen freien, besonnenen, überzeugten, ächt-protestantischen Glauben an dasselbe möglich macht — selbst für den zwar ungebildeten, gemeinen — aber richtigen und erfahrungsmäßigen Verstand, der leicht zur Aeußerung der höhern Vernunft übergeht. —

Nur nach solchen Grundsätzen ist auch ein richtiger Begriff des Aberglaubens möglich. Aberglaube ist nicht bloß After- und Wahn-, sondern Ueberglaube — ein Glaube, der über die Naturordnung hinausgeht. Gott wirkt und thut, was er wirken und thun will, durch die Natur — nach den Kräften, die er ihr gegeben — und dem wirksamen Zusammenhange, in welchen er sie gesetzt hat; er wirkt auch auf die Natur — zur Erhaltung, oder vielmehr fortgehenden Schöpfung derselben: aber keinesweges wirkt er in der Natur — weder wie eine Naturkraft, noch

mit

mit seiner Allmacht — wenn auch diese nicht ohne Allweisheit wirken kann. Aberglaube ist der Glaube: daß Gott oder geistige Wesen, den Gesetzen der Natur zuwider, wirken, oder auf sich wirken lassen. Der Aberglaube denkt sich zum Beispiel eine besondere Kraft, die Gott in drei Kreuze gelegt habe; und er kann immer eingestehen, daß die Kreuze die Kraft zur Bewahrung des Viehes nicht an und für sich haben. Er denkt sich einen höhern Zusammenhang von Kräften, der sich gleichsam durch den niedern der natürlichen hindurch ziehe. Der Aberglaube hebt alles wahre Verhältniß Gottes mit der Welt und Menschheit auf, und bringt uns um allen Gebrauch unsres Verstandes und unsrer Erfahrung. Aberglaube ist Glaube an Uebernatur in der Natur. Denn selbst die Gottheit würde und müßte, wofern es möglich wäre, daß sie in der Natur wirkte, den Gesetzen der Natur gemäß wirken, und erreichte so ihren höhern Zweck. —

Doch ich muß nun noch an einige andere Grundsätze, die Wunder betreffend, erinnern; von welchen allen sich zeigen läßt, daß sie für jeden Vernünftigen gelten müssen, und daß sie der menschlichen Denkungsart gemäß sind.

Was Gott thun könne, oder nicht? muß eigentlich der Mensch, der das Innre der Gottheit nicht kennt, nicht fragen; also auch nicht fragen, ob Gott Wunder thun könne? Sondern der Supernaturalist, der wirklich geschehene Wunder behauptet, muß diese seine Behauptung, die von allem gewöhnlichen und uns bekannten Gange der Natur abweicht, beweisen. Es muß zurückgegangen werden auf die Natur der gebildeten Vernunft. Die gebildete ist die thätige, ihre Kraft brauchende, und zum Gebrauche ihrer Kraft sich gedrungen fühlende. Die gebildete Vernunft sucht von allen Erscheinungen die Gründe in den Weltkräften: denn für die Welt ist der Mensch, und also auch seine Kräfte, und also auch seine Vernunft.

Des Natürlichen ist mehr, als Dessen, was übernatürlich seyn soll. Jenes ist also für die Vernunft Regel, und nach Jenem, der Regel, muß sie Alles beurtheilen. Weiß sie etwas nicht unter die Regel zu bringen: so wartet sie, bis es sich aufklärt, und statuirt das ἐπέχειν.

Ob ein Wesen etwas thun könne, ob es ihm möglich sey? darüber läßt sich entscheiden, entweder aus seiner bisherigen Kraft und Handlungsweise, oder aus seinem Innern. Die gewöhnliche Handlungsweise der Gottheit, die doch eigentlich und ursprünglich durch die Natur wirkt, ist das Natürliche. Also müßten wir die übernatürliche Handlungsweise derselben aus dem Innern der Gottheit beurtheilen — und dieses kennen wir nicht. Der einzige Begriff, den wir uns von ihrer Kraft machen können, ist der des allerthätigsten oder rein=thätigen Wesens; und diesen Begriff haben wir in Absicht des Glaubens an Wunder schon benutzt.

Aus der Schöpfung ist keine Möglichkeit der Wunder in der Welt — in der schon bestimmten Ordnung und Reihe wirksamer Kräfte zu erweisen. Denn dort handelt die Allmacht frei, hier muß sie die Kräfte — entweder erst nöthigen, anders zu wirken, als es ihrer Natur gemäß ist; oder sie vernichten — indeß gleichwohl die Dinge noch bestehen sollen — bei den alterirten, oder vernichteten Kräften.

Kennen wir nur die Erscheinungen der Dinge, und nicht die Kräfte selbst: so wissen wir auch nicht, ob nicht etwa das Wunderähnliche im unbekannten Innern der Natur liegt; können also nie behaupten, daß es unmittelbar von Gott gewirkt sey — sondern nur, daß es von Gott, wie alles Uebrige, ursprünglich abhänge. Wir haben dann nur von der Wirkungsart der Natur eine neue Erfahrung gemacht, aus der weiter nichts folgt. So — wenn ein Mensch auf einmal zu einer Einsicht gelangte, die nicht gehörig vorbereitet oder eingeleitet schiene — müssen

oder

oder dürfen wir nur sagen: wir haben uns die menschliche Kraft bisher zu schwach und eingeschränkt vorgestellt.

Soll der Mensch eine Einsicht mit Ueberzeugung haben: so muß er wissen, wie er dazu gekommen ist; sie muß aus seinen bisherigen Einsichten entwickelt seyn, muß sich an diese angeschlossen haben. Kann die Allmacht sie so mittheilen, als ob sie sich entwickelt hätten aus der bisherigen Denkungsart: so täuscht sie — mit dem Schein der Ueberzeugung, die keine Ueberzeugung ist; sie muß die Einsichten vernichten — also den Menschen umschaffen — ihm das Bewußtseyn rauben, so daß er sich selbst nicht wieder erkennt. Weiß er nicht, wie er zu einer Einsicht gekommen ist: so muß er das ἐπεχειν so lange statuiren, bis er lernt, wie er dazu gekommen sey, um nicht einem Traume nachzugeben; und so lange er noch nicht weiß, wie er zu ihr gekommen sey, so lange ist sie ihm nicht Wahrheit; und er kann nicht den Muth haben, sie Andern als Wahrheit mitzutheilen; wollte er's gleichwohl: so ist er ein Täuscher und Frevler.

Die wirkenden Kräfte mögen in den Dingen seyn, oder bloß hinzutreten — wir sind doch gedrungen, nach unsrer Kenntniß der Gesetze der Natur Dasselbe zu erwarten, und das Gegentheil für unmöglich zu erklären. Wir erwarten von der Lilie stets und ohne Ausnahme den Geruch der Lilie; und hätte eine Lilie einmal den Geruch der Rose: so suchen wir den Grund davon entweder in andern Kräften der Natur, die den Geruch verändert, und die inn're Beschaffenheit der Lilie alterirt hätten — oder in den veränderten Geruchwerkzeugen. — Treten die wirkenden Kräfte bloß zu den Dingen hinzu: so müssen dießmal, gleichfalls vermöge eines Naturgrundes, andere Kräfte hinzugetreten seyn. Sonst hätte die Natur keinen Zusammenhang — d. i. es gäbe für uns keine Natur; was nach der Bestimmung des Menschen nicht seyn kann.

Wir

Wir sagen bei aller unsrer Kenntniß des Ganges der Natur nicht: das davon Abweichende sey unmöglich. Damit würden wir behaupten, das Innre der Natur zu kennen. Aber das sagen wir — wenn sich etwas von dem bekannten Gange der Natur, sey er noch so fest und stetig, Abweichendes zeigt „es muß eben so natürlich zugehen"; und, ist es uns jetzt unerklärbar, so erwarten wir die Aufklärung von seiner Natürlichkeit in der Zukunft — wie sie ja sich schon so vielmal ergeben hat. Wollten wir sagen „es ist übernatürlich": so handelten wir, als ob wir den ganzen Umfang der Naturkräfte — der entweder in den Dingen, oder bei den Dingen wirkenden Kräfte — kennten; und wir verleugneten die Bescheidenheit der Vernunft, die für den Menschen so geziemend ist.

Wenn die menschliche Natur zweckmäßig — d. i. der Bestimmung des Menschen angemessen seyn soll, so muß mit der Vernunft der Trieb verbunden seyn, über alle Erscheinungen zu denken. Dazu aber muß das Regelhafte der Erscheinungen — d. i. das Natürliche vorausgesetzt werden. Also müssen wir, was das Abweichende anlangt, entweder versuchen, es der Regel anzupassen: oder wir dürfen nicht urtheilen, bis eine andere Regel sich gezeigt hat.

„Was den Gesetzen der Natur nicht gemäß ist, ist unmöglich" — d. h.: ist mir undenkbar. „Was den Gesetzen der Natur nicht gemäß ist" — heißt: was der vernünftigen Denkungsart nicht gemäß ist, „ist unmöglich" — heißt: das darf ich nicht denken. Hier findet keine Verwechselung der Kräfte der Natur mit den Gesetzen der Natur statt. Der Gang der Natur mag rühren, woher er will: so kennt der Mensch einmal die Regelmäßigkeit Dessen, was wir Natur nennen; und diese Regelmäßigkeit muß nach der Natur unsrer Vernunft statt finden.

Nach

Nach diesen nur flüchtig hingeworfenen Grundsätzen — denn sie ergeben sich von selbst — hätten wir nicht nöthig gehabt, die Unmöglichkeit oder Undenkbarkeit unmittelbarer Wirkungen der Gottheit in der Natur zu beweisen: denn beweisen muß, wie sich nun ergeben hat, der Supernaturalist — weil ja der Rationalist die constatirte Regelmäßigkeit der Natur vor und für sich hat; von der die Vernunft, der er aus Achtung gegen die Würde der Menschheit unverrückte Treue schuldig ist, durchaus nicht abgehen kann. Indessen wir haben bewiesen, und hoffentlich streng bewiesen; und, wer seinen gesunden Menschenverstand zusammenhält, wird schwerlich einen auf lauter nothwendigen Begriffen ruhenden Beweis umstoßen. Und so werden Sie nun doch wohl das Uebereilte Ihrer folgenden Erklärung S. 68 und 69 fühlen:

„Wenn — der Rationalist behauptet, die Gottheit „wirke nie anders — als unmittelbar durch die Natur: „so muß er, weil er diese Behauptung für die einzig-rich„tige und statthafte erklärt, den Glauben an übernatür„liche Wirkungen der Gottheit als entschiedenen Irrthum „verwirft, und versichert, man könne vernünftiger Weise „in diesen Glauben nicht eingehen, was doch nichts ande„res heißen kann, als: dergleichen Wirkungen seyen für „die Vernunft undenkbar — er muß, sag' ich, Das, „was er behauptet, streng beweisen und demonstriren — „d. h. er muß dem grundlosen Glauben des Supernatu„ralisten sein besseres Wissen, seine Erkenntniß von der „objektiven Realität wirkender Naturkräfte entgegen setzen. „Da nun aber zu dieser Demonstration eine wirkliche Be„kanntschaft mit den Dingen an sich erfordert wird, welche „allen Veränderungen der Erscheinungswelt zum Grunde, „aber außer dem Bereiche des menschlichen Erkenntniß„vermögens liegen: so machen die Rationalisten schon in

dem

„dem Grundsatze, der ihrem System als höchstes Prinzip
„zum Grunde liegt, und, wenn es ein consequentes Sy-
„stem seyn soll, nothwendig zum Grunde liegen muß,
„sich des ersten Erschleichungsfehlers, oder eben der peti-
„tio principii schuldig, die sie den Supernaturalisten
„so häufig, aber ohne allen Grund vorgeworfen haben.
„Der Supernaturalist kann annehmen: die Gottheit wirke
„überall und zu allen Zeiten auf eine unmittelbare Weise
„in die sichtbare Welt, ohne sich einer petitio principii
„schuldig zu machen. In dieser Annahme würde nur
„dann eine petitio principii liegen, wenn er vorgäbe
„oder vorgeben müßte, er könne diesen Satz demonstri-
„ren; er hält ihn nur für wahr, donec probetur con-
„trarium — wozu er den Rationalisten eben auffordert;
„er glaubt an unmittelbare Wirkungen der Gottheit, weil
„seine Vernunft ihm dieß nicht verbietet — und er thut
„dieß außer andern Gründen auch nach dem Zeugnisse
„Jesu und der Schrift. Joh. 5, 17. Apostelgeschichte
„17, 27, 28."

Wie viele Frag- und Ausrufungszeichen in dieß Rä-
sonnement, das von einer ganz verkehrten Seite her-
kömmt, weil die ersten Begriffe und Grundsätze der Ver-
nunft dagegen sprechen, eingeschoben werden müssen, wer-
den Sie nun wohl selbst, wenigstens einiger Maßen, füh-
len. Ueberhaupt muß ich — was ich schon lange auf
dem Herzen habe, und wozu Ihr Buch mich schon oft ver-
anlaßt hätte — Ihnen nun endlich frei gestehen: Sie ken-
nen zwar die Rationalisten, aber Sie kennen nicht das
System des Rationalismus, und durchschauen es nicht.
Sie hätten nicht bloß sich an die Briefe über den Ratio-
nalismus halten, sondern selbst als Rationalist denken
sollen, um die Grundsätze des Rationalismus vollständig
zu finden; und dann, wenn's möglich wäre, sie zu wi-
derlegen. So viele große Männer waren und sind Ratio-
nalisten.

wollten. Von diesen konnten Sie, bei einer bescheidenen und sittlichen Denkungsart, nicht argwöhnen, daß sie leichtsinnig wären, und ihr System nicht durchkennten; sondern Sie mußten denken, diese Männer hätten es entweder nicht vollständig für jeden weniger Scharfsinnigen dargelegt, oder es hätte ihnen zur vollen Deutlichkeit an der gehörigen Gabe der leichtfaßlichen Darstellung gefehlt. Die diese Darstellung in ihrer Gewalt haben, haben vielleicht um der Schwachen willen noch gar nicht gesprochen. Hiermit urtheile ich selbst keineswegs unbescheiden, weil es doch möglich ist, und hier für bloße Möglichkeit erklärt wird.

Aber etwas muß ich doch noch über den Hauptgedanken dieses Ihres Räsonnements sagen. Nicht bloß der Supernaturalist — wie Sie meinen — sondern eben so gut kann der Rationalist annehmen, die Gottheit wirke überall und zu allen Zeiten auf eine unmittelbare Weise in die sichtbare Welt: und doch bleibt sein System unangefochten. Denn, wirkt die Gottheit so, daß die gewöhnliche Regel herauskömmt: so ist ja Das seinem Systeme ohnedem angemessen. Und nach den Gesetzen der Natur — wodurch sie eben Natur ist, und die einmal Gesetze der Natur seyn und bleiben sollen um der Bestimmung des Menschen willen, welche der Endzweck der göttlichen Weisheit ist — kann ja die Gottheit wirken: es sind ihre Gesetze, und sie bleibt hiermit bloß sich selbst treu. — Wirkt dagegen die Gottheit der gewöhnlichen Regel zuwider: so muß die Vernunft doch voraussetzen — der Wille der Gottheit sey, so zu wirken, daß wieder eine Regel für die Vernunft herauskömmt — wenn auch diese Regel nicht gleich hervortritt; eben, weil der Wille der Gottheit seyn muß, daß die Vernunft über die Natur immer denke, und zusammenhängend denke. Darum kann die Vernunft auch nicht denken, Gott habe bei der ungewöhnlichen

ihrer Wirkungsart etwa eine höhere Absicht; und sie können — was ihr ohnedieß übel ansteht — nicht auf diese Absicht rathen. Denn die Absicht kann überhaupt seyn, auf die Gottheit einmal aufmerksam zu machen, oder der Vernunft zu ihrer Uebung ein Problem vorzuwerfen; welche Absicht dem Menschen sehr gedeihlich, und der Gottheit vollkommen würdig wäre. Weil aber in dem einen wie in dem andern Falle die Gottheit gleich unmittelbar wirkt: so kann die ungewöhnliche Wirksamkeit nichts mehr beweisen — etwa für einen Lehrsatz — als die gewöhnliche.

Was Sie endlich S. 70. gegen den strenggebundenen Zusammenhang wirklicher, von der Gottheit wesentlich verschiedener Weltkräfte sagen, ist nicht von der mindesten Bedeutung.

„In der Idee eines fortgesetzten und unmittelbaren „Mitwirkens der Gottheit bei allen Veränderungen in der „Erscheinungswelt" (fallen die endlichen Substanzen mit ihren Kräften weg, so verstehen wir nur nicht, was göttliche Mitwirkung heißen soll: denn dann stellt ja die Gottheit alle Erscheinungen her, und es ist nicht einmal von einer Erhaltung der Welt die Rede) „liegt an sich „nicht nur nichts Ungedenkbares oder Widersprechendes „für die Vernunft" (Aber wie? Dann haben wir das mystische und schwärmerische System eines Berkley, und das noch schwärmerischere eines Malebranche; und wie steht es um die Lehre von der Freiheit des Menschen, und um die Theorie von dem Sittlichbösen? Ist Alles Erscheinung, und zwar scheinende Erscheinung — ohne Substanzialität und eigne Kräfte — weil Gott Alles wirkt — denn von einer Mitwirkung mit Substanzen und Kräften kann ja gar nicht die Rede seyn: so ist auch der Mensch eine solche unwesentliche Erscheinung. Und die hat moralische Freiheit? und diese Freiheit wäre für die Erscheinung

nung — und außer ihr etwas werth? Aber Tugend und Laster — nun, unser Bewußtseyn sagt uns zwar, sie hängen von unserm Willen ab. Aber dieß Bewußtseyn ist auch bloße wesenlose Erscheinung; und da Gott Alles wirkt; so wirkt er das Moralisch-Böse. Wirkt er der Erscheinung des menschlichen Willens mit: warum verhütet er das Böse nicht? Aber, was ist überhaupt auch an dieser Erscheinung gelegen? Sie wird doch nur einer Erscheinung zugerechnet; und diese Zurechnung ist eben weiter nichts, als leeres Spiegelgefecht.) „sondern es scheint „sogar, als ob diese Grund habe, dieser Idee den Vorzug zu geben vor der Idee eines Systems wirkender „Weltkräfte" (also keine wirkenden Weltkräfte, und doch auch von Seiten Gottes nur Mitwirkung? Sind aber einmal wirkende Weltkräfte da: was thut die Mitwirkung? Wirkt sie — und wirken die Weltkräfte nur halb? So mangelhaft wäre das Werk der Allmacht?) „an welchem die Gottheit weiter keinen Antheil hat, als den „der ursprünglichen Hervorbringung und Zusammensetzung." (Weiter keinen Antheil? Das Gegentheil soll bald bemerkt werden, und ist schon bemerkt.) „Auf „die letztere Art betrachtet, erscheint uns die Welt als ein „mechanisches Kunstwerk, in welchem alle Veränderungen „nach vorbedachten, von Ewigkeit her geordneten Gesetzen „unveränderlich und mit Nothwendigkeit erfolgen müssen." (Gilt nämlich von allen körperlichen und mechanischen, auch in Absicht des thierischen Instinkts geistig-mechanischen Veränderungen; und so ist es grade eine Welt, die für den Verstand und die verständigen Berechnungen des Menschen paßt; an der er sich in der Regelmäßigkeit übt, und woran er sich selbst, zum großen Vortheil der Vernunft und des moralischen Willens, zum Gehorsam gegen eine unbedingte Regel vorbereitet). „Diese „Vorstellung schließt nun den Zutritt der Freiheit gänzlich „aus; der Mensch, der sich der Freiheit bewußt ist, kann

doch

„doch in diesem Weltganzen schlechterdings nichts Will-
„kührliches thun; oder anders gestalten — als es von
„Ewigkeit her geordnet war; und das Selbstgefühl der
„Freiheit dürfte so am Ende weiter nichts seyn, als eine
„natürliche, ihm angeborne Selbsttäuschung." (Wie
so? Durch den Naturmechanismus litte unsre Freiheit?
Nicht einmal die thierische Willkühr; noch weniger die
metaphysische, psychische, am allerwenigsten die morali-
sche Freiheit. Die Willkühr kann, nach bloßen Ver-
standesgründen, von mechanischen Naturkräften gereizt,
und unüberwindlich gereizt — und dennoch aus eigner Be-
wegung, durch ein innres Prinzip, dem Naturmechanis-
mus und seinen Gesetzen gemäß, oder zuwider handeln.
Im erstern Falle bringt diese Willkühr in Verbindung mit
den körperlich-mechanischen Naturkräften einen Erfolg
hervor, der in der Natur in's Unendliche fortwirkt. Im
letztern Falle wird, ceteris paribus, die mechanische
Naturwirkung modificirt, und wird Ursache weiterer, sich
nach der Modifikation richtenden Wirkungen. Die meta-
physische Freiheit besteht mit dem Mechanismus um desto
besser, je weniger er sie berührt, da er auf keine Weise
an das Geistige reicht. Keine Naturkraft kann mich zwin-
gen, zu handeln, oder nicht zu handeln — so, oder an-
ders zu handeln — ich bin und bleibe ein selbstthätiges
Wesen. Selbst der physische Mechanismus in meinem
Körper unterjocht mich nicht. Ich kann den stärksten Hun-
ger fühlen, und doch die lieblichste Speise unberührt las-
sen; ich kann mich ganz eigenmächtig zu Tode hungern;
kein Tyrann gebietet über Gedanken und Willen. Frei-
lich, allmächtig bin ich nicht; ich kann keine Berge ver-
setzen, keinen Stern herunter langen; keinen fallenden Stein,
wenn er zu schwer ist, aufhalten; nichts anders gestalten,
wenn es meiner Kraft mit seiner Festigkeit oder Schwere
widersteht. Aber besteht denn die Freiheit in Thorheit
oder Unbesonnenheit? Je mehr die Naturgesetze unverän-
derlich

derlich sind, desto besser lerne ich sie kennen, und desto unfehlbarer kann ich mich darnach richten. Und die moralische Freiheit — sie ist reine, vernünftige Selbstthätigkeit, die den physischen Stoff, so weit er in unsrer Gewalt ist, um des Endzwecks der Menschheit willen bearbeitet. Wenn wir auch nicht Alles können, was wir wollen: so wollen wir doch, was wir können; und nicht bloß die äußere That mit ihrem Erfolge, sondern auch der Gedanke, die Richtung der Neigung, die Beherrschung unser selbst, die Aufmerksamkeit auf unser ganzes Innre, das Streben nach guten Zwecken — wenn es auch nicht gelingt, Reden, Schweigen — Alles ist Stoff und Nahrung dieser Freiheit. Wenn die Gottheit in der Natur wirkt; schafft oder läßt sie uns mehr Spielraum für unsre Kräfte? Sie muß doch so wirken, daß eine Natur, ein Schauplatz unsrer Thätigkeit herauskömmt? Die Welt und ihre Ordnung bleibt, wie sie ist; wir mögen uns diese Ordnung als lautern Mechanismus, oder als das Resultat unmittelbarer göttlicher Wirkungen denken. Ist die Welt von einer Alles überschauenden Weisheit angelegt: so wird der menschlichen Thätigkeit so viel gelingen, als für das allgemeine Beste gut ist; und das Mißlingen, das gewiß auch in Rechnung gezogen ist, wird den Werth des positiven Beitrags in der Hand der Vorsehung erhalten. Gottes ewiger Rathschluß kann nicht vereitelt werden: so gemischt und so ungleich die Kräfte seyn mögen, die so wunderbar mit einander kämpfen, um das Ganze durch ein stets reges Leben zu erhalten. Hat Gott alles denkbare Endliche in's Daseyn gerufen: so muß es ein gotteswürdiges Reich bewirken. Alles Endliche paßt gewiß zu allen erreichbaren Zwecken; der ganze Mechanismus entspricht allen Bedürfnissen der Geisterwelt.) „Nicht „einmal einen fallenden Stein darf ein Mensch in diesem „Weltganzen — — aus eigner Willkühr auffangen: „denn (nach der vermeinten Behauptung des Rationali-

„sten)

„sten) könne ein Stein im Fallen nicht aufgehalten wer„den; sey es auch durch eine außernatürliche Kraft (das „ist doch die Freiheit im Gegensatze des Naturmechanis„mus) — wenn nicht das allgemeine Gesetz der Gravita„tion dadurch aufgehoben werden soll." (Nun, Lieber Herr! wir wollen Ihnen recht geben; wir wollen uns denken: die Strenge des Naturmechanismus lasse durch göttliche Eingriffe nach: ist es nun anders, steht es Ihnen nun frei, mit den Kräften das Spiel des Muthwillens zu treiben? befinden Sie sich bei dieser Freiheit menschlicher? Wenn die Gottheit Ausnahmen macht, ohne den Menschen die besondern Absichten bei diesen Ausnahmen zu offenbaren: haben Sie dann eine Regel, wornach Sie sich richten? haben Ihre Bestrebungen einen sichrern, festern, gelingendern Gang? ist die höchste Weisheit, wenn sie sich dem Zuschauern verbirgt, nicht so gut, wie gesetzlose Willkühr? dürfen Sie, wenn die Natur gestört und verrückt, gehemmt und beschleunigt werden kann, auf den geringsten, noch so gut vorbedachten, noch so zweckmäßig angelegten Erfolg rechnen? Und inwiefern bedürfte es denn um unsrer Freiheit willen außerordentlicher Verbesserungen und Nachhülfen? Die Freiheit spielt in der geistigen — in der Gemüthswelt: was geht sie das Aeußere an? Gelinge äußerlich so wenig, als nur wolle: der Werth der guten Absicht, die Uebung des reinen Willens bleibt; die gute That ist gelungen — hat ihre Früchte gebracht — hat den Handelnden veredelt gerade durch die entgegen geworfenen Schwierigkeiten und Hindernisse, wenn er auch den Zeiger der Weltenuhr um keine Linie fortgerückt hätte. Hat die Freiheit zu jeder Zeit Stoff, der menschliche Behandlung erlaubt — wäre er auch noch so widerspenstig: dann ist sie versorgt; Veranlassung, Reiz, Aufforderung, Gegenstände zum Ueberlegen, zur verständigen Wahl und zur Resignation — das ist ja zur Uebung guter Grundsätze alles Mögliche. Aber der Rationalist

hat

hat recht. Darf ich einen Stein nach Willkühr aufhangen; wirkt in Einem Falle das Gesetz der Schwere nicht mehr: dann weiß ich nicht, ob noch irgend ein Naturgesetz gilt; und weiß ich's nicht: so gilt es für mich wirklich nicht mehr. Wäre eine solche unordentliche Welt noch für Menschen? Weicht die Grundlage des Verstandes, der Erfahrung: können wir denn mit unsrer Vernunft uns in ein höheres Reich erheben, das doch an die niedere Sphäre anschließen soll? kann oben ein Weltgesetz gelten, wenn unten Alles gesetzlos ist? wenn das Vernunftgesetz unverbrüchlich ist, das denselben Gesetzgeber hat — kann er den Verstand der Verwirrung, dem Schwanken der Begriffe, der Schwärmerei preis gegeben haben? Was heißt Verstand, wenn die Wesen der Dinge vor seinen sichtlichen Augen zerfließen? wenn nichts feststeht? wenn ich mit meinen Begriffen die Weltwesen nicht vertreten kann, — so daß sie diesen Begriffen gehorchen — meine zum Voraus über sie ausgesprochenen Grundsätze beglaubigen müssen? Was heißt Vorbereitungswelt? Welchen harmonischen Zweck haben alle meine geistigen Kräfte, wenn dieser Harmonie keine äußere entspricht, für welche sie doch da ist? Wahrhaftig, es ist nur der Glaube des Unverstandes, Ordnung und Verstand durch eine höchste Weisheit in der Welt auf Schrauben stellen zu wollen.) Aber Ihr Kummer ist nur, was bei dem todten Mechanismus aus der Idee des **lebendigen** Gottes werde. Ich wiederhole: die Gottheit muß doch durch ihre beständige Thätigkeit die Weltkräfte erhalten; oder getraun Sie sich, bloße Erhaltung von realer Mitwirkung, Anwendung positiver Kraft zu unterscheiden? Kennt man das Innre der Weltkräfte, um zu wissen, daß sie ohne Mitwirkung der Gottheit fortdauern können? Kennt man die Kraft der Gottheit, um zu wissen, daß diese Kraft ruhend bleiben könne? Aber Erhaltung als fortgehende Schöpfung aller Wesen mit ihren Kräften gedacht:

dacht: haben Sie nun den lebendigen Gott noch zu vermissen?

Ich habe bei meinem Beweise von der Unmöglichkeit oder Undenkbarkeit äußerer Wunder, d. i. unmittelbarer Wirkungen der Gottheit in der Natur, den Begriff zum Grunde gelegt: daß die Natur aus Dingen bestehe, die ihre eigenthümlichen Kräfte haben, deren Folge eine genau-bestimmte Art zu wirken sey. Sie nehmen diese Grundvorstellung in Anspruch, und meinen: der Supernaturalist habe die Freiheit, sich zu denken — die Gottheit wirke immerfort und ununterbrochen in der Natur; und sie sey von ihrem Werke, der Welt, durchaus nicht getrennt. Um Ihnen nun keine mögliche Exception gegen meinen obigen Beweis übrig zu lassen: will ich, zur festen Stütze der letzten Gründe des Rationalismus, etwas Uebriges thun; und theils jene Vorstellung von der ununterbrochenen Wirksamkeit Gottes in der Natur prüfen, theils, selbst die Annehmbarkeit dieser Vorstellung vorausgesetzt, die Unmöglichkeit äußerer wunderbarer Erscheinungen und Begebenheiten darzuthun versuchen.

Zuerst: welches Interesse kann man haben, anzunehmen — Gott wirke in der Natur?

Etwa: weil man fürchtet — die Natur, sich selbst überlassen, leiste nicht, was durch eine Welt für Menschen geleistet werden solle; die Naturkräfte wären entweder an und für sich dazu zu schwach als endliche Kräfte; oder ihre Verbindung verursache Einschränkungen, welche den Naturzwecken und dem Hauptzwecke nachtheilig wären?

Was die Mangelhaftigkeit der einzelnen Kräfte anlangt: so müßte doch in der Endlichkeit derselben der Grund derselben nachgewiesen werden können. Man müßte zeigen, eine endliche Kraft könne nie Das seyn und leisten, was sie seyn und leisten solle. Man müßte also a priori wissen, daß sie mehr zu leisten habe, als sie

wirklich

wirklich leiste. Ist aber eine solche apriorische Kenntniß möglich? Haben wir etwa von diesen Kräften ursprüngliche Verstandesbegriffe, die uns ein Maaß, einen Grad der Wirksamkeit für sie angäben? Wir lernen ja die Dinge der Welt erst durch die Erfahrung kennen; müssen sie nehmen, so wie sie sich uns geben; müssen durch die allmähliche und wiederholte Beobachtung ihrer Wirkungen uns erst Begriffe von ihren Kräften und deren Wirkungsart, so wie von dem Grade ihrer Wirksamkeit machen; und da finden wir freilich, daß sie alle eingeschränkt sind: aber wir bemerken nicht, und können nicht beurtheilen, daß ihre Wirksamkeit und der Grad derselben unter der Norm oder Idee blieben, welche für sie gehörte — denn dergleichen Idee oder Norm haben wir nicht. Zu sagen also „die Kräfte der Weltdinge sind endlich und unvollkommen; darum erfüllen sie ihren Zweck nicht, und darum muß die Allmacht sie unterstützen" ist, auf's Gelindeste gesprochen, unverständig.

Die **Verbindung** der Weltdinge kann eben so wenig zweckwidrige Einschränkungen verursachen. Denn, wenn diejenigen mit einander zunächst verbunden sind, deren Wesen und Natur es erlaubt; und wenn die von einander entfernt gehalten werden, die nach ihrer Natur einander zerstören müßten: was könnte der Verstand an der Natur vermissen? welche Klüfte oder Lücken und Leeren, welche unvollendbare Naturprozesse ahnen oder befürchten, die von einer höhern Kraft ausgefüllt, und durch Nachhülfen zur Reife gebracht werden müßten? Verbindungen von endlichen Dingen, welche einen wirksamen Zusammenhang ausmachen, müssen an sich möglich seyn: denn ihre irdische Natur, die Materie (im metaphysischen Verstande), woraus sie bestehen, macht zwar die einen homogen, die andern heterogen; aber dennoch sind und bleiben sie, ihrer **allgemeinen** natürlichen Beschaffenheit nach, einander

gleichartig. Nun bemerken wir, daß sie sich verändern, und daß diese Veränderungen unter gewissen Bedingungen jedesmal sich gleichmäßig wiederholen. Sie müssen also auf einander wirken; es muß in ihnen ein bleibender Grund ihrer Wirkungen gedacht werden, den wir Kraft nennen. Ihre Verbindung muß also eine wirksame, es muß ein fester Causalitätszusammenhang unter ihnen statt finden, woran Endlichkeit und Unvollkommenheit nicht hindern kann. Ist ein solcher wirksamer Zusammenhang unter ihnen da; gibt er jedesmal, unter den erforderlichen Bedingungen, denselben Erfolg; bestimmt der jedesmalige Zustand wieder einen anderweitigen: so leidet keins der Dinge an seinem Wesen; jedes behält, so lange es kann und soll, in derselben Form seine Kraft; die Stelle, die es verläßt, bleibt nicht unbesetzt; die Wirkungen einzelner und mehrer, so viele ihrer wir nahe genug beobachten können, lassen sich nach der uns bekannten wesentlichen Kraft derselben jedesmal, wenigstens im Ganzen, berechnen; die Weltmaschine stockt nicht; die anscheinenden Abweichungen und Abnormitäten gleichen sich auf dem natürlichen Wege wieder aus; und so kann weder die Vernunft, noch der Erfahrungsverstand an der Verbindung der Weltdinge den geringsten Anstoß nehmen, oder das Geringste vermissen. Diese ihre Verbindung enthält keinen nöthigenden Grund, unmittelbare Wirkungen der Gottheit in der Natur, etwa zur Rectifikation des Zusammenhangs und Zusammenwirkens anzunehmen. — Nöthigten uns die Begriffe, die wir uns von den Weltdingen machen, und Erfahrungen, welche wir nicht ableugnen könnten, eine solche höhere Mitwirkung anzunehmen: so müßte sie ununterbrochen fortgehen; sie selbst müßte das Ganze aller Naturerscheinungen bewirken; die Dinge müßten sich völlig todt verhalten, und ein bloßes Nebeneinander in beständiger Unbewegtheit und Ruhe seyn; die Wirkungen derselben wären ein bloßer Schein; das Nacheinander der

Verän-

Veränderungen wäre ein Kunststück der göttlichen Kraft; ihr wären die scheinbaren Regellosigkeiten nebst den Einlenkungen und Ausgleichungen allein zuzuschreiben.

Aber kein Begriff und keine Erfahrung kann uns berechtigen, nur jeweilige Wirkungen der Gottheit in der Natur zu glauben. Nichts ist dafür, und Alles ist dagegen.

Die Wunder beweisen nichts. Sie sind, wenn die Erzählungen davon noch so beglaubigt wären, einzelne unerklärbare Begebenheiten, welche vielleicht ein einzelner kleiner Umstand, wenn er uns bekannt wäre, als natürlich darstellen würde. — Unsere obige Demonstration beruht auf lauter Begriffen des gesunden Menschenverstandes. — Das Leben der Gottheit hat solcher Proben keine nöthig; wir haben ohne sie Grund genug, uns des lebendigen Gottes zu freuen; die Erhaltung der Dinge und Kräfte thut nicht das Geringste weniger, als die Schöpfung. — Die Endlichkeit und Unvollkommenheit der Weltdinge beweis't nichts: denn die Welt soll nichts Anderes seyn, als ein unendliches System endlicher Dinge — endlicher Dinge in unendlichem ausgefüllten Raume, weil ein leeres unsrer Vorstellungskraft durchaus widersteht. — Die Religion und ihre Beförderung, überhaupt die Erreichung wichtiger Absichten, darf Eingriffe der Gottheit nicht nothwendig machen: weil sonst der Welt die allerwesentlichste Vollkommenheit fehlt, und weil auf der andern Seite die Gottheit es wieder an ihrer Hülfe fehlen läßt; worüber wir als Vernünftige, wenn wir nicht auf allen Gebrauch unsrer Vernunft Verzicht leisten müssen, allerdings ein gültiges Urtheil haben, da die Prämissen dazu in vielen Fällen uns an die Hand gegeben werden. — Die Regellosigkeiten mit ihren Ausgleichungen wären für eine Gottheit ein unwürdiges Spiel; anstatt, daß sie sehr begreiflich, und der Gottheit anstän-

dig sind, wenn die Weltkräfte gewähren dürfen. Aber es gibt Regellosigkeiten, die gegen alle unsre moralisch-religiösen Grundsätze laufen, die die Gottheit leicht verhüten könnte, und die wir uns unter den unversöhnlichsten, schmerzlichsten Gefühlen gefallen lassen müssen; die sogar in die gräßlichsten Zweifel an der Vorsehung stürzen müßten, wenn der Glaube an diese nicht grade in solchen Fällen unser einziger Tröster wäre. Jener vortreffliche Mann, dessen Leben für Viele wahre Wohlthat ist, wird auf das Jämmerlichste ermordet. Eine einzige kleine Correktur, die der Allmacht so leicht seyn mußte, hätte die Schandthat verhütet. Nein! es mußte, leider! Alles seinen regelmäßigen Gang gehen, damit sie geschehen konnte.

Also an einzelne unmittelbar-göttliche Wirkungen in der Natur ist nicht zu denken. So müssen wir sehen: ob Alles — die Weltdinge selbst und ihre Wirkungen bloße Produkte und Erscheinungen der göttlichen Kraft sind.

Die endlichen Substanzen, die als von ihnen ausgehenden Wirkungen, die auf solche Wirkungen hinzielenden Kräfte, die Verbindung der Dinge, die gegenseitigen Beschränkungen durch diese Verbindung — Alles wäre bloßer Schein: denn Alles wäre bloße Wirkung — nämlich theils bleibende und fortgehende, theils vorübergehende Wirkung der göttlichen Kraft.

Was wir Menschen wären, weiß ich nicht. Auch bloßer Schein? in unsrer, dem Selbstbewußtseyn nach, wirklichen Substanzialität und Dauer auch bloßes Fakt einer fremden Kraft? So machte also die Gottheit einem Gaukelspiele — dem, welches Mensch — und Menschheit heißt, ein Gaukelspiel vor. Nun ist nur sonderbar: daß wir von Substanzialität, Selbstständigkeit, Persönlichkeit — und von Eigenschaften, im Unterschiede von Accidenzen — von Dingen, im Unterschiede von bloßen Begebenheiten Begriffe haben; und daß uns diese Begriffe noth-

nothwendig und wahr vorkommen, und wir jeden Augenblick zur geltenden Anwendung derselben versucht sind. Diese Begriffe, die Stellung unsres Verstandes auf sie, der Drang zum Gebrauche derselben, und die Uebereinstimmung der sogenannten äußern Natur mit denselben: lauter Täuschung und Gaukelei! Und, noch einmal: wir halten das Alles für Wahrheit, und setzen ihr Wahn und Täuschung entgegen. So wäre denn Gott der allmächtige Urheber des Scheins für den Schein, und des Scheins im Scheine. Entweder ich darf von meinem Bewußtseyn, als einer wahren Aussage, ausgehen, und darnach Alles, was ich sehe, beurtheilen; an die Wahrheit meines gesunden Verstandes glauben, und die Dinge, die mir als selbstständige Gegenstände vorkommen, als solche behandeln: oder ich weiß nicht, wie ich mit mir selbst dran bin, wenn Sinne und Verstand mich trügen. Eine größere Albernheit, dünkt mich, kann es nicht geben.

Der Fall aber, daß die Dinge wirklich sind, was sie zu seyn scheinen, ist bei unserm Beweise der Unmöglichkeit der Wunder zum Grunde gelegt, und braucht nicht weiter aufzuhalten.

Gesetzt indessen, ich glaubte an eine bloße, durch die göttliche unmittelbare Kraft bewirkte Scheinwelt: so ließe sich der Beweis gegen die Wunder, welcher Substanzialität voraussetzt, leicht nach jener Hypothese umsetzen. Denn die Gottheit benimmt sich doch bei ihren Scheingestaltungen ganz so, als ob die Scheingestalten wahre, wirkliche Dinge wären. Sie schafft also im Scheine die Widersprüche, die dort heraus kamen; und auch im Scheine verlieren sich für unser Scheindenken, das aber uns für wahres Denken gilt, die Widersprüche nicht.

Ein Wunder ist etwas, daß die (durch Schein hervorgebrachten, die von der Gottheit vorgespiegelten) natürlichen

türlichen Kräfte der (Schein=) Dinge übersteigt. Diese (Schein=) Kräfte sollen aber doch aussehen, wie Kräfte. Als solche sollen sie genöthigt scheinen zu ihrer Wirkung (die freilich nur Gaukelei wäre). Soll diese (Schein=) Wirkung nicht erfolgen: so muß dieser Schein, als ob sie wirkten, entweder ganz wegfallen, oder es muß der Schein eintreten, daß sie anders wirkten. In beiden Fällen muß die Gottheit den vorherigen Schein der Kraft mit einem ganz andern vertauschen. Hiermit scheint die Kraft also nicht mehr diese, sondern eine ganz andere. Gleichwohl soll sie noch jene, und nicht eine andere scheinen: denn das Wunder sollte in der Scheinwelt an den Scheingestalten nichts verändern. Das ist Widerspruch; die Gottheit muß Schein und scheinendes Gegentheil des Scheins, Gestalten — die, was sie scheinen, scheinen und auch nicht scheinen, herstellen; sie muß in demselben Augenblicke die Gaukelei machen und aufheben. Das kann sie nicht, so allmächtig sie ist; mithin kann sie auch in ihrer, per hypothesin angenommenen Scheinwelt kein Scheinwunder thun, den Schein eines Wunders nicht hervorbringen.

Ich glaube gern, daß für Sie die Umsetzung des Beweises unnütz ist: denn eine solche Scheinwelt durch Gottes Wirkung behagt Ihnen gewiß so wenig, als mir. Indessen mußt' ich mir doch als möglich denken: daß Sie sich die ganze Natur als Produkt der göttlichen Wirkung vorstellten, weil Sie der Gottheit das volle Leben zu erhalten wünschten; und dieß doch voraussetzte, daß ihr die ganze Thätigkeit bleibe, wie etwa die bei der Schöpfung zu denken ist. Ich glaube vermöge der Allthätigkeit Gottes: er habe allen möglichen Dingen das Daseyn gegeben, und er habe sie in die möglichst=fruchtbare Verbindung gesetzt; — so daß durch ihre Kräfte alle möglichen Veränderungen, Erfolge, Begebenheiten zum

Vor=

Vorschein kommen, und die Geisterwelt — namentlich hier die Menschen, alle möglichen Uebungen zu allen möglichen Bildungsgraden erhalten; insbesondere aber jeder Mensch zu der Zeit und unter den Umständen auftritt, die für ihn und Andre die besten sind. Aber ich glaube auch, daß die schaffende und erhaltende Gottheit dem Wesen der Dinge nichts entzieht; daß sie ihnen die Kräfte gibt und erhält, die dieß Wesen ausmachen; und daß sie, weil das Gegentheil doch eigentliche Zerstörung dieses Wesens der Dinge wäre, die Kräfte auch wirken läßt, was in ihnen liegt. Was durch diese Wirkungen, welche den und keinen andern Weltzustand beschaffen, und die dazu bestimmten Menschen treffen, herauskömmt: das heißt Weltregierung. Sollte eine Wirkung, ein Erfolg wegen der Unvollkommenheit der Weltdinge nicht haben verhütet werden können — da sie, solche Wirkungen und Erfolge, doch dem Hauptzwecke vor der Hand nachtheilig wären, diesem und jenem Menschen zu wohl, oder zu wehe thäten: so rechne ich darauf, daß Alles, sey es, was es sey, die geistige Kraft — selbst die Tugend übt; und daß Verspätung in der Tugend und menschlichen Glückseligkeit von der Ewigkeit reichlich beigebracht werden kann. Aber um meines Verstandes und meiner Vernunft willen darf der Gang der Natur durchaus nicht gestört, die Naturbegriffe dürfen nicht verlassen werden. Ich wollte mir's gefallen lassen, daß die Allmacht jenen unterbräche, wenn sie mir jedesmal eine Offenbarung darüber zukommen ließe, damit mein Verstand in seiner Ordnung bliebe. Da das nicht ist: so setz' ich die beständige Naturregel voraus. So kann ich verständig, mit Erfolg thätig, klug und vorsichtig seyn; was ich verfehle, ist mein Versehn — und es witzigt mich — und eben, weil die Naturregel fest bleibt, handle ich ein andermal richtiger. Je verständiger und klüger ich aber werde, desto besser wird das Material meiner Tugend; und je sorgfältiger ich dieses wähle, desto

mehr

mehr gelingen mir meine guten Absichten: um zur Ehre und Beförderung der Tugend das Gemeinbeste mit zu besorgen, und der Menschheit einen moralischern Zustand sichern zu helfen.

Aber man behauptet, der Offenbarung zu gefallen, nicht bloß äußere Wunder, sondern auch ein inneres — Offenbarung und Eingebung — Mittheilung oder Belebung besonderer, bestimmter Gedanken durch Gottes unmittelbare Einwirkung auf den menschlichen Geist.

Ob sich eine solche unmittelbare Einwirkung Gottes denken lasse, ob Mittheilung oder Belebung irgend eines Gedankens dadurch in dem menschlichen Geiste nach gesunden, nüchternen Begriffen anzunehmen sey, wollen wir mit der Theorie eines Theologen versuchen — der mehrere Wege eingeschlagen hat, eine unmittelbare Offenbarung zu rechtfertigen — von welchen der im Folgenden gezeichnete hoffentlich der letzte ist.

Offenbarung im Allgemeinen heiße die Sorgfalt Gottes, die Menschen zu belehren.

Gottes Wirksamkeit äußere sich zu dieser Absicht durch das Medium der Natur: aber auch im Geiste des Menschen, der über die Natur und ihre Mittelursachen erhaben sey.

Ließe sich nun — heißt es weiter — annehmen: Gott habe die Idee seines unendlichen Wesens in das menschliche Gemüth überhaupt gelegt, und sie überdieß bei einzelnen Männern mit besonderer Klarheit und Lebendigkeit hervortreten lassen: so wäre das unmittelbare Belehrung des Menschen von Gott.

Alles Mittelbare — fährt die Theorie fort — setzt ein Höheres und Unmittelbares voraus; auch diese geistige Offenbarung steht im Begriffe höher, als die natürliche und mittelbare; und diese kann erst durch jene Licht und Deutlichkeit erhalten. Die Idee einer unmittelbaren Offenbarung ist also sowohl nach ihrer logischen, als realen Mög-

Möglichkeit nicht nur zulässig, sondern sogar nothwendig: weil das, was Gott selbst thut, nicht von den Gesetzen der Zeit abhängt, sondern aus einem ewigen Beschlusse seiner Weisheit abgeleitet werden muß.

Jesus behauptet von sich bestimmt eine solche höhere Belehrung. Rede, That und Erfolg bewähren die Innigkeit seiner Ueberzeugung: obgleich die Gewißheit davon subjektiv, und ihrer Natur nach unmittheilbar ist. Wir schreiben selbst den moralischen Religionslehren, wegen ihres unmittelbaren Zusammenhangs mit der Idee Gottes in uns, einen höhern Grad von Göttlichkeit zu, als den entferntern Wahrheiten der Naturtheologie, welchen erst durch Reflexion und Analogie das Siegel der Wahrheit aufgedrückt werden muß.

Ich unterdrücke alle vorläufigen, und alle die Bemerkungen, welche bloß Nebensachen betreffen, und gehe zur Beurtheilung der Theorie selbst über.

Gott soll die Idee seines Wesens in das menschliche Gemüth überhaupt — also in jedes menschliche Gemüth gelegt haben; und dieser Gedanke soll logisch-zulässig seyn, denn die reale Möglichkeit hängt davon ab, ob es Gott wirklich gekonnt hat.

Abermals der Fehler, den wir oben rügen mußten bei dem Schlusse, den Sie für die Glaubwürdigkeit der Wunder überhaupt aufstellten. Im Allgemeinen liegt in dem Satze „Gott hat die und die Idee in das menschliche Gemüth gelegt" kein Widerspruch, so lange die dabei vorkommenden Begriffe noch nicht näher bestimmt sind. Gott, der Schöpfer des menschlichen Geistes und Herzens, mußte ja Macht haben, ihm eine Bestimmung zu geben, welche er wollte; Gedanken kommen dem menschlichen Geiste zu: denn daß er denke, liegt in seiner Natur; nähere Disposition zu einem gewissen Gedanken, daß er leichter, als andere, sich erzeuge, sich schneller zur Klarheit und Lebendigkeit erhebe — auch diese müssen wir ja,

wenn

wenn man sonst Grund dazu aufzeigt, gelten lassen — schon darum, weil wir ohnedieß den geistigen Mechanismus nicht kennen, und hier Manches möglich seyn kann, wovon wir keine Vorstellung haben. Werden doch gewisse Begriffe, z. B. die Grundbegriffe der Erfahrung, dem Geiste vorzüglich geläufig, und, so zu sagen, aufgedrungen. Aber freilich Nichtwiderspruch bei der ersten Ansicht ist noch nicht die Einsicht der Wahrheit; erst bei der deutlichen Auseinandersetzung und Vergleichung der Merkmale kann sich das Bestimmte, was man sich zu denken hat, ergeben. So ein Punkt sind z. B. die Bedingungen des Denkens, und des Denkens eines besondern Satzes.

Wir fragen also nun: ob die von Natur dem Gemüthe beiwohnende Idee der Gottheit nicht ein mit sich selbst streitender Begriff sey?

Die Idee ist — nicht bloß die Fähigkeit der Vernunft, zur Idee zu gelangen — sie sich selbst zu geben: sondern der Gedanke der Gottheit und ihres Wesens selbst. Entweder die bloße Fähigkeit der Vernunft dazu, oder der Gedanke selbst — ein Drittes gibt es nicht.

Daß die Vernunft die Fähigkeit dazu habe, und daß durch Reflexion der Gedanke sich bald und leicht und in einer besondern Klarheit entwickle, sobald die Vernunft wirkliche Vernunft ist, und die einleitenden und vorbereitenden Gedanken geweckt sind; daß dieser Gedanke, hat er sich auch nur zum ersten Umrisse ausgebildet, besonderes Interesse für den Menschen gewinne; daß der Mensch ihm gern und oft und leicht seine Aufmerksamkeit widme — dieß Alles ist vollkommen eingestanden. Der vorher mit der Gottheit unbekannte, und nun bekannt gewordene bewußt- und gefühlvolle Mensch würde sich ohne Zweifel wundern: daß eine so natürliche, wichtige, beruhigende, so oft wiederkommende Idee ihm so lange habe entgehen können.

Der Gedanke also selbst soll in das menschliche Gemüth gelegt seyn, mit oder ohne Bewußtseyn. Aber der Gedanke ohne Bewußtseyn ist kein Gedanke — für das Subjekt: ich kann von einem Menschen nicht sagen, er habe diesen oder jenen Gedanken, wenn ich damit nicht zugleich behaupten will, er sey des Gedankens sich bewußt — er wisse, daß er ihn denke — unterscheide ihn von denen, die er vorher gehabt habe. Das Subjekt weiß also in diesem Falle nicht, ob es ihn hat, und kann mithin ihn auch Andern nicht verrathen.

Sobald es aber zum Bewußtseyn des Gedankens kömmt, so ist die Frage: Hatte es den Gedanken schon, und kam nun nur zum Bewußtseyn desselben; oder kam es erst zu dem Gedanken selbst? Diese Frage kann nur das Subjekt entscheiden durch Selbstgefühl. Aber ob der Gedanke vor dem Bewußtseyn desselben schon da war, kann ihm ja kein Bewußtseyn sagen: denn dies Bewußtseyn sagt nur: jetzt hab' ich den Gedanken; vorher hatte ich ihn nicht. Vom Vorherigen ist die Aussage nur negativ, die also nichts Positives gibt.

Was meinen Sie, Lieber Herr! darf und soll so eine Frage nach den psychologischen Gesetzen des Denkens untersucht werden? oder müssen wir etwa zur Ehre der Offenbarung die Psychologie vergessen: damit diese Ehre, so zu sagen, mit der rohen Faust vertheidigt werde? Soll die Gottheit auch hier etwas gethan haben, was wider die natürlichen Gesetze läuft? So sollte das Wesen der Seele unterdrückt werden, indem sie doch noch menschliche Seele war? Sie sollte einen Gedanken haben, und ihn doch auch nicht haben; weil sie nicht wußte, daß sie ihn habe? Sie sollte gleichsam als denkendes Wesen erscheinen; und wem? sich selbst — sonst hätte sie sich ja selbst vergessen, nicht mehr von sich Kunde genommen: aber erscheinen sollte sie sich selbst in ihrer Thätigkeit eines wenigstens klaren Denkens, und gleichwohl mit diesem Lichte,

das

das sie auf sich selbst warf, im Schatten und überschattet bleiben? — Wem sind solche Gedankennichtigkeiten nicht widrig?

Hatte das Subjekt den Gedanken vorher nicht, und bekömmt ihn jetzt: so bekömmt es ihn auf dem nämlichen Wege, auf dem der menschlichen Seele alle Gedanken zugeführt werden — durch Anwendung eines Grundsatzes der Vernunft, zu dem es gleichfalls erst durch allmähliche Ausbildung der Vernunftkraft gelangt.

Weder die Leichtigkeit, noch die Schnelligkeit, noch die Natur des Gedankens selbst kann einem Dritten göttlichen Ursprung des Gedankens in besonderm Sinne beweisen. Nicht die Leichtigkeit: denn der Gedanke liegt der Vernunft sehr nahe; nicht die Schnelligkeit: denn das Gemüth kann schon lange darauf vorbereitet seyn; nicht die besondere Natur des Gedankens an die Gottheit: denn er ist das Resultat des Schlusses vom Begründeten auf den Grund. Zu diesem Schlusse muß die Vernunft fähig seyn: sonst ist sie ja gar nicht Vernunft.

Der Gedanke von einem Wesen, das über Welt und Menschen gebiete, kann sich dem menschlichen Gemüthe nähern auf mancherlei Wegen. Es gibt in der Natur so viel Außerordentliches; es zeigen sich am Himmel und auf der Erde so übermächtige, über Alles erhabene Schauspiele und Explosionen der Elemente: daß der nicht ganz rohe Mensch auf eine höhere Macht aufmerksam werden muß. Dieser höhern Macht legt er bald, weil er nicht anders kann, als sie sich auf menschliche Art vorstellen, menschliche Eigenschaften in einem übermenschlichen Grade bei. Er geht, wenn er erst überhaupt von den Erscheinungen auf die Ursachen derselben zurück zu schließen gelernt hat, immer weiter zurück auf einen ersten Hervorbringer, einen ersten Beweger: denn er mißt die Begebenheiten der Natur an denen der kleinern Menschenwelt ab.

Wie

wie er, der Mensch, zu vielen Veränderungen den ersten Anstoß geben, und Einrichtungen treffen muß, die sonst gar nicht zu Stande kämen; und wie in jeder Oekonomie ein Hausvater nöthig ist, der zur ganzen Verfassung des Hauswesens den Grund lege, und Alles veranstalte, und über Ordnung halte: so ist dem Halbgebildeten Harmonie, Zweckmäßigkeit, Gemeinnützlichkeit, Schönheit in der großen Natur, ohne einen Alles Ueberschauenden, Allem Vorstehenden, Alles Regierenden gleichfalls unbegreiflich; denn von dem Ganzen des Naturmechanismus, von stufenweisen Bildungen und Läuterungen der wirksamen und lebendigen Naturkräfte zu immer feinern Organisationen, hat der uranfängliche Beobachter noch keine Ahnung. Solche Vorstellungen sind weit später erzeugt auf dem Boden der spekulirenden Vernunft, die von der schon gefundenen Gottheit wieder abstrahirt, um die Natur aus sich selbst wenigstens versuchsweise und zur Befriedigung der Denker zu erklären. Der zum Selbstbewußtseyn erwachte Mensch, der sich selbst noch nicht untreu geworden ist, fühlt die Andeutungen des Gewissens, welche ihm den höhern Gesetzgeber verrathen, viel stärker, als unsre noch so gebildeten Zerstreuten (man denke an einen Abraham). Endlich kann sich der Mensch ohne einen höchsten Lenker des Schicksals nicht gut beruhigen; und er ergreift den Glauben an denselben, der ihm sonst schon von manchen Seiten entgegen gekommen ist, gern. Wir denken uns diese und jene Art, wie der Mensch sich nach und nach zur Gottheit erhoben habe, durch alle Stufen der Cultur hindurch, und irren uns doch wohl. Denn der menschliche Geist, einmal geweckt, macht oft Riesenschritte, die ihm selbst unbegreiflich sind. Wenn er anfangs die ganze Natur mit Geistern bevölkert hat, weil er für so viel überraschende Erscheinungen ein lebendiges Prinzip bedurfte; wenn er z. B. jedem Sterne einen Genius beigesellte; wie leicht konnte er auf einen Beherrscher aller dieser Genien,

wegen

wegen der Uebereinstimmung in dem Haushalte der Natur und in den Bewegungen am Himmel, rathen! Und die monarchische Staatsverfassung gab gewiß früh das Bild zur Weltregierung. Man konnte sich's nicht anders denken, als daß Einer den Oberbefehl haben müsse, dem alle Weltgeister unterworfen wären. Der Zusammenhang der Naturdinge, das wechselseitige Eingreifen der Elemente, die zweckmäßige Vertheilung der Güter der Natur, die passenden Verhältnisse, z. B. der Thiere zu den Pflanzen, wovon sie sich nähren — der Pflanzen zu dem Boden —, der Thiere der Pflanzen, des Bodens zum Klima — Alles wies ja auf Einheit des Plans und der Anordnung hin. Ueberdieß fehlte es gewiß keinem Volke an Männern, die ihm durch eigenthümliche Stärke des Geistes auf diesem Wege der Betrachtung Anführer wurden. Einmal gereizt, entwickelt sich die Kraft der menschlichen Seele von selbst, und eine Reflexion führt auf die andere, und das gelingende Geschäft lockt immer mehr, und man fühlt dabei immer lebendiger seine menschliche Würde, wenn man durch kühne Gedanken ein Gebiet des Denkens nach dem andern erobert.

Wie es uns noch oft geht, so ging es wohl auch den frühern Menschen: daß sie zu dem Gedanken der Religion kamen, ohne zu wissen, wie? Lange sucht man oft einen Gedanken, der uns über Schwierigkeiten Aufklärung geben könne. Endlich kömmt er, wie gerufen; und tritt uns, so zu sagen, ganz nahe an in seiner ganzen Rüstung, die ihn durchaus bemerklich machen muß. Man hat eine Menge Bemerkungen — und deren gibt es ja so viele und so handgreifliche, die alle auf die Gottheit hinführen — in seiner Seele niedergelegt, daß es fürwahr ein Wunder wäre, wenn sie nicht am Ende ihr Resultat willig hergeben sollten. Der genaue Umgang mit der Natur, ihre unerwarteten Segnungen, Umstände — die dem Schick-

Schicksale auf einmal einen ungeahneten Umschwung gegeben, Beobachtungen der Kunstweisheit der Natur in ihren geheimen Werkstätten — zu denen man unversehens trat, vermeinte höhere Eingebungen von Gedanken, die dem Menschen wie berathende Einflüsterungen eines guten Geistes vorkommen mußten: das sind lauter Vorbereitungen zu dem willkommnen Gedanken und Glauben an die Gottheit. Allenthalben Beweise von Kraft und Leben, und nirgends ein Anfang, der zu Allem den Grund legt; nirgends eine erste, Alles anregende Ursache; ewiger Wechsel, und doch die immer wiederkehrende alte Ordnung; so viel Unregelmäßigkeiten und Umwälzungen, und doch am Ende Alles wieder ausgeglichen; die gewaltigsten Stürme, die Ruhe und Stille gebähren; Unglück und Glück — die fruchtbare Mutter des Glücks und Unglücks, trotz aller menschlichen Bemühungen und Gegenbemühungen — das Alles hatte der Mensch lange wahrgenommen; der Fingerzeig, wie sich das Alles erkläre, war schon lange gegeben; er war bisher unbeachtet geblieben in einer Zerstreuung, die den Menschen nicht so ganz zu sich kommen ließ. Endlich fand sich der ruhige Augenblick der Besonnenheit, in welchem er völlig verstanden wurde, und der erhabenste Gedanke ausgeboren ward. Diese ganze Deduktion gilt wohl hauptsächlich von besser organisirten Menschengeistern, die Andern auch in der Sitten- und Religionslehre Bahn machen mußten.

Das Aufsteigen von einer Ursache zur andern, von einem Zwecke zum andern, bis zu einem Letzten, wobei er stehen bleiben könne, ist dem Menschen, der nur den geringsten Versuch im Denken und Nachdenken gemacht hat, und bei einiger Regsamkeit des Geistes so natürlich, so unvermeidlich, und die Idee einer Alles begründenden und umfassenden Gottheit so befriedigend und beruhigend: daß eben daraus begreiflich wird, warum der religiöse

Glaube

Glaube so allgemein seyn kann; ob es gleich auch durchaus nicht zu leugnen ist, daß manche Völker durch ungünstige Umstände in einer Rohheit blieben, welche keine Spur dieses Glaubens zeigt. Denn es fehlte und fehlt noch manchen sogar das Wort, das auf diesen Glauben gedeutet werden könnte. Ein gewisser Grad des Bewußtseyns und der Ausbildung gehört ohne Zweifel dazu; aber ist dieser da: so kann man auch an diesem geistigen Fortschritte nicht zweifeln.

Also die Natur der Denkkraft thut auch hier unfehlbar das Ihrige; und man verfährt sehr unphilosophisch, zur Voraussetzung von etwas Außerordentlichem seine Zuflucht zu nehmen. Die Erfahrung begünstigt die angeborne Idee von der Gottheit aus dem eben angezeigten Grunde nicht. Denn hätten die Völker, denen die Idee fremd geblieben ist, sie gleichwohl gehabt — hätte sie auch nur in der Hülle in ihren Gemüthern gelegen: so mußte ja der leiseste Reiz sie zur Anerkennung bringen.

Jetzt ist die Frage: Hat das Angeborenseyn der Idee reelle Möglichkeit? Hat Gott, wenn wir seine ursprüngliche Thätigkeit uns deutlich denken, sie in das menschliche Gemüth legen wollen und können? Aus der Schöpferkraft Gottes, absolut genommen, ist nichts zu schließen: denn was Gott thun könne, lernen wir nach und nach erst aus der Natur — aus Dem, was er gethan hat. Gott kann dem ewigen Wesen der Dinge nicht zuwider handeln. Nun müßte das menschliche Gemüth in seinem innersten Innern eine solche Beschaffenheit haben, die es der Gottheit möglich machte, ihm einen Gedanken in einem gewissen Grade der Klarheit mit auf die Welt zu geben. Aber von einer solchen Beschaffenheit wissen wir ja bis jetzt nichts. Wir wissen also nicht, ob es Gott gekonnt, und wissen gleichfalls nicht, daß er es gethan habe; können also auch hier über reale, aus den nothwendigen

digen Bedingungen hervorgehende Möglichkeit nicht behaupten.

Ob Gott die Idee von sich in das menschliche Gemüth ursprünglich und schöpferisch legen wollte, hängt davon ab: ob er es konnte, und ob es sein Endzweck mit den Menschen erfordert. Das Letztere ist nicht der Fall: denn die Vernunft hat die Fähigkeit, die Idee auf dem Naturwege aufzufassen. Und ganzen Völkern ist sie doch unleugbar fremd. Gott selbst müßte also die den Gemüthern an- und eingeschaffne, seinem Zwecke zuwider und im Widerstreite mit seiner ursprünglichen Einrichtung, ver- vernachlässigt und verwahrlos't haben.

Soll Gott aber die Idee in gewissen Männern mit besonderer Klarheit und Lebhaftigkeit hervortreten lassen: so muß die Idee, angeboren, schon da seyn.

Der Gedanke: daß der Geist Gottes, und das heißt, nach der Bibel „Gott selbst" den Aposteln unmittelbar eingegeben habe, was sie reden oder schreiben sollten — ist das Ungeschickteste, was den Theologen jemals eingefallen seyn mag. Wir haben ja wenigstens Proben ihrer mündlichen Vorträge noch. Vor Juden wiederholten sie bloß die ihnen doch wohl hinlänglich bekannte Geschichte Jesu, wie schon erinnert ist. Vor Heiden bemerkt man in ihren Vorträgen doch wahrhaftig weiter nichts, als die gewöhnlichsten Erörterungen, die bekanntesten Religionsbegriffe, die sie als Juden schon haben mußten, und die allergemeinste Klugheit. Solche Vorträge könnte man jedem heutigen, nur einiger Maßen gebildeten Christen in den Mund legen. Man nehme doch nur die Paulinische Rede zu Athen. „Ich habe mich — so sagt er — Bürger von Athen! überzeugt, daß ihr ungemein viel Achtung gegen die Götter hegt. Ich bin einmal durch eure Stadt gegangen, und habe die Gegenstände eurer Verehrung bemerkt, und fand sogar einen Altar mit der Inschrift: dem unbekannten Gotte. Densel-

„digen verkündige ich euch nun, dem ihr, ohne ihn zu ken-
„nen, Verehrung erweiset. Es ist nämlich der Gott, —
„der die Welt geschaffen hat — und Alles, was darin ist.
„Er wohnt, weil er Herr der Welt ist, nicht in Tem-
„peln, von Menschenhänden gemacht. Auch wird er
„nicht von Menschenhänden bedient, als ob er Jemandes
„bedürfte: da er es doch selbst ist, der Allen Leben und
„Odem und Alles gibt. Er hat auch gemacht, daß von
„Einem Menschenpaare alle (vernünftigen) Bewohner der
„Erde abstammen; und bestimmt, in welcher Zeit und
„an welchem Orte sie wohnen sollten. Durch diese An-
„ordnung ihrer Schicksale sollten sie erforschen lernen, wer
„Regierer der Welt sey. Und in der That ist er sehr
„leicht zu erkennen. Denn durch ihn haben wir Leben,
„Kraft und Bewußtseyn, wie auch Etliche eurer Dichter
„gesagt haben: wir stammen von ihm ab. Da wir nun
„von Gott abstammen, sollen wir nicht glauben, die
„Gottheit sey gleich den Bildern, von menschlicher Kunst.
„Nun verzeiht zwar Gott der Unwissenheit der bisheri-
„gen Menschen: aber jetzt gebeut er allen Menschen an
„allen Orten, ihren irrigen Begriffen und Gesinnungen,
„in Ansehung der Gottheit, zu entsagen. Darum hat
„Gott einen Zeitpunkt bestimmt, in welchem er als ge-
„rechter Regierer der Menschen erkannt seyn will — durch
„einen Mann, den er dazu beauftragt, wie die Aufer-
„weckung desselben von den Todten unzweifelhaft beweiset.

Dieß Pauli Rede zu Athen. Und was findet man
denn darin Uebermenschliches? was, das ein angelegent-
liches Nachdenken nicht hätte, dem Zwecke gemäß, erfin-
den und anordnen können: um den Atheniensern es eini-
ger Maßen einleuchtend zu machen? Ist es nicht, als
ob man mit einem Geiste Gottes Scherz treiben wollte,
wenn man ihn zu so menschlichen Produkten zu Hülfe
ruft? Und kann der Geist Gottes auch keine Erscheinun-
gen

[illegible] mit einer solchen [illegible] bloß menschlich [illegible] Aber freilich, [illegible] hattet ihr sie einmal, meine Apostel, [illegible] Bewundernswerth ist nur, daß [illegible] Glauben der Unglaube immer [illegible] Jesus versprach den Aposteln seinen Geist, [illegible] Wahrheit, die sie nöthig haben würden, leiten sollte. Und welche hatten sie denn nöthig? Sie mußten ohne [illegible] (wesentliche) [illegible] Jesu [illegible] wenn sie an seiner Stelle [illegible] Zutrauen hätte sonst Jesus zu ihnen haben können? Und war denn der Inhalt [illegible] Zusammenhang dieser Lehre so schwer und so [illegible] derselben [illegible] Weisheit [illegible] mußte? Wie könnten wir ohne [illegible] den die Apostel gehabt hätten, [illegible] Menschen [illegible] daß er die Jesuslehre [illegible] und zu seinem Heile [illegible]? In der That macht man mit [illegible] Voraussetzungen die Lehre selbst — als ob sie für den [illegible] Menschen, für den sie [illegible] ist und seyn soll, unzugänglich und unbrauchbar [illegible] Wenn sie das Wesentliche [illegible] verstanden sie's, [illegible] hin[illegible] hatten — so konnten sie [illegible] Augenblick [illegible] so wurde [illegible] die Wahrheit [illegible] angeleitet [illegible] durch die Beschäftigung [illegible] reden sollten [illegible] der Geist des Vaters, [illegible] durch sie [illegible] Gegenwärtig: und [illegible]

[illegible]

kann. Aber freilich, wollt ihr [illegible]

haltet ihr sie einmal, weil die Apostel, sich selbst gelassen,

[illegible]

nach; die gute Gesinnung des Menschen — den Menschen nach der guten Gesinnung — er mußte die Tugend achten, sie dem bloßen Glauben, und der bloßen vorschriftlichen Gesetzlichkeit vorziehen lernen; seine moralischen Grundbegriffe mußten sich berichtigen.

Wie sollte es der Geist Gottes auch nur anfangen, daß die Apostel ganz dieselben Menschen blieben; das Bewußtseyn ihrer Persönlichkeit, so wie sie war, behielten; in ihrer unvollkommnen Schreibart sich oft für uns dunkel und schwerfällig genug ausdrückten; mit Einem Worte, in allen ihren Mängeln und Fehlern sich darstellten; und bei dem Allen gleichwohl seinen außerordentlichen Beistand erfuhren? Sie waren in demselben Augenblicke die vollendetsten und untrüglichsten Religionslehrer! und doch auch zugleich unvollkommne, ungeschickte Schreiber des Worts, das er ihnen eingab oder bewahrte. Er gab, bewahrte ihnen also ohne die Worte und die Fügung und Verbindung derselben, die Lehren, deren richtiges Verstehen, und deren ganzer Eindruck doch auf der Sprache und Bezeichnung für die Fassungskraft der Leser beruhte. Woran ist denn seine Wirksamkeit zu bemerken? Woran bemerkten sie sie selbst?

Der Geist sollte, was er den Aposteln eingäbe, aus dem Schatze der Lehre Jesu nehmen. Es mußte also in [illegible] enthalten, es mußte die begreifliche, erkennbare Folgerung derselben seyn. Bedurften sie also mit ihrem Verstande diese Folgerungen nicht selbst ziehen; sie durften ihn für ihren Berufszweck nicht brauchen; sie mußten, durch den Geist Gottes getrieben, wider ihre Pflicht handeln, und völlig gewissenlos geistige Maschinen bleiben? Oder brauchten sie ihren Verstand: wozu denn? sie griffen ja doch nur dem Geiste Gottes vor. Oder sollten ihn [illegible] sollten die Lehre ihrem Nachdenken gemäß [illegible] dabei von der Möglichkeit des Irr-
thums

[illegible] gesichert bleiben. Indeß [illegible] Apostel im [illegible] war, etwas Falsches zu reden oder zu schreiben, [illegible] Geist seinen bisherigen Gedanken ganz plötzlich in Stocken gerathen; und zwang ihn zu einem ganz andern, seinem Willen gemäßen. Da war er denn eine wirkliche Maschine, und konnte dem außerordentlichen Einflusse nicht widerstehen. Nun war er zwar gezwungen, so und nicht anders zu denken, zu reden, und zu schreiben; aber entweder mußte er es blind, und ohne eigne Ueberzeugung thun: oder diese letztere sollte dabei seyn. Fehlte sie, woher nahm denn der arme Apostel die Zuversicht, die Freudigkeit, den Ton der Ueberzeugung, die er doch vor allem, um Eindruck zu machen, bedurfte? Oder verlangt man um eines Wunders willen auch noch ein zweites und drittes? Er hat vielleicht diese Freudigkeit eben aus dem Gefühle, daß jetzt wider seinen Willen der Geist Gottes ihn treibe? So hat er das allemal unangenehme Gefühl des Zwanges, das auf sein ganzes Benehmen, auf Ton und Rede Einfluß haben muß; und zugleich die Freudigkeit aus dem Gefühle des göttlichen Beistandes: welches Produkt müssen sie zusammen geben? muß nicht eins das andere schwächen? Und, wenn die inspirirte Wahrheit ohne den Einfluß des Geistes für den Apostel zu schwer wäre: konnten denn die Zuhörer oder Leser sie fassen? So mußte auch zugleich unmittelbar auf die letztern gewirkt werden; und konnte ja der Geist auch ohne des Apostels Vortrag. „Nein!" sagt man, „schwer für die Auffassung war die Wahrheit nicht; aber sie lag doch dem Apostel unbewußt." Es war [illegible] die Gottheit brachte ihn auf den natürlichen Weg der eignen Ueberzeugung; und dann [illegible] von der ordentlichen, die Lehre Jesu fördernden Vorsehung die [illegible] Sollte mit der Einwirkung des Geistes die eigne Ueberzeugung des Apostels sich verbinden: so mußte die letztere sich für ihn aus jeder [illegible]; [illegible]

ihm

ihm schon bekannt, und schon Wahrheit war. Sah er diese Wahrheit so ein, daß er die neue selbst daraus schließen konnte, so bedurfte es der Einwirkung des Geistes nicht; fehlte die Einsicht in die Prämisse, so konnte keine mit Recht so genannte Ueberzeugung bewirkt werden. Sollte die Denkkraft des Apostels zur Fassung der Einsicht in die Prämisse erhöht werden: so ist die Frage, woran er diese Erhöhung merkte; also gewahr wurde, er sey jetzt vom Geiste Gottes getrieben; also wußte, der neuerkannte Satz sey göttliche Wahrheit? Dieß mußte ihm zu fühlen gegeben werden. Sollte das aber geschehen: so mußte er seine erhöhte Geisteskraft mit der natürlichen vergleichen können; und d. h.: die erhöhte und nicht-erhöhte mußten zur möglichen Vergleichung zu gleicher Zeit Bestimmungen seines Geistes seyn — eine wahre Unmöglichkeit! Sollten die Apostel bei den Einwirkungen des Geistes nicht zu Maschinen herabgewürdigt werden, sondern ihre Selbstthätigkeit behalten: so mußte der Geist so wirken, als ob er nicht wirkte. Denn überraschte z. B. eine neue Einsicht den Empfänger, so konnte er grade durch diese Ueberraschung stutzig und zweifelhaft werden: ob die neue Einsicht nicht etwa ein bloßer unreifer Einfall sey, weil sie nicht gehörig vorbereitet war — weil er sie nicht durch Nachdenken gefunden hatte — weil er keine eigne Einsicht davon gewinnen konnte. Man sieht abermals: Alles läuft auf Zwecklosigkeit, auf Widerspruch hinaus; und es war vielleicht kaum der Mühe werth, den theologischen Einfall, nach der Schärfe der Begriffe, zu untersuchen. Denn das ist diese Lehre von der Inspiration; nichts, als ein theologischer Einfall. Sobald freilich die christliche Religion übervernünftige Lehren enthalten, und höhere Offenbarung seyn sollte: konnte die menschliche Denkkraft nicht zureichen, sie gehörig aufzufassen; und es mußte ein höherer Beistand zu Hülfe genommen werden. Dieß schienen Verheißungen Jesu, die

man

man nicht ihrer religiösen Sprache gemäß, sondern den Worten nach deutete, zu bestätigen; und so war die Theorie fertig.

Hält man sich an die Lehre sowohl Jesu, als der Apostel: so müßten die letztern die allerunfähigsten Menschen gewesen seyn; wenn sie sie nicht mit ihrem gesunden Menschenverstande hätten fassen, und mit Leichtigkeit vortragen und anwenden wollen. Die Lehre Jesu selbst ist so ganz einfach; und auch die der Apostel ist es, die Lehren abgerechnet, in deren Betreff die Theologen noch streiten, ob sie in den apostolischen Schriften wirklich enthalten sind oder nicht. Fallen diese Lehren hinweg: so ist auch die apostolisch-christliche Religion für jeden gesunden Verstand. Man sollte denken: wenn die Gottheit sich hätte offenbaren, und den Menschen mit dieser Offenbarung eine Wohlthat erweisen wollen — so hätte sie es auf eine Art thun müssen, daß der gesunde Verstand ohne eine noch weitere Hülfe sich an ihr hätte erholen können. Und gäbe es außer der Offenbarung auch noch eine Inspiration, die beim schriftlichen oder mündlichen Vortrage derselben geschäftig gewesen seyn soll: so müßte, wie schon erinnert ist, diese wenigstens alle Dunkelheit und Zweideutigkeit vermieden haben; so daß die Theologen und Schriftforscher über keinen Ausspruch in Streit gerathen könnten. Und wenigstens mußten die jüdischen Vorurtheile der Apostel mit ihrem schädlichen Einflusse auf die Lehre entfernt gehalten werden. Vor allen Dingen aber hätte der Geist verhüten sollen: daß die Apostel nicht selbst sich durch sectirische Uneinigkeit trennten.

Ich muß jetzt, um meinen Beweis von der Unmöglichkeit der Wunder zu vollenden, noch einmal zu Ihrem Schlusse zurückgehen, womit Sie die Glaubwürdigkeit derselben zu bestätigen suchten. Sie erklärten unmittelbare Wirkungen der Gottheit für möglich, und schlossen dann

aus:

aus: daß sie unter Umständen geglaubt werden könne. Diese Umstände, meinen Sie, treten dann ein, wenn mehr Gründe für, als gegen die Realität einer solchen möglichen Wirkung der Gottheit vorhanden sind. „Solche „Gründe, fahren Sie fort, meint nun der Supernatura„list zu haben; und zwar in großer Anzahl — — und „nur, wenn der Rationalist ihm die Unhaltbarkeit dieser „Gründe mit völliger Evidenz erweisen kann; nur dann „darf der letztere fodern, daß jener seinen Glauben an „eine unmittelbare Offenbarung aufgebe. Wie kann und „mag aber der Rationalist auf eine durchaus evidente „Weise die Unhaltbarkeit der Gründe darthun, welche den „Supernaturalisten zum Glauben an eine unmittelbare „Offenbarung bestimmen? Ich will hier nur einen, und „zwar ganz allgemeinen dieser Gründe nennen. Der „Supernaturalist sagt: ich finde im ganzen Alterthume „nur unter einem einzigen Volke den Monotheismus herr„schend; dieses Phänomen, da es nicht nur die merkwür„digste unter allen welthistorischen Erscheinungen, sondern „ganz einzig in seiner Art ist, führt mich unwillkührlich „auf den Gedanken, die Gottheit müsse hier auf eine ganz „besondere Weise mitgewirkt haben. Der Rationalist „wird antworten: sie mag allerdings auf eine beson„dere Weise mitgewirkt haben; aber darum nicht noth„wendig auf eine unmittelbare Weise. Also nur, nicht „nothwendig, entgegnet der Supernaturalist; ich will zu„geben, ich kann die Nothwendigkeit, daß sie unmittelbar „gewirkt habe, nicht demonstriren: allein ich brauche auch „diese Nothwendigkeit nicht zu demonstriren. Wenn ich „aber glaube, sie habe auf eine unmittelbare Weise mit„gewirkt: was kannst du gegen diesen Glauben einwen„den, wenn unmittelbare Wirkungen der Gottheit über„haupt möglich sind?“

Sehr viel, lieber Herr! ist gegen einen solchen Glauben einzuwenden: selbst diese Möglichkeit vorausgesetzt.

Wenn

Wenn irgend eine Begebenheit bloß überhaupt und im Allgemeinen möglich, wenn sie nur nicht widersprechend ist; und wenn ich auf diese Einsicht hin sie sogleich als wahr und geschehen annehme: so bin ich ja doch noch immer leichtglaubig genug. Wie viel Fälle und Umstände können nicht eintreten, ehe der große Schritt von der bloßen Möglichkeit bis zur Wirklichkeit Raum findet! Tausend Dinge sind möglich, aber darum nicht wirklich. Das gilt von Begebenheiten, die vermöge der Gesetze der Natur erfolgen; geschweige von dem, was von diesen Gesetzen eine Ausnahme, und zwar — wie Sie selbst, in Absicht der Offenbarung, gestehen — die einzige Ausnahme machen soll. Da nun das Natürliche Regel ist: so muß der Supernaturalist, will er ein Wunder oder außerordentliche, von der sonst beständig-beobachteten Regel abweichende Einwirkung Gottes in die Natur annehmen, allerdings erst beweisen: daß die Regel, die bekannten, natürlichen Kräfte nicht hinreichen. Nach Ihrem Räsonnement spricht der Supernaturalist folgenden Grundsatz in der Anwendung aus: „Ich gebe zwar zu, daß der und der Erfolg nicht nothwendig durch eine unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit bewirkt seyn muß; sondern vielmehr durch die Kräfte der Natur gar wohl bewirkt seyn kann. Gleichwohl nehme ich an, und finde für gut anzunehmen: es habe vielmehr der erstere Fall statt — als der letztere. Und daß ich das für gut finde, daß mir grade eine Ausnahme von der Regel beliebt, ob ich gleich zur Ausnahme mich nichts weniger — als gedrungen finde — darüber brauche ich mich nicht zu rechtfertigen." Es ist an und für sich, und überhaupt genommen, nicht unmöglich, sondern möglich; weil kein förmlicher Widerspruch dabei obwaltet: daß das bloße Ohngefähr, der reine Zufall einen leidlichen oder wohl gar schönen, sinnigen Vers hervorbringe. Gesetzt nun, daß ich Ihnen Das von einem solchen wirklichen Verse versicherte; daß ich behauptete u.

Griff

Griffe und Stücke in den Schriftkasten hätten ohne alle Absicht und Besinnung des letztern dergleichen zu Stande gebracht: verdiente ich denn sogleich, daß Sie mir glaubten? würden Sie, wenn Sie mir sogleich beifielen, den Namen eines besonnenen Mannes verdienen? Würden Sie nicht mit vollem Rechte sagen: „Möglich mag es wohl seyn; und ich gebe zu, daß es auch einmal in der Erfahrung vorkommen könnte. Aber da es doch noch nicht als erwiesene Thatsache vorgekommen, und da es wider alle Analogie ist: so mußt Du mir außer der Möglichkeit, die von uns beiden unbezweifelt eingestanden ist, erst auch eine Wahrscheinlichkeit der Sache zeigen; Du mußt mir Umstände angeben, wodurch die Möglichkeit der Wirklichkeit wenigstens genähert wird — wodurch Du mir meinen Glauben erleichterst. Ich muß bei einer solchen immer befremdenden Sache, an deren Erscheinung wir so gar nicht gewöhnt sind, dem Uebergange aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit gleichsam zusehen; ich muß durch die deutliche Angabe eines Grundes genöthigt werden, eine solche Ausnahme zuzugeben." Versicherte ich nun: „ich hätte dem Setzer bei seinem Geschäft selbst zur Seite gestanden, und könnte bezeugen, er wäre bei den Griffen in den Schriftkasten durchaus ohne die geringste Wahl verfahren, wäre auch in einem solchen Seelenzustande gewesen, daß er nicht die geringste Besonnenheit hätte anwenden können," dann erst verdiente ich allenfalls, daß Sie mir glaubten. Denn, könnt' ich meine erste Angabe nicht näher in's Licht setzen, so würden Sie vernünftiger Weise sagen: Sonst magst Du wohl allen Glauben verdienen; wenn Du Dinge erzählst oder berichtest, die mehrmals und oft vorkommen, und zu welchen die Bedingungen und Umstände der Erscheinung gewiß eintreten können; und da bürgt mir Deine bekannte Redlichkeit für die Wahrheit Deiner Aussagen. Aber da, wo kein Verstand, und [illegible] gemachter Erfahrung

nicht

nicht nachkommen können; hältst Du [illegible] [illegible] nen Glauben zurück, weil Du bei aller Deiner sonstigen Ehrlichkeit doch wohl selbst getäuscht und zu glaubwillig bei einer ungenauen Beobachtung gewesen seyn könntest. Man glaubt so oft, etwas zu sehen — zu hören, was im Grunde nur der eingeschärfte Ausspruch eines voreiligen Urtheils ist.

Warum will denn der Supernaturalist den israelitischen Monotheismus einer wunderbaren göttlichen Anstalt zuschreiben? Weil er diesen Glauben, der unter allen Völkern des Alterthums nur jenem einzigen eigen gewesen sey, aus ordentlichen Anstalten der Vorsehung nicht begreifen zu können meint. Wir setzen voraus: Man müsse bei der Regel der Natur bleiben, so lange nicht überwiegende Gründe nöthigten, von ihr abzugehen; und das müsse man auch sogar dann, wenn bei dem im Ganzen Begreiflichen noch manche einzelne Unbegreiflichkeiten blieben. Denn der Mensch sey gar nicht dazu geeignet — und, bei aller Pflicht, mit seinem Verstande Alles möglichst zu erforschen, doch keinesweges berechtigt, vorauszusetzen und zu fordern: daß er Alles haarklein einsehe und durchschaue. Wenn die Hauptsache nur klar ist, und er sich die Erforschung derselben gewissenhaft angelegen seyn ließ: so kann er sich nicht nur beruhigen, sondern Resignation und Bescheidenheit ist auch überdieß Pflicht für ihn, weil es unvernünftig und unsittlich ist, sich, seinen Verstand und die Kräfte desselben übersteigen zu wollen.

Ueberdieß sey ja hier die Rede von einem alten Volke und einer historischen Merkwürdigkeit desselben, von welchen wir nicht die vollständigsten und genauesten Nachrichten haben, — von einem Volke, dessen Geschichtschreiber uns nicht bemerken, was ihnen und ihren Zeitgenossen interessant war, da sie sich auf die [illegible] Geschichte-

schreibung

[illegible] wenig verstanden; die wenig daran dachten, was wohl nach Jahrhunderten für Aufklärungen zur Lösung dieser oder jener historisch-pragmatischen Fragen bei ihnen suchen würde; die von den Zeiten, welche ihre Erzählung begreift, vielleicht weiter, als man denkt, entfernt waren; die sich mit entstellenden und halb-entstellten Sagen behelfen; denen auffallende Unrichtigkeiten ihrer Erzählung nachgewiesen worden sind; die keine gebildete Vernunft vor Aberglauben, keine Schärfe religiöser Begriffe vor Gottesunwürdigkeiten in ihren Darstellungen bewahrte; und aus denen man ohne die sorgfältigste historische Kritik keinen Geschichtszusammenhang zu gewinnen hoffen darf. Ohne Zweifel würden wir die Entstehung des israelitischen Monotheismus ohne Schwierigkeit einsehen, wenn sie es auf die Einsicht ihrer Leser angelegt, oder die hieher gehörigen Umstände bei ihrer ganz verschiedenen Absicht nicht aus dem Acht gelassen hätten. Man sucht in ihren, in mehr als einer Rücksicht fragmentarischen Berichten eine Geschichte der Offenbarung. So viel nun auch für diese Geschichte Wesentliches in denselben enthalten seyn mag; so war sie ihnen doch, so viel man sieht, kaum Neben-, viel weniger Hauptzweck. Eine Geschichte ihres Volks wollten sie schreiben, und sie schrieben diese nach ihrer Art; auch ihr Nationalsinn und ihre Vorurtheile führten ihnen dabei, nach unsrer Art zu reden, die Feder. Kein Wunder also, daß sie Vieles in's Wunderbare stellten, und daß der einfache, [illegible]fällige Gang der Natur nicht immer bei ihnen sichtbar ist. Ich also — spricht der Rationalist — ich begreife unter diesen Umständen recht gut, warum ich nicht begreife; und Du — sagt er dem Supernaturalisten — wenn Du um einer solchen Erscheinung willen, die der recht gut natürlich zugehen könnte, vom gebahnten Wege der Natur und des Verstandes auf einmal in das unbekannte Gebiet der Uebernatur springen — und diesen [illegible] [illegible], zu dem wir durchaus nicht

gemacht

gemacht sind, und werden wir von der gesunden Vernunft ernstlich gewarnt werden, weil man uns jenem Gebiete so leicht in das Dorngesträuche des Aberglaubens geführet kann — auch uns zumuthen willst: Du mußt um der Ehre Deiner Vernunft willen uns einen Grund Deines Verfahrens und Deiner Zumuthung anzeigen — der uns zur Einstimmung nöthigt, und Dein Verfahren vor unsern Augen rechtfertigt. So lange Du das nicht kannst, so lange halten wir Dich für einen unvernünftigen, unbesonnenen voreiligen Apostel der Gottheit, der Wunder glaubt, was er ihr für eine Ehre erweise, wenn er sie zur Weltmaschine herabwürdigt. Dein Kopf ist ohne Zweifel schon von Vorurtheilen befangen, die Dir eine freie, für Menschen geziemende Beurtheilung unmöglich machen. Anstatt, daß Du verlangtest, „wir, die wir gern unsrer Vernunft, so lange es nur irgend möglich und vernünftig ist, so lange uns nicht die Vernunft selbst gleichsam unsre Verbindlichkeit erläßt, folgen — wir sollten die Möglichkeit, etwas zu begreifen, durch Anzeigung der dazu hinlänglichen natürlichen Kräfte und Umstände darthun:“ mußt Du vielmehr die Unmöglichkeit der Begreiflichkeit darthun, um uns zu Deiner Maaßregel zu nöthigen. Denn unser Verfahren ist das gewöhnliche, und schon lange gerechtfertigte; wir sind im Besitze; wir bleiben mit der Vernunft und der Befolgung ihres Kanons, der Natur und unsrer Menschheit treu; wir sind, wie sich's für Menschen schickt, bescheiden, und unsre Maxime ist die natürliche. Von Dem allen das Gegentheil zu seyn und zu thun, müssen wir gedrungen, genöthigt — wir müssen aus unserm Besitze durch klare Rechtsgründe vertrieben, und wir, die wir die Ehre der Menschheit auf keine Weise verwirkt haben, müssen für das Verlorne schadlos gehalten — wir müssen in dem Gebiete, worin wir uns aufhalten sollen, ordnungsmäßig untergebracht werden, so daß wir hoffen dürfen, sicher darin zu wohnen. Eigentlich

lich wünschen es [illegible] wir den Vernunftglauben, den wir uns
zu als Menschen allein halten können — nie untreu werden;
und, wenn es scheint, als verließen wir ihren Weg: so
soll er doch nur von einer andern Seite eingeschlagen wer-
den, weil in der ersten Richtung die Spur desselben sich
zu verlieren schien, und in der andern wieder sichtbarer ge-
worden ist. Eigen- und Starrsinn heißt nicht Vernunft;
darum geben wir gern nach, und machen mit euch gemein-
schaftliche Sache; sobald ihr uns zeigen könnt, daß wir
uns jenes Fehlers schuldig machen würden, wenn wir's
nicht thäten. Aber freilich, Das müßt ihr uns denn auch
zeigen; ihr müßt uns nicht überreden — nicht bloß gewin-
nen wollen, vielmehr zwingen müßt ihr uns zu eurem
Verfahren; und dieser Zwang ist das einzige Mittel, unsrer
Beruhigung; er ist für uns die größte Wohlthat.

So hat sich denn abermals gezeigt, daß Sie das
Verhältniß des Rationalisten gegen den Supernaturalisten
auf eine Art verkennen, die dem gesunden Menschenver-
stande ganz entgegen gesetzt ist; und daß Sie sich und Ihre
Leser mit dem [illegible], wenn Ihr Schluß hält
nicht, auf eine doppelte Art täuschen. Denn in dem Satze
„Alles, was möglich ist, kann unter Umständen
[illegible] geglaubt werden“ ist eine doppelte Unbestimmt-
heit, und daraus hervorgehende Zweideutigkeit. Die
Möglichkeit, von der Sie reden, geht ganz in's Weite
hin, und ist so vielschichtig, daß sich auf einen solchen
Begriff gar nichts bauen läßt; es ist eine Möglichkeit,
wie keine; so entfernt, daß sie zur Wirklichkeit nicht den
geringsten Uebergang macht, und daß man sich bei ihr noch
gar nicht nach Umständen umsehen kann, die die mögliche
Sache wahrscheinlich und glaublich machen. Wenn es —
daß ich mein obiges Beispiel wiederhole — in der [illegible]
[illegible] und dem Sinne; wie Sie [illegible] Möglichkeit [illegible]
[illegible] möglich ist, daß ich

in

in kurzem Millionen würde, so wär' ich doch wohl der größte Thor und Zeitverderber, wenn ich nach nähern Umständen forschen wollte, wodurch die Möglichkeit in Wirklichkeit übergehen könnte. Denn von der Wirklichkeit ist diese Möglichkeit so weit entfernt, daß dergleichen Umstände gar nicht abzusehen, oder auch nur zu vermuthen sind. Es ist — möcht' ich sagen — die Möglichkeit des [illegible] und der Kinderei. So bildet sich das Kind auch Möglichkeiten ein, die weiter nichts, als kindische Träume sind. So greift es nach dem Monde, und will die niedliche Silberkugel mit seinen Händchen herunterlangen. So thun Sie sich und Ihren einfältig gutwilligen Lesern den Gefallen, und vergessen, daß die [illegible], weil sie eine göttlich weise und heilige ist, nach Gesetzen wirket; vergessen, daß die Dinge Dinge, Naturkräfte Kräfte sind; daß Veränderlichkeit ihres Wesens, und die ungemessene Willkühr, mit ihnen zu schalten, alle Möglichkeit der Natur und Welt — und selbst der Gottheit und Menschheit aufheben würde; und rufen nun wie aus dem [illegible] der gründlichsten Ueberzeugung heraus: Unmittelbare Wirkungen der Gottheit sind möglich. Sie suchen sich [illegible]; [illegible] den [illegible] Begriff von der göttlichen Thätigkeit, um damit eine lose [illegible] Lehre zu maskiren — und unter dieser Tünche halbphilosophische Lügen zu verstecken. Sie geben sich die Miene des gewissenhaften Philosophen, der um ja sicher zu gehen, sein Räsonnement in förmliche Schlüsse zerlegt, und es mit jedem Ausdrucke auf's genaueste nehme, um im Felde der erhabensten und wichtigsten Wahrheit desto ungehinderter als Freidenker zu verfahren. Im Grunde hätten Sie besser gethan, gradezu zu sagen: Einmahl bin ich an den Offenbarungsglauben gewöhnt, und in meiner Bibellehre nach meiner Art eingerichtet. Nun verlangt aber, leider! die überkluge Zeit [illegible]

wenig

wenig fragten, weil der ehrliche Glaube so bequem war — er verlangt, daß vor allen Dingen die Religionslehre vernünftig sey, und sucht sogar die Ehre des Christenthums in der Vernunft. Wenn das so fortginge: so müßten wir Bibeltheologen uns am Ende wohl gar noch recht ernstlich um das Vernunftsystem bekümmern. Wir müssen also unsern Offenbarungsglauben zu halten suchen; und das wird uns leicht gelingen: weil noch kein Rationalist die absolute Unmöglichkeit der Wunder bewiesen hat. Ist diese Unmöglichkeit nicht bewiesen und nicht zu beweisen, so ist hiermit die Möglichkeit derselben eingestanden; und diese Möglichkeit, so nichtssagend und schlaff und todt sie seyn mag, braucht nur mit einigen leichten Flittern des Verstandes und der Erfahrungsmäßigkeit behängt zu werden: so macht sie uns im Namen und unter dem Ansehn der Vernunft Bahn zu der Glaubenslehre, die an dem Worte der Bibel, wie die Kirche es gestempelt hat, festhält. — Jene Flittern sind aber nicht etwa solche, zu der kahlen, völlig ungerechtfertigten Möglichkeit hinzukommende, Umstände, welche die Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit machten, oder Gründe enthielten, die zum Glauben an unmittelbare Wirkungen der Gottheit nöthigten: sondern es sind die aus der Offenbarung aufgegriffenen Erscheinungen selbst, an denen man das Natürliche übersieht und verkennt, und die so in's Wunderbare ausgemalt werden, daß sie nun freilich aus bloßer Naturkraft nicht zu erklären wären. Es kömmt also nur darauf an, daß man diese sogenannten Umstände, diese wunderbar scheinenden Thatsachen unbefangen betrachte, um die Natürlichkeit derselben einzusehen.

So ist es mit dem israelitischen Monotheismus. Gesetzt auch, er wäre eine in seiner Art einzige Erscheinung des Alterthums; die Israeliten wären das einzige

zige Volk, das so früh an Einen Gott glaubte: so fühlte und brauchte man darin nicht gleich eine außerordentliche göttliche Anstalt zu finden; und es würden sich nicht nur die Erklärungsgründe ergeben: sondern dieser monotheistische Glaube selbst würde auch, mit dem reinvernünftigen verglichen, das Menschliche und Ungebildete seines Zeitalters nur allzusehr verrathen.

Also das wäre wirklich etwas so Außerordentliches, daß die Israeliten Einen Gott glaubten; und das wäre ein Werk Mose's unter besonderm göttlichen Einflusse! Hat man vergessen, daß Abraham der Stammvater dieses Volks, und daß Er schon Verehrer Eines Gottes war? Wie er sich von dem Polytheismus losgemacht habe, wird uns zwar nicht erzählt: aber nun haben wir auch die Freiheit, die natürliche Ursache davon selbst aufzusuchen; und wir suchen sie in der Natur des menschlichen Geistes, wie er damals wirken konnte. Ich habe oben gezeigt, wie Abraham auf den Gedanken von Einem Gotte durch die Stimme des Gewissens geführt worden seyn könne. Das ist indessen nicht die einzige Möglichkeit. Er hatte bisher mehre Götter geglaubt: aber sein gesunder Menschenverstand verglich die Welt mit einer großen Haushaltung, oder mit einem Reiche. Wie jene und dieses nicht bestehen können ohne einen obersten Regierer und Befehlshaber, nach dessen Willen sich alle Aufseher der einzelnen Verwaltungszweige richten müssen, und der Alles zusammenhält: so — dacht' er — wird's auch in der Welt seyn; es ist ein oberster, ein Obergott; und das ist Der, der Himmel und Erde geschaffen — der sich aber meiner und meiner Familie bisher besonders angenommen hat — das schloß er aus den glücklichen Gedanken und Rathschlägen, die er ihm (doch wohl im Traume) eingegeben habe (und die natürlich seine eignen, durch zerstreute Ueberlegungen erzeugten waren). Ihn als den Schöpfer

[illegible] des Himmels und der Erde zu betrachten, war die natürlichste Aeußerung seiner Vernunft. Sie sucht von Allem, was da ist, den Ursprung und Urheber; und so weit wird ohne Zweifel auch die Vernunft eines Abraham gewesen seyn. Und war ein Mann von dieser Geisteskraft und Besonnenheit und diesem Zartgefühle zu jener Zeit eine unmögliche Erscheinung? Aber kam sein Gottesglaube dem der gebildeten Vernunft gleich; war's gegen diesen etwas mehr, als Kinderglaube? Zwar allmächtig, weil Alles unter ihm stand, und Schöpfer Himmels und der Erde — war er doch sein Familiengott; und der Begriff von diesem Gotte immer eingeschränkt und gering genug. Hätte dieser Gott selbst ihm, was er sey und seyn wolle, geoffenbart: er würde sich ihm richtiger geoffenbart haben. Diesen Glauben nun pflanzt Abraham auf Isaak und Jakob und dessen zwölf Söhne und Stämme fort; und so ist der Monotheismus Glaube der Israeliten.

Aber gesetzt, er wäre es noch nicht gewesen: so würde Mose aus eignem Glauben, und aus Politik ihn eingeführt haben, und ihn leicht haben einführen können. Er war ja erzogen in aller Weisheit der Aegyptier, und da war der Glaube an Einen Gott schon längst geheime Lehre. Die Israeliten hätten diese Lehre von ihm gern als von ihrem Heerführer, als von dem Gründer ihres neuen Staats, als von ihrem Retter, als von dem Manne, dessen Ansehn bei ihnen so viel galt und dessen Weisheit sie trauten, angenommen. Oder ist ein so rohes, sinnliches Volk etwa zu zweifelnden Untersuchungen geneigt? Er durfte seine Sendung von diesem Gotte nur dreist behaupten; sie glaubten ihm; und was dieser Gott durch Mose that und befahl, erweckte ja die größte Ehrfurcht und Liebe für ihn. Er nahm sich ihrer an, sendete ihnen einen so kräftigen Retter: so wurde er aus dem Gotte

 ihrer

ihrer Väter und der Familien derselben — aus einem Familiengotte ihr Nationalgott.

Und Mose fand als Volks- und Staatsgründer, und als Gesetzgeber seinen großen Vortheil bei diesem Glauben an Einen Gott. Ein Gott hielt die Nation besser zusammen: zum Glauben aber an mehr Götter waren sie ohnedieß geneigt, und dann konnten sie sich leicht trennen, wie späterhin die Erfahrung wirklich auswies. Also Eingötterei unter den Israeliten einzuführen, hielt, auch ohne Wunder, keinesweges schwer.

Alles Rühmen von der übermenschlichen Weisheit Mose's in der Gründung einer Theokratie ist also sehr fade. Wir können nichts, als Politik, verbunden mit einer sehr mangelhaften Religionskenntniß, wie sie in jenen Zeiten nicht anders zu erwarten war, darin finden. „Unter den Juden (S. 150.) sollte der Monotheismus „begründet, und zur theoretischen Basis der religiösen „Cultur dieses Volkes gemacht werden. Aber nicht die „Vernunft, sondern die Einbildungskraft war es, mit „deren Hülfe Moses die Herzen seines Volks für die „Festhaltung der Idee des einzigen wahren Gottes zu ge„winnen wußte." (Daß er nicht an die Vernunft, sondern an die Einbildungskraft sich wandte, die Gottheit nicht nach den reinen Begriffen jener, sondern unter den sinnlichen Bildern dieser darstellte: war das von seiner Seite ein Verdienst? war es außerordentliche Leitung und Eingabe der Vorsehung? Oder war es nicht vielmehr ganz natürliche Folge seiner eignen Unkultur, der reinere Begriffe noch fremd waren? Wie groß war denn der Sprung von einem Familiengotte zum Nationalgott? Und wenn sie ihn dafür hielten, und ihm trauten; erhöhte das nicht ihren Muth — wie bei sinnlichen Völkern der Aberglaube jede Gemüthsbewegung und Stimmung kräftiger macht? Nein! wenn auch Mose recht wohl wußte,

wußte, daß ihm Gott nicht alle Rathschläge seiner Klugheit einzeln eingab: so konnte er sich doch durch eine einzige ungewöhnliche Erscheinung für den Mann halten, der von Gott ein für allemal zum Retter der Israeliten berufen sey; und er mußte es für gut finden, zur Behauptung des Ansehns eines göttlichen Gesandten Alles zu benutzen; weil er wohl wußte, mit welchem störrigen und wetterwendischen Volke er's zu thun hatte).

„Nur unter dem Bilde und Charakter eines Na„tionalkönigs, unter welchem er den wahren Gott vor„stellte" (leider! zum großen Nachtheil der bessern Religionskenntniß und des Charakters dieses Volks), „schlug „die Erkenntniß desselben Wurzel im Verstande der Men„schen; gewann der Glaube an ihn das Uebergewicht „über den Polytheismus" (waren denn nicht schon die Vorfahren der Israeliten Diener Eines Gottes?) — — „Es bedurfte eines Gegengewichts gegen den so ge„waltigen, und für ein Volk von beschränktem Geist „und eben so ungeübter Denkkraft unwiderstehlichen „Reiz des Polytheismus. Und dieses Gegengewicht — „wer könnte wohl glauben, daß die Weisheit eines „Menschen jenes Zeitalters fähig gewesen sey, es aus „eigner Kraft zu finden?" (Und warum nicht? Hatte Mose nicht so gut, wie andere Gesetzgeber und Staatenstifter, Kopf und Herz? und hatte er nicht seine Schule besser gemacht, als vielleicht mancher Grieche und Römer?) „Dieses Gegengewicht war die Theo„kratie, die Grundidee der jüdischen Religion."

Alles, was Sie nun in der Folge noch sagen — und was theils Bestätigung, theils Erläuterung des Bisherigen ist, beweis't weiter nichts — als daß Mose ein kluger Gesetzgeber war, der seine eigne halbwahre Gotteskenntniß für seinen politischen Plan zu benutzen verstand.

Aber

Aber wären Sie wohl im Stande, zu rechtfertigen — was S. 164 steht: wo Sie die heidnische Mythologie mit der Gotteserkenntniß der Israeliten vergleichen; und, wie billig, der letztern den Vorzug einräumen; diesen Vorzug aber doch gewiß übertreiben —? wenn es heißt: „Bei dem Volke Israel finde ich auch einen „thatsächlichen Verkehr zwischen der Gottheit und dem „Menschen: aber dieser Verkehr ist in seiner Anlage „und in allen seinen einzelnen Theilen durchgängig so „gestaltet — daß die Würde der Gottheit, die sie haben muß, wenn sie das Objekt einer vernünftigen „Religion seyn und bleiben will — daß die Ideen „der Heiligkeit, der Selbstständigkeit, der Allmacht, „Allwissenheit, Gerechtigkeit und Güte, welche sämmt„lich mit dem Begriffe dieser Gottheit verknüpft sind, „und ihr beigelegt werden, nirgends durch denselben „compromittirt werden." Soll ich hier Ihnen die großen Mängel des mosaischen und israelitischen Glaubens — und die Menschlichkeiten jenes thatsächlichen Verkehrs vorhalten, die ja allgemein bekannt sind? Finden Sie nicht nöthig, zwischen der Gotteskenntniß eines Mose und David oder Jesaias einen Unterschied zu machen? Man könnte und müßte allen Ihren hier geäußerten Vorstellungen widersprechen: wenn man sich in eine weitläuftige Widerlegung einlassen wollte. Ich bewundere nur, wie Sie gegen den klaren Augenschein das so hinschreiben konnten.

Wie weit die Gotteskenntniß der Israeliten von der wahren, gotteswürdigen abwich, beweis't ja schon die Einbildung: daß Gott vorzugsweise ihr Gott sey, und daß er ihnen seine Vorliebe gewidmet habe. Diese Einbildung herrscht selbst bei denjenigen alttestamentlichen Schriftstellern vor, bei welchen man übrigens schon eine gereinigtere Lehre antrifft. Sie wollen einen so weitgreifenden, prak-

politisch verderblichen Grundirrthum zu entschuldigen; indem Sie sagen: „Der Rationalist erkläre eine subjective irrige Vorstellung für einen objectiven Widerspruch, in welchen die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes mit sich selbst trete. Objectiv (an und für sich) liege kein Widerspruch gegen die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes in den Vorstellungen, daß Gott ein einzelnes Volk aussehe, um es als Werkzeug besonderer Absichten seiner Weltregierung zu gebrauchen; denn diese Vorstellung involvire nicht eine wirkliche partheiische Vorliebe Gottes für dieß Volk. Das Volk erscheine sich selbst nur als ein vorgezogenes, mit Vorliebe begünstigtes." — Schön, wenn nur die Bibel eine solche Unterscheidung und Entscheidung begünstigte. Aber vor allen Dingen möcht' ich wissen, woher doch die Theologen die ihnen so gemein gewordene Idee haben, daß die Israeliten die Depositäre der wahren Religion für andere Völker nach Gottes Plane hätten seyn sollen? Bewiesen kann diese Idee aus einer Stelle, die als göttliche Erklärung anzusehen wäre, nicht werden. Die Stellen, die man dafür anführen könnte, beweisen bloß prophetische Aussichten, die man sich von einer goldnen Zeit machte, und die patriotische Vorliebe, die man einmal gefaßt hatte; die Geschichte sagt von der Brauchbarkeit des Volks zur Aufbewahrung und Verbreitung der wahren Gotteserkenntniß grade das Gegentheil. War es nicht Gottes Wille, daß die Israeliten eine solche Einbildung fassen, und dadurch ihren Charakter verderben sollten: so mußte die Vorsehung dafür sorgen, daß der eitle Gedanke gar nicht bei ihnen Platz greifen konnte. Aber leider! stellt ja das alte Testament Jehoven immer als Israelitischen Volks- und Landesgott — und das Volk und Land als von ihm besonders geliebt — und ihm vor allen werth dar: eine Sache, die jedem Bibelleser bekannt ist. Es war also von Seiten des Volks und der Einzelnen

zeigen nicht etwa subjective Verirrung; sondern es möchte für sie objective Wahrheit seyn, daß sie die Lieblinge wären. Wie überhaupt die Bibel als Offenbarungs-Urkunde ganz anders hätte reden müssen, als wir sie finden; wenn sie ihren unmittelbaren Ursprung von Gott hätte dokumentiren, und von allgemeiner Brauchbarkeit seyn sollen: so mußten auch die Israeliten ganz anders belehrt werden, wenn sie vor so unsittlichen Vorurtheilen, welche sie allen Völkern unleidlich, und denselben verächtlich oder hassenswürdig machten, bewahrt bleiben sollten. Jene theologische Meinung ist wohl aus einem Schlusse entstanden. Dieses Volk — sagte man sich — hat unter allen Völkern allein die Kenntniß des wahren Gottes; allen andern Völkern kann diese Kenntniß nicht so leicht mitgetheilt werden — also bewahrt Jehova sie einstweilen für die Zukunft auf — auch hat es unter andern Nationen, um zu ihnen den Namen des wahren Gottes zu tragen, bisweilen zerstreut werden müssen. Diese Israeliten waren aber nicht die Menschen, welche ihre Religion Andern hätten empfehlen können: dazu waren sie bei weitem nicht geschmeidig, achtungs- und liebenswerth genug. Eher konnten sie durch Umgang und Betragen ihre Religion verdächtig machen; und ihre polizeilich-gottesdienstlichen Gebräuche sonderten sie viel zu sehr von allen andern Menschen ab, als daß diese von solchen Sonderlingen hätten lernen wollen. Umgekehrt nahmen die Juden vielmehr allerhand abergläubische Meinungen von den Nationen, unter denen sie lebten, an; und bewiesen damit weder, daß sie viel über ihre väterliche Lehre gedacht, und ihr widersprechende Irrthümer nach den Grundsätzen derselben beurtheilt hätten; noch daß sie gute, treue Depositärs des ihnen anvertrauten Schatzes gewesen wären.

So

So wäre denn auch das Beispiel verunglückt, womit Sie Ihren Schluß für die Glaubwürdigkeit unmittelbarer Wirkungen Gottes belegen wollten.

Vielmehr stimmt die Geschichte der mosaischen Religionsverfassung mit der anderer religiösen Einrichtungen bei den verschiedensten Nationen überein; und die Gottheit that bei diesen grade so viel, als bei jener.

Nach der ganzen Mythologie des Alterthums und den historischen Berichten, die noch einen Anstrich von ausgeschmückter Wahrheit haben, war ursprünglich die Grundverfassung der Staaten und ihr Religionssystem Eins. Die Götter werden als die Erbauer der Städte, als die Erfinder der nützlichsten Künste, auf deren Kultur das Daseyn der bürgerlichen Gesellschaft beruht, dargestellt; und sie entdecken, in politischen sowohl als in Religionsangelegenheiten, ihren Willen durch Orakelsprüche und Zeichen. Die ersten Helden sind Abkömmlinge der Götter; die ersten Gesetzgeber rühmen sich begleitender und sie belehrender Schutzgeister. Bald wird eine bürgerliche Einrichtung auf die Religion, bald eine religiöse Idee auf die Politik geimpft. So hatten die Volksbeherrscher den ganzen Menschen in ihrer Gewalt; wirkten auf jede Triebfeder der Seele; erreichten untrüglich ihren oft romanhaften Plan; und thaten Dinge, die eine entnervte Nachwelt für Fabeln hält. Aber diese Verfassung reichte auch nie über das Kindesalter der Staaten hinaus. Selbst die Mosaische, ursprünglich den Bedürfnissen des Volks und dessen äußerlicher Lage so ganz angemessen, und durchaus so bündig — wo jedes Polizeigesetz nicht durch die Religion sanctionirt, sondern gradezu Religionspunkt war — wo Alles gleichsam aus Einem Stücke bestand — Alles durch Eine Kraft in Bewegung gesetzt wurde — selbst diese blieb, was sie seyn sollte, nicht länger, als bis die Bekannt-

schaft

schaft mit andern Nationen davon vertheilte. So war Alles vom Gesetzgeber geschehen, um dieser Verfassung eine unverrückte Dauer zu gewähren. Die Anschauung einer fremden Landesweise starb mit den aus Egypten Gezogenen in der Wüste. Josua fand lauter Männer, die von den Grundideen des Staats, so zu sagen, genährt waren. Fremde Völker waren in ihren Augen ein Gräuel, und durchaus von ihnen abgesondert. Die Gebräuche des Gottesdienstes hielten die Seele in einer steten Spannung; und die Hauptideen der Staatsverfassung wurden oft durch wirksame Feierlichkeiten aufgeregt. Das Land war Jedem höchst wichtig und theuer; Alles wies auf Einen Gott, Einen Tempel, Eine Nationalhoffnung hin; und doch wurde Religion und Politik allmählig getrennt, und der Staat zersplittert. So war die Religion, wie bei vielen andern, Mittel des Staatszwecks für den Staat, nicht für fremde Nationen; und die Verfassung dauerte nicht so lange, und hatte auf Fremde nicht den Einfluß, daß die Religion hätte verbreitet werden können: unter andere Völker gestreut hatten die Juden die eindrucksvolle Feierlichkeit ihres Gottesdienstes verloren.

Um Wohlwollen gegen die Menschheit zu fassen; um auch fremden Nationen etwas Gutes zuzutraun und zu gönnen, wird eine ausgedehntere Verbindung unter den Menschen erfordert. Führen sie nur Kriege mit einander, so sind die Wörter: „Ausländer" und „Feind" größtentheils gleichbedeutend. Daher im ganzen Alterthume die Idee von einer Nationalgottheit, die es nur mit ihrem Volke gut meint, und allen übrigen feind ist. Diese Idee hätte Moses, unter Gottes besondern Einflusse, vermeiden müssen: sie ist doch nur die Frucht der Rohheit und des Eigennutzes.

Ganz nach dem Muster des sinnlichen Menschen ist diese Gottheit ein reizbares, empfindliches Wesen: dessen Zorn desto mehr zu fürchten ist, je mehr Macht ihn begleitet. Daß der Allerhöchste, wenn er Gutes und Gehorsam von uns fordert, damit nur unser Bestes zur Absicht habe: fühlt nur der, welcher der Uneigennützigkeit nicht mehr unfähig ist. Daher die mancherlei Mittel, den Zorn der Götter zu stillen. Ist der Mosaismus reiner?

Daß sich vom Urheber des Weltalls so armselige Vorstellungen lange Zeit erhielten: war kaum anders möglich.

Ein Volk verehrt gern die freigebige Hand, die es mit den Gütern der Natur segnet. Genießen andere Völker nicht eben dieselben Güter; und wird dabei das eigenthümliche Gute, was sie dagegen besitzen, vergessen: so ist der Gedanke so leicht, daß jedes Volk unter einer eignen Schutzgottheit stehe. Der Sieg besonders hängt von Umständen ab, über die keine menschliche Macht gebietet: so schreibt man denn sein Kriegsglück auf Rechnung einer höhern Macht. Auch ist's dem rohern Menschen lieb: wenn er Verlust im Kriege dem Zorne der Götter zuschreiben, und die Schuld von sich abwälzen kann. Ist dieß nicht der Ton des alten Testaments?

Wo ein Weiser aufstand, der den Erscheinungen der Natur nachspürte, und sie aus Naturursachen erklärte: da fiel die Meinung hinweg, daß das Ungewöhnliche mehr Gottes Werk sey, als die alltäglichen Veränderungen. Wo man von manchen Uebeln und Plagen die natürlichen Ursachen entdeckte, und natürliche Mittel dagegen fand: da kam man von dem Gedanken an Rache und Erbitterung Gottes zurück. Wo man mit

mit einem grössern Stücke des Erdbodens bekannt wurde, und fand, daß eben die Sonne friedliche und feindliche Völker bescheint; eben das Meer sie beide umfluthet; eben der Regen beider Felder tränkt: da ward man geneigt, einen allgemeinen Schöpfungsplan zu vermuthen, und das ganze Menschengeschlecht als eine große Familie Eines Vaters zu betrachten. So weit brachte der Mosaismus nicht: das sollte Verdienst des Christenthums seyn. —

